2

Washington Irving's sämmtliche Werke.

Drei- bis fünf und zwanzigstes Bändchen.

Die Geschichte des Lebens und der Reisen Christoph's Columbus.

Viertes bis sechstes Bändchen.

Frankfurt am Main, 1828.
Gedruckt und verlegt bei Johann David Sauerländer.

Die Geschichte des Lebens und der Reisen Christoph's Columbus

von

Washington Irving.

Aus dem Englischen übersetzt.

Späte Jahrhunderte
Sehen die Zeit, wo der Ocean
Lös't die Bande der Dinge, wo großer
Erdstrich sich aufthut, ein Tiphys
Neue Welten entdeckt, nicht der Länder
Letztes ist Thule.

Seneca's Medea.

Viertes bis sechstes Bändchen.

Frankfurt am Main, 1828.
Gedruckt und verlegt bei Johann David Sauerländer.

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel.

Abgang des Columbus auf seine zweite Reise. Entdeckung der caraibischen Inseln.

(1493.)

Die Abfahrt des Columbus auf seine zweite Entdeckungsreise bildete einen glänzenden Contrast mit seiner unglücklichen Einschiffung in Palos. Am 25. September, als der Tag dämmerte, lichtete seine Flotte in der Bai von Cadiz die Anker. Sie zählte drei große Schiffe von schwerer Ladung, *) und vierzehn Caravelen, die alle mit flatternden

*) Peter Martyr sagt, es seyen Carracks (eine große Art von Kauffartheischiffen, hauptsächlich zum Küstenhandel gebraucht) von hundert Tonnen gewesen; zwei von den Caravelen seyen von viel größerem Umfang als die übrigen und durch die Größe ihrer Masten fähiger gewesen, Verdecke zu tragen. Decad. 1. l. I.

Segeln im Hafen des Augenblicks harreten, wo das Signal zum Auslaufen gegeben wurde. Der Hafen erscholl von den wohlbekannten Tönen der Matrosen, wenn sie die Segel aufziehen und die Anker lichten. Eine bunte Menge drängte sich an Bord der Schiffe, um unter fröhlichen Hoffnungen einer glücklichen Fahrt und glorreicher Rückkehr von ihren Freunden Abschied zu nehmen. Hier stand der enthusiastische Cavalier, auf romantische Abenteuer gefaßt, dort der kühne Seemann, ehrgeizig nach Lorbeeren in unbekannten Meeren, der Glücksritter, dem alles auf Veränderung des Ortes und der Fläche ankommt, der scharfsichtige Speculant, begierig, die Unwissenheit der wilden Stämme zu seinem Vortheil zu benutzen, und der blasse Missionär des Klosters, ungeduldig, die Herrschaft der Kirche auszudehnen oder von frommem Eifer für die Ausbreitung des Glaubens erfüllt: alle waren voll Leben und Lebenshoffnung. Anstatt von dem Volke für verlorene Leute, einem dunkeln und verzweifelten Loose hingegeben, betrachtet zu werden, sah man sie jetzt mit Neid ziehen, als glückliche Sterbliche, denen goldne Länder und glückliche Zonen, wo ihrer nichts als Reichthum, Wunder und Entzücken warte, zu Theil werden sollten. Columbus bewegte sich in dem Gedränge, durch seine hohe Gestalt und gebietende Haltung kenntlich. Er war von seinen beiden Söhnen Diego und Fernando begleitet, der erstere ein aufgeschossenes Bürschchen, beide gekommen, um ihres Vaters Abreise zu sehen, *) und stolz auf seinen

*) Hist. del Almirante, cap. 44.

Ruhm. Wohin er sich wandte, folgten ihm aller Augen mit Bewunderung, und jeder Mund pries und segnete ihn. Vor Sonnenaufgang ging die ganze Flotte unter Segel; das Wetter war heiter und günstig, und wie die Volksmassen den dahinschwindenden Schiffen, die weithin im Morgenstrahl schimmerten, nachsahen, dachten sie sich schon im Geiste ihre fröhliche Rückkehr, beladen mit Schätzen der neuen Welt.

Nach den Befehlen seiner Gebieter nahm Columbus seinen Lauf weit weg von den Küsten Portugals und seiner Eilande, und steuerte nach den canarischen Inseln, wo sie am ersten October ankamen. Zuerst berührten sie Groß-Canaria und gingen dann am 5. bei der Insel Gomera vor Anker, wo sie frischen Vorrath von Holz und Wasser zur Reise einnahmen. Auch kauften sie hier Kälber, Ziegen und Schafe, um damit auf Hispaniola einen Viehstand zu gründen, und acht Schweine, von welchen, nach Las Casas, die ungeheure Bevölkerung von Schweinen herrührte, mit welcher die spanischen Niederlassungen in der neuen Welt gesegnet waren. Vielerlei Geflügel für's Haus wurde ebenfalls angeschafft; es waren die Stammeltern dieser Gattungen in Amerika, und dasselbe galt von den Orangen, Zitronen, der Bergamotbirn, den Melonen und einer Menge von Gartenfrüchten, *) die nun zum erstenmal den

*) Las Casas hist. Ind. lib. I. cap. 83.

Inseln im Westen aus den Gärten der Hesperiden oder den glücklichen Inseln der alten Welt dargebracht wurden. *)

Am 7. October, als sie im Begriff waren, wieder abzusegeln, übergab Columbus dem Kapitain jedes Schiffes ein versiegeltes Schreiben mit Instructionen, worin die Fahrt nach dem Hafen la Navidad, der Residenz des Caziken Guacanagari, genau vorgeschrieben war. Diese Instructionen durften nur eröffnet werden, sobald sie durch Zufälle von einander getrennt wurden, da er so lange als möglich aus der genauen Berechnung der Reise nach den neuen Welttheilen ein Geheimniß machen wollte, damit kein Abenteurer von anderen Nationen und besonders keine Portugiesen ihm auf seinen Zügen folgen und seinen Unternehmungen Abtrag thun möchten. **)

Nachdem sie von Gomera unter Segel gegangen, hielt sie eintretende Windstille noch einige Tage bei den canarischen Inseln fest, bis sich am 13. October ein günstiger Wind von Osten erhob, der die Flotte der Insel Ferro bald aus dem Gesicht entführte. Columbus hielt sich südwestlich, denn er hatte die Absicht, dieseſmal beträchtlich südlicher als auf

---

*) Herr von Humbold ist der Meinung, es habe in der neuen Welt wilde Pomeranzen, von kleiner und bittrer Art, sowie wilde Zitronen, schon vor der Entdeckung gegeben. Caldcleugh bemerkt ebenfalls, daß die Brasilianer die kleine bittere Pomeranze, welche wild wächst, für ein ursprüngliches Gewächs ihres Landes halten. Humbold essai politique sur l'isle de Cuba t. I, p. 68.

**) Las Casas M. Sup.

seiner ersten Reise zu steuern, in der Hoffnung, dann sogleich auf die Inseln der Caraiben zu stoßen, von denen er so unbestimmte und wunderbare Berichte von den Indianern erhalten hatte. *) Als sie in die Region der Passatwinde eintraten, behielten sie fortwährend den guten stetigen Wind, mit ruhigem Meer und heiterem Wetter, und am 24. hatten sie vierhundert und funfzig Seemeilen westlich von Gomera zurückgelegt, ohne noch von jenen Feldern mit Seepflanzen etwas zu sehen, die sie auf ihrer ersten Fahrt schon in kürzerer Strecke angetroffen hatten, wo die Erscheinung für sie so wichtig und wie von der Vorsehung gefügt erschien, um ihnen neue Hoffnung einzuflößen und sie in ihrem zweifelhaften Unternehmen vorwärts zu locken. Nun bedurften sie keiner solchen Wahrzeichen mehr; Hoffnung und frohe Erwartung erfüllte sie alle, und als sie eine Schwalbe gewahr wurden, die um die Schiffe kreiste, und zuweilen von plötzlichen Regengüssen überfallen wurden, sahen sie in fröhlicher Ungeduld dem Land entgegen.

In der letzten Hälfte des Octobers wurden sie in der Nacht von einem jener heftigen Regengüsse überfallen, die in den Tropenländern von hellleuchtenden Blitzen und fürchterlichen Donnerschlägen begleitet sind. Das Ungewitter dauerte vier Stunden und sie glaubten sich in großer Gefahr, bis sie da und dort auf den Spitzen der Maste jene leckende Flammen spielen und auch um das Takelwerk leuchten sahen, die man oft an den sturmbedrängten Schiffen

*) Brief des Dr. Chanca.

bei einer mit elektrischer Materie geschwängerten Luft wahrnimmt. Diese sonderbaren Luftbilder waren in so fürchterlichen Augenblicken des Schreckens und der Gefahr von jeher Gegenstand abergläubischer Einbildungen bei den Seefahrern gewesen. Fernando Columbus macht bei der Erzählung von dieser Erscheinung Bemerkungen, welche das Zeitalter, worin er lebte, ganz charakterisiren. „Am nämlichen Sonnabend in der Nacht sahen sie den St. Elmo mit sieben leuchtenden Kerzen auf der Mastspitze; es war viel Regen und großes Donnerwetter; ich will mit jener Bezeichnung sagen, sie sahen die Lichter, welche die Seefahrer für den Leib des St. Elmo halten; sie sangen, als sie ihn erblickten, viele Litaneien und Stoßgebete, da sie fest daran glaubten, daß in Stürmen, wo er erscheine, Niemand mehr in Gefahr schwebe. Dem sey nun wie ihm wolle, ich lasse es dahingestellt seyn; aber wenn Plinius Glauben verdient, so sind schon zu der Römer Zeiten den Schiffern häufig in den Unwettern zur See solche Lichter erschienen, die sie für Castor und Pollux hielten, und deren auch Seneca gedenkt.“ *)

Am Samstag Abend den 2. November überzeugte sich Columbus aus der Färbung des Meeres, der Beschaffenheit der Wellen, den wechselnden Winden und den häufigen Re-

---

*) Hist. del Almirante. Bei Magellans Seefahrt geschieht einer ähnlichen Aeußerung des Aberglaubens unter den Schiffern Erwähnung. In den großen Stürmen, erzählen sie, sey St. Elmo auf der Spitze des Mastes mit einem hellen Kerzenlicht erschienen, einigemal auch mit

genschauern, daß sie dem Land nahe seyen; er befahl daher die Segel einzuziehen und die Nacht sorgfältig Wache zu halten. Sein Scharfblick hatte ihn auch hier nicht getäuscht. Als der Morgen dämmerte, wurde ein hohes Eiland im Westen entdeckt, bei dessen Anblick ein Freudenjauchzen durch die ganze Flotte lief. Columbus gab der Insel den Namen Dominica, weil er sie an einem Sonntag entdeckt hatte. Indem die Schiffe langsam weiter trieben, stieg eine Insel nach der andern aus dem ruhigen Meer empor, mit grünenden Wäldern bedeckt, und große Züge von Papagaien und anderen tropischen Vögeln schwärmten von einer zur andern.

Die Mannschaft der Schiffe drängte sich jetzt auf das Verdeck, um Gott für ihre glückliche Reise und für die schnelle Entdeckung von Land zu danken; das Salve Regina und andere Lobgesänge erschallten aus dem Munde aller Matrosen der ganzen Flotte. Dieses war die fromme Weise, wie Columbus seine sämmtlichen Entdeckungen feierte, und wie sie im Allgemeinen auch bei den spanischen und portugiesischen Seefahrern im Gebrauch war. Gewiß bietet sich der Seele ein feierliches, erhebendes Gemälde in diesem Verein von Seeleuten, die sich so zu sagen zu einer Sabbath-

---

zwei Kerzen; das Schiffsvolk habe hierbei Freudenthränen vergossen und den Heiligen nach der Sitte der Seefahrer begrüßt. Er blieb ungefähr eine Viertelstunde sichtbar, dann verschwand er mit einem hellleuchtenden Blitz, welcher die Schiffenden blendete. Herrera decad. 2. l. IV. c. 10.

Jubelfeier im stillen Meeresschooße verbinden und gerührte Lobgesänge gen Himmel senden, um Dank zu bringen für das schöne Land, welches sich vor ihren Blicken erhebt.

Zweites Kapitel.

Verkehr mit der Insel Guadelupe.

(1493.)

Die Inseln, bei welchen Columbus anlangte, waren ein Theil jener schönen Gruppe von Eilanden, welche von einigen die Antillen genannt werden, die sich fast in einem Halbkreise von dem östlichen Ende Portorico's gegen die Küste von Paria nach dem südlichen Festlande ausdehnen, und eine Art Barriere zwischen dem Weltmeer und der caraibischen See bilden.

Im Verlaufe des ersten Tages, als er in diesen Archipelagus eintrat, sah Columbus nicht weniger als sechs Inseln von verschiedner Größe, in jene herrliche Vegetation gekleidet, die den tropischen Ländern eigen ist, und wenn der Wind von ihnen herwehete, war die ganze Luft von dem süßen, würzigen Duft ihrer Wälder erfüllt.

Nachdem er bei Dominica vergebens nach gutem Ankergrund geforscht, steuerte er nach einer andern Insel der

Gruppe, welcher er nach seinem Schiffe den Namen Marigalante gab. Hier landete er, entfaltete das königliche Banner und nahm von dieser und den benachbarten Inseln im Namen seiner Souveraine Besitz. Keine Spuren von menschlichen Wesen waren zu sehen; die Insel schien unbewohnt; eine reiche dichte Waldung überzog sie, wovon einige Bäume in der Blüthe standen, andere mit unbekannten Früchten belastet waren, wieder andere von Gewürzen dufteten — unter ihnen ein Baum, der Blätter wie der Lorbeer trug und den Geruch der Gewürznelke besaß.

Von hier segelten sie nach einem größeren Eilande, mit einem merkwürdigen Berg, dessen Gipfel hoch aufstrebte und Wasserströme verbreitete, und den man nachgehends für den Pik eines Vulkans erkannt hat. Als sie sich ihm auf drei Stunden näherten, sahen sie einen großen Strom über einen Abgrund von so ungeheurer Tiefe hinabstürzen, daß es, um sich der Worte des Erzählers zu bedienen, schien, als falle er vom Himmel herab. Die Auflösung desselben in Schaum beim Herabstürzen ließ viele anfänglich glauben, es sey ein ungeheures Gefüge von weißen Felsen. *) Dieser Insel, welche die Indianer Turuqueira **) nannten, gab der Admiral den Namen Guadelupe, da er den Mönchen von Unsrer lieben Frau zu Guadelupe in Estremadura ver-

---

*) Brief des Dr. Chanca.

**) Brief des Dr. Chanca. Peter Martyr nennt sie Caracueira oder Queraqueira. Decad. 1, lib. II.

sprochen hatte, eines der entdeckten Länder nach ihrem Kloster zu benennen.

Am 4. November hier landend, besuchten sie ein Dorf in der Nähe der Küste; die Einwohner entflohen bei ihrem Anblick, und einige ließen in der Verwirrung und dem Schrecken sogar ihre Kinder im Stich. Die Spanier besänftigten diese mit Liebkosungen, und banden ihnen Schellen und andre Kleinigkeiten an die Arme, um ihren Eltern Zutrauen einzuflößen. Das Dorf bestand wie die meisten auf diesem Eiland aus zwanzig bis dreißig Häusern, die im Kreis um eine Art von öffentlichem Platz erbaut waren. Die Gebäude waren gleich denen von Cuba und Hispaniola aus Baumstämmen mit Rohr und Zweigen zusammengeflochten und mit Palmblättern gedeckt; aber sie waren viereckig, nicht rund wie auf jenen Inseln, *) und jedes hatte seinen Porticus oder ein Schirmdach gegen die Sonne. Der Eingang eines dieser Häuser trug als Verzierungen Bilder von Schlangen, die ganz erträglich in's Holz geschnitzt waren. Ihr Hausgeräthe war dasselbe; — Hängmatten von Netzen aus Baumwolle, Geschirre aus Calabaschen oder Erde geformt, die den besten der auf Hispaniola gleichkamen. Große Vorräthe von Baumwolle waren aufgeschichtet, einige roh, andere zu Garn gedreht und zu Kleidern von erträglicher Weberei verarbeitet; viele Bogen und Pfeile, die letzteren mit scharfen Knochen zugespitzt. Lebensmittel schienen im Ueberfluß vorhanden. Es gab viele zahme

*) Hist. del Almirante, c. 62.

Gänse, den europäischen ähnlich, auch eine Menge gezähmter Papagaien mit blauem, grünem, weißem und rothem Gefieder, die prächtige Art, welche Guacamayos heißt. Hier fanden die Spanier auch zuerst die köstliche Ananas oder den Pinus-Apfel, dessen Duft und Wohlschmack sie entzückte und in Verwunderung setzte. Indem sie diese Häuser besuchten, fanden sie auch zu ihrem Erstaunen eine Pfanne oder ein anderes Geschirr von Eisen, einem Metall, welches sie in der neuen Welt noch nicht angetroffen hatten. Fernando Colon meint jedoch, es sey aus einer Art schwerem Mineral gewonnen worden, welches auf diesen Inseln gefunden werde, und geschmolzen den Schein von glänzendem Eisen habe, und welches die Entdecker bei ihrem hastigen Besehen wohl für ein solches gehalten haben mochten; doch hält er es auch für möglich, daß es ein Hausgeräth gewesen seyn konnte, welches die Indianer von Hispaniola dahin gebracht hätten. Gewiß ist es, daß bei dem Volke dieser Inseln niemals einheimisches Eisen gefunden wurde.

Ein anderer Gegenstand, der Erstaunen und Nachdenken bei ihnen erweckte, war ein Stück von dem Hintertheil eines Schiffes, welches sie in einem der Häuser fanden. Wie hatte dasselbe diese Küsten erreicht, die von Schiffen civilisirter Nationen noch nie befahren zu seyn schienen. War es das Wrak eines Fahrzeuges von den cultivirteren Gegenden Asiens, welches nach ihrer Voraussetzung in dieser Richtung irgendwo liegen mußte? Konnte es nicht ein Stück von der Caravele seyn, mit welcher Columbus bei der Insel Hispaniola auf seiner ersten Reise Schiffbruch ge-

litten hatte? Oder war es das Fragment einer anderen europäischen Barke, welches über den atlantischen Ocean getrieben war? Dies letzte konnte als das wahrscheinlichste angenommen werden. Die beständige Strömung, welche von den Küsten Africa's durch die vorherrschenden Passatwinde hier herübergeht, mußte von Zeit zu Zeit Bruchstücke aus der alten Welt zu den Gestaden der neuen führen, und lange vor der Entdeckung des Columbus mögen die einfachen Wilden der Inseln und Küsten oft mit Verwunderung große Rudera von europäischen Fahrzeugen erblickt haben, die in den entgegengesetzten Regionen des Oceans zu Grunde gegangen waren und nach und nach bis zu ihren Ufern gelangten.

Was aber die Spanier am meisten stutzen machte und sie mit Schrecken erfüllte, war der Anblick von Menschengebeinen, an denen sie die Spuren finden wollten, daß hier von den Wilden unnatürliche Mahlzeiten gehalten worden seyen. Auch waren Schädel in den Wohnungen aufgehängt, die augenscheinlich als Vasen oder als anderes Hausgeräth benutzt wurden. Diese unseligen Reste überzeugten sie, daß sie nun bei der Heimath der Cannibalen oder Caraiben angekommen seyen, jener umherschweifenden wilden Krieger, deren räuberische Einfälle und grausamer Charakter der Schrecken dieser Meere geworden war. Als das Boot wieder an Bord zurück kam, steuerte Columbus ungefähr zwei Seemeilen weiter bis spät am Abend, wo er in einer passenden Bucht Anker warf. Die Insel dehnte sich auf dieser Seite ungefähr fünfundzwanzig Stunden, mit

einer Abwechslung von hohen Bergen und weiten Ebenen aus. Längs der Küste erblickte man kleine Dörfer und Weiler, deren Bewohner erschreckt entflohen, als sie das Geschwader an ihren Küsten vorüberziehen sahen. Bei Tagesanbruch erlaubte Columbus einigen Kapitainen, mit einer Anzahl ihrer Leute an's Land zu gehen, um zu versuchen, ob sich Verkehr mit den Einwohnern anknüpfen lasse. Sie theilten sich in Trupps und kehrten im Verlauf des Tages zurück, mit einem Knaben und einigen Weibern, worunter Eingeborene der Insel, die sie mit anderen zu Gefangenen gemacht hatten. Diese bestätigten die Vermuthung des Columbus, daß er bei einer der caraibischen Inseln angelangt sey. Er erfuhr, daß die Bewohner mit zwei naheliegenden Inseln im Bunde wären, aber mit allen anderen Nachbar=Inseln im Kriege lebten. Sie gingen selbst auf Raubzüge aus, und entfernten sich zu diesem Ende in ihren Canoes von gehölten Baumstämmen auf eine Strecke von hundert und funfzig Seemeilen. Ihre Waffen beständen aus Bogen und Pfeilen mit Knochen von Fischen oder mit Schildkrott zugespitzt und mit dem Saft eines gewissen Krautes vergiftet. Sie machten feindliche Einfälle auf den Inseln, verheerten die Dörfer, führten die jüngsten und schönsten Weiber hinweg, um ihnen als Genossinnen und Mägde zu dienen, und nähmen die Männer gefangen, um sie zu erschlagen und zu essen.

Nach Anhörung solcher schrecklichen Berichte über die Eingebornen der Insel war es Columbus sehr unbehaglich, zu erfahren, daß der Kapitain einer Caravele, Diego Mar=

que, mit acht Mann vermißt werde. Er war mit seinem Trupp frühmorgens ohne Erlaubniß an's Land gegangen, hatte sich in die Waldungen begeben und seitdem nichts von sich sehen noch hören lassen. Am nächsten Tage, als die Wanderer noch immer nicht zurückkehrten, wuchs die Besorgniß des Admirals; er fürchtete, sie möchten von einem Hinterhalt der Indianer überfallen worden seyn; denn einige von den Leuten waren so erfahrene Schiffer, daß man versichert seyn konnte, wenn sie sich verirrt hätten, würden sie nach dem gestirnten Himmel leicht ihren Rückweg gefunden haben. Es wurden, um sie aufzusuchen, Streifzüge nach verschiedenen Richtungen unternommen, und jeder Trupp mit einem Trompeter versehen, um Signale und Erkennungszeichen zu geben. Kanonen wurden von den Schiffen gelöst und Flinten an der Küste abgefeuert, doch alles vergebens, und die Streifparthieen kehrten am Abend ermüdet vom fruchtlosem Nachforschen zurück. Sie hatten mehrere Weiler besucht, in welchen sie, wie sie meinten, Beweise des canibalischen Appetits der Eingeborenen antrafen, die nicht geeignet waren, ihre Besorgniß über das Schicksal ihrer Gefährten zu zerstreuen. Menschliche Gliedmaßen hingen an den Balken in den Häusern, als seyen sie zum Vorrath aufgehängt; sie fanden den Kopf eines frisch erschlagenen jungen Mannes, der noch blutete, sahen auch einige seiner Glieder neben dem Fleisch von Gänsen und Papagaien am Feuer kochen oder braten. *)

*) P. Martyr, 147. Brief, an Pomponius Lätus. Derselbe Decad. 1. lib. II.

Verschiedne Eingeborne hatte man im Verlauf des Tages da und dort an der Küste gesehen, sie blickten die Schiffe mit Verwunderung an, aber wenn die Boote sich der Insel näherten, flohen sie in ihre Wälder und Berge. Einige Weiber dagegen kamen zu den Spaniern gelaufen; es waren Gefangene, die von den andern Inseln entführt worden waren. Columbus ließ sie mit kleinen Schellen, mit Schnüren von Perlen und Glaskorallen zieren und sandte sie wieder an's Ufer, in der Hoffnung, dadurch einige von den Männern der Insel anzulocken. Die Weiber kamen bald zu den Booten zurück, von den wilden Insulanern ihres Schmuckes beraubt, und flehend, man möge sie an Bord der Schiffe nehmen. Der Admiral erfuhr von ihnen, daß die meisten Männer der Insel abwesend wären, da ihr König mit zehn Canoes und dreihundert Kriegern auf einen Raubzug ausgefahren sey, um Beute und Gefangene zu machen. Wenn die Männer auf solche Züge ausliessen, blieben die Weiber zurück, um ihre Küsten gegen Eindränger zu vertheidigen. Sie sollten geschickte Bogenschützen seyn, ihren Männern an kriegerischem Geiste ähnlich und an Stärke und Unerschrockenheit gleich. *)

Außer den weiblichen Flüchtlingen, die an Bord der Schiffe Schutz fanden, lebten noch mehrere Knaben als Gefangene unter den Eingeborenen, die auf einige Zeit zu einer sonderbar raffinirten Grausamkeit aufgehoben wurden. Die Spanier hörten nämlich, daß es bei den Caraiben der

---

*) P. Martyr, decad. 3. lib. IX.

Gebrauch sey, diese jungen Gefangenen zum Mannesalter heranreifen zu lassen, sie für ihre Feste fett zu machen und sie ihrer Mannheit zu berauben, um ihnen ein zarteres und wohlschmeckenderes Fleisch zu geben. *) Es liegt etwas so empörendes für die menschliche Natur in dem Gedanken dieses Cannibalismus, daß wir gern solche Berichte den Mißverständnissen, Mißdeutungen und Fabeln der Seefahrer zuschreiben möchten, aber sie werden zu ernstlich von achtungswerthen Schriftstellern bestätigt, und sind zu merkwürdig an sich, um mit Stillschweigen übergangen zu werden.

Columbus war nun in Verlegenheit, welche Richtung er nehmen sollte. Gern hätte er sich geeilt, nach Hispaniola zu kommen, um sich des Schicksals seiner Gefährten zu versichern, die er dort gelassen hatte; jeder Aufschub war ihm daher lästig. Ohne diese Männer jedoch wegzufahren, vorausgesetzt, daß sie noch am Leben seyen, würde sie einem grausamen Tode in den Händen der Cannibalen überliefert haben. Ein Schiff mit Mannschaft in der Hoffnung ihrer Rückkunft zurückzulassen, war gefährlich bei den tausend möglichen Zufällen an diesen wilden Küsten und unerforschten Meeren. In dieser zweifelhaften Lage erbot sich Alonzo de Ojeda, der nämliche waghalsige junge Ritter, von welchem das Wagestück auf dem Domthurme zu Sevilla erzählt wurde, mit vierzig Leuten in's Innere der Insel zu dringen, und alle Wälder nach den Vermißten zu durchsuchen.

---

*) Brief des Dr. Chanca. Peter Martyr, 147. Brief. Hist. del Almirante, cap. 46.

Sein Anerbieten fand Gehör, und der Admiral befahl, daß man während ihrer Abwesenheit die Schiffe mit Holz und Wasser versehen solle, erlaubte auch, daß ein Theil der Mannschaft an's Land gehen dürfe, um ihre Kleidungsstücke zu waschen und sich an dem Gestade ein wenig zu erholen.

Alonzo de Ojeda drang mit seinen Begleitern durch alle Wälder in der Nachbarschaft und nahm seinen Weg tief in's Innere, feuerte Flinten ab, ließ Trompeten in den gewölbten Thälern widerhallen und von Bergesspitzen und schroffen Felsen ertönen; alles vergebens, keine Stimme, kein Laut außer dem Echo ihrer Töne kam als Antwort zurück. Ihr Nachforschen wurde durch die Undurchdringlichkeit der Wälder, die in der kräftigen und wilden Ueppigkeit der tropischen Länder standen, außerordentlich erschwert. Ojeda sah mit dem Auge eines jungen Abenteurers alles unter einem reizenden Lichte und brachte die übertriebensten Nachrichten von den Produkten der Gegend zurück. Die Wälder waren erfüllt mit dem Wohlgeruch arometragender Bäume und Gesträuche, worin er das Duften vieler köstlichen Baumharze und Gewürze zu finden glaubte. Er sah mancherlei tropische Vögel von unbekannten Arten, auch Falken, Königs-Reiher, Habichte, Waldtauben, Turteltauben und Krähen. Auch bildete er sich ein, Rebhühner gesehen zu haben, die aber in Wirklichkeit nur auf der Insel Cuba gefunden wurden, ferner die Nachtigall gehört zu haben, die aber in der neuen Welt unbekannt ist. Die Insel hatte jedoch einen Ueberfluß an Früchten aller Art, denn nach Peter Martyr waren die Cannibalen ein wildes um-

herschweifendes Volk, welches auf seinen Zügen in die Nachbarländer einfiel, und gewohnt war, die Sämereien und Wurzeln aller möglichen Gattungen von fremden und nützlichen Pflanzen nach Hause mitzubringen. Als einen Beweis der Fruchtbarkeit bemerkt er, daß man auch Honig in hohlen Bäumen und in den Felsenritzen anträfe. Die Insel war so in Ueberfluß bewässert, daß Ojeda sagt, er sey in einer Strecke von sechs Stunden durch sechs und zwanzig Flüsse gewatet; doch ist es wahrscheinlich, daß mehrere darunter die Krümmungen eines und desselben Stromes waren.

Columbus gab nun die Vermißten für verloren. Einige Tage waren seit ihrem Verschwinden verstrichen, während welcher Zeit sie, wenn noch am Leben, unmöglich noch irgendwo unentdeckt oder nicht im Stande gewesen seyn sollten, ihren Weg zu den Schiffen zurück zu nehmen. Er war eben im Begriff abzusegeln, als zur großen Freude der ganzen Flotte ein Signalschuß an der Küste gehört wurde. Wie die Wanderer an Bord kamen, sagten ihre hohläugigen und erschöpften Züge, was sie gelitten hatten. Unbegreiflicherweise kamen sie bei ihrem Eintritt in die Wälder gleich in falsche Richtungen und verloren sich immer tiefer in die Insel, bis sie sich gar nicht mehr zurecht finden konnten. Einige Tage hatten sie sich in den Irrgängen eines spurlosen Waldes verwirrt, der so dicht zusammengewachsen war, daß das Tageslicht fast nicht durchbrechen konnte. Sie hatten Felsen erklettert, Flüsse durchwatet und sich durch Dickichte und Gesträuche Bahn gemacht. Einige von ihnen klet-

terten als erfahrene Seeleute auf die Bäume, um die Sterne zu erkennen, wonach sie ihre Richtung nehmen möchten, aber das weitverbreitete Laubwerk mit hohen Aesten benahm ihnen alle Aussicht nach oben. *) Die schrecklichste Angst bemächtigte sich ihrer, indem sie fürchteten, der Admiral werde sie für todt halten und in dieser Wildniß zurücklassen, von ihrer Heimath und von den Wohnungen civilisirter Menschen auf immer abgeschnitten. Endlich, schon am Rande der Verzweiflung, gelangten sie wieder an die Seeküste und nachdem sie ihr eine Zeit lang gefolgt, erblickten sie zu ihrer nicht geringen Freude die Flotte noch ruhig vor Anker liegen. Sie brachten mehrere indianische Weiber und Knaben mit; aber auf allen ihren Zügen waren sie keinem Manne begegnet, indem glücklicherweise der größte Theil der kriegerischen Bewohner, wie schon bemerkt, auf einer Raubfahrt begriffen war.

Ungeachtet der Drangsale, die sie erduldet, und der Freude die Columbus selbst über ihre Rückkehr empfand, hielt es der Admiral doch für zu wichtig in einem Dienste von so kritischer Natur, jede Uebertretung der Disciplin zu bestrafen. Der Kapitain wurde daher in Arrest gesetzt und den Leuten ein Theil ihrer Ration entzogen, weil sie sich ohne Erlaubniß auf diese Art entfernt hatten. **)

*) Dr. Chanca's Brief. Hist. del Almirante, cap. 46.
**) Brief des Dr. Chanca.

Drittes Kapitel.

Kreuzen zwischen den caraibischen Inseln.

(1493.)

Columbus ließ am 10. November die Anker lichten und segelte längs der Küste von Guadelupe nach Nordwesten, in welcher Richtung nach seiner eignen Berechnung und nach den Aussagen der Wilden Hispaniola liegen mußte. Die Weiber, welche sie an Bord genommen hatten, gaben ihm Nachricht von anderen Inseln im Süden, und versicherten, daß das Festland sich nach dieser Himmelsgegend ausdehne, eine Benachrichtigung, die er später bewahrheitet fand, aber für den Augenblick verhinderte ihn die Ungeduld, nach dem Hafen La Navidad zu kommen, an einer solchen Ausdehnung der Entdeckungen.

Indem er seinen Lauf in diesem reizenden Archipelagus fortsetzte, gab er dessen Inseln Namen, wie eine nach der andern vor seinen Blicken auftauchte. Montserrat, Santa Maria la Redonda, Santa Maria la Antigua, endlich San Martin; verschiedene andere Inseln erschienen im Norden und dehnten sich nach Nordwest und Südost aus, alle sehr hoch und bergig, mit schönen und prächtigen Waldun-

gen; aber der Admiral wollte nicht, daß man sie besuche. Da das Wetter stürmisch wurde, warfen sie am 14. November bei einer Insel Anker, die von den Indianern Ayay genannt wurde; der Admiral gab ihr den Namen Santa Cruz. Hier sandte er ein Boot mit fünf und zwanzig Mann an die Küste, um Wasser zu holen und sich über ihre weitere Fahrt zu unterrichten. Sie fanden ein von den Männern verlassenes Dorf, versicherten sich aber einiger Weiber und Knaben, von denen die meisten Gefangene waren, die man von anderen Inseln hierher gebracht hatte, denn dieses Eiland war ebenfalls ein Wohnort der Caraiben. Sie erhielten bald eine Probe von dem Muth und der Wildheit dieses sonderbaren Geschlechtes. Während das Boot an der Küste hielt, kam ein Canoe mit vier Indianern, worunter zwei Weiber waren, von einem entfernten Theil der Insel an der Küste hergefahren, und indem sie um eine Landspitze bogen, bekamen sie plötzlich den offenen Anblick der Flotte. Erstaunt über diese für sie augenscheinlich schreckliche und übernatürliche Erscheinung, hielten sie lange Zeit in stummer Verwunderung. Sie waren in den Anblick so vertieft, daß das Boot, welches von der Küste abstieß, sich ihnen unvermerkt nähern konnte. Jetzt ergriffen sie plötzlich die Ruder und suchten zu entfliehen; aber obgleich ihr leichter Canoe über die Fläche der Wogen hinglitt, so holte sie doch das Boot durch anhaltendes Rudern ein, und schnitt ihnen, da es zwischen ihnen und dem Lande fuhr, den Rückweg ab. Als sie sahen, daß das Fliehen vergeblich sey, nahmen sie ihre Bogen und Pfeile und kehrten

sich trotzig gegen ihre Verfolger. Die Weiber stritten gleich den Männern. Die eine schien mit Folgsamkeit und Ehrerbietung behandelt zu werden, als wäre sie ihre Königin. Sie hatte ihren Sohn zum Begleiter, einen jungen Mann (sagt Peter Martyr) von kräftiger Gestalt, mit fürchterlichen wilden Stirnrunzeln und einem Löwengesicht. *) Sie schossen ihre Pfeile mit ausnehmender Kraft und Schnelligkeit ab. Obgleich die Spanier durch ihre Schilder geschützt waren, wurden doch zwei von ihnen stark verwundet und ein Pfeil mit solcher Gewalt von einer der Heldinnen abgeschnellt, daß er einen Schild ganz durchdrang.

Um dem Pfeilregen zu entgehen, der noch furchtbarer durch die Vermuthung wurde, die Pfeile möchten vergiftet seyn, ließen die Spanier ihr Boot mit Heftigkeit wider den Canoe anlaufen und warfen ihn um. Aber die trotzigen Wilden fuhren im Wasser fort zu fechten, sie sammelten sich auf hervorragenden Klippen und schnellten ihre Pfeile so geschickt ab, als ob sie auf dem platten Lande ständen. Man konnte sie nur mit der größten Anstrengung überwältigen und gefangen nehmen. Einer von ihnen war von einer Lanze durchstochen, so daß er starb, nachdem man ihn auf eines der Schiffe gebracht hatte, und der Sohn der Königin war ebenfalls verwundet. Als sie an Bord kamen, konnten die Spanier sich über ihr unbändiges Wesen und trotziges Betragen nicht genug verwundern. Ihr Haar war lang und dick, die Augen rings mit Farbe bemalt, daß sie da-

*) Peter Martyr, decad. 1, lib. II.

durch ein häßliches Ansehen erhielten; Bänder von Baumwolle liefen festgebunden oberhalb und unterhalb der fleischigen Theile ihrer Arme und Beine, daß diese einen unverhältnißmäßigen Umfang hatten, eine große Schönheit nach ihrer Meinung, und eine Sitte, die sich bei den verschiedenen Stämmen der neuen Welt vorherrschend fand. Wiewohl in Ketten gelegt, und in der Macht ihrer Feinde, behielten sie doch ihre drohende Stirn und eine Miene der Verachtung bei. Peter Martyr, der sie oft besuchte, als sie nach Spanien kamen, bemerkt aus eigner Erfahrung und nach der Versicherung derer, die ihn begleiteten, daß es unmöglich gewesen, sie ohne ein gewisses innerliches Grauen anzusehen, so habe ihnen die Natur eine drohende, furchterweckende Miene gegeben. Gedachter Eindruck war jedoch ohne Zweifel größtentheils Folge der Idee, daß es Menschenfresser seyen. In diesem Gefecht hatten sich die Indianer, wie der nämliche Autor erzählt, giftiger Pfeile bedient, und einer der Spanier starb in wenigen Tagen an einer Wunde, die er von einer der Heldinnen erhalten hatte. *)

Indem Columbus seine Reise fortsetzte, bekam er eine große Gruppe von Inseln zu Gesicht, die mancherlei Gestalten und Erscheinungen zeigte. Einige waren grün und mit Waldung bedeckt, der größere Theil aber nackt und unfruchtbar, mit

---

*) P. Martyr decad. 1, lib. II. Hist. del Almirante, c. 47. Les Casas hist. Ind. c. 85. MS. Brief des Dr. Chanca.

wilden schroffen Felsenklippen in die Höhe strebend, viele von diesen Felsen hatten eine schimmernde Azurfarbe und andere ein glänzendes Weiß; Columbus nahm in seiner lebhaften Einbildungskraft an, daß sie Minen von kostbaren Metallen und Edelsteinen enthielten. Da diese Inseln nahe beisammen lagen und die See in den engen Kanälen, die sie trennten, in starken Wellen und Brandungen ging, so war es für die großen Schiffe gefährlich, hier einzudringen. Columbus blieb daher auf der hohen See und sandte eine kleine Caravele mit schmalen Segeln hinein, um die Küsten zu erforschen; diese kehrte mit der Nachricht zurück, daß es über funfzig Inseln, dieselben aber dem Anscheine nach unbewohnt seyen. Der größten derselben gab Columbus den Namen Santa Ursula und nannte die andern die Eilftausend Jungfrauen. *)

Die Erforschung dieser Inseln einer späteren Zeit überlassend, setzte er seinen Lauf fort, bis er am Abend eine große, mit reizenden Waldungen bedeckte und von schönen Buchten umgebene Insel zu Gesicht bekam. Die Eingebornen nannten sie Boriquon; Columbus legte ihr den Namen San Juan Bautista bei; sie ist dieselbe, die jetzt unter dem Namen Portorico bekannt ist. Dieses war die Heimath der meisten Gefangenen, welche sich von den caraibischen Inseln auf die Schiffe geflüchtet hatten. Nach ihren Berichten war sie fruchtbar und bevölkert, und stand unter der Herrschaft eines einzigen Caziken. Ihre Bewohner waren dem Umher-

---

*) P. Martyr, decad. 1, lib. II. Brief des Dr. Chanca.

streifen nicht ergeben und besaßen nur wenige Canoes. Sie wurden öfters von den Caraiben heimgesucht, welche sie für ihre unversöhnliche Feinde erklärten. Sie waren nur zu ihrer eigenen Vertheidigung Krieger geworden, und bedienten sich des Bogens und der Pfeile sowie der Kriegskeule, und bei der Bekämpfung dieser Feinde rächten sie sich mit derselben Grausamkeit, indem sie ebenfalls ihre Gefangenen auffraßen.

Nachdem sie einen ganzen Tag an der schönen Küste dieses Eilandes hingefahren waren, liefen sie in eine Bucht am westlichen Ende desselben ein, wo es Fische im Ueberfluß gab. Bei ihrem Landen kamen sie an ein indianisches Dorf, das wie gewöhnlich rings um einen freien Platz gleich einem Marktplatz erbaut war und ein großes, schön aufgeführtes Gebäude besaß. Von diesem ging ein breiter Weg nach dem Meeresufer, mit Hecken von geflochtenem Rohr, welche fruchtbare Gärten einhegten. Am Ende des Weges war eine Art von Terasse oder freier Aussicht, die über das Wasser emporragte. Der ganze Ort hatte einen Anstrich von Nettigkeit und Geschmack, der die gewöhnlichen Wohnungen der Eingebornen übertraf; er schien die Residenz irgend eines wichtigen Häuptlings zu seyn. Doch alles war still und verlassen. Kein menschliches Wesen ließ sich während der Zeit, als sie hier verweilten, blicken. Die Eingebornen waren bei dem Anblick des Geschwaders entflohen und hatten sich versteckt. Sie blieben hier zwei Tage, dann gingen sie wieder unter Segel, um zu der Insel Hispaniola zu gelangen. So endete das Kreuzen

des Columbus zwischen den caraibischen Inseln, deren unbändige wilde Bewohner ein Gegenstand der ungeduldigsten Wißbegierde für die Gelehrten Europa's wurden, da man aus den Berichten dieser Reisenden entnahm, daß sie eine dunkle und zweifelhafte Frage zum Nachtheil der Menschheit entschieden. Peter Martyr schreibt in seinem Briefe an Pomponius Lätus die Neuigkeit mit schauderndem Ernste: „Die Erzählungen von den Lestrigonen und von Polyphem sind nicht länger zweifelhaft! Höre, aber gib acht, daß dein Haar sich nicht vor Entsetzen sträubt!“

Daß viele von den Schilderungen, die uns von diesem abnormen Geschlecht überliefert sind, durch die Furcht der Indianer und die Vorurtheile der Spanier grellere Farben erhalten haben, ist kaum zu bezweifeln. Diese Völkerschaft war stets der Schrecken der ersteren gewesen und war der tapfere und beharrliche Feind der letzteren geworden. Die Beweise von ihrer unmenschlichen Liebhaberei können bei den gewöhnlichen sorglosen und unbestimmten Bemerkungen der Seefahrer und bei der Voraussetzung der Thatsache bei den Spaniern nur mit großem Mißtrauen angenommen werden. Es war eine Sitte bei den Eingebornen vieler Inseln und Länder der neuen Welt, die Ueberreste ihrer verstorbenen Verwandten und Freunde aufzuheben, zuweilen den ganzen Leichnam, zuweilen auch nur den Kopf oder andere Gliedmaßen, am Feuer gedörrt, oft auch die bloßen Knochen. Als man diese nun in den Wohnungen auf Hispaniola, gegen welche man keinen solchen Verdacht hegte, vorfand, betrachtete man sie lediglich als Reliquien der Ver-

storbenen, aus Liebe und Verehrung aufbewahrt; aber in allen Resten der Art, die man bei den Caraiben antraf, sah man mit Schrecken die Beweise jener unnatürlichen Liebhaberei.

Der kriegerische und abstoßende Charakter dieser Menschen, so verschieden von dem zaghaften Wesen der Stämme um sie her, und der weite Umfang ihrer Züge und Wanderungen, gleich denen der nomadischen Stämme der alten Welt, berechtigten allerdings zu hoher Aufmerksamkeit. Sie waren von Kindheit auf an's Kriegsleben gewöhnt. Sowie sie nur laufen konnten, gaben ihnen die unerschrockenen Mütter Pfeil und Bogen in die Hand, und machten sie frühzeitig geschickt, an den kühnen Waffenthaten ihrer Väter Theil zu nehmen. Ihre weiten Seefahrten schärften ihre Beobachtung und ihren Verstand. Die Eingebornen der übrigen Inseln kannten keine andere Zeit=Eintheilung als die des Tages und der Nacht, der Sonne und des Mondes; sie aber besaßen einige Kenntniß von den Sternen, nach denen sie den Zeitverlauf und die Jahreszeiten berechneten. *)

Die mündlichen Ueberlieferungen von ihrer Herkunft, wiewohl sie sehr unbestimmt sind, können doch durch geographische Thatsachen zu einer großen Wahrscheinlichkeit erhoben werden, und öffnen auf diese Weise eine jener reichen Adern für die Wißbegierde und den Forschungsgeist, deren es in der neuen Welt so viele gibt. Diese Stämme sollen

*) Hist del Almirante, cap. 62.

nämlich aus den weitentlegenen, versteckten Thälern der apalachischen Gebirge hieher ausgewandert seyn. Die ältesten Nachrichten, die wir von ihnen haben, schildern sie mit den Waffen in der Hand, in beständigen Kriegen, ihren Weg erkämpfend und ihre Heimath verändernd, bis sie im Laufe der Zeit an der äußersten Spitze von Florida ankamen. Hier verließen sie das nördliche Festland, überzogen die Lucayo's oder Bahama-Inseln und gelangten von da nach Jahren allmählig von Insel zu Insel über jene weite und grünende Kette von Eilanden, welche das äußerste Ende von Florida mit der Küste von Paria, auf dem südlichen Festlande, in Verbindung bringt. Der Archipelagus, der sich von Portorico bis nach Tabago erstreckt, war ihre Festungslinie und die Insel Guadelupe gewissermaßen ihre Citadelle. Von hier aus machten sie ihre Streifzüge und verbreiteten den Schrecken ihres Namens über alle umliegenden Länder. Sie landeten auf dem südlichen Festlande und überzogen verschiedene Strecken der Terra firma. Man hat tief im Innern des Landes, durch welches der Orinocco strömt, Spuren von ihnen entdeckt. Die Holländer trafen Colonien von ihnen an den Ufern des Ikouteka, der sich in den Surinam ergießt, längs dem Esquibi, dem Maroni und anderen Flüssen von Guayana, auch in den Gebieten, welche von den Krümmungen des Cajenne bewässert werden; und es scheint selbst, daß sie ihre Züge bis zu den Küsten des südlichen Oceans ausgedehnt haben, indem bei den Ureinwohnern Brasiliens sich eine Classe von Menschen fand, die sich Caraiben nannten und sich von den

umgebenden Stämmen durch ihre größere Kühnheit, Feinheit und unternehmendes Wesen auszeichneten. *)

Die Spuren dieses umherziehenden Geschlechtes, von seinen weiten Wanderungen aus den Apalachen des nördlichen Festlandes über die Inselgruppen, welche den Meerbusen von Mexico und die caraibische See bis zu den Küsten von Paria einschließen, und weiterhin zu verfolgen, wo sie über die weiten Gefilde Guayana's und des Amazonenlandes hinzogen, bis sie endlich zu den entlegenen Küsten Brasiliens gelangten, würde eine der interessantesten Untersuchungen über die Urgeschichte seyn und viel Licht über die in Dunkel gehüllte Frage von der Art der Bevölkerung der neuen Welt verbreiten.

Viertes Kapitel.

Ankunft in dem Hafen La Navidad. Unglück mit dem Fort.

(1493.)

Am 22. November kam die Flotte an der Spitze einer großen Insel an, und man versicherte sich bald, daß es das östliche Ende Hayti's, oder wie es der Admiral genannt

*) Rochefort, hist. nat. des Isles Antilles, Rotterdam 1645.

hatte, Hispaniola's war. Die größte Aufregung herrschte auf der Armada bei dem Gedanken, daß sie nun bald das Ende ihrer Reise erreichen sollten. Columbus sah im Geiste schon die Freude der Schaar kühner Männer, die er in der Wildniß zurückgelassen hatte, und machte sich Hoffnung auf unschätzbare Belehrungen aus ihrem Munde über die Insel und die umgebenden Meere, wenn sie ihm auch keine Schätze entgegenbrächten. Diejenigen unter seinen Gefährten, welche auf der ersten Reise mitgewesen waren, erinnerten sich der herrlichen Tage, die sie unter den blühenden Hainen Hayti's zugebracht hatten, und die übrigen blickten mit Ungeduld auf diese nächste Zukunft, da ihnen die Scenen und Sitten der Insel in dem ganzen Zauberreiz des goldnen Weltalters geschildert wurden.

Die Flotte fuhr langsam mit leichten Segeln längs der grünenden Küste dahin, während ein Boot an's Land ging, um einen Matrosen aus Biscaya zu beerdigen, der an einer Pfeilwunde gestorben war, welche er in dem Gefecht mit den Caraiben empfangen hatte. Zwei leichte Caravelen hielten sich am Ufer, um das Schiffsvolk zu schirmen, während das Leichenbegängniß in der Nähe unter den Bäumen vor sich ging. Einige von den Eingebornen kamen an das Schiff heran, mit einer Botschaft von einem Caziken der Nachbarschaft an den Admiral, die ihn einlud, an's Land zu kommen und ihm eine große Menge Goldes versprach; Columbus lehnte jedoch in der Ungeduld, La Navidad zu erreichen, die Einladung ab, entließ die Insulaner mit Geschenken und setzte seinen Lauf fort. Nachdem er eine ziem-

liche Strecke zurückgelegt hatte, gelangte er zu dem Golf de las Flechas, oder wie er jetzt genannt wird, zum Golf von Samana, dem nämlichen Ort, wo er bei seiner ersten Reise das kleine Gefecht mit den Eingebornen gehabt hatte. Hier setzte er einen von den jungen Indianern des Ortes wieder an die Küste, die ihn nach Spanien begleitet hatten und dort zum Christenthum bekehrt worden waren. Er entließ ihn schön geschmückt und mit Flitterwerk beladen, indem er einen günstigen Eindruck von der Erzählung erwartete, die er seinen Landsleuten von allen gesehenen Wundern und von der gütigen Behandlung unter den Europäern geben würde. Der junge Indianer that mancherlei Versprechungen von Freundschaftsdiensten, aber entweder vergaß er alles wieder, als er seine wilde Freiheit und seine heimathlichen Berge erreicht hatte, oder er fiel als ein Opfer des Neides über seinen Reichthum und Putz. Sie sahen und hörten nichts weiter von ihm. *) Nur ein Indianer von denen, die mit in Spanien gewesen waren, verharrte jetzt noch auf der Flotte; es war der junge Lucayer von der Insel Guanahani, der in Barcelona getauft und nach dem Bruder des Admirals Diego Colon genannt worden war. Er blieb den Spaniern immer treu ergeben.

Am 25. November ging Columbus in dem Hafen Monte Christi vor Anker, während er sehr wünschte, einen passenden Ort zu einer Niederlassung in der Nachbarschaft des Stromes zu finden, dem er bei seiner ersten Reise den Na-

*) **Herrera hist. Ind., decad. 1, lib. II. c. 9.**

men Rio del Oro oder Goldfluß gegeben hatte. Als mehrere von den Seeleuten die Küste untersuchten, fanden sie an den grünen und feuchten Ufern eines kleinen Flusses die Leichname eines Mannes und eines Knaben. Der erstere hatte ein Seil von spanischem Gras um den Hals; seine Arme waren ausgereckt und mit den Handgelenken an einen Pfahl in der Form eines Kreuzes gebunden. Die beiden Körper waren schon sehr in Verwesung übergegangen, daß es unmöglich war zu erkennen, ob es Indianer oder Europäer waren. Unglückliche Ahnungen stiegen indessen in ihnen auf, die sich am folgenden Tage bestätigten; denn als sie wieder an's Land gingen, fanden sie in einiger Entfernung wieder zwei Leichname, wovon einer einen Bart hatte, also offenbar der Leib eines weißen Mannes war.

Die freudigen Erwartungen des Columbus bei seinem Nahen an La Navidad wurden nun von trüben Ahnungen verdrängt. Die Erfahrung, welche er noch kürzlich von der Wildheit einiger Bewohner dieser Insel gemacht hatte, ließ ihn an der Freundschaft der anderen zweifeln, und er fing an zu fürchten, daß den Arana und seine Garnison irgend ein Unglück betroffen habe.

Die unbefangene und furchtlose Art jedoch, wie sich eine Menge Eingeborne bei den Schiffen einfanden, und das offene Wesen dieser Menschen entfernte wieder einigermaßen seine Besorgnisse. War irgend eine Gewaltthat an den weißen Männern verübt worden, so konnten sie sich unmöglich mit solcher Unbefangenheit unter deren Gefährten wagen.

Am 27. Abends kam er im Angesichte des Hafens La Navidad an und warf ungefähr eine Seemeile vom Land Anker, da er es in der Dämmerung wegen der gefährlichen Sandbänke nicht wagte, in die Bucht einzulaufen. Es war schon zu dunkel, um die Dinge unterscheiden zu können. Ungeduldig, seine Zweifel beantwortet zu sehen, ließ er zwei Kanonen abfeuern. Der Donner des Geschützes hallte an der Küste wieder, aber keine Antwort kam von dem Fort herüber. Aller Augen waren gespannt, den Schimmer irgend eines Signalfeuers zu bemerken, jedes Ohr horchte auf einen fröhlichen Laut, aber da war weder Licht zu sehen, noch ein Ton, noch irgend ein anderes Lebenszeichen zu vernehmen, alles lag in tiefer Dunkelheit und Todesstille begraben. *)

Mehrere Stunden verstrichen in der ängstlichsten Erwartung. Tausend Unglücksbilder über das Schicksal ihrer Gefährten tauchten vor ihrer Seele auf, und alle sehnten sich nach dem Morgenlichte, um dieser Ungewißheit entledigt zu werden. Ungefähr um Mitternacht sah man einen Canoe sich der Flotte nähern, in einiger Entfernung hielt er still, die Indianer riefen eins der Fahrzeuge an und verlangten zu dem Admiral. Nach seinem Schiff gewiesen, näherten sie sich demselben, wagten sich aber nicht an Bord, bis sie Columbus selber sahen. Er zeigte sich an der Seite seines Schiffes; man hielt ein Licht in die Höhe, und sein Gesicht und seine gebietende Gestalt waren nicht zu ver=

---

*) Brief des Dr. Chanca. Navarrete's Sammlung t. I.

kennen. Nun gingen sie ohne Zaudern an Bord. Einer derselben war ein Vetter des Caziken Guacanagari und brachte zwei Masken mit Gold geziert von ihm zum Geschenk. Columbus erkundigte sich sogleich nach den Spaniern, die er auf der Insel zurückgelassen habe. Die Auskunft, welche die Eingebornen gaben, war etwas verwirrt oder wurde vielleicht nicht recht verstanden, da der einzige indianische Dollmetscher an Bord der junge Lucayer Diego Colon war, dessen Muttersprache sich von der Haytischen etwas unterschied. Er erzählte dem Columbus, mehrere Spanier seyen krank geworden und gestorben; andre hätten Streit miteinander bekommen, und wieder andre seyen nach verschiedenen Theilen der Insel gewandert, wo sie sich mit mehreren indianischen Weibern niedergelassen hätten; Guacanagari sey von Caonabo, dem wilden Caziken der goldnen Berge von Cibao angegriffen worden, dieser habe ihn in einem Gefecht verwundet und sein Dorf niedergebrannt; er liege an seiner Wunde in einem benachbarten Weiler krank, welches ihn verhindere zu kommen und dem Admiral persönlich zu seiner Rückkehr Glück zu wünschen. *)

So traurig auch diese Nachrichten waren, so befreiten sie doch den Columbus von einer unseligen schwarzen Vermuthung. Welche Unglücksfälle auch über seine Besatzung gekommen waren, sie fielen doch nicht als Opfer der Treulosigkeit dieses Volkes; sein Vertrauen auf die Sanftheit

---

*) Dr. Chanca's Brief. **Hist. del Almirante, c. 48. Herrera hist. Ind. decad. 1, lib. I., c. 9.**

und Güte desselben hatte ihn nicht getäuscht, und der Cazike die Bewunderung, die seine edle Gastfreundschaft erweckte, nicht verwirkt. Auf diese Weise fiel die nagendste Sorge von seinem Herzen ab; denn für eine edle Seele ist nichts so niederschlagend, als da Verrath zu finden, wo man sein volles Vertrauen und seine Freundschaft hinwandte. Aus jenen Aeußerungen schien hervorzugehen, daß noch einige von der Garnison am Leben waren, aber auf der Insel umher zerstreut wohnten; sie mußten bald Kunde von der Ankunft der Schiffe erhalten und sich beeilen, mit Nachrichten über das Innere reichlich versehen, zu ihnen zu stoßen.

Zufrieden mit dem freundlichen Benehmen der Eingebornen, war die Heiterkeit bei dem Schiffsvolk bald wieder hergestellt. Die an Bord gekommenen Indianer wurden gut bewirthet und gingen noch in der Nacht mit allerlei Geschenken zurück, indem sie versprachen, am Morgen mit dem Caziken Guacanagari wieder zu kommen. Die Seeleute harrten nun des anbrechenden Tages mit neuem Muthe, denn sie dachten sich, daß der freundliche Verkehr und die ergötzenden Scenen der ersten Reise sich erneuern würden.

Der Morgen dämmerte und schwand dahin, der Tag rückte vor und neigte sich zum Abend, aber noch immer war der Cazike nicht zu dem versprochenen Besuche gekommen. Einige besorgten, die an Bord gewesenen Indianer könnten ertrunken seyn, da sie sich den Wein gut hatten schmecken lassen und ihr leichter Canoe schnell umschlagen konnte. Ein tiefes Schweigen und ein Anschein von Einsamkeit herrschte über der ganzen Gegend, was sehr ver-

dächtig war. Bei ihrem vorigjährigen Besuche war der Hafen ein beständig belebter Schauplatz gewesen; Canoes glitten über die durchsichtigen Gewässer, Indianer sah man in Schaaren am Ufer oder unter den Bäumen versammelt, oder um die Caravele schwimmen. Jetzt ließ sich kein Canoe blicken, kein Indianer rief ihnen vom Lande zu, und kein Rauch erhob sich aus den Hainen, der ihnen ein Zeichen der Bewohntheit gegeben hätte. Nachdem Columbus lange Zeit vergeblich gewartet, sandte er ein Boot an die Küste, um Nachforschungen anzustellen. Die Leute eilten sich, als sie landeten, den Pfad zu erreichen, wo das Fort errichtet worden war. Sie fanden es als eine verbrannte Ruine wieder; die Pallisaden waren niedergerissen und das Ganze in einem Zustand gewaltsamer Zerstörung. Hier und dort lagen zerbrochene Kisten, verstreute Vorräthe und die zerfetzten Ueberreste europäischer Kleidungen; alles das bot traurige Anzeichen von dem Schicksal ihrer Landsleute. Kein Indianer näherte sich ihnen. Man bemerkte zwei bis drei derselben in der Entfernung hinter den Bäumen lauern und die Spanier ohne Zweifel aufmerksam beobachten; aber sie verschwanden in die Waldung, als sie sich bemerkt sahen. Da sie Niemanden trafen, der ihnen die traurigen Zeichen umher erklären konnte, kehrten sie mit muthlosem Herzen nach den Schiffen zurück und erzählten dem Admiral das Gesehene.

Columbus ward tief betrübt bei dieser Botschaft, und weil die Flotte bereits im Hafen Anker geworfen hatte, so entschloß er sich am folgenden Morgen selbst die Küste zu

besuchen. Er ging zu den Ruinen der kleinen Veste, fand alles, wie sie es beschrieben hatten, und suchte vergeblich nach den Leibern der Erschlagenen. Es zeigte sich keine Spur von der Garnison, nur zerbrochenes Geräth und zerrissene Kleider, die hier und dort im Grase umher lagen. Man konnte vielerlei annehmen und vermuthen. War das Fort mit Sturm genommen worden, so konnten noch einige von den Leuten am Leben und entweder nach entfernteren Gegenden entflohen oder als Gefangene mit weggeführt worden seyn. Man feuerte Kanonen und Flinten ab, in der Hoffnung, wenn irgend einer von den Flüchtlingen in den Felsen und Wäldern der Nachbarschaft versteckt wäre, er die Signale hören und hervorkommen würde; aber es erschien Niemand. Ein ödes, todtes Schweigen herrschte auf der ganzen Umgebung. Es erhob sich von neuem der Verdacht, Guacanagari könne zum Verräther geworden seyn; aber Columbus wollte sich diesem Argwohn nicht hingeben. Als sie sich weiter umsahen, fanden sie das Dorf des Caziken in einen Haufen von Brand-Ruinen verwandelt, welches ihnen deutlich zeigte, daß ihn dasselbe Unglück wie die Besatzung getroffen.

Columbus hatte dem Arana und den anderen Officieren den Befehl hinterlassen, daß sie alle Schätze, die sie gewinnen möchten, vergraben oder im Falle plötzlicher Gefahr in den Brunnen des Forts werfen sollten. Er befahl nun unter den Ruinen Nachgrabungen zu machen, und den Brunnen auszuschöpfen. Während dieser Nachforschungen ging er mit den Booten weiter, um die Nachbarschaft zu unter-

suchen, theils in der Hoffnung, etwas über die versprengten Leute des Forts zu erfahren, und theils um eine bessere Lage für ein neues Fort aufzusuchen. In der Entfernung einer Seemeile kam er zu einem Weiler, dessen Bewohner entflohen waren, alles was sie konnten mit sich genommen und das Uebrige im Grase versteckt hatten. In den Häusern fanden sie europäische Artikel, die sie offenbar nicht durch Tausch erworben hatten, als Strümpfe, Stücke von Kleidern, einen Anker von der Caravele, welche gescheitert war, und ein schönes maurisches Gewand, welches noch in den Falten lag, wie es von Spanien herübergebracht worden. *)

Nachdem Columbus einige Zeit in Nachdenken über diese zerstreuten Beweisstücke zugebracht hatte, kehrte er zu den Ruinen des Forts zurück. Die Nachgrabungen und Ausschöpfung des Brunnens waren fruchtlos gewesen, es fand sich nirgends ein Schatz. Nicht weit von dem Fort jedoch waren sie auf die Leichen von eilf Männern gestoßen, die man an verschiedenen Stellen begraben hatte und die an ihren Kleidern als Europäer kenntlich waren. Sie lagen augenscheinlich schon lange unter der Erde, denn es wuchs Gras auf ihren Gräbern. Im Laufe des Tages kamen mehrere Indianer zum Vorschein, sie hielten sich furchtsam in einiger Entfernung und zeigten großes Mißtrauen. Ihre Furcht war bald durch freundliche Zeichen und unbedeutende Geschenke verscheucht und sie wurden am Ende ganz ge-

*) Brief des Dr. Chanca. Cura de los Palacios, c. 120.

sprächig. Einige von ihnen konnten ein Paar spanische Worte reden, und wußten die Namen aller Männer, die mit Arana zurückgeblieben waren. Hierdurch und mit Beihülfe des Dollmetschers war die Geschichte der Garnison einigermaßen auszumitteln.

Es ist interessant, auf diese ersten Fußtapfen der Civilisation der neuen Welt ein Augenmerk zu werfen. Die, welche Columbus zurückgelassen hatte, sagt Oviedo, waren mit Ausnahme des Commandanten Diego de Arana und eines oder zweier anderen, wenig dazu gemacht, den Vorschriften eines so verständigen Mannes zu folgen oder die ihnen übertragenen wichtigen Pflichten zu erfüllen. Sie waren größtentheils Leute von den untersten Volksklassen oder Matrosen, die sich auf dem Lande nicht mit Zurückhaltung und Mäßigkeit zu benehmen wußten. *) Kaum war das Schiff des Admirals ihnen aus den Augen entschwunden, so schienen auch alle seine Ermahnungen und Befehle ihnen aus dem Gedächtniß entfallen zu seyn. Wiewohl sie nur ein kleines Häuflein waren, von wilden Stämmen umgeben, und nur mit klugen Benehmen und gutem Betragen, sowie in dem guten Willen der Eingebornen ihre Existenz verbürgend, fingen sie dennoch an, sich den ausschweifendsten Grausamkeiten und Mißbräuchen zu überlassen. Die einen ließen sich von habsüchtiger Begierde, die anderen von grober Sinnlichkeit verlocken. Sie suchten sich eigne Schatzkammern anzulegen, und waren nicht zufrieden mit ihrem

*) **Oviedo, hist. Ind. l. II. c. 12.**

Glück bei den indianischen Weibern, wiewohl ihnen Guacanagari nach und nach jedem zwei bis drei Weiber gestattet hatte. Sie bemächtigten sich auf die schändlichste Art und Weise der Schmucksachen und des Eigenthums der Eingebornen, und verführten ihnen ihre Weiber und Töchter. Heftige Kämpfe gab es beständig unter ihnen, um ihrer übelgewonnenen Schätze und der Gunst der indianischen Schönheiten willen; und die einfachen Wilden sahen mit Erstaunen die Wesen, welche sie wie Söhne des Himmels verehrt hatten, sich den gröbsten Leidenschaften der Erde hingegeben, und mit mehr als thierischer Rohheit gegen einander wüthen.

Aber diese Uneinigkeiten waren immer noch nicht gefährlich, so lange sie eine der großen Lehren des Columbus beobachteten, und sich mit militärischer Wachsamkeit in dem Fort zusammenhielten; aber alle Vorsichtsmaßregeln in dieser Hinsicht waren bald vergessen. Vergebens gebrauchte Don Diego de Arana sein Ansehen; vergebens zeigte sich jede Warnung, die in einem fremden Lande die Menschen an einander kettet. Alle Ordnung, alle Subordination, alle Einigkeit war dahin. Viele von ihnen verließen die Festung und lebten sorglos und nach Behagen in der Nachbarschaft; jedes wohnte für sich oder mit einem kleinen Trupp von Verbündeten, um die übrigen zu insultiren und zu berauben. Auf solche Weise gab es Partheiungen unter ihnen, bis der Ehrgeiz dazutrat, um die Vernichtung ihrer jämmerlichen Herrschaft zu vollenden. Die zwei Männer, welche Columbus dem Commandanten als Lieutenants zurückgelas-

sen hatte, um ihn in Verhinderungsfällen zu ersetzen, Pedro Gutierrez und Rodrigo des Escobido, benutzten die vorhandene Unordnung und maßten sich einen gleichen Antheil an der Gewalt, wo nicht gar eine Oberaufsicht über den Befehlshaber an. *) Es gab heftige Scenen, bei deren einer ein Spanier Namens Jacomo auf dem Platz blieb. Als ihnen ihr Plan mißglückte, zogen sich Gutierrez und Escobido mit neun ihrer Anhänger und einer Anzahl von Weibern von dem Fort zurück, und, stets noch an die Befehle gebunden, wollten sie sich nun an entfernte Unternehmungen wagen. Da sie Wundererzählungen von den Minen von Cibao und von dem Goldsand seiner Bergströme gehört hatten, so machten sie sich nach diesem Lande auf, und träumten nur von den Massen Goldes, die sie dort zusammenraffen würden. Hierbei wichen sie von einem andern strengen Befehl des Columbus ab, sich nicht über das befreundete Gebiet Guacanagari's hinaus zu wagen. Das Land, wohin sie gingen, lag im Innern der Insel, in der Provinz Magnana, von dem berühmten Caonabo beherrscht, den die Spanier den Herrn des goldnen Hauses nannten. Dieser gefürchtete Häuptling war von Geburt ein Caraibe und besaß den ganzen Muth und Unternehmungsgeist seiner Nation. Er war als ein Freibeuter auf diese Insel gekommen und gewann bei dem sanften und unkriegerischen Volke durch seine Tapferkeit und Gewandtheit ein solches Ansehen, daß er sich zu ihrem mächtigsten Caziken aufschwang. Seine

*) Oviedo hist. Ind. l. II. c. 12.

kriegerischen Unternehmungen waren auf der ganzen Insel gefürchtet, und die Eingeborenen hatten wegen seiner caraibischen Abkunft großen Respect vor ihm.

Caonabo hatte längere Zeit seinen hohen Ruf auf der Insel behauptet und war der Held dieser Wildnisse geworden, als die Schiffe der weißen Männer plötzlich an ihren Küsten erschienen. Die Wunderberichte von ihrer Macht und Tapferkeit drangen bis in seine Berge, und er erlebte den Aerger, glauben zu müssen, daß sein eignes Ansehen vor diesen furchtbaren Eindrängern fallen werde. Die Abreise des Columbus hatte bei ihm die Hoffnung neu belebt, daß ihr Einfall nur vorübergehend gewesen sey. Die Uneinigkeiten und Ausschweifungen der Zurückgebliebenen flößten ihm, indem sie ihn die Feinde verachten lehrten, wieder Selbstvertrauen ein.

Sowie also Gutierrez und Escobido mit ihren Gefährten in seinen Gebieten Zuflucht suchten, hielt er sich seines Triumphes über die verachteten Fremden gewiß. Er ergriff die Flüchtlinge und überlieferte sie sogleich dem Tode. Sodann versammelte er seine Unterthanen insgeheim, theilte seine Pläne dem Caziken von Marion mit, dessen Länder an die des Guacanagari im Westen gränzten, und beschloß die Festung zu überrumpeln. Er stieg aus seinen Bergen, zog durch tiefe Wälderstrecken heimlich und unbemerkt, und kam mit seinem Heereshaufen in der Nähe des Dorfes an, ohne entdeckt zu werden. Auf die sanfte und friedliche Natur der Indianer vertrauend, hatten die Spanier alle militairische Vorsichtsmaßregeln versäumt und lebten in der

sorglosesten Sicherheit. Nur zehn Männer waren mit Arana in dem Fort zurückgeblieben und diese schienen gar nicht mehr Wache gehalten zu haben. Die Uebrigen hatten sich in Häusern der Nachbarschaft einquartirt. In der tiefen Stille der Nacht, wie alles in sicherem Schlafe lag, brach Caonabo mit seinen Kriegern unter fürchterlichem Geschrei hervor auf das Fort, nahm Besitz von demselben, ehe die Besatzung sich zur Vertheidigung rüsten konnte, und umzingelte und steckte die Häuser an, worin die übrigen weißen Männer schliefen. Die Spanier wurden völlig überrumpelt. Acht von ihnen flohen nach dem Meer, von den Wilden verfolgt, stürzten sich in die Wellen um zu entkommen, und ertranken; die übrigen fielen in dem Gemetzel. Guacanagari und seine Unterthanen fochten getreulich, um ihre Gäste zu vertheidigen, da sie aber keinen kriegerischen Geist besaßen, so waren sie bald in die Flucht geschlagen. Guacanagari wurde im Gefecht von Caonabo verwundet und sein Dorf bis auf den Grund verbrannt. *)

Dieses ist die Geschichte der ersten Niederlassung der Europäer in der neuen Welt. Sie gibt in kleinem Maßstabe ein Bild der groben Laster, welche der civilisirten Welt zur Schmach gereichen, und der großen politischen Irrthümer, welche oft die mächtigsten Reiche zerstören.

---

*) Herrera hist. Ind. decad. 1. lib. II cap. 9. Brief des Dr. Chanca. Peter Martyr decad. 1., lib. II. Hist. del Almirante cap. 49 Cura de los Palacios, cap. 120. MS. Munjos hist. n. mundo, lib. IV.

Jede Ordnung und Vorschrift war durch Verderbniß und Zügellosigkeit zerstör das Gemeinwohl der Habsucht und Leidenschaft der Einzelnen geopfert, die Vereinsbande durch Partheien und Zwistigkeiten aufgelöst und endlich das Ganze von zwei anmaßenden Demagogen über den Haufen geworfen, die nach der Ehre geizten, einer kleinen Veste in einer Wildniß vorzustehen und das Commando über acht und dreißig Mann zu führen.

Fünftes Kapitel.

Verkehr mit den Eingebornen. — Verdächtiges Benehmen Guacanagari's.

(1493.)

Das tragische Schicksal des Forts, auf diese Weise von den Indianern im Hafen erforscht, erhielt von einer anderen Seite der Insel Bestätigung. Einer der Kapitains, Melchor Maldonado, wurde mit seiner Caravele längs der Küste nach Osten ausgesandt, um sich nach einer vortheilhafteren Lage zu einer Niederlassung umzusehen. Er hatte kaum drei Seemeilen zurückgelegt, als ein Canoe mit zwei Indianern von der Küste auf sie zukam. Einer von diesen

Insulanern, der Bruder Guacanagari's, bat ihn im Namen des Caziken inständigst, an's Land zu kommen und ihn in dem Dorfe, wo er krank liege, zu besuchen. Maldonado ging sogleich mit zwei bis dreien seiner Leute an die Küste. Sie fanden Guacanagari, durch Lahmheit an seine Hängematte gefesselt, von sieben seiner Weiber umgeben.

Der Cazike drückte sein großes Bedauern aus, daß er nicht im Stande sey, den Admiral zu besuchen, den er so sehnlichst zu sehen wünsche. Er erzählte verschiedene nähere Umstände von den Unglücksfällen mit der Garnison und bezeugte den Antheil, den er und seine Unterthanen, sie zu vertheidigen, genommen, wobei er auf sein verbundenes Bein wies, welches eine Wunde empfangen habe. Seine Erzählung stimmte mit der bereits gegebenen überein. Er nahm die Spanier mit der gewohnten Achtung und Gastfreundschaft auf und gab jedem beim Abschiede einen Goldschmuck zum Geschenk.

Am folgenden Morgen kam Columbus selbst zum Caziken. Um demselben einen Begriff von seiner jetzigen höheren Macht und Bedeutenheit zu geben, erschien er mit einem zahlreichen Gefolge von seinen ersten Offizieren, alle reich gekleidet oder im Waffenschmuck. Sie fanden Guacanagari in einer Hängmatte von Baumwollen-Netz liegen. Er zeigte große Freude beim Anblick des Admirals und ging sogleich zu dem Tod der Spanier über. Indem er das Unglück der Besatzung erzählte, vergoß er reichliche Thränen, verweilte dann hauptsächlich auf der Theilnahme, die er seinen Gästen durch Vertheidigung bewiesen, und deutete auf mehrere seiner

grade gegenwärtigen Unterthanen hin, die ebenfalls Wunden bei dem Gefecht erhalten hatten. Wenn man die Narben betrachtete, mußte man sehen, daß die Wunden von indianischen Waffen herrührten.

Columbus ließ sich bald von der Treue Guacanagari's überzeugen. Wenn er an die vielen Beweise einer offenen edlen Natur dachte, die er bei seinem Schiffbruch von ihm erhalten hatte, konnte er ihn einer so schwarzen Handlung des Verraths nicht fähig halten. Ein Austausch von Geschenken erfolgte nun. Der Cazike gab ihm achthundert Stückchen von einem Steine, Ciba genannt, den sie für sehr kostbar hielten, und hundert Stücke Gold, eine goldne Krone und drei kleine Calabaschen mit Goldstaub gefüllt und hielt sich für sehr beschämt an Freigebigkeit, als ihm eine Menge Glaskorallen, Schellen, Messer, Stecknadeln, Nähnadeln und kleine Spiegel, sowie Zierrathen von Kupfer überreicht wurden, welches Metall er dem Golde vorzuziehen schien. *)

Die Wunde, an welcher Guacanagari litt, war am Bein, welches von einem Stein eine harte Quetschung erhalten hatte. Auf Verlangen des Columbus ließ er es von einem Wundarzt, den jener bei sich hatte, untersuchen. Als die Bandagen weggenommen wurden, fand sich keine Spur von einer Wunde, obgleich er mit einem Ausdruck von Schmerz zusammenfuhr, wenn man das Bein berührte. **) Da seit

---

*) Brief des Dr. Chanca, Navarrete's Sammlung t. 1.
**) Jaem. Cura de los Palacios, cap. 120.

jenem Gefecht eine ziemliche Zeit verstrichen war, konnte leicht die äußere Quetschung verschwunden, eine Schwäche und Reizbarkeit aber in diesen Theilen zurückgeblieben seyn. Einige der Anwesenden jedoch, die nicht bei der ersten Reise mit gewesen waren, und von dem edelmüthigen Betragen Guacanagari's nichts wußten, hielten seine Lahmheit für Verstellung und die ganze Geschichte der Schlacht für eine Erfindung. Pater Boyle insonderheit, ein Klosterbruder von rachsüchtiger Gemüthsart, rieth dem Admiral, an dem Häuptling sogleich ein Exempel zu statuiren. Aber Columbus sah die Sache mit anderen Augen an. Alle Vermuthungen, die sich ihm aufdrängen konnten, sprachen zu Gunsten des Caziken, sein Herz konnte nicht an die Treulosigkeit dieses Mannes glauben. Vielleicht hatte er, selbst mit dem vollen Bewußtseyn seiner Unschuld, gefürchtet, die weißen Männer möchten Verdacht auf ihn werfen, und deßhalb die Bedeutenheit seiner Verwundung vergrößert, aber die Wunden seiner Unterthanen rührten offenbar von indianischen Waffen her, dieses und die Zerstörung seines Dorfes waren dem Columbus sichere Beweise von der Wahrheit der Aussagen. Um dem Argwohn seiner mißtrauischen Gefährten nicht zu nahe zu treten und den Pater zu besänftigen, ohne seinem Verfolgungsgeist Nahrung zu geben, bemerkte er, die wahre Klugheit fordere ein freundliches Benehmen gegen Guacanagari, mindestens so lange, bis seine Schuld ganz am Tage liege. Sie besäßen zwar eine zu große Macht, um etwas von seiner Feindseligkeit besorgen zu dürfen, aber heftige Maßregeln würden in diesen Anfängen des Verkehrs mit

den Eingebornen einen allgemeinen Schrecken verbreiten und alle ihre Unternehmungen auf der Insel hemmen. Die meisten seiner Offiziere stimmen mit dieser Ansicht überein, und so ward ungeachtet der inquisitorischen Eingebungen des Paters beschlossen, die Erzählung der Indianer für baare Münze zu nehmen und sie fortwährend mit Freundlichkeit zu behandeln.

Auf die Einladung des Columbus begleitete ihn Guacanagari noch an dem nämlichen Abend, obgleich dem Anscheine nach mit schmerzhaftem Gefühl von seiner Wunde, *) zu den Schiffen. Er hatte sich über die Macht und Größe der weißen Männer gewundert, als sie auf ihrer ersten Reise seine Küsten mit zwei kleinen Caravelen besuchten; nun ward sein Erstaunen unendlich erhöht, wie er eine ganze Flotte in der Bucht vor Anker liegen sah und dann auf das Admiralschiff ging, welches ein Fahrzeug ersten Ranges war. Hier sah er eine Anzahl Caraiben, die man im Lauf der Reise zu Gefangenen gemacht hatte. Die Furcht der zaghaften Bewohner Hayti's vor dieser wilden Menschenraçe war so groß, daß sie dieselben mit Schaudern und Entsetzen ansahen, ob sie gleich in Ketten lagen, und sich von ihrem fürchterlichen Anblick mit abgewandtem Gesicht wegkehrten. **) Daß der Admiral es gewagt hatte, diese schrecklichen Wesen auf ihren eignen Inseln anzugreifen und sie so zu sagen aus ihren Festungen herauszureißen,

*) Hist. del Almirante, cap. 89.
**) Peter Martyr; 153. Brief, an Pomponius Lätus.

war vielleicht einer der größten Beweise der unwiderstehlichen Tapferkeit der weißen Männer.

Columbus führte den Caziken durch die Schiffsräume und zeigte ihm überall neue Wunderdinge. Die verschiednen Maschinerien und Werkzeuge, die unbekannten Natur-Erzeugnisse, die Pflanzen und Früchte der alten Welt, Hausgeflügel von mancherlei Art, Hornvieh, Schafe, Schweine und andere Thiere, die zur Fortpflanzung auf der Insel mitgenommen worden, alles machte ihn höchlich staunen; aber was ihn ganz mit Bewunderung erfüllte, war der Anblick der Pferde. Er hatte nie andre als ganz kleine vierfüßige Thiere gesehen und erstaunte sehr über die Größe dieser edlen Thiere, ihre ausnehmende Stärke, ihre schreckende Erscheinung und doch vollkommene Zähmung. Er betrachtete alle diese unbekannten Dinge als Wundererscheinungen aus dem Himmel, den er noch immer für die eigentliche Heimath der weißen Männer hielt.

Am Bord der Schiffe befanden sich zehn Weiber, welche die Spanier aus der Gefangenschaft der Caraiben erlöst hatten. Die meisten waren auf der Insel Boriquen oder Portorico zu Hause. Sie zogen bald die Aufmerksamkeit des Caziken auf sich, welcher etwas verliebter Natur gewesen seyn soll. Er fing mit ihnen ein Gespräch an, denn ob-obgleich die Insulaner verschiedene Sprachen oder, was wahrscheinlicher ist, verschiedene Dialekte derselben Sprache redeten, so verstanden sie sich doch im Allgemeinen. Unter diesen nun befand sich ein Weib, welche sich vor ihren Gefährtinnen durch eine gewisse Hoheit des Wesens und Be-

nehmens auszeichnete; die Spanier hatten sie sehr bewundert und ihr den Namen Catalina gegeben. Der Cazike redete sie einigemal mit großer Sanftheit im Ausdruck und mit schmelzender Stimme an; ohne Zweifel mischte sich bei ihm Mitleid mit der Bewunderung; denn ob sie gleich aus den Händen der Caraiben befreit worden, war sie doch mit ihren Gefährtinnen gewissermaßen Gefangene am Bord des Schiffes.

Nun wurde dem Caziken kalte Küche angeboten und Columbus war auf alle Art bemüht, ihr früheres herzliches Verhältniß ganz wieder aufleben zu lassen. Er behandelte seinen Gast mit allen Zeichen des vollkommensten Vertrauens und versprach, er wolle zu ihm in seine jetzige Residenz ziehen und Häuser in der Nachbarschaft erbauen. Der Cazike äußerte große Freude über diesen Gedanken, bemerkte aber, daß der Ort ungesund sey, welches wirklich der Fall war. Aller Freundschaftsbeweise ungeachtet war es jedoch dem Caziken nicht wohl ums Herz. Der Zauber des gegenseitigen Vertrauens war gelöst. Es war augenfällig, daß die rohen Ausschweifungen der Besatzung die Ehrerbietung der Indianer gegen ihre himmlischen Gäste sehr vermindert hatte. Selbst die Ehrfurcht vor den Symbolen des Christenthums, die Columbus als ein großes Beförderungsmittel der Cultur benutzen wollte, verlor bei der Zügellosigkeit ihrer Bekenner gänzlich ihre frühere Bedeutung. Wie sehr auch der Cazike den Schmuck liebte, so konnte es Columbus nur mit der größten Mühe über ihn gewinnen, daß er sich ein Muttergottes-Bild um den Nacken hängen ließ, da er

erfuhr, dieses sey ein Gegenstand der Verehrung unter den Christen. *)

Der Argwohn, daß dieser Häuptling ein Verräther sey, wurde unter den Spaniern immer allgemeiner, Pater Boyle insbesondere sah ihn mit Haß und Verachtung an und gab dem Admiral insgeheim den Rath, er solle ihn nun, da er ihn sicher an Bord seines Schiffes habe, als Gefangenen zurück behalten; aber Columbus verwarf die Eingebung des schlauen Paters als der gesunden Politik und dem redlichen Glauben widerstrebend. Es ist jedoch schwer möglich, den lauernden bösen Willen zu verbergen; das Herz spricht in dem Gesicht, wenn auch die Zunge stumm ist. Der Cazike, aus dem früheren Zusammenseyn gewohnt, überall nur Gesichter zu erblicken, die von Dank und Freude widerstralten, mußte wohl die ganz anderen Blicke des kalten Argwohns und des heimlichen Grolls bemerken. Darum bat er, des offenen und herzlichen Benehmens des Admirals ungeachtet, doch bald um Erlaubniß, ans Land zurückkehren zu dürfen. **)

Am folgenden Morgen zeigte sich ein räthselhaftes Bewegen und Leben unter den Eingebornen an der Küste. Die Spanier waren nicht im Stande, die Ursache davon zu entdecken, da nicht mehr die freie und unbefangene Mittheilung wie früher zwischen ihnen bestand. Es kam ein Bote von dem Caziken und befragte den Admiral, wie lange er

---

*) Hist. del Almirante, cap. 49.
**) Peter Martyr, decad. 1. l. II.

noch in der Bucht zu bleiben gedenke; er erhielt die Auskunft, daß er schon am nächsten Tag absegeln werde. Am Abend kam der Bruder Guacanagari's an Bord, unter dem Vorwand, eine Quantität Gold auszutauschen; man sah ihn insgeheim mit den indianischen Weibern und besonders mit Catalina reden, welche vor allen die Aufmerksamkeit Guacanagari's gefesselt hatte. Nach einigem Verweilen an Bord kehrte er an die Küste zurück. Es geht aus den folgenden Vorgängen hervor, daß das empfängliche Herz des Caziken von der Lage der indianischen Schönheit gerührt und von ihren Reizen bezaubert worden, und daß er in einer Art natürlicher Ritterlichkeit beschlossen hatte, sie aus ihren Banden zu erlösen.

Um Mitternacht, wie die Mannschaft im ersten Schlafe lag, weckte die unerschrockene Catalina ihre Gefährtinnen und schlug ihnen ein kühnes Wagestück vor, um ihre Freiheit wieder zu erlangen. Das Schiff lag drei Seemeilen von der Küste vor Anker, die See ging hoch, aber diese Insulanerinnen waren es gewohnt, mit den Wellen zu kämpfen und das Wasser fast wie ihr natürliches Element anzusehen. Sie ließen sich an der Seite des Schiffes mit großer Vorsicht ganz in der Stille herab, vertrauten der Stärke ihrer Arme und schwammen wacker bis zur Küste. Trotz aller ihrer Vorsicht wurden sie doch von den Wachen bemerkt. Man schlug Lärm, bemannte die Boote und setzte ihnen in der Richtung eines kleinen Feuers nach, das am Ufer brannte, und offenbar ein Leuchtthurm für die Fliehenden war. Ungeachtet der Anstrengungen beim Rudern war

die Kraft dieser Meeresnymphen so groß, daß sie das Land glücklich erreichten. Viere wurden am Ufer wieder ergriffen, aber der heldenhaften Catalina und ihren übrigen Gefährtinnen glückte es in den Wald zu entfliehen.

Als der Tag anbrach, sandte Columbus zu Guacanagari, um die Flüchtlinge von ihm zu fordern, oder wenn sie sich nicht in seiner Gewalt befänden, ihn zu bitten, sie aufsuchen zu lassen. Aber die Residenz des Caziken war still und verlassen; kein Indianer ließ sich sehen. Entweder den Verdacht der Spanier bedenkend und aus Furcht vor ihren Feindseligkeiten, oder aus Verlangen, sich seines gewonnenen Schatzes sicher zu erfreuen, war der Cazike mit allen seinen Sachen, seinem Haushalt und Gefolge davongegangen, und hatte mit seiner schönen Insulanerin im Innern des Landes seine Zuflucht genommen. Dieses plötzliche und geheimnißvolle Entweichen gab dem bisher gehegten Verdacht neue Bestätigung, und Guacanagari wurde auf der ganzen Flotte als ein Verräther gegen die weißen Männer und als der treulose Verderber der Garnison gebrandmarkt. *)

---

*) Peter Matyr, decad. 1. lib. II. Brief des Dr. Chanca. Cura de los Palacios cap. 120. MS.

Sechstes Kapitel.

Gründung der Stadt Isabella. Krankheiten unter den Spaniern.

(1493.)

Die Unglücksfälle, welche die Spanier zu Meer und zu Land an dieser Bucht betroffen hatten, zogen eine Düsterkeit um die Gegend. Die Ruinen des Forts und die Gräber der ermordeten Landsleute lagen ihnen beständig vor Augen, und die Wälder erschienen ihnen nicht mehr reizend, seitdem Verrätherei in ihren Schatten lauern konnte. Das Schweigen und die Oede, welche das Entweichen der Eingebornen zur Folge hatte, gab dem Ort ebenfalls einen traurigen Anstrich. Die leichtgläubigen Seeleute fingen an, den Ort einem verderblichen Einfluß oder einem bösen Stern unterworfen zu wähnen. Das war ein zureichendes Hinderniß, um in jenem ungläubigen Zeitalter die Gründung einer Niederlassung zu hintertreiben, aber es gab deren noch triftigere. Das Land umher lag tief, feucht und ungesund, und es waren keine Steine zum Bauen vorhanden; Columbus entschloß sich daher, den Platz ganz aufzugeben und seine beabsichtigte Colonie in einer vortheilhafteren Gegend

zu errichten. Es war keine Zeit zu verlieren. Die Thiere an Bord der Schiffe litten durch langes Einsperren und bedurften der erheiternden Freie und erfrischenden Pflanzen der Wiesen und Felder, und die Menge von Menschen, der See ungewohnt und auf eine Flotte eingezwängt, schmachtete nach Erholung auf dem Lande. Es wurden daher Leute zum Recognosciren ausgesandt, auf den leichteren Caravelen, welche in allen Richtungen an der Küste hinfahren, und in die Flüsse und Buchten einlaufen konnten, um eine günstige Lage für eine Niederlassung ausfindig zu machen. Sie wurden auch beauftragt, sich nach Guacanagari zu erkundigen, von welchem Columbus ungeachtet jenes verdächtigen Benehmens immer noch eine günstige Meinung behielt. Die Sendungen kehrten zurück, nachdem sie eine beträchtliche Strecke an der Küste ohne Erfolg zurückgelegt hatten. Sie fanden wohl schöne Flüsse und sichere Hafenplätze, allein die Küste war niedrig und morastig, und litt an Steinen Mangel. Die Gegend war fast gänzlich öde und wenn sie irgendwo Eingeborne erblickten, so flohen diese sogleich in die Wälder. Melchor Maldonado hatte sich nach Osten gewandt, und war zu den Besitzungen eines anderen Caziken gelangt; dieser ging ihm sogleich an der Spitze seiner Krieger mit drohender Miene und feindlicher Stellung entgegen, ließ sich aber bald aufs freundlichste stimmen. Von ihm erfuhr er, daß Guacanagari sich aus der Ebene in die Berge zurückgezogen habe. Ein anderer Trupp entdeckte einen Indianer, der sich in der Nähe eines Weilers versteckt hatte, da ihn eine Wunde, die er in dem Gefecht gegen

Caonabo von einer Lanze empfangen, zum Fliehen untauglich machte. Seine Auskunft über die Zerstörung des Forts kam mit der von den Indianern im Hafen überein, und reinigte gleichfalls den Caziken von dem Verdacht der Verrätherei. Auf diese Weise blieben die Gemüther der Spanier immer in Verwirrung und Zweifeln über die wahren Thäter dieser schwarzen unseligen That.

Ueberzeugt, daß an dieser Seite der Insel kein zu einer Niederlassung tauglicher Ort zu finden sey, lichtete Columbus am 7. December die Anker, in der Absicht, den Hafen La Planta aufzusuchen. In Folge ungünstigen Wetters jedoch ward er genöthigt, in eine Bucht ungefähr zehn Seemeilen östlich von Monte Christi einzulaufen, und als er den Platz besichtigte, war er erstaunt über die Vortheile, die er gewährte.

Die Bucht war geräumig und von einer Landspitze beherrscht, die auf der einen Seite mit einer natürlichen Brustwehr von Felsen versehen, und auf der anderen von einem undurchdringlichen Walde geschützt war, woraus sich eine gute Position für ein Fort ergab. Es mündeten zwei Flüsse in die kleine Bai, ein breiter und ein schmaler, sie bewässerten eine schöne Ebene und boten vortheilhafte Stellen zur Anlegung von Mühlen dar. Ungefähr einen Bogenschuß von dem Meere, an den Ufern eines dieser Flüsse stand ein indianisches Dorf. Der Boden schien ergiebig zu seyn, die Gewässer hatten treffliche Fische im Ueberfluß und das Klima war gemäßigt und fruchtbar, denn die Bäume trugen kräftiges Laub, die Sträucher Blüthen und die Vögel sangen munter, wiewohl es mitten im December war. Sie

hatten sich noch nicht mit der Temperatur dieses beglückten Eilandes vertraut gemacht, wo die Winterkälte unbekannt ist, und ein beständiger Kreislauf besteht, selbst Blüthen und Früchte zugleich treiben, und ein lachendes Grün das ganze Jahr über herrscht.

Ein anderer großer Vortheil, den sie sich aus der Wahl dieser Gegend zu einer Niederlassung versprachen, war, daß, nach der Aussage eines Indianers des benachbarten Dorfes die Berge von Cibao, wo sich die Goldminen befanden, nicht weit von da und mit dem Hafen in gleicher Linie lagen. Es wurde also ausgemacht, daß sich keine vortheilhaftere Lage zur Gründung ihrer Colonie finden lasse. Nun begann eine interessante und belebte Scene. Die Truppen und viele Leute, die zum Landdienste gehörten, die verschiedenen Handwerker und Künstler, die bei den Bauten gebraucht wurden, gingen alle an's Land. Die Vorräthe, Handelsartikel, Geschütz und Ammunition zur Vertheidigung, und Werkzeuge aller Art wurden an's Ufer geschafft, ingleichen die Haus- und Zugthiere, welche durch die lange Einkerkerung sehr gelitten hatte, besonders die Pferde. Es war eine allgemeine Freude über das Oeffnen der düsteren Schiffsräume, und groß die Wonne, die grünende Erde wieder zu betreten und den balsamischen Duft der Felder einzuathmen. Ein Lager wurde am Rand der Ebene aufgeschlagen, um ein Bassin oder einen Bogen, den das Wasser bildeten. So ward die erste Christenstadt in der neuen Welt gegründet, und Columbus gab ihr den Namen Isabella, um seine königliche Beschützerin damit zu ehren.

Es wurde ein Plan mit Straßen und Plätzen entworfen, nach welchem die Stadt gebaut werden sollte. Die erste Sorge war auf eine Kirche, ein öffentliches Waarenhaus und eine Residenz für den Admiral gerichtet. Diese wurden aus Stein erbaut, die Privathäuser aus Holz, Lehm, Rohr und solchem Material, welches das dringende Erforderniß darbot, und eine kurze Zeit legten alle mit dem größten Eifer Hand an's Werk.

Dieses lebenvolle Schauspiel wurde bald von Krankheiten gestört, die unter den Colonisten ausbrachen. Viele, der See ungewohnt, hatten von der Enge der Schiffsräume und den durch die Reise verursachten Krankheiten viel zu dulden; ihre Gesundheit hatte ferner durch das Verzehren gesalzner Vorräthe gelitten, wovon ein Theil in kaum genießbarem Zustande, auch von Zwieback, der schimmelich und zerfallen war. Dann gab es auch auf dem Lande manche Unbequemlichkeiten, ehe man Häuser zu ihrer Aufnahme herrichten konnte, denn die Ausdünstungen eines heißen und feuchten Klima's, der neue üppige Boden, die Nebel der Flüsse und die verschlossene Luft der dicht überwachsenen Wälder, machen aus einer reizenden Wildniß einen Ort steter Gefahr für Constitutionen, die an die hochcultivirten Regionen der alten Welt gewöhnt sind. Ferner fielen die Arbeiten des Häuserbauens, Felderjätens, Baumpflanzens und Gartenanlegens, die mit großer Eile geschehen mußten, den Leuten schwer, welche, so lange auf dem Meere hinundhergestoßen, der Ruhe und Erholung bedürftig waren. Zu den Krankheiten des Leibes gesellten sich die der Seele. Es wurde

früher bemerkt, wie so viele sich mit den träumerischsten und romanhaftesten Erwartungen zur Expedition einschiffen ließen. Einige sahen schon im Geiste die goldnen Berge von Cipango und Cathay, wo sie Reichthümer ohne Mühe und Gefahr erwerben konnten, andere eine Region in asiatischer Ueppigkeit, die von Wundern und Ergötzungen überströme, wieder andere eine offene glänzende Laufbahn für ritterliche Abenteuer und glorreiche Unternehmungen. Wie fanden sie sich getäuscht, als sie sich an den Rand einer Insel eingeengt sahen, von undurchdringlichen Wäldern umgeben, gezwungen mit dem Urzustande einer Wildniß zu kämpfen, sich mühselig um bloße Fristung des Lebens abzuarbeiten und jede Bequemlichkeit mit den schwersten Anstrengungen zu erkaufen! Gold wurde ihnen zwar aus verschiedenen Gegenden gebracht, aber in kleinen Quantitäten, und konnte offenbar nur durch geduldig ausdauernde Arbeit gewonnen werden. Alle diese Täuschungen fielen schwer auf die Gemüther; die Lebensgeister erschlafften, wie die goldnen Träume dahinschwanden, und die allgemeine Trauer und Niedergeschlagenheit verstärkte die Verheerungen der Krankheiten.

Columbus selbst konnte den ausgebrochenen Krankheiten nicht entgehen. Die schwierige Natur seiner Unternehmung, die Verantwortung, unter welcher er stand, nicht allein gegen sein Gefolge oder seine Gebieter, sondern gegen die ganze Welt, hatte seine Seele in beständiger Aufregung erhalten. Die Sorge für ein so ansehnliches Geschwader, die unausgesetzte Anstrengung, die nicht allein gegen die lauern-

den Gefahren dieser unbekannten Meere, sondern gegen die Leidenschaften und Thorheiten seiner Leute nöthig war, die immer nur daran dachten, auf abenteuerliche Unternehmungen aller Art auszugehen, die Trauer, welche er über das Loos seiner ermordeten Besatzung empfand, und die Unzuverlässigkeit in dem Betragen der barbarischen Stämme, die ihn umgaben, alles das hatte seinen Geist erschüttert und ihm seine Ruhe geraubt, während er noch an Bord des Schiffes war; seit seinem Landen hatten sich neue Sorgen und Mühseligkeiten auf ihn gehäuft, die, verbunden mit den schädlichen Einflüssen des neuen Klima's, welchen er sich aussetzte, seine starke Natur überwältigten. Dennoch, obwohl mehrere Wochen durch schweres Siechthum auf's Krankenbett geworfen, erhob sich sein Geist über die Leiden des Körpers und er fuhr fort, Befehle über den Weiterbau der Stadt zu ertheilen und die Oberaufsicht über die ganze Expedition zu führen. *)

*) Hist. del Almirante, cap. 50. Herrera, hist. Ind. decad. 1, l. II. cap. 10. Peter Martyr, decad. 1, l. II. Brief des Dr. Chanca, ꝛc.

Siebentes Kapitel.

Zug des Alonzo des Ojeda zur Erforschung des Inneren der Insel. Absendung der Schiffe nach Spanien.

(1493.)

Wie die Schiffe ihrer Ladung entfreiet waren, wurde es nothwendig, den größeren Theil derselben nach Spanien zurückzusenden. Hier erhoben sich in Columbus Seele neue Besorgnisse. Er hatte gehofft, Schätze Goldes und kostbare Kaufwaaren von den Männern, die er zurückgelassen, aufgestapelt zu finden, oder wenigstens die Quellen des mächtigen Handels eröffnet zu sehen, durch welche er bald im Stande seyn würde, die Schiffe zu befrachten. Die tödtliche Niederlage der Garnison hatte alle diese Hoffnungen zerstört. Er kannte die ungemessenen Erwartungen, die seine Gebieter und die Nation unterhielten. Wie groß mußte ihr Verdruß seyn, wenn die heimkehrenden Schiffe nichts als Erzählungen von Unglücksfällen mit brachten. Irgend etwas mußte geschehen, bevor die Schiffe absegelten, um den Ruhm seiner Entdeckungen aufrecht zu erhalten, und seine eignen glänzenden Versprechungen zu rechtfertigen. Bis

jetzt kannte er noch nichts von dem Inneren der Insel, und seine lebhafte Einbildungskraft spiegelte ihm dasselbe als von Reichthümern überströmend vor. Wenn dieses wirklich die Insel Cipango war, mußte sie volkreiche Städte enthalten, die sehr wahrscheinlich in einer cultivirteren Region zu finden waren, jenseits der hohen Berge, welche dieselbe durchschnitten. Alle Indianer kamen darin überein, daß sie Cibao für den Strich Landes erklärten, wo sie ihr Gold her bekämen. Der Name des dortigen Caziken, Caonabo, welcher soviel als „Herr des goldnen Hauses" bedeutete, schien die Reichthümer seiner Besitzungen anzuzeigen. Die Landstriche, wo Goldminen im Ueberfluß seyn sollten, lagen nur in einer Entfernung von drei oder vier Tagereisen in gerader Richtung nach Innen; Columbus beschloß daher, eine Expedition auszusenden, um diese Gegenden zu erforschen, ehe die Schiffe absegelten. Wenn der Erfolg seinen Hoffnungen entspräche, könnte er dann die Flotte mit Vertrauen heimkehren lassen, da sie die Nachricht von der Entdeckung der goldnen Berge von Cibao mitbrächte. *)

Die Person, welche er zum Führer dieser Expedition ausersah, war Alonzo de Ojeda, der nämliche Ritter der bereits als ein unternehmender Geist, von großer Stärke und Gewandtheit geschildert worden. An jedem Dienste von waghalsiger und abentheuerlicher Natur sich erfreuend, war Ojeda zu dieser Unternehmung noch mehr aufgereizt durch den furchtbaren Charakter des Gebirgs-Caziken Caonabo,

*) Herrera hist. Ind. dec. 1, l. II, c. 10.

dessen Herrschaften er zu durchdringen hatte. Er brach vom Hafen früh im Januar 1494 auf, von einer kleinen Schaar wohlbewaffneter und entschlossener Männer begleitet, worunter mehrere junge und muthige Ritter gleich ihm sich befanden. Er nahm seinen Weg grade südlich ins Innere. In den beiden ersten Tagen war der Marsch ermüdend und schwierig, durch ein Land, das von den Bewohnern verlassen war; denn der Schrecken über die Erscheinung der Spanier schien sich längs der ganzen Meeresküste verbreitet zu haben. Am Abend des zweiten Tages kamen sie bei einer Kette hoher Berge an, die sie auf einem indianischen Pfad erstiegen, der sich in einem jähen und engen Hohlweg aufwand; sie schliefen die Nacht auf dem Gipfel. Von hier sahen sie am nächsten Morgen die Sonne mit großer Pracht über einer weiten herrlichen Ebene aufgehen, die mit kräftigen Waldungen geschmückt, mit Dörfern und Weilern besetzt und von den erglänzenden Gewässern des Yagui belebt war.

In diese Ebene herabsteigend, betrat Ojeda mit seinen Gefährten kühn die indischen Dörfer. Die Bewohner, weit entfernt, sich feindselig zu zeigen, überhäuften sie mit Gastfreundschaft und hemmten ihre Reise in der That nur durch ihre Freundlichkeit. Sie hatten auch viele Flüsse zu durchwaten, als sie diese Ebene durchzogen, so daß sie fünf bis sechs Tage brauchten, bis sie die Kette von Bergen erreichten, welche die goldne Region von Cibao einschließen sollte. Sie drangen in diese Gegend ohne irgend andere Hindernisse als die, welche der Urzustand des Landes ihnen entgegen-

stellte. Caonabo, so gefürchtet wegen seines Muthes und seiner Wildheit, mußte sich in einem entfernten Theile seiner Gebirge befinden, denn er erschien nicht, um ihre Fortschritte aufzuhalten. Die Eingebornen nahmen sie mit Güte auf, sie waren nackt und uncultivirt gleich den anderen Bewohnern der Insel, auch waren keine Spuren von den bedeutenden Städten zu finden, welche ihre lebhafte Einbildungskraft ihnen immer vorspiegelte. Sie erblickten jedoch hinlängliche Beweise von Schätzen, welche die Natur darbot. Der Sand der Bergströme glitzerte von Goldtheilchen; diese wußten die Eingebornen geschickt herauszulesen und gaben sie den Spaniern willig, ohne eine Belohnung zu erwarten. An einigen Stellen nahmen sie große Stücke gediegenen Goldes aus den Flußbetten, und Steine, die damit geadert und reichhaltig durchdrungen waren. Peter Martyr versichert, er habe Stücke rohen Goldes gesehen, die neun Unzen gewogen, welche Ojeda selbst in einem von den kleinen Strömen gefunden habe. *)

Alles das wurde nur als bloßer Ueberzug des Bodens angesehen, welcher die verborgenen Schätze verrathe, die in den tiefen Adern und in dem felsigen Schooße der Berge funkelten und nur der Hand des Arbeiters bedürften, um an's Licht gezogen zu werden. Da Ojeda bloß den Auftrag hatte, die Natur des Landes zu erforschen, so führte er seine kleine Schaar nach dem Hafen zurück, voll enthusiastischer Berichte über Goldversprechungen in diesen Bergen.

---

*) Peter Martyr decad. 1. l. II.

Ein junger Cavalier Namens Gorvalan, der zu gleicher Zeit auf eine andere Expedition ausgesandt und auch nach einem entfernten Landstrich ausgezogen war, kehrte mit ähnlichen Berichten zurück. Diese schmeichelnden Erwartungen dienten einige Zeit, die abgehärmten und kleinmüthigen Colonisten wieder aufzurichten, und veranlaßten Columbus zu dem Glauben, daß er nur die Minen von Cibao entdecken dürfe, um unerschöpfliche Quellen des Reichthums zu öffnen. Er beschloß, sobald es seine Gesundheitsumstände erlaubten, selbst nach den Bergen aufzubrechen und eine geeignete Stelle zur Anlegung eines Bergwerkes aufzusuchen. *)

Die Jahrszeit war nunmehr für die Rückreise der Flotte günstig. Ermuthigt von den vielversprechenden Aussichten, für die er nun einstehen konnte, verlor Columbus keine Zeit, zwölfe von den Schiffen unter dem Befehl Antonio's de Torres zurückzubeordern und behielt deren nur fünf zum Dienste der Colonie zurück.

Mit dieser Gelegenheit sandte er Stücke Goldes nach Spanien, die man in dem Gebirge und in den Flüssen von Cibao gefunden hatte, und allerlei Früchte und Pflanzen, die merkwürdig waren oder von besonderem Werth schienen. Er beschrieb die Züge Ojeda's und Gorvalan's in den lebendigsten Ausdrücken; der letztere kehrte mit der Flotte in seine Heimath zurück. Er wiederholte seine vertrauensvolle Hoffnung, bald im Stande zu seyn, reichliche Schiffs-

*) Hist. del Almirante, cap. 50.

ladungen von Gold, köstlichen Spezereien und Gewürzen zusammenzubringen, da ihn in dem Augenblick nur seine und seiner Leute Krankheiten von den Entdeckungen abhielten, wie nicht minder die Sorgen und Arbeiten, um die Bauten der werdenden Stadt zu fördern. Er gab eine Schilderung von der Schönheit und Fruchtbarkeit der Insel, von ihren prächtigen Bergketten, ihren weiten, in üppigem Wachsthum stehenden und von reizenden Flüssen bewässerten Ebenen, von der unglaublichen Fruchtbarkeit des Bodens, die er mit dem kräftigen Fortkommen des Zuckerrohrs und mannichfaltiger Hülsenfrüchte und Pflanzen aus Europa bewies.

Da es indessen noch einige Zeit kosten mochte, bis sie von ihren Feldern und Gärten Vorräthe erndteten, die sie mit Lebensmitteln zur Erhaltung der Colonie, welche aus ungefähr tausend Seelen bestand, reichlich versehen könnten, und da sie sich nicht an die Lebensweise der Eingebornen zu gewöhnen fähig waren, so bat Columbus um frischen Zuschuß an Proviant aus Spanien. Ihre Vorräthe gingen schon auf die Neige. Ihre Weine waren zum großen Theil wegen der schlechten Beschaffenheit der Fässer verdorben, und die Colonisten litten in ihrem hinfälligen Zustande sehr durch die Entbehrung der gewohnten Nahrungsmittel. Dringend bedurften sie verschiedener Medicamente, Kleidungen und Waffenstücke. Er brauchte auch noch Pferde für die öffentlichen Arbeiten und für den Kriegsdienst, da man sie sehr wichtig gefunden hatte, um die Eingebornen zu schrecken, die vor diesen Thieren große Furcht zeigten.

Ferner verlangte er einen Zuwachs von Handwerkern und Mechanikern, sowie von Leuten, die mit dem Schürfen, auch Schmelzen und Läutern des Goldes vertraut waren. Er empfahl verschiedene Personen der Auszeichnung und Gnade seiner Gebieter, unter ihnen Pedro Margerite, einen aragonischen Ritter vom Orden St. Jago's, der mit Weib und Kindern eine gute Versorgung verdiene, und den er zu einer Commende des Ordens, welchem er angehörte, empfahl. Auf gleiche Weise verwandte er sich zu Gunsten Juan's Aguado, der ebenfalls mit der Flotte zurückging, und that seiner Dienste ehrenvolle Erwähnung. Von diesen beiden mußte er indessen den schwärzesten Undank erleben. Auf diesen Schiffen sandte er auch die Männer, Weiber und Kinder nach Spanien, die er von den caraibischen Inseln mitgenommen hatte, und bat, daß man sie sorgfältig in der spanischen Sprache und im christlichen Glauben unterrichten möge. Aus der umherschweifenden und unternehmenden Natur dieser Menschen und ihrer durchgängigen Bekanntschaft mit den verschiedenen Sprachen dieses großen Archipelagus, zog er den Schluß, daß sie, wenn die Lehren der Religion und die Gebräuche der civilisirten Welt ihre wilden Sitten und cannibalischen Neigungen bezähmt hätten, ausnehmend wichtig werden dürften, als Dollmetscher und als Solche, die zur Verbreituug des christlichen Glaubens auf den Inseln mitwirken könnten.

Unter den vielen trefflichen und heilsamen Ideen in diesem Briefe war nur ein verderblicher Vorschlag, aus den falschen Begriffen jener Zeit hervorgegangen, welcher nach-

mals eine Quelle so großen Unrechts und Elendes in der Welt wurde. Er meinte, je größer die Zahl dieser cannibalischen Heiden sey, die auf den katholischen Boden Spaniens verpflanzt würde, desto größer würde auch die Zahl der auf den Weg des Heils geleiteten Seelen seyn, und so beschloß er einen Tauschhandel dieser Menschen als Sclaven gegen Lebensmittel einzuführen, welche letztere von Kaufleuten der Colonie herbeigeschafft werden sollten. Die Schiffe, die solche Lebensmittel brächten, sollten nirgends als auf der Insel Isabella landen, wo die caraibischen Gefangenen zur Ablieferung bereit seyn müßten. Eine Abgabe wäre zu Gunsten der königlichen Revenüen auf jeden Sclaven zu legen. Auf solche Weise konnte die Colonie kostenfrei mit allen Arten von Lebensmitteln versehen werden; die friedlichen Insulaner wurden von ihren kriegerischen und unmenschlichen Nachbarn befreit, der königliche Schatz bedeutend bereichert und eine große Anzahl von Seelen dem Verderben entrissen und so zu sagen, mit siegreicher Gewalt dem Himmel zugeführt. Von solcher Art ist die seltsame Sophisterei, womit zuweilen edle Menschen sich selber täuschen. Columbus besorgte die Ungnade der Regenten hinsichtlich der Ergebnisse seiner Unternehmungen und war ängstlich darauf bedacht, irgend ein Mittel ausfindig zu machen, um die Kosten derselben zu vermindern, bis er eine umfassende Quelle des Gewinns öffnen könne. Die Bekehrung der Ungläubigen durch gute oder üble Mittel, durch Ueberredung oder Gewalt, war eines der herrschenden Vorurtheile damaliger Zeit, und Columbus glaubte, indem er

die Caraiben zu Sclaven machen wollte, den Geboten seines Gewissens zu gehorchen, indeß er doch in Wahrheit den Antrieben seines zeitlichen Interesses folgte. Die Gerechtigkeit erfordert es, hinzuzufügen, daß die Souveraine seine Idee nicht billigten, sondern befahlen, daß die Caraiben wie die anderen Insulaner zum Christenthum bekehrt werden sollten — eine Willenserklärung, die aus dem erbarmenden Gemüth Isabellens hervorging, welche sich stets als eine milde Beschützerin der Indianer zeigte.

Die Flotte stach am 2. Februar 1494 in See. Sie brachte keine Reichthümer nach Spanien zurück, aber die Erwartungen wurden fernerhin durch den vielversprechenden Brief des Columbus und die Stücke Goldes, welche er sandte, unterhalten. Seine günstigen Berichte fanden ihre Bestätigung in den Briefen des Pater Boyle, der Doctors Chanca und anderer glaubwürdigen Personen, endlich durch die mündlichen Erzählungen Gorvalans. Die schmutzigen Berechnungen kleinlicher Seelen wurden noch zur Zeit überwältigt von dem Enthusiasmus hochherziger Gemüther, die von der hohen Natur dieser Unternehmungen eingenommen waren. Es lag etwas wunderbar Großes in dem Gedanken, auf solche Weise neue Geschlechter von Thieren und Pflanzen einzuführen, Städte zu bauen, Colonieen auszudehnen und den Samen der Civilisation und erleuchteter Herrschaft in dieser schönen aber wilden Welt zu verbreiten. Es erfüllte die Seelen der Gelehrten und großen Geister mit Bewunderung, schuf ihnen eine Fülle von schmeichelnden Träumen und Einbildungen, und schien die dichterischen Ge-

mälde vom goldnen Weltalter zu verwirklichen. „Columbus,“ sagt der alte ehrliche Peter Martyr, „hat angefangen eine Stadt zu bauen, wie er mir kürzlich geschrieben, und unsere Sämereien zu säen, und unsere Thiere dort fortzupflanzen! Wer von uns kann nun noch mit Bewunderung von Saturn, Ceres und Triptolemus reden, welche fremde Erdstriche besuchten, um neue Erfindungen unter den Menschen zu verbreiten! Oder von den Phönizieren, welche Sidon und Tyrus bauten? Oder von den Bewohnern der genannten Städte selbst, deren weitgreifende Wünsche sie nach fernern Ländern reisen lehrte, um neue Städte zu bauen und neue Vereine zu gründen?“ *)

Der Art waren die Auslegungen der erleuchteten und wohlgesinnten Männer, die mit Begeisterung die Entdeckung der neuen Welt begrüßten, nicht um der Reichthümer willen, die sie nach Europa schaffen solle, sondern wegen der Bahnen, die sie öffnen werde für ruhmwürdige und segensreiche Unternehmungen, wegen der Glücksgüter und Veredlungen der civilisirten Welt, die sie weit und breit über wilde und uncultivirte Regionen aussäen werde.

---

*) 153. Brief, an Pomponius Lätus.

Achtes Kapitel.

Unzufriedenheiten auf der Colonie Isabella. Meuterei des Bernal Diaz de Pisa.

(1494.)

Die keimende Stadt Isabella gewann zusehends Gestalt und Ansehen. Eine steinerne Landmauer umgab sie zum Schutz gegen plötzliche Angriffe der Eingebornen, wiewohl die Indianer der Umgegend die freundlichste Gesinnung bewiesen, indem sie Zuwachs an Lebensmitteln von ihren einfachen Nahrungsstoffen herbeibrachten und gegen europäische Putz- und Spielwaaren austauschten. Am Tage Epiphaniä, den 6. Februar war die Kirche so weit vollendet, um Gottesdienst darin zu halten, und ein Hochamt wurde von dem Pater Boyle und zwölf Priestern an diesem Tage gehalten. Als die Angelegenheiten der Niederlassung durch solchen Fortgang offenbar im besten Zuge waren, traf Columbus, wiewohl noch immer durch Unwohlseyn festgehalten, Vorkehrungen zu der beabsichtigten Expedition in's Gebirg von Cibao; doch da nahm eine unerwartete Verwirrung in seinem kleinen Staate seine Aufmerksamkeit auf eine Zeitlang in erhöhetem Maaße in Anspruch.

Das Absegeln der Flotte nach Spanien war ein melancholischer Anblick für Viele gewesen, die durch übernommene Verbindlichkeiten noch auf der Insel gefesselt waren. In ihren Erwartungen schneller Reichthümer getäuscht, unzufrieden mit den auf sie gehäuften Arbeiten und erschreckt von den Krankheiten, welche auf der Colonie herrschend wurden, fingen sie an, mit Entsetzen auf die umgebende Wildniß zu blicken, welche das Grab ihrer Hoffnungen und ihr eignes Grab zu werden drohte. Als das letzte Schiff verschwunden war, welches ihre Gefährten nach Spanien zurückbrachte, fühlten sie sich von ihrem Vaterlande völlig abgeschnitten und die lieblichen Erinnerungen an die Heimath, die eine Zeit lang von den neuen Scenen und dem Getümmel um sie her verdrängt worden waren, bestürmten sie jetzt mit doppelter Gewalt. Nach Spanien zurückzukehren wurde ihr brennender Wunsch, und derselbe Mangel an Ueberlegung, der sie zur Theilnahme an dem Unternehmen verführt hatte, ohne nach dessen wahrer Beschaffenheit zu fragen, trieb sie nun an, sich von ihm loszumachen, gleichviel durch welches verzweifelte Mittel. Wo im Volke Unzufriedenheit herrscht, fehlt es selten an einem unternehmenden Kopfe, um ihr eine gefährliche Richtung zu geben. Ein gewisser Bernal Diaz de Pisa, ein Mann von einigem Range, der in Civildiensten am Hofe gestanden, war als Controleur mit zur Expedition gegangen. Er scheint sich seiner Amtsbefugnisse überhoben und frühe mit dem Admiral entzweit zu haben. Mit seiner Anstellung in der Colonie unzufrieden, bildete er bald eine Faction unter den Miß-

vergnügten, und schlug ihnen vor, sie wollten die Unpäßlichkeit des Columbus dazu benutzen, sich einiger oder aller fünf Schiffe im Hafen zu bemächtigen, und mit ihnen nach Spanien zurückzukehren. Es würde ein leichtes seyn, meinte er, ihre heimliche Rückkunft zu rechtfertigen, indem sie eine Klage gegen den Admiral erhöben, welche sein Unternehmen als trügerisch darstellte, und ihn grober Hintergehungen und Uebertreibungen in seinen Berichten von den entdeckten Ländern ziehe. Es ist sehr wahrscheinlich, daß ihn einige von diesen Leuten der Vergehungen wirklich für schuldig hielten, die sie ihm andichteten, denn in dem Verdruß der Täuschung ihrer habsüchtigen Erwartungen übersahen sie den wahren Werth dieser fruchtbaren Inseln, welche einst ganze Nationen mit dem Ertrag ihres Bodens bereichern sollten. In ihren Augen waren alle Gegenden unfruchtbar und unersprießlich, die nicht sogleich von Gold überströmten. Obgleich sie in den Stücken, welche die Eingebornen nach der Niederlassung brachten, oder welche Ojeda und Gorvalan geliefert hatten, beständige Beweise vor ihren Augen sahen, daß die Flüsse und Berge im Inneren Gold im Ueberfluß enthielten, so galten ihnen doch diese täglichen Proben für verfälscht. Ein gewisser Fermin Cado, ein bösartiger, eigensinniger Mann, der als Probirer und Schmelzer der Metalle mitgegangen war, hatte gleichen Widerwillen wie Bernal Diaz gegen das Unternehmen eingesogen. Er behauptete hartnäckig, es gebe kein Gold auf der Insel, oder wenigstens werde es in so unbedeutender Quantität gefunden, daß es nicht der Mühe lohne. Er erklärte, die gro-

ßen Klumpen gediegnen Goldes, welche die Eingebornen herbeibrächten, seyen geschmolzen, sie wären viele Jahre hindurch langsam gesammelt, lange Zeit in den Familien der Indianer aufbewahrt und von Geschlecht zu Geschlecht vererbt worden. Andere Stücke von größerem Umfang erklärte er für ziemlich werthlos und von den Eingebornen mit Zusätzen von anderen Metallen verfälscht. Solchergestalt überwogen die Worte dieses Mannes die Augenscheinlichkeit der Thatsachen; so daß viele sich mit ihm zu dem Glauben vereinigten, es leide die Insel wirklich an Golde Mangel. Erst einige Zeit nachher wurde der wahre Charakter des Fermin Cado erkannt und die Entdeckung gemacht, daß seine Unwissenheit seiner Halsstarrigkeit und Anmaßung gleichkomme — Eigenschaften, welche sich gewöhnlich in hohem Grade bei solchen ränkesüchtigen und unheilspinnenden Naturen zusammenfinden. *)

Ermuthigt durch solchen wesentlichen Beistand, war eine Anzahl dieser unruhigen Köpfe emsig darauf bedacht, jenen Plan in unmittelbare Ausführung zu bringen, von den Schiffen Besitz zu nehmen und nach Europa abzusegeln. Der Einfluß des Bernal Diaz de Pisa bei Hofe sollte ihnen ein günstiges Gehör verschaffen, und sie vertrauten auf ihre einmüthigen Vorstellungen so sehr, daß sie hofften, Columbus herabzusetzen in der öffentlichen Gunst, die immer unbeständig ist in ihrem Lächeln und sehr bereit, sich plötz-

---

*) Cura de los Palacios, cap. 120, 122. MS.

lich und mit Eigensinn von dem Liebling abzuwenden, den sie am meisten vergöttert hat.

Zum Glück wurde die Verschwörung entdeckt, ehe sie in Ausführung kommen konnte. Columbus ließ die Rädelsführer sogleich verhaften. Bei den Nachforschungen, welche er anstellte, wurde ein Memorial oder eine Anklage gegen ihn, voll Verläumdungen und Verdrehungen, in der Boye eines der Schiffe verborgen gefunden. Es war von der Handschrift des Bernal Diaz. Der Admiral benahm sich mit großer Mäßigung. Aus Achtung für den Rang und die Stellung des Diaz vermied er es, eine Strafe über ihn zu verhängen; er ließ ihn gefangen an Bord eines der Schiffe bringen, um zur Untersuchung nach Spanien abgeführt zu werden; es wurde der Prozeß oder die protokollarische Aufnahme seines Verbrechens und das aufrührerische Promemoria, welches entdeckt worden, beigefügt. Mehrere der untergeordneten Aufrührer dagegen wurden nach dem Verhältniß ihrer Schuld bestraft, aber nicht mit der Strenge, die ihr Vergehen verdient hatte. Um sich gegen jede Wiederholung eines solche Attentats zu sichern, befahl Columbus, daß alles Geschütz und alle Schiffsmunition aus den vier Fahrzeugen genommen und auf das Admiralschiff gebracht werden solle, welches er Personen zur Bewachung übergab, auf die er sein unbedingtes Vertrauen setzen konnte. *)

---

*) Herrera hist. Ind. decad. 1, l. II. c. 11. Hist. del Almirante, c. 50.

Dieses war das erstemal, daß Columbus die ihm übertragene Strafgewalt in seiner neuen Statthalterschaft übte, aber seine richterliche Handlung erweckte unmittelbar den heftigsten Tadel. Seine Maßregeln, so nöthig für die allgemeine Sicherheit und von der größten Milde begleitet, erklärte man für willkührlich und rachsüchtig. Schon zeigte sich der Nachtheil deutlich, daß er ein Fremder in dem Volke war, welches er regieren sollte. Er hatte Nationalvorurtheile zu bekämpfen, unter allen Vorurtheilen die allgemeinsten und unbilligsten. Er hatte keine Freunde von Haus aus, die er um sich versammeln konnte; während die Aufrührer Verbindungen in Spanien, Freunde in der Colonie und alle Mißvergnügte zu Vertheidigern hatten. So wurden schon frühe jene Feindseligkeiten gegen Columbus erzeugt, welche durch sein ganzes Leben sich vermehren sollten; es war die erste Aussaat einer Reihe von Partheiungen und Verrätherereien, welche nachmals die Insel zerrütteten.

Neuntes Kapitel.

Expedition des Columbus nach den Bergen von Cibao.

(1494.)

Nachdem Columbus sich endlich von seiner langen Kränklichkeit erholt hatte und die Meuterei auf der Niederlassung glücklich unterdrückt war, rüstete er sich zu seiner alsbaldigen Abreise nach Cibao. Er vertraute das Commando der Stadt und der Schiffe während seiner Abwesenheit seinem Bruder Don Diego an, und stellte fähige Leute als Rathgeber und Gehülfen an seine Seite. Don Diego wird von Las Casas, der ihn persönlich kannte, als ein Mann von eben so großer Bescheidenheit als Tüchtigkeit, von einer sanften, friedlichen Gemüthsart, und mehr durch ruhige Bestimmtheit als durch starken Nachdruck wirkend geschildert. Er war einfach in seiner Kleidung, fast ganz wie ein Geistlicher angethan, und Las Casas meint, er habe heimlich die Hoffnung genährt, zu einem Kirchenamte befördert zu werden; *) wirklich deutet dieses auch Columbus in seinem letzten Willen bei Erwähnung seines Bruders an.

*) Las Casas hist. Ind. lib. I. c. 82. MS.

Da der Admiral die Absicht hatte, ein Fort in dem Gebirg zu erbauen und eine Niederlassung zur Anlegung von Goldbergwerken zu gründen, nahm er die erforderliche Anzahl von Künstlern, Handwerkern, Bergknappen, Munition und Geräthschaften mit. Indem er aber im Begriff stand, die Gebiete des gefürchteten Caonabo zu betreten, war es gleichfalls wichtig, eine Waffenmacht um sich zu versammeln, die ihn nicht allein gegen jeden kriegerischen Widerstand sichern konnte, sondern auch durch das Land einen furchterweckenden Begriff von der Macht der weißen Männer verbreiten und die Indianer von künftigen Gewaltthaten, sey es gegen Gemeinden oder gegen Wandernde, die durch Zufall in ihre Hände geriethen, abhalten mußte. Daher wurden Alle, die bei Kräften waren und der Niederlassung augenblicklich entzogen werden konnten, sammt der Cavalerie, die die Musterung passiren konnte, aufgeboten, und alle Mittel angewandt, um die Wilden durch militärischen Glanz in Respect zu setzen.

Am 12. März brach Columbus an der Spitze von ungefähr vierhundert Mann, alle wohl bewaffnet und ausgerüstet, mit strahlenden Helmen und Brustharnischen, mit Flinten, Lanzen, Schwertern und Armbrusten zu seinem Zuge auf, und eine Menge von Indianern der Umgegend folgte ihnen. Sie rückten in Schlachtordnung aus der Stadt, mit fliegenden Fahnen, mit Trommelrühren und Trompetenklängen. Ihr Marsch am ersten Tage erstreckte sich über die Ebene, die zwischen dem Meer und den Bergen lag; sie hatten zwei Flüsse zu durchwaten und kamen

durch ein herrliches grünendes Land. Sie schlugen am Abend ihr Lager in der Mitte lachender Fluren an dem Fuß eines wilden und felsigen Gebirgspasses.

Der Aufgang in diesem rauhen Hohlwege bot furchtbare Schwierigkeiten für die kleine Armee, die mit vielen Geräthschaften und Vorräthen daherzog. Es war nichts als ein indianischer Fußpfad, der sich zwischen Felsen und jähen Abhängen, oder durch Gesträuch und Dickicht fortwand, von der reichen Vegetation tropischer Waldungen umwuchert. Eine Anzahl muthiger junger Ritter stellte sich freiwillig, um dem Heere Bahn zu machen. Die jungen Cavaliere waren an diese Art von Dienst aus den maurischen Kriegen gewöhnt, wo es oft in der Schnelligkeit nöthig wurde, Wege für den Marsch der Truppen und die Fortschaffung des Geschützes über die Gebirge von Granada zu bahnen. Sie stellten sich mit Arbeitern und Pionieren auf die Höhen und feuerten diese durch ihr Beispiel und durch Versprechung reichlichen Lohnes an; so wurde in kurzer Frist die erste Landstraße in der neuen Welt beendigt. Man nannte sie El Puerto de los Hidalgos oder der Paß der Edelleute, zu Ehren der ritterlichen Unternehmer, die sie ausführten. *)

Am folgenden Tage erstieg das Heer auf dieser steilen Straße die Höhe und gelangte dahin, wo die Bergschlucht

*) Hist. del Almirante, c. 50. Hidalgo d. h. Hijo de Algo, wörtlich „der Sohn von Jemanden" im Gegensatz des Obscuren, Niedriggeborenen, des Sohnes von Niemanden.

sich in's Innere der Insel öffnet. Hier ging plötzlich ein gesegnetes Land vor ihren Blicken auf. Es war derselbe herrliche Anblick, der Ojeda und seine Gefährten in Entzücken versetzt hatte. Unter ihnen lag die weitgestreckte köstliche Ebene mit dem ganzen Schmelz und Farbenschmuck der tropischen Vegetation in reicher Mannigfaltigkeit bekleidet. Die prächtigen Wälder boten eine nur in diesen üppigen Klimaten bekannte Mischung von Schönheit und Majestät vegetabilischer Formen. Palmen von riesenhafter Größe und weithinschattende Mahagony-Bäume thürmten sich mitten in einer Wildniß von buntfarbigem Laubwerk. Die überall verbreitete Frische des Grüns erhielt Nahrung von zahlreichen Strömen, die sich schimmernd in dem weiten Schooße des waldigen Landes dahinschlängelten; viele Dörfer und Weiler blickten zwischen den Bäumen hervor, und der von anderen aus der Mitte der Wälder aufsteigende Rauch deutete eine zahlreiche Bevölkerung an. Die herrliche Landschaft dehnte sich, so weit das Auge reichen konnte, bis sie in den Horizont zu verschwinmen schien. Die Spanier erblickten mit Entzücken dieses in sanfter Ueppigkeit blühende Land, welches ihre Vorstellungen von dem irdischen Paradiese zu erfüllen schien, und Columbus, über die unendliche Ausdehnung erstaunt, gab ihm den Namen Vega Real oder Königs-Ebene. *).

Nachdem sie den wilden Gebirgspaß verlassen, rückte die Armee in das offene Land in kriegerischen Reihen mit großem

---

*) Las Casas hist. Ind. lib. 1, c. 90. MS.

Geklirre der Waffen. Wie die Indianer diese schimmernde Schaar von Kriegern erblickte, in blitzenden Stahl gekleidet, mit Rossen, die sich bäumten, und mit flatternden Bannern, wie sie zum erstenmal die Töne der Trommeln und Trompeten von ihren Felsen und Wäldern in lautem Widerhall hörten, mochten sie wohl ein so wunderbares Schauspiel für eine übernatürliche Erscheinung halten.

Auf diese Art entwickelte Columbus seine Streitkräfte, wenn er sich einem bevölkerten Dorfe näherte; dabei stellte er die Reiterei an die Spitze, denn die Pferde erweckten bei den Eingebornen ein gemischtes Gefühl von Bewunderung und Schrecken. Las Casas bemerkt, sie hätten zuerst geglaubt, Reiter und Pferd seyen Ein lebendiges Wesen, und nichts war ihrer Verwunderung gleich, als sie sahen, wie die Reiter abstiegen; ein Umstand, welcher zeigt, daß der Ursprung der alten Fabel von den Centauren am Ende ganz in der Natur begründet ist. Bei dem Herannahen des Heeres entflohen die Indianer gewöhnlich mit Schrecken und suchten Zuflucht in ihren Häusern. So groß war ihre Einfalt, daß sie nur eine leichte Schranke von Rohr an dem Eingang hatten und sich hinter dieser vollkommen sicher zu glauben schienen. Columbus, erfreut über diese kindliche Unbefangenheit, befahl, daß die gebrechlichen Barrieren streng respektirt und die Bewohner in ihrer eingebildeten Sicherheit gelassen werden sollten. *) Allmählig wich ihre Furcht durch die Vermittlung der Dollmetscher und

---

*) Las Casas lib. cit. l. 1, c. 90.

durch Austheilung unbedeutender Geschenke. Ihre Freude und Dankbarkeit hatte keine Gränzen, und der Zug des Heeres wurde beständig aufgehalten durch die Gastfreundschaft der zahlreichen Dörfer, durch welche sie zogen. Der Begriff von Gemeingut war so ausgedehnt bei diesem Volke, daß die Indianer, welche die Armee begleiteten, ohne Umstände in die Häuser traten, sich irgend etwas nahmen, was sie eben brauchten, ohne das Erstaunen oder den Unwillen der Bewohner zu erregen. Die letzteren wollten es eben so mit den Spaniern halten, und schienen verwundert, wenn sie zurückgewiesen wurden. Dieses war vermuthlich nur der Fall mit den Lebensmitteln; denn es wird uns berichtet, daß die Indianer nicht gleichgültig mit ihrem Eigenthum und das Verbrechen des Diebstahls eines der wenigen gewesen, das sie mit großer Strenge bestraften. Lebensmittel jedoch sind bei den Wilden Gemeingut Aller; selten wird damit Handel getrieben, bis die weißen Männer die Gewohnheit des Tauschverkehrs einführen. Der ununterrichtete Wilde fast auf der ganzen Erde hält es für verächtlich, mit der Gastfreundschaft Handel zu treiben.

Nach einem Marsch von fünf Stunden über diese Ebene kamen sie an den Ufern eines breiten und schönen Stromes an, den die Eingebornen Yagui nannten, dem aber der Admiral den Namen Fluß der Schilfrohre gab. Er wurde nicht gewahr, daß es derselbe Strom war, der, nachdem er sich durch die Vega gewunden, in der Nähe von Monte Christi ins Meer sich ergießt und den er auf seiner ersten Reise den Goldfluß genannt hatte. An seinen grünen Ufern

schlug das Heer für diese Nacht sein Lager, begeistert und entzückt von den herrlichen Gegenden, die sie berührt hatten. Sie badeten und fischten in den Gewässern des Yagui und erfreuten sich der Lieblichkeit der umgebenden Landschaft und der erfrischenden Lüfte, die in dieser köstlichen Jahrszeit herrschen. „Denn obgleich," bemerkt Las Casas, „nur wenig Unterschied von einem Monat zum andern im Jahreswechsel auf dieser Insel und in den meisten Ländern dieser Indien stattfindet, so führt man doch in der Periode vom September bis zum Mai ein Leben wie im Paradiese." *)

Am nächsten Morgen gingen sie mit Hülfe von Canoes und Floßen über den Fluß und ließen die Pferde durchschwimmen. Zwei Tage setzten sie ihren Marsch auf eben so reichen Strecken der Ebene fort, mit hohen Waldungen mannigfaltig geschmückt und mit Strömen reich bewässert, deren sich einige von den Bergen Cibao's ergossen und in ihrem Sande, wie es hieß, Goldstaub herabführen. Einem von ihnen, dessen klares Wasser sich über ein Bett von glatten runden Kieseln ergoß, gab Columbus den Namen Rio Verde oder grüner Fluß, von dem frischen Grün seiner Ufer. Während dieses Marsches kamen sie durch viele Dörfer, wo sie im Allgemeinen dieselbe Aufnahme fanden. Die einfachen Bewohner entflohen bei ihrem Anblick, schlossen ihre leichten Thüren von Rohr hinter sich zu, wurden aber wie die vo-

*) Las Casas hit. Ind. l. 1. c. 90. MS.

rigen bald zutraulich gemacht und boten alle ihre beschränkten Mittel auf, um die Fremden gastlich zu bewirthen.

Als sie auf diese Weise in die Mitte der großen Insel eindrangen, wo jede Seite die wilde Ueppigkeit einer reizenden, doch unbebauten Natur zeigte, kamen sie am Abend des zweiten Tages bei einer Kette von hohen und steilen Bergen an, welche eine Art von Gränzgürtel gegen die Vega bildeten. Diese wurden dem Columbus als die goldnen Berge von Cibao bezeichnet, dessen Gebiet auf ihren felsigen Gipfeln beginne. Das Land fing nunmehr an, rauh und unwegsam zu werden, und weil das Heer ermüdet war, so schlugen sie für die Nacht am Fuß eines steilen Hohlweges ihr Lager auf. Da dieser Fußsteig in das Gebirg führte, so wurden Pioniere vorausgesandt, um der Armee eine Straße zu bahnen. Von diesem Ort sandten sie Maulthiere nach frischen Vorräthen von Brod und Wein zurück, da diese Artikel auf die Neige gingen; denn sie hatten sich bis dahin noch nicht an die Lebensmittel der Wilden gewöhnt, die man nachmals sehr nahrhaft und dem Klima gemäß fand.

Am folgenden Tage setzten sie ihren Marsch auf einem engen und steilen Pfade fort, der sich zwischen schroffen Felsen durchwand und wo sie ihre Pferde führen mußten. Auf dem Gipfel angelangt, erfreuten sie sich noch einmal des Anblicks der reizenden Vega, die hier noch größer aussah und sich nach allen Seiten hin wie ein weiter grüner See ausdehnte. Diese prächtige Ebene ist, nach Las Casas,

achtzig Stunden lang, zwanzig bis dreißig Stunden breit, und von unvergleichlicher Schönheit.

Nun betraten sie das Gebiet von Cibao, dieses Goldland, welches, als ob sich die Natur in Widersprüchen gefiele, einen armseligen Anblick von Außen bot, im Verhältniß zu seinen verborgenen Schätzen. Statt der sanften Ueppigkeit der Gegenden in der Vega erblickten sie Ketten von felsigen und unfruchtbaren Bergen, nur hier und da mit hohen Fichten bewachsen.

Auch die Bäume in den Thälern trugen nicht das reiche buschige Laubwerk wie auf anderen Stellen der Insel, sondern waren dünn und verkrüppelt, diejenigen ausgenommen, welche an den Ufern der Ströme wuchsen. Der Name des Landes sprach die Natur des Bodens aus — Cibao bedeutete in der Sprache dieser Wilden einen Stein. Dennoch gab es weite Triften und schattige Schluchten zwischen den Bergen, von den klarsten Bächen bewässert, wo das grüne Laub und die Streifen von Gehölz gegen die Unfruchtbarkeit der Nachbarschaft desto erfreulicher abstachen. Was aber die Spanier für die Rauhheit des Bodens tröstete, waren die Stückchen Gold, die sie in dem Sande dieser durchsichtigen Ströme glitzern sahen, und die sie, wie sparsam auch gesäet, als unzweideutige Anzeichen der in den Bergen eingeschlossenen Schätze betrachteten.

Da die Eingebornen schon einen Besuch von dem Streifzug unter Ojeda erhalten hatten, kamen sie mit großer Freude ihnen entgegen, brachten ihnen Lebensmittel und vor Allem Körner und Stücke Goldes, die sie aus den Bächen

und Strömen gesammelt hatten, da sie merkten, wie begierig die Spanier nach diesem Metall waren. Aus dem in allen Strömen gefundenen Goldstaub schloß Columbus, daß mehrere Goldminen in der Nachbarschaft seyn müßten. Er hatte Stücke von Bernstein und Lapis Lazuli, doch in ganz geringer Quantität gefunden; auch glaubte er eine Kupfermine entdeckt zu haben. Er war nun ungefähr achtzehn Stunden von der Niederlassung entfernt; die rauhe Beschaffenheit der Berge machte eine Verbindung schon aus dieser Entfernung schwierig. Er gab daher den Plan auf, weiter ins Innere zu dringen, und beschloß in der Nähe einen befestigten Standort zu erbauen, mit einer gehörigen Anzahl von Leuten, sowohl um die Goldminen zu bearbeiten, als den übrigen Theil der Provinz zu erforschen. Er wählte deßhalb eine freundliche Lage auf einer Höhe, welche fast ganz von einem kleinen Fluß, Yanique genannt, umgeben war, dessen Wasser eine Klarheit hatte, als wäre es geläutert, und ein angenehmes Gemurmel verbreitete. In seinem Bette fand man merkwürdige Steine von verschiedenen Farben, Blöcke von schönem Marmor und Stücke von purem Jaspis. Von dem Fuß der Anhöhe dehnte sich eine jener reizenden und grünenden Ebenen aus, die von Flüssen befruchtet und erfrischt, von den Indianern Savannahs genannt werden. *)

Auf dem Gipfel befahl Columbus ein starkes Fort von Holz zu errichten, welches gegen jeden Angriff der Wilden

*) Las Casas hist. Ind. l. I. c. 90. MS.

sicher und mit einem tiefen Graben an der Seite versehen wäre, die der Fluß nicht berührte. Diesem Fort gab er den Namen St. Thomas, um auf eine sarkastische, aber doch fromme Weise an die Ungläubigkeit des Fermin Cado und seiner zweifelnden Anhänger zu erinnern, die sich hartnäckig gegen die Annahme gewehrt hatten, daß die Insel Gold hervorbrächte, bis sie es mit ihren Augen sähen und mit ihren Händen berührten. *)

Als die Eingebornen von der Ankunft der Spanier in ihrer Nachbarschaft hörten, kamen sie schaarenweise aus verschiedenen Gegenden herbeigelaufen, um sich europäischen Flitterstaat auszubitten. Der Admiral gab ihnen zu verstehen, daß alles nur gegen Gold zu erlangen sey; als sie dieses hörten, liefen einige gleich zu einem in der Nähe fließenden Strom, schöpften und wuschen den Sand, und kehrten in kurzer Zeit mit beträchtlichen Quantitäten von Goldstaub zurück. Ein alter Mann brachte zwei Klumpen gediegenes Gold, das eine Unze wog, und hielt sich für reichlich belohnt, wie man ihm dafür eine Schelle reichte. Als er bemerkte, daß der Admiral über die Ansehnlichkeit der Stücke erstaunte, gab er durch Zeichen zu verstehen, daß das noch gar nichts wäre und daß man in seinem Lande, ungefähr eine halbe Tagereise entfernt, Klumpen Goldes in der Größe einer Orange finde. Andere Indianer brachten Goldkörner, die zehn bis zwölf Drachmen wogen, und

*) Las Casas hist. Ind. l 1 c. 90. MS.

erklärten, in der Gegend, wo man diese finde, gäbe es Stücke Gold, so groß wie der Kopf eines Kindes. *) Wie gewöhnlich aber waren diese goldnen Landstriche irgend ein entferntes Thal, oder zogen sich an der Seite eines wilden von ihnen geschiedenen Stromes hin, und die reichste Gegend lag gewiß in der weitesten Entfernung — denn das Land der Verheißung liegt immer hinter den Bergen.

Zehntes Kapitel.

Streifzug des Juan de Luxàn in dem Gebirge. Sitten und Eigenthümlichkeiten der Eingebornen. Columbus kehrt nach Isabella zurück.

(1494.)

Indeß der Admiral noch in der Gebirgsgegend verweilte, und den Bau des Forts leitete, sandte er einen jungen Ritter aus Madrid, Namens Juan de Luxan, mit einem kleinen Trupp Soldaten aus, um in der Gegend um-

---

*) Peter Martyr decad. 1. lib. III.

herzustreifen und die ganze Provinz zu erforschen, welche nach den Aussagen der Indianer an Ausdehnung dem Königreich Portugal gleich seyn mußte. Luxan kehrte schon nach einigen Tagen mit den befriedigendsten Nachrichten zurück. Er hatte einen großen Theil von Cibao durchzogen, welches er der Bebauung für fähiger erklärte, als man anfänglich geglaubt hatte. Es war fast durchgängig bergig und der Boden mit großen rundlichen Kieseln von blauer Farbe bedeckt, doch gab es gute Weideplätze in vielen der Thäler. Auch die Berge, durch häufige Regengüsse erfrischt, brachten Gras von erstaunend schnellem und üppigem Wachsthum hervor, welches oft bis an die Sättel der Pferde reichte. Die Wälder schienen dem Luxan voll kräftiger Gewürze zu seyn; er ließ sich von den Gerüchen der aromatischen Kräuter und Pflanzen täuschen, welche in den Waldungen der tropischen Länder im Ueberfluß angetroffen werden. Auch gab es große Rebenpflanzen, die bis zu den Gipfeln der Bäume empor rankten und Trauben mit ganz ausgekochten, völlig reifen Beeren trugen, voll Saft und von Wohlgeschmack. Jedes Thal und jede Trift hatte ihre Ströme; klein oder groß, nach der Größe des benachbarten Berges, und alle führten mehr oder minder Gold in kleinen Stückchen, das allgemeine Vorhandenseyn dieses edlen Metalls andeutend. Luxan soll auch von den Indianern viele Geheimnisse über ihre Berge erfahren haben, es sollen ihm die Gegenden gezeigt worden seyn, wo das meiste Gold gefunden werde, auch die Ströme, die den reichsten Goldsand führten. Ueber alle diese Punkte jedoch beobachtete

er ein tiefes Schweigen, indem er das Nähere Niemanden als dem Admiral vertraute. (Peter Martyr.)

Als das Fort St. Thomas fast vollendet war, übergab es Columbus den Befehlen des Pedro Margarite, desselben Ritters, den er der Gnade der Souveraine empfohlen hatte, und ließ ihn mit einer Garnison von sechs und funfzig Mann zurück. Bei seiner Ankunft an den Ufern des Rio Verde oder grünen Flusses, in der Königs-Ebene, begegnete er einem Trupp Spanier auf ihrem Wege nach dem Fort, mit frischer Zufuhr versehen. Er blieb deßhalb noch einige Tage in der Nachbarschaft, untersuchte den Fluß wegen der besten Furth und richtete eine Route zwischen dem Fort und dem Hafen ein. Während dieser Zeit hatte er seine Quartiere in den indianischen Dörfern und war bemüht, seine Leute an die Kost der Eingebornen zu gewöhnen, und den letzteren guten Willen und Ehrerbietung gegen die weißen Männer einzuflößen.

Aus den Nachrichten Lurans hatte Columbus einige Belehrung über den Charakter und die Gebräuche der Eingebornen geschöpft und noch mehr erlangte er aus seiner eignen Erfahrung, im Verlaufe seines Aufenthaltes unter den Bewohnern des Gebirgs und der Ebenen. Eine kurze Erzählung von einigen der merkwürdigsten Eigenthümlichkeiten und Sitten dieser Wilden mag hier nicht am unrechten Ort seyn. Sie werden nicht bloß als Bemerkungen des Admirals und seiner Officiere auf dieser Expedition dem Leser mitgetheilt, sondern als einige Zeit nachher in einer unbehülflichen Abhandlung aufgezeichnet von einem Klosterbruder Namens

Roman, einem armen Einsiedler, wie er sich selber nennt, von dem Orden der Hieronimiten, ein College des Pater Boyle und der eine Zeit lang in der Vega als Missionär lebte.

Columbus war schon von einem Irrthum zurückgekommen, den er auf seiner ersten Reise unter seine Bemerkungen von diesen Insulanern aufgenommen hatte. Sie waren nicht so ganz friedfertiger Natur, noch so unbekannt mit kriegerischen Künsten, wie er sich eingebildet hatte. Er war wohl durch den Enthusiasmus seiner Gefühle, so wie durch die Sanftheit Guacanagari's und seiner Unterthanen etwas geblendet. Die gelegentlichen Einfälle der Caraiben hatten die Bewohner der Seeküste genöthigt, sich mit dem Gebrauch der Waffen bekannt zu machen. Einige von den Gebirgsstämmen in der Nähe der Küste, besonders die an der Seite nach den caraibischen Inseln, waren von einem kühneren und kriegerischeren Charakter als die der Ebenen. Ferner hatte Caonabo, der caraibische Häuptling, etwas von seinem eignen kriegerischen Geist in's Innere der Insel verpflanzt. Doch waren die Sitten der Bewohner im Allgemeinen mild und sanft. Kriege, welche zuweilen unter ihnen entstanden, waren nur von kurzer Dauer und nicht von starkem Blutvergießen begleitet; denn in der Regel lebten sie gastlich und freundlich mit einander.

Columbus hatte sich auch anfänglich dem Irrthum hingegeben, als fehle es den Urbewohnern von Hayti an allen Begriffen der Religion, und er hatte sich daher vorgestellt, daß die Lehren des Christenthums desto leichteren Eingang

in ihren Gemüthern finden würden; doch bedachte er nicht, daß es schwerer ist, die Flamme der Andacht in dem kalten Herzen eines Atheisten zu entzünden, als ein bereits entzündetes Feuer zu einem neuen Gegenstande zu leiten. Es gibt indessen wenig Wesen, die so entblößt sind von allem Nachdenken, daß sie nicht den Gedanken an ein allmächtiges Wesen fassen könnten. Noch nie gab es eine Nation von Atheisten. Man entdeckte hier bald, daß die Insulaner ihren eignen Glauben hatten, der aber von einer unbestimmten und ganz beschränkten Natur war. Sie glaubten an ein höchstes Wesen, welches den Himmel bewohne, unsterblich sey, allmächtig und unsichtbar, welchem sie einen bestimmten Ursprung zuschrieben, und eine Mutter aber keinen Vater gaben. *) Sie richteten nie ihr Gebet unmittelbar an dasselbe, sondern nahmen untergeordnete Gottheiten, die sie Zemes nannten, als Boten und Vermittler an. Jeder Cazike hatte seine Schutzgottheit von diesem Range, die er anrief und bei allen seinen öffentlichen Handlungen zu befragen vorgab, und die von dem Volke verehrt wurde. Er hatte ein besonderes Haus, als Tempel für diese Gottheit, in welchem ein Bild von diesem Zemi war, aus Holz geschnitzt, aus Stein gehauen oder aus Lehm geformt, und in der Regel von einer mißbildeten und häßlichen Gestalt. Jede Familie und jeder Einzelne hatten gleichfalls ihre eignen Zemes oder Schutzgeister, wie die Laren und Penaten bei den Alten. Sie waren an jedem Ort ihrer Häuser aufge-

---

*) Escritura de Fr. Roman. Hist. del Almirante.

stellt oder in das Hausgeräth eingeschnitzt. Einige hatten sie von kleiner Form und banden sie sich vor die Stirn, wenn sie in die Schlacht gingen. Sie hielten ihre Zemes für übertragbar mit allen ihren Kräften, und stahlen sie oft einander. Als die Spanier unter ihnen ankamen, verbargen sie ihre Götterbilder, aus Furcht, man möge sie ihnen wegnehmen. Sie nahmen an, diese Zemes ständen allen Dingen in der Natur vor, und jedes habe sein besonderes Amt oder Departement. Sie wirkten auf die Jahrszeiten und Elemente, sie verursachten magere und fruchtbare Jahre, sie erregten Orkane und Wirbelwinde, und Stürme mit Regen und Donnerwetter, oder schickten liebliche und sanfte Lüfte und fruchtbaren Landregen. Sie beherrschten die Meere und die Wälder, die Quellen und Brunnen gleich den Nereiden, Dryaden und Satyrn des Alterthums. Sie gaben Glück zur Jagd und zum Fischfang, leiteten die Wasser der Berge in sichere Kanäle und führten sie hinab durch die Ebenen in sanften Bächen und friedlichen Flüssen, oder, wenn sie erzürnten, ließen sie sie in brausende Ströme und überschwemmende Fluthen ausarten, welche die Thäler ertränken und verheeren.

Die Eingebornen hatten ihre Butios oder Priester, welche mit diesen Zemes in Gemeinschaft zu treten behaupteten. Sie hielten strenge Fasten und Abwaschungen, und schluckten das Pulver oder das flüssige Gemisch eines gewissen Krautes ein, welches eine vorübergehende Berauschung oder ein Delirium hervorbrachte. In solchen Momenten behaupteten sie Verzückungen und Gesichte zu haben; die Ze-

mes enthüllten ihnen dann zukünftige Dinge, oder unterrichteten sie in der Heilung von Krankheiten. Sie waren im Allgemeinen große Botaniker und mit den medizinischen Eigenschaften der Bäume und Pflanzen wohl bekannt. Sie heilten krankhafte Zustände durch ihre Kenntniß der Arzneipflanzen, aber immer mit vielen geheimnißvollen Gebräuchen und Ceremonien und vermeintlichen Entzauberungen; sie sangen und brannten ein Licht in dem Gemach des Patienten, und behaupteten die Krankheit zu exorcisiren, sie aus dem Hause zu treiben, und sie in's Meer oder in einen Berg zu bannen. *)

Ihre Körper waren mit den Gestalten der Zemes bemalt oder tattoirt; die Spanier betrachteten diese Figuren mit Entsetzen als so viele Bilder des Teufels, und die Butios, welche von den Eingebornen wie Heilige verehrt wurden, sahen sie als Negromanten an. Diese Butios standen häufig den Caziken bei, ihre Unterthanen zu hintergehen, indem sie Orakel durch die Zemes verkündigten, wobei sie sich der Sprachrohre bedienten; sie feuerten die Indianer zu Schlachten an durch Verkündung des Sieges, oder sprachen solche Verheißungen und Drohungen aus, welche den Absichten der Häuptlinge entsprachen.

Nur von einer ihrer feierlichen Religionshandlungen sind uns Nachrichten überliefert. Der Cazike machte einen Tag bekannt, an welchem ein Fest zu Ehren seiner Zemes gefeiert werden sollte. Seine Unterthanen versammelten sich

*) Oviedo chron. l. V. c. 1.

von allen Seiten und hielten eine große Procession, die verheiratheten Männer und Weiber mit ihren kostbarsten Zierrathen angethan, die jungen Mädchen aber ganz unbekleidet. Der Cazike oder sonst die vornehmste Person unter ihnen ging an ihrer Spitze und schlug eine Art von Trommel. Auf solche Weise zogen sie zu dem geweihten Hause oder Tempel, in welchem die Bilder der Zemes aufgestellt waren. An der Thüre angelangt, setzte sich der Cazike außerhalb hin und fuhr fort, die Trommel zu schlagen, während die Procession hineinging. Die Weiber trugen Körbe voll Kuchen mit Blumen geschmückt und sangen bei ihrem Herannahen. Diese Gaben wurden von den Butios mit lautem Geschrei oder vielmehr Geheul entgegen genommen. Sie brachen die Kuchen, nachdem sie dieselben den Zemes dargeboten hatten, und vertheilten die Stücke unter die Familienhäupter, die sie sorgfältig das ganze Jahr aufhoben, als Sicherungsmittel gegen alle schädlichen Einflüsse. Nachdem dieses vollbracht war, näherten sich die Weiber auf ein gegebenes Zeichen, und sangen Lieder zu Ehren der Zemes oder zum Lobe der Heldenthaten ihrer alten Caziken. Die ganze Feierlichkeit endete mit Anrufung der Zemes, daß sie über ihrem Volk wachen und es beschützen möchten. *)

Neben diesen Zemes hatte jeder Cazike drei Götzen oder Talismane, welches bloße Steine waren, die aber bei ihnen und ihren Unterthanen in großer Verehrung standen. Den einen hielten sie für mächtig, gesegnete Erndten zu verleihen,

*) Charlevoix. hist. de St. Domingo I. I. p. 56.

den zweiten, den Gebährenden alle Schmerzen zu benehmen, und den dritten, um Regen und Sonnenschein zu machen, wenn es nöthig war. Drei von diesen Steinen wurden von Columbus den beiden Souverainen übersandt. *)

Die Vorstellungen der Eingebornen von der Schöpfung waren dunkel und unbestimmt. Sie gaben ihrer Insel Hayti den Ursprung vor allen andern Eilanden und glaubten, die Sonne und der Mond seyen ursprünglich aus einer Höhle der Insel hervorgegangen, um der Welt Licht zu geben. Diese Höhle existirt noch und ist ungefähr sieben bis acht Stunden vom Cap Francais entfernt. Sie ist sehr eng, reicht hundert und funfzig Fuß in die Tiefe und geht fast eben so weit in die Höhe. Sie erhält nur von dem Eingang und von einem runden Loch in der Höhe Licht, aus welchem die Sonne und der Mond hervorgebrochen seyn sollten, um ihre Stellen am Himmel einzunehmen. Die Wölbung war so schön und regelmäßig, daß sie eher ein Werk der Kunst als der Natur schien. Zu Charlevoix Zeiten konnte man noch die Figuren von verschiedenen in den Felsen gehauenen Zemes erkennen, und es befanden sich Reste von Nischen darin, als hätten sie Statuen enthalten. Diese Höhle wurde sehr hoch verehrt. Sie war ausgemalt und mit grünen Zweigen und anderen einfachen Zierrathen geschmückt. Es befanden sich zwei Bilder von Zemes in derselben. Wenn große Dürre eintrat, machten die Eingebornen Pilgerfahr-

---

*) Hist. del Almirante, cap. 61.

ten und Processionen zu ihr, mit Gesang und Tanz, und mit Geschenken von Blumen und Früchten. *)

Sie glaubten, die Menschen seyen aus einer anderen Höhle hervorgegangen, die dicken Menschen aus einer großen Oeffnung und die dünnen aus einer kleinen Spalte. Sie seyen lange Zeit ohne Weiber gewesen, aber als sie einstens an einem kleinen See hingegangen, seyen sie gewisse lebendige Geschöpfe zwischen den Zweigen der Bäume gewahr worden, welche sich als Weiber ausgewiesen hätten. Versuchend, sie zu fangen, hätten sie gefunden, daß sie so glatt wie Aale seyen, so daß es unmöglich gewesen, sie festzuhalten. Endlich aber wären Männer mitgegangen, die ihre Hände mit einer Art von Kruste rauh gemacht hätten. Diese seyen so glücklich gewesen, vier dieser schlüpfrigen Weibchen zu fangen und von diesen sey sodann die Welt bevölkert worden.

Während die Menschen diese Höhle bewohnten, wagten sie sich nur in der Nacht hervor, denn der Anblick der Sonne war ihnen widrig, da dieselbe sie in Bäume und Steine verwandelte. Es war einst ein Cazike Namens Vagoniona, der einen seiner Leute aus der Höhle sandte, um zu fischen; dieser verweilte auf seiner Jagd bis die Sonne aufgegangen war, und da wurde er in einen Vogel von melodischer Stimme verwandelt, derselbe den Columbus für die Nachtigall gehalten hatte. Sie setzten hinzu, daß er jährlich um die Zeit, wo er diese Verwandlung hatte erdulden müs-

*) Charlevoix hist. de St. Domingo l. I. p. 60.

sen, in der Nacht geflogen komme, mit traurigem Gesang über sein Mißgeschick klagend; und das sey der Grund, warum dieser Vogel immer nur zur Nachtzeit singe. *)

Gleich den meisten wilden Völkern hatten sie auch eine Tradition von der Sündfluth, eben so phantastisch, wie die meisten übrigen; denn es ist sonderbar, wie der menschliche Geist in seinem natürlichen Zustande geneigt ist, große Ereignisse ungereimten und gewöhnlichen Dingen zuzuschreiben. Sie sagten, es habe einst auf dieser Insel ein mächtiger Cazike gelebt, dessen einziger Sohn sich gegen ihn verschworen und den er deßhalb erschlagen habe. Er sammelte später seine Gebeine, machte sie sauber und hob sie in einem Kürbis auf, wie es der Gebrauch bei den Indianern mit den Ueberresten ihrer Angehörigen war. An einem späteren Tage öffneten der Cazike und sein Weib den Kürbis, um die Gebeine ihres Sohnes anzusehen, und zu ihrem Erstaunen sprangen mehrere große und kleine Fische heraus. Hierauf verschloß der Cazike den Kürbis, stellte ihn auf die Spitze seines Hauses und rühmte sich, daß er das Meer darin verschlossen habe und Fische bekommen könne, wann er welche wolle. Er hatte vier Brüder, welche mit ihm zugleich geboren und neugierige Gesellen waren. Als sie von diesem Kürbis hörten, kamen sie in der Abwesenheit des Caziken, um einmal hineinzugucken. In ihrer Unvorsichtigkeit ließen sie den Kürbis auf die Erde fallen, er zerbrach in Stücke

*) Fray Roman. Hist. del 'Almirante. P. Martyr. d. 1. l. IX.

und es entstand eine große Fluth, mit Delphinen und Hayfischen und großen Wallfischen, die sich umhertummelten, und das Wasser wuchs bis es die ganze Erde überschwemmte und das Weltmeer bildete, woraus nur noch die Spitzen der Berge hervorsahen, welches die gegenwärtigen Inseln sind. *)

Sie hatten eigne Gebräuche, ihrer Sterbenden und Todten zu warten. Wenn ein Cazike so krank war, daß man an seinem Aufkommen verzweifelte, so schnürte man ihm aus Hochachtung die Kehle zu, damit er nicht auf die gemeine Art sterbe. Gewöhnliche Leute wurden auf ihre Hängmatten hingestreckt, ihnen Wasser und Brod zu den Häuptern gelegt und sie dann allein gelassen, um in Einsamkeit zu sterben. Zuweilen trug man sie zu dem Caziken, und wenn er seine Entscheidung oder Einwilligung gab, so erdrosselte man sie. Die Leiber der Caziken wurden nach ihrem Tode geöffnet, am Feuer gedörrt und aufbewahrt; von anderen wurde nur der Kopf oder irgend ein anderes Glied zum Andenken aufgehoben. Von Einigen wurde der ganze Leib in eine Höhle begraben, und eine Calabasche mit Wasser und ein Leib Brod dazugestellt, wieder andere wurden im Sterbhause im Feuer verbrannt.

Sie hatten verwirrte und unbestimmte Vorstellungen von dem Daseyn der Seele nach ihrer Trennung von dem Leibe. Sie glaubten an Erscheinungen der Verstorbenen bei Nacht, auch bei Tage an einsamen Oertern, wo sie Einzelnen er-

*) Escritura de Fray Roman, potre Heremito.

schienen, und zuweilen auf sie zugingen, um sie anzugreifen, aber bei der Gegenwehr des Wanderers verschwänden, daß die Streiche die Bäume und Felsen träfen. Zuweilen sollten sie sich unter die Lebenden mischen und bloß daran zu erkennen seyn, daß sie keinen Nabel hätten. Da die Indianer sich vor diesen Erscheinungen fürchteten, so gingen sie ungern ganz allein und in der Dunkelheit. Sie hatten eine Vorstellung von einem Orte der Belohnung, an welchen die Seelen der guten Menschen nach dem Tode gelangten und mit den Geistern aller, die sie im Leben am meisten geliebt, sowie mit allen ihren Vorfahren zusammenkämen. Hier genössen sie in ununterbrochener Seligkeit der Freuden, welche ihr Glück auf Erden gewesen wären. Sie lebten, nach ihrer Meinung, in schattigen und blühenden Lauben, mit schönen Weibern, und labten sich an köstlichen Früchten. Das Paradies dieser seligen Geister wurde an verschiedene Orte verlegt; meistens wies jeder Stamm ihm einen Lieblingsaufenthalt in seiner Heimath an. Viele jedoch bezeichneten als solches eine Gegend in der Nachbarschaft eines Sees auf der westlichen Seite der Insel, in der schönen Provinz Xaragua. Hier waren herrliche Thäler, mit einer köstlichen Frucht Namens Mamey gesegnet, welche die Größe der Aprikose hat. Sie meinten, die Seelen der Verstorbenen blieben den Tag über zwischen den hohen unzugänglichen Klüften der Berge versteckt, und stiegen des Nachts in diese glücklichen Thäler herab, um sich an dieser geweiheten Frucht zu erlaben. Die Lebenden scheuten sich, von ihr viel zu

essen, damit die Seelen ihrer Angehörigen keinen Mangel an ihrer Lieblingsnahrung leiden möchten. *)

Die Tänze, welchen die Eingebornen unmäßig ergeben schienen und die von den Spaniern zuerst für bloße Vergnügungen gehalten wurden, zeigten sich häufig als Ceremonien von einem ernsthaften und mystischen Charakter. Sie sind in der That eine sonderbare und wichtige Erscheinung unter den Gebräuchen der Urbewohner der neuen Welt. In ihnen werden durch Zeichen, welche die Eingeweihten gut verstehen, und so zu sagen durch hieroglyphische Vorstellungen ihre historischen Ereignisse, ihre beabsichtigten Unternehmungen, ihre Jagden, ihre Kriegslisten und Gefechte dargestellt, die sich einigermaßen den pyrrhischen Tänzen des Alterthums vergleichen lassen. Peter Martyr bemerkt, indem er von der vorherrschenden Sitte dieser Tänze unter den Eingebornen von Hayti redet, daß sie dieselben mit dem Gesang gewisser metrischen Lieder und Balladen verbänden, die von Geschlecht zu Geschlecht überliefert, die Thaten ihrer Vorfahren priesen. „Diese Verse und Balladen,“ setzt er hinzu, „nennen sie Areytos, und wie unsere Rhapsoden und Troubadours zu der Harfe oder der Laute zu singen pflegen, so feiern sie singend und tanzend in ähnlicher Weise ihre Helden, indem sie kleine Trommeln schlagen, die aus den Muscheln oder Schildern gewisser Schaalthiere gemacht sind. Diese Trommeln nennen sie Maguey. Sie besitzen

*) Hist. del Almirante. c. 61. Peter Martyr, decad. I. lib. IX. Charlevoix hist. de St. Domingo lib. I.

auch Liebeslieder und Balladen, ferner Elegieen und Klaggesänge; andere auch, um sich zu den Schlachten anzufeuern, alle in Tönen gesungen, die den verschiednen Stimmungen anpassen.“ Wegen dieser Tänze strebten sie, wie schon bemerkt, so gierig nach den kleinen Schellen der Europäer, die sie um den Leib hingen, und mit ihrem Geklingel rhythmisch der Cadenz der Gesänge folgten. Man hat diese Sitte, zu einer Ballade zu tanzen, mit den Tänzen der Landleute in Flandern während des Sommers und mit denen verglichen, die in Spanien durchgängig zu dem Takt der Castagnetten und zu verschiedenen wilden Volksliedern getanzt werden, die sich von den Mauren herschreiben sollen, aber in der That schon vor ihrem Eindringen unter den Gothen, welche die Halbinsel überwältigten, im Gebrauch waren. *)

Die früheste Geschichte fast aller Nationen ist in der Regel in rohen epischen Gesängen und Balladen und in den Sagen der Minnesänger aufbewahrt worden, und dasselbe war mit den Areytos der Indianer der Fall. „Wenn ein Cazike gestorben war,“ sagt Oviedo, „besangen sie in Klageliedern sein Leben und seine Handlungen, und alles Gute, was er gethan, wurde darin erwähnt. So bildeten sich ihre Balladen oder Areytos, die ihre Geschichte ausmachten.“ **) Einige von diesen Balladen waren von einem geweihten Charakter und enthielten ihre traditionellen Be-

*) Mariana hist. Esp. l. V. c 1.
**) Oviedo cron. de las Indias, lib. V, ch. 3.

griffe von Gott, ihren Aberglauben und ihre Fabeln, welche ihr religiöses Glaubensbekenntniß ausmachten. Sie durften von Niemanden als von den Söhnen der Caziken gesungen werden, die von ihren Butios darin unterrichtet wurden. Man sang sie vor dem Volke bei großen Festen, wie das bereits beschriebene, von den Tönen einer Art Trommel begleitet, die aus gehölten Stücken von Baumstämmen gemacht war. *)

Dieses sind einige wenige von den charakteristischen Zügen aus der Geschichte dieser einfachen Stämme, welche von der Erde verschwanden, ehe man ihre Sitten und religiösen Ansichten für hinlänglich wichtig zur Nachforschung hielt. Das gegenwärtige Werk hat es nicht zum Zweck, auf ausführliche Nachrichten über die durch Columbus entdeckten Länder und Völkerschaften weiter einzugehen, als es für die Beleuchtung seiner Geschichte nöthig seyn dürfte, vielleicht sind die gegebenen Bemerkungen schon zu weit ausgesponnen; sie mögen aber dazu dienen, den nachfolgenden Begebenheiten auf dieser Insel ein größeres Interesse zu verleihen.

Viele von diesen Nachrichten sammelte, wie schon bemerkt, der Admiral und seine Officiere, während ihres Zuges in's Gebirg und ihres Aufenthaltes in der Ebene. Die Eingebornen erschienen ihnen als ein sonderbar träges

---

*) Fray Roman. Hist del Almirante, cap. 61. P. Martyr decad. 1. l. IX. Herrera hist. Ind. d. 1. l. III. c. 4. Oviedo, l. V. c. 1.

und sorgloses Geschlecht, unbekümmert um die meisten Dinge menschlicher Anstrengung und Mühseligkeit. Sie konnten keine Art von Arbeit ertragen; kaum gaben sie sich die Mühe, die Yuka-Wurzel, Mais und Kartoffeln zu bauen, aus welchen ihre Hauptnahrung bestand. Im übrigen hatten ihre Flüsse Fische die Fülle; sie fingen die Utia's oder Kaninchen, die Guana's und vielerlei Vögel, und hatten ein stets bereites Mahl an den Früchten, die ihre Haine wild hervorbrachten. Wiewohl die Luft in dem Gebirg manchmal kalt war, so ertrugen sie doch lieber die Unbequemlichkeit der Jahrszeit, als daß sie sich die Mühe nahmen, aus der fadenreichen Baumwollenstaude, die in ihren Wäldern in Ueberfluß wuchs, Gewänder zu weben. So lebten sie ein ächtes Schlaraffenleben, unter dem Schatten ihrer Bäume in glücklicher Ruhe gelagert oder sich mit allerlei Spielen und Tänzen die Zeit verkürzend.

Sie waren wirklich frei von allen mächtigen Antrieben zur Arbeit, da sie die meisten jener Bedürfnisse nicht kannten, welche die Menschheit zur Cultur zwingen oder in weniger begünstigten Climaten zu beständiger Mühseligkeit verdammen. Sie hatten keinen erstorbenen Winter, gegen den sie sich vorsehen mußten, und besonders in den Thälern und Ebenen erfreute sich die Insel, nach Peter Martyr, eines ewigen Frühlings und war zugleich mit den Segnungen des Sommers und der Erndte erfüllt. Die Bäume behielten ihr Laub durchs ganze Jahr und die Wiesen waren immer grün. „Da ist kein District, und keine Gegend“ fügt er hinzu, „die nicht merkwürdig wäre durch die Pracht ihrer

Berge, die Fruchtbarkeit ihrer Thäler, die Lieblichkeit der Höhen und lachenden Ebenen, mit einem Ueberfluß von schönen Flüßen, die sie durchschneiden. Nie wurde ein schädliches Geschöpf dort gefunden, auch kein reißendes vierfüßiges Thier, nicht Löwen, Bären, nicht blutige Tiger, nicht listige Füchse oder gierige Wölfe; alles war gesegnet und glücklich.“ *)

In der milden Vega legte das Jahr in wechselndem Kreislauf seine Reichthümer aus, und während das eine in voller Zeitigung stand, reifte das andre an den Aesten, und die Knospen und Blüthen gaben von fernerem Ueberfluß Zeugniß. Wozu bedurften sie des Aufspeicherns und ängstlicher Sorge für kommende Tage, diese Menschen, die in einer ewigen Erndte lebten. Wozu brauchten sie ferner mühsam zu spinnen und zu weben, wo eine milde Temperatur durchs ganze Jahr herrschte und weder die Natur, noch die Gewohnheit den Gebrauch von Kleidern vorschrieb?

Gastfreundschaft, welche dem Menschen bei einem solchen einfachen und glücklichen Laufe des Daseyns eigen ist, wurde Columbus und seinen Leuten bei ihrem Aufenthalt in der Vega reichlich bewiesen. Wohin sie sich wandten, überall gab es Scenen von Festlichkeiten und Ergötzungen. Die Eingebornen eilten von allen Seiten herzu, brachten Geschenke und legten die Kostbarkeiten ihrer Haine und Ströme und Berge den Wesen zu Füßen, die sie noch immer für Söhne

*) P. Martyr, dec. 3. l. IX.

des Himmels hielten, herabgestiegen, um auf ihrer Insel Segen zu verbreiten.

Als die Zwecke des Aufenthaltes in der Vega erfüllt waren, nahm Columbus schon nach einigen Tagen Abschied von ihren gastlichen Einwohnern und richtete seinen Marsch zurück nach dem Hafen, wo er denn mit seinem kleinen Heere wieder die hohe und felsige Bergschlucht bestieg, welche er den Paß der Hidalgos genannt hatte. Wenn wir ihn im Geiste begleiten, über die felsige Höhe, von wo die Vega zum erstenmal vor den Blicken der Europäer auftauchte, können wir nicht umhin, etwas inne zu halten und einen Blick des Mitleidens und der Bewunderung auf dieses schöne, dem Verderben geweihte Land zurückzuwerfen. Der Traum der natürlichen Freiheit, der unwissenden Zufriedenheit, und der glücklichen Ruhe war noch nicht verscheucht, aber das Werde war schon ausgesprochen, die weißen Männer waren in's Innere gedrungen; Habsucht, Stolz, Ehrgeiz, nagende Sorge und schmutziges Abmühen sollten bald folgen, und das harmlose Paradies der Indianer auf ewig verschwinden.

Eilftes Kapitel.

Ankunft des Columbus auf Isabella. Krankheiten in der Colonie.

(1494.)

Es war am 29. März, als Columbus, höchlich zufrieden mit seinem Zuge in's Innere, nach Isabella zurückkam. Die Erscheinung aller Dinge in der Umgebung des Hafens war ganz dazu gemacht, die Erwartungen künftigen Segens zu vermehren. Die Pflanzen und Früchte der alten Welt, die er auf der Insel einzuführen versuchte, versprachen schnelles Wachsthum. Die Baumstücke, Felder und Gärten waren in einem weitvorgerückten Zustande. Die Samen verschiedener Früchte hatten junge Pflanzen getrieben; das Zuckerrohr hatte in diesem Boden erstaunliche Fortschritte gemacht; ein dortiger Weinstock, mit Sorgfalt beschnitten und gezogen, trug Trauben von ganz angenehmem Geschmack und Setzlinge vom europäischen Weinstock fingen schon an, in Beeren anzuschießen. Am 30. März brachte ein Landwirth dem Columbus Aehren von Weizen, der in der zweiten Hälfte des Januars gesäet war. Die kleineren Arten von Gartengewächsen kamen in sechzehn Tagen zur Reife, und

die größeren, wie Melonen, Kürbiße, Pfeben und Gurken, wurden einen Monat nachdem sie gesäet waren, schon reif. Der Boden, von Bächen und Flüssen erfrischt und von einer glühenden Sonne erhitzt, hatte Eigenschaften des Wachsthums, welche den Fremden, der an minder kräftige Climate gewöhnt ist, durch die Schnelligkeit und Ueppigkeit der Vegetation in Erstaunen setzen.

Der Admiral war kaum nach Isabella zurückgekommen, als ein Bote von Pedro Margarite, dem Commandanten des Forts St. Thomas, eintraf und die Nachricht brachte, daß die Indianer der Nachbarschaft feindselige Gesinnungen zeigten, ihre Dörfer verließen und allen Verkehr mit den weißen Männern mieden, ferner, daß Caonabo seine Krieger versammle und sich heimlich zu einem Angriff auf die Festung rüste. Das Wahre an der Sache war, daß, sowie der Admiral den Rücken gewandt hatte, die Spanier, von seiner Gegenwart nicht mehr im Zaum gehalten, wie gewöhnlich nur ihren Leidenschaften Gehör gaben und die Eingebornen erzürnten, indem sie ihnen ihr Gold mit Gewalt entrissen und sie wegen ihrer Weiber mißhandelten. Caonabo hatte mit Aerger diese verabscheuten Eindränger ihre Fahne mitten in seine Berge pflanzen sehen, und wußte wohl, daß er von ihnen nichts als Rache zu erwarten hatte.

Die Nachrichten von Margarite machten dem Columbus jedoch wenig Sorge. Aus dem, was er von den Indianern im Innern gesehen hatte, schöpfte er keine Furcht hinsichtlich ihrer Feindseligkeiten. Er kannte ihre Schwäche und ihre Ehrfurcht vor den weißen Männern, und ganz beson=

ders vertraute er auf den Schrecken vor ihren Pferden, die sie mit Entsetzen als wilde, reißende Thiere betrachteten, die den Spaniern gehorchten, aber ihre Feinde zu verschlingen bereit seyen. Er begnügte sich daher, dem Margarite eine Verstärkung von zwanzig Mann mit einer Zufuhr von Lebensmitteln und Ammunition zu senden, und dreißig Mann zu beordern, um eine Straße zwischen dem Fort und dem Hafen zu eröffnen.

Was dagegen dem Columbus wirkliche und große Sorge machte, waren die Krankheiten, die Unzufriedenheit und die Muthlosigkeit, welche auf der Niederlassung fortwährend im Wachsthum begriffen waren. Die nämlichen Eigenschaften der Hitze und Feuchtigkeit, welche den Feldern solche Fruchtbarkeit verlieh, war seinen Leuten verderblich. Die Ausdünstungen stehender Sümpfe, die großen Wälderstrecken und die Wirkung der brennenden Sonne auf einen dunstigen fruchtbaren Boden brachte Wechselfieber und mancherlei andere Krankheiten hervor, die der Constitution der Europäer in den uncultivirten Gegenden der Tropenländer so verderblich sind. Auch litten viele Spanier unter den Qualen einer Krankheit, die ihnen bis dahin unbekannt war, eine Geißel für ihre zügellose Vertraulichkeit mit den indianischen Weibern. Auf diese Weise war der größere Theil der Colonisten theils durch schwere Krankheit, theils durch große Schwäche untauglich gemacht. Der Vorrath von Arzneimitteln war bald erschöpft; es that um ärztliche Hülfe noth, und um die sorgsame Pflege, welche für den Kranken wichtiger ist als alle ärztliche Heilkräfte. Wer sich wohl befand,

war entweder von öffentlichen Arbeiten überhäuft oder von Mangel und Sorgen gedrückt; denn alle mußten sich die kleinsten Dienste selber thun, sogar sich ihre Speisen kochen. Die öffentlichen Arbeiten litten daher, und es ward unmöglich, den Boden in hinlänglicher Ausdehnung für das Hervorbringen der Feldfrüchte zu bearbeiten. Die Vorräthe gingen zu Ende, viele Gegenstände aus Europa waren schon an Bord der Schiffe von selbst oder durch Nachlässigkeit zu Grunde gegangen. Vieles verdarb an der Küste durch die Wärme und Feuchtigkeit des Clima's. Es schien den Ansiedlern unmöglich, sich an die Nahrungsmittel der Eingebornen zu gewöhnen, und ihr hinfälliger Zustand erforderte Speisen, an welche sie gewöhnt waren. Um einer wirklichen Hungersnoth vorzubeugen, war es nothwendig, den Leuten ganz spärlich selbst das Verzehren der verdorbenen und ungesunden Vorräthe, welche noch vorhanden waren, zu erlauben. Dieses hatte sogleich lautes und aufrührerisches Murren zur Folge, wobei Viele von den Angestellten, die den Columbus in seinen Maßregeln für das öffentliche Beste hätten unterstützen sollen, die Anführer wurden; unter ihnen befand sich Pater Boyle, ein Priester, der eben so unruhig als verschmitzt war. Er wurde, wie man erzählt, durch die strenge Unpartheilichkeit des Columbus beleidigt, der, um seine heilsamen Maßregeln durchzusetzen, keinen Unterschied des Ranges oder der Person gelten ließ und den geistlichen Herrn mit seiner Dienerschaft auf eben so schmale Rationen setzte, wie die übrigen Glieder der Gemeine.

Mitten in dieser allgemeinen Unzufriedenheit fing ihnen das Brod an auszugehen. Der Mehlvorrath war erschöpft und es gab kein anderes Mittel, Korn zu mahlen, als durch den langsamen uud beschwerlichen Gebrauch der Handmühlen. Es wurde daher dringend erforderlich, eine Mühle zu bauen, und andere Werke waren eben so nothwendig für die Wohlfahrt der Niederlassung. Viele von den Arbeitsleuten waren indessen erkrankt, und einige gaben größere Ermattung vor, als wirklich vorhanden war, denn es herrschte überall Trägheit zu jeder Arbeit, die nicht unmittelbar auf den Gewinn von Schätzen hinauslief. In dieser Noth requirirte Columbus alle noch kräftige Männer, und da die Ritter und Edelleute von Rang eben so wohl die Nahrungsmittel verzehrten wie die geringeren Classen, wurden sie aufgerufen, an den öffentlichen Arbeiten ihren Theil zu übernehmen. Dieses wurde von vielen jungen Cavalieren von vornehmer Geburt und hochmüthigem Wesen als eine schimpfliche Herabsetzung angesehen und sie versagten der Aufforderung den Gehorsam. Aber Columbus hielt auf strenge Maanszucht und fühlte die Wichtigkeit, sein Ansehen geltend zu machen. Er schritt daher zu strengen und gebieterischen Maßregeln und erzwang sich den Gehorsam. Dieses wurde zu einer neuen Quelle der großen und drückenden Feindseligkeiten, die sich gegen ihn erhoben. Es erregte bei allen Leuten von Geburt und Rang in der Niederlassung den unmittelbarsten Unwillen, und zog ihm den Haß mehrerer der stolzesten Familien Spaniens zu. Man feindete ihn als einen anmaßenden fremden Emporkömmling an, der, von dem

plötzlichen Aufschwung zu großer Macht aufgeblasen und nur auf seine eigene Wohlfahrt und Bereicherung sinnend, die Rechte und Würden der spanischen Edlen mit Füßen trete und die Ehre der Nation beschimpfe.

Columbus ging vielleicht in seinen Anordnungen zu streng und rücksichtslos zu Werk. Es gibt Fälle, wo selbst die Gerechtigkeit zum Unrecht und dagegen die Strenge des Augenblicks durch Nachsicht gemildert werden kann. Die bloß mühseligen Anstrengungen des gemeinen Mannes waren eine Demüthigung und Entwürdigung für den spanischen Ritter. Viele von diesen jungen Männern waren herüber gekommen, nicht um auf Reichthümer auszugehen, sondern erfüllt von romantischen Träumen, die ihnen ihre Einbildungskraft vorgespiegelt hatte; sie hofften ohne Zweifel sich durch heldenhafte und ritterliche Abenteuer auszuzeichnen und in den Indien die Kriegs-Laufbahn fortzusetzen, die sie in den jüngsten Feldzügen gegen Granada begonnen hatten. Andere waren in sanfter weichlicher Ruhe im Schooße glänzender Familien erzogen, und wenig geeignet für die rauhen Gefahren zur See, die Drangsale zu Land und die Abhärtungen, die Hindernisse und den Mangel, welche von einer neuen Niederlassung in einer Wildniß unzertrennlich sind. Wenn sie erkrankten, konnten die Zufälle leicht einen unheilbaren Charakter annehmen. Die Krankheiten des Körpers wurden durch Leiden der Seele erhöht. Sie litten an der Gereiztheit verletzten Ehrgeizes und der verzehrenden Schwermuth getäuschter Hoffnungen; ihr Siechbett war entblößt von aller zärtlichen Sorge und besänftigenden Aufmerksam-

keit, woran sie gewöhnt waren; sie sanken von der Verzweiflung umdüstert in's Grab, den Tag verfluchend, an dem sie ihr Vaterland verlassen hatten.

Der ehrwürdige Las Casas (und Herrera nach ihm) erzählt mit feierlichem Ernst eine Volkssage, welche zur Zeit seines Aufenthaltes auf dieser Insel im Schwung war und mit dem frühzeitigen Tode dieser Ritter zusammenhing.

Als in späteren Jahren die Colonie wegen der ungesunden Lage von Isabella wegverlegt wurde, fiel die Stadt in Trümmer und stand verödet. Wie alle verfallene und öde Oerter wurde sie bald Gegenstand der Furcht nnd des Aberglaubens unter dem Volke und Niemand wollte sich in ihre Thore wagen. Diejenigen, welche in der Nähe vorbeikamen, oder die wilden Schweine jagten, die in der Umgegend im Ueberfluß vorhanden waren, erzählten, daß sie schreckende Stimmen bei Tag und Nacht aus ihren Mauern dringen hörten. Die Arbeitsleute fürchteten sich, die Felder in der Gegend zu bauen. Es ging die Sage, fügt Las Casas hinzu, zwei Spanier seyen eines Tages zwischen den Ruinen der Gebäude umhergewandelt; als sie in eine der einsamen Straßen getreten, seyen sie zwei Reihen von Männern gewahr worden, die nach ihrem stolzen Aussehen offenbar Hidalgos von edlem Blut und Cavaliere vom Hofe waren. Ihre Kleidung war reich und nach dem alten castilianischen Schnitt, sie hatten Schwerter an der Seite und breite Reisehüte, wie man sie zu damaliger Zeit trug. Die zwei Männer waren erstaunt, Leute von solchem Rang und Stand diesen verödeten Ort bewohnen zu sehen, ohne

daß die Leute auf der Insel umher davon wüßten. Sie begrüßten sie und fragten, wann und woher sie gekommen seyen. Die Ritter beobachteten ein düsteres Schweigen, erwiederten aber höflich die Begrüßung, indem sie an ihre Sombreros oder Hüte griffen, und wie sie dieselben abnahmen, blieben die Köpfe in den Hüten stecken und die Körper standen in dem bloßen Rumpfe da. Darauf verschwand die ganze Geistergesellschaft. Das Erstaunen und der Schrekken der beiden Männer war so groß, daß sie fast den Tod davon gehabt hätten und mehrere Tage ganz verwirrt blieben. *)

Die vorstehende Sage ist merkwürdig, da sie den abergläubischen Geist des Zeitalters und besonders des Volkes ausdrückt, mit welchem Columbus zu thun hatte. Sie zeigt auch den tiefen düsteren Eindruck, den der Tod dieser Ritter auf das Gemüth des gemeinen Mannes machte, welches viel dazu beitrug, um Columbus die öffentliche Beliebtheit zu entziehen; denn man stellte es feindselig so dar, als seyen sie durch seine täuschenden Versprechungen aus ihrem Vaterlande gelockt und seinen Privatabsichten geopfert worden.

---

*) Las Casas, hist. Ind. l. I. c. 92. MS. Herrera hist. Ind. decad. I. l. II, c. 12.

Zwölftes Kapitel.

Vertheilung der spanischen Waffenmacht im Innern. Vorbereitungen zu einer Fahrt nach Cuba.

(1494.)

Die wachsende Unzufriedenheit der bunten Bevölkerung von Isabella und das schnelle Aufzehren der verdorbenen Vorräthe waren Gegenstände großer Besorgniß für Columbus. Er wünschte auf eine andere Entdeckungsreise auszugehen, aber es war unerläßlich, ehe er segelte, die Angelegenheiten der Insel in einen Zustand zu bringen, der die Ruhe gehörig sicherte. Er beschloß daher, alle Leute, die er auf Isabella entbehren konnte, in's Innere zu senden, mit Befehlen, das Gebiet der verschiednen Caziken zu besuchen und die Insel zu durchforschen. Auf diese Weise sollten sie erhoben und aufgemuntert werden, sie sollten sich an das Klima und an die Lebensart der Eingebornen gewöhnen, und eine Macht entfalten, welche den Machinationen Caonabos und anderer feindseligen Caziken bedrohlich entgegenträte. Um diesen Plan in Ausführung zu setzen, wurden alle gesunde Leute, die für die Angelegenheiten der Stadt

und die Pflege der Kranken nicht unumgänglich nöthig waren, unter die Waffen genommen und ein kleines Heer geordnet, das aus zweihundert und funfzig Bogenschützen, hundert und zehn Arkebusieren, sechzehn Reitern und zwanzig Offizieren bestand. Das General-Commando über dieses Corps wurde dem Pedro Margarite übergeben, auf welchen Columbus ein großes Vertrauen setzte, als einen edlen Catalonier und Ritter des Ordens von Santiago. Alonzo de Ojeda sollte das Heer nach dem Fort St. Thomas führen, wo er dem Maragarite zum Nachfolger im Commando gegeben wurde; dieser hatte dann mit dem Haupt-Corps zu einer militärischen Operation aufzubrechen, bei welcher er insbesondere die Provinz Cibao und nach der Hand auch die anderen Theile der Insel erforschen sollte.

Columbus schrieb einen langen und ernsten Brief mit Instructionen für Margarite, wonach er sich bei einem Dienste, der so große Umsicht erforderte, richten sollte. Er empfahl ihm vor allen Dingen die größte Gerechtigkeit und Behutsamkeit hinsichtlich der Indianer, wie er sie vor jedem Leid und Unrecht schützen und sie so behandeln solle, daß er sich ihres Vertrauens und ihrer Freundschaft versichert halten dürfe. Zugleich sollten sie das Eigenthum der weißen Männer respectiren lernen, und jeder Diebstahl streng bestraft werden. Welche Vorräthe für das Bedürfniß der Armee von ihnen requirirt würden, sollten gewissenhaft durch Personen angekauft werden, die der Admiral zu diesem Zweck bezeichnete; die Käufe sollten in Gegenwart des

Agenten des Controleurs abgeschlossen werden. Wenn die Indianer sich weigerten, die nöthigen Vorräthe herbeizuschaffen, so sollte Margarite dazwischentreten und sie dazu anhalten; doch wurde ihm anempfohlen, mit der möglichste Milde zu verfahren und sie mit Artigkeit und Liebkosungen geneigt zu machen. Kein Handel sollte zwischen den Leuten und den Eingebornen erlaubt werden, da dieses den Souverainen nicht wohlgefällig und für den Dienst herabwürdigend sey; auch hätten sie sich immer daran zu erinnern, daß Ihren Majestäten mehr an der Bekehrung der Eingebornen als an den Reichthümern gelegen sey, die man von ihnen erlangen könnte.

Strenge Mannszucht sollte in der Armee gehalten, jede Uebertretung des Dienstes streng bestraft, die Leute zusammengehalten, und nicht erlaubt werden, daß sie sich von dem Hauptcorps einzeln oder in kleinen Trupp's trennten, wodurch sie sich in die Gefahr setzten, von den Eingebornen abgeschnitten zu werden; denn es war bemerkt worden, daß, so verzagt auch diese Menschen waren, doch kein Volk bei einiger Feigheit so sehr zu Hinterlist und Grausamkeit geneigt war; selten ließen sie einen Feind, der in ihre Gewalt gerieth, am Leben. *)

Diese klugen Verhaltungsbefehle, welche, wenn sie befolgt wurden, einen freundschaftlichen Verkehr mit den Eingebornen unterhalten hätten, sind größerer Beachtung werth,

---

*) Brief des Columbus. Navarrete's Sammlung t. II. Document Nr. 72.

weil Margarite sie alle vernachläßigte, und durch seinen Ungehorsam Verwirrung über die Colonie, Schmach über die Nation, Verderben über die Indianer und unverdiente Verweise auf Columbus brachte.

Die erwähnten Instructionen enthielten noch besondere Anweisungen, um sich der Person Caonabo's sowie seiner Brüder zu bemächtigen und zu versichern. Der kriegerische Charakter dieses Häuptlings, seine schlaue Gewandtheit, große Macht und unversöhnliche Feindschaft machten ihn zu einem gefährlichen Gegner. Die vorgeschlagenen Wege waren nicht die offensten und ritterlichsten, aber Columbus hielt sich berechtigt, bei einem so klugen und heftigen Feinde List mit List zu vertreiben.

Am 9. April brach Alonzo de Ojeda von Isabella an der Spitze des kleinen Heeres auf, das sich ungefähr auf vierhundert Mann belief. Als er an dem Rio del Oro in der Königs-Ebene ankam, erfuhr er, daß drei Spanier auf dem Marsche von dem Fort St. Thomas von fünf Indianern, die ein benachbarter Cazike ihnen gesandt, um über den Strom zu setzen, ihrer Effecten beraubt worden, und daß der Cazike, anstatt die Plünderer zu bestrafen, sie in Schutz genommen und die Beute mit ihnen getheilt habe. Ojeda war ein rascher, heftiger Krieger, dessen Ideen von der Gerechtigkeit alle einen militärischen Anstrich hatten. Er ließ einen der Diebe greifen und ihm mit ganz kurzem Verfahren auf dem öffentlichen Platz des Dorfes die Ohren abschneiden; hierauf nahm er den Caziken mit dessen Sohn und Neffen gefangen und sandte sie in Ketten zu dem Ad=

miral; dann aber setzte er seinen Marsch nach dem Fort St. Thomas fort.

Mittlerweile kamen die Gefangenen in tiefer Muthlosigkeit auf Isabella an. Sie wurden von einem benachbarten Caziken begleitet, der sich auf mehrere Freundschaftsdienste berief, die er den Spaniern geleistet hatte, um Vergebung für jene zu erwirken. Seine Verwendungen wollten nichts fruchten. Columbus fühlte die Wichtigkeit, den Gemüthern der Eingebornen Achtung vor dem Eigenthum der weißen Männer einzuflößen. Er befahl daher, daß die Gefangenen auf dem öffentlichen Platz mit auf den Rücken gebundenen Händen hingestellt, ihr Verbrechen und ihre Strafe durch den Ausrüfer bekannt gemacht und ihnen die Köpfe abgeschlagen werden sollten. Auch war dieses eine Strafe, die ihren eignen Vorstellungen von der Gerechtigkeit entsprach, denn wir hören, daß das Verbrechen des Diebstahls bei ihnen so verabscheut war, daß sie es, wiewohl sonst nicht blutig in ihren Gesetzen, mit Anspießen bestraften. *) Es scheint jedoch nicht, daß Columbus wirklich im Sinne gehabt habe, das Urtheil in Ausführung zu bringen. Auf dem Executionsplatz verdoppelten sich die Bitten und Thränen des befreundeten Caziken, er verbürgte sich, daß diese Beleidigung nimmermehr wiederkehren solle. Der Admiral ließ sich von den Bitten erweichen und gab die Gefangenen frei. Grade bei diesem Vorfall kam ein Reiter von dem Fort an, welcher beim Durchreisen durch das Dorf des gefangenen

---

*) Oviedo hist. Ind. lib. V. cap. 3.

Caziken fünf Spanier in der Gewalt der Indianer gefunden hatte. Der Anblick seines Pferdes hatte die Menge in die Flucht geschlagen, obgleich es über vierhundert an der Zahl waren. Er hatte die Flüchtlinge verfolgt, mehrere mit seiner Lanze verwundet und seine Landsleute im Triumph davon geführt.

Durch diesen Umstand überzeugt, daß von den Feindseligkeiten dieses furchtsamen Volkes nichts zu besorgen sey, so lange man seinen Befehlen gehorchte, und von der Vertheilung seiner Streitkräfte sowohl für die Ruhe der Colonie als auch der Insel das Beste hoffend, setzte sich Columbus zu seiner neuen Entdeckungsreise in Bereitschaft. Um die Angelegenheiten der Insel während seiner Abwesenheit zu ordnen, bildete er eine Junta, von welcher sein Bruder Don Diego Präsident und Pater Boyle, Pedro Fernandez Coronel, Alonzo Sanchez Caravajal und Juan de Luxan Beisitzer waren. Er ließ seine zwei größten Schiffe im Hafen, da sie von zu starkem Umfang waren, und zu tief im Wasser gingen, um damit unbekannte Küsten und Flüsse zu befahren; er nahm statt ihrer die drei Caravelen mit sich, die Ninja oder Santa Clara, den San Juan und die Cordera.

Siebentes Buch.

Erstes Kapitel.

Reise nach dem östlichen Ende von Cuba.

(1494.)

Columbus ging mit seinem kleinen Geschwader aus dem Hafen von Isabella am 24. April unter Segel und richtete seinen Lauf nach Westen. Der Plan seiner gegenwärtigen Fahrt war, die Küste von Cuba wieder an dem Punkte zu besuchen, wo er sie auf seiner ersten Reise verlassen hatte, und von da die Entdeckungsreise an der südlichen Seite fortzusetzen. Es wurde bereits bemerkt, daß er diese Insel für Festland und für das äusserste Ende von Asien hielt; wenn dem so war, mußte er, indem er den Küsten in der beabsichtigten Richtung folgte, früher oder später nach Cathay und den anderen reichen und handeltreibenden, wiewohl in halber Barbarei stehenden Ländern kommen, welche von Montevilla und Marco Polo beschrieben wurden. *)

*) Cura de los Palacios, cap. 123. MS.

Nachdem er Monte Christi berührt hatte, warf er noch an dem nämlichen Tage in dem unseligen Hafen La Navidad Anker. Es war beim Wiederbesuchen dieses melancholischen Schauplatzes seine Absicht, mit Guacanagari zusammenzutreffen, der nach seiner alten Residenz zurückgekehrt seyn sollte. Er konnte sich nicht von der Treulosigkeit dieses Caziken überzeugen; so tief war der Eindruck, den die vormalige Güte desselben auf sein Herz gemacht hatte; er hegte das Vertrauen, daß eine freimüthige Erklärung alle peinliche Zweifel entfernen und den freundschaftlichen Verkehr wiederherstellen würde, der den Spaniern in ihrer gegenwärtigen bedrängten und dürftigen Lage von großem Nutzen seyn sollte. Guacanagari setzte jedoch sein verdächtiges Benehmen fort, und verbarg sich vor dem Angesicht der Schiffe; und wiewohl einige von seinen Unterthanen dem Columbus die Versicherung gaben, der Cazike werde ihm bald einen Besuch machen, so hielt er es doch nicht für räthlich, seine Reise um dieser ungewissen Erwartung willen aufzuschieben.

Indem er also seinen Lauf verfolgte, der durch widrige Winde etwas aufgehalten wurde, kam er am 29. April am Hafen St. Nicolaus an, wo er die äußerste Spitze von Cuba erblickte, welcher er auf seiner ersten Reise den Namen Alpha und Omega gegeben hatte, die aber von den Eingebornen Bayatiquiri genannt wurde, und nun als die Spitze Maysi bekannt ist. Nachdem er den Canal durchschifft hatte, der ungefähr achtzehn Seemeilen breit ist, segelte Columbus längs der südlichen Küste von Cuba ein

Strecke von zwanzig Seemeilen, wo er in eine Bucht einlief, der er nach ihrer Gestalt den Namen Puerto Grande gab, dieselbe die jetzt Guatanamo heißt. Die Einfahrt war eng und gekrümmt, obwohl tief; die Bucht dehnte sich im Innern gleich einem schönen See, in dem Schooße eines wilden Gebirgslandes aus, das mit Bäumen bedeckt war, deren einige in der Blüthe standen, andere Früchte trugen. Nicht weit von der Küste waren zwei Hütten von Schilfrohr, und einige Feuer, die hie und da am Gestade aufloderten, gaben Zeichen von der Bewohntheit des Platzes. Columbus landete demzufolge mit einigen wohlbewaffneten Leuten und mit dem jungen indianischen Dollmetscher Diego Colon, aus Guanahani gebürtig, den man in Spanien getauft hatte. Die Hütten fanden sie bei ihrer Ankunft leer; auch die Feuer waren verlassen — kein menschliches Wesen war zu sehen. Die Indianer waren alle in die Wälder und Berge entflohen. Die plötzliche Ankunft der Schiffe hatte einen panischen Schrecken in der Nachbarschaft verbreitet, und wie man deutlich sah, die Zubereitungen eines rohen aber reichlichen Mahles unterbrochen. Es waren große Portionen von Fischen, Utia's und Guana's da, einige an die Aeste der Bäume aufgehangen, andere an hölzernen Spießen am Feuer bratend.

Die Spanier, in der letzten Zeit an magere Kost gewöhnt, fielen ohne Umstände über die kräftige Mahlzeit her, die vor ihnen in der Wildniß ausgebreitet lag. Sie enthielten sich jedoch der Guana's, die sie noch immer als eine Schlangenart mit Abscheu betrachteten, obgleich die Ein=

gebornen einen solchen Leckerbissen aus ihnen machten, daß sie nach Peter Martyr dem gemeinen Mann eben so wenig verstattet waren, als die Pfauen und Phasanen in Spanien. *)

Nach eingenommenem Mahle streiften die Spanier in der Nachbarschaft umher und erblickten da ungefähr siebenzig Eingeborne, die sich auf dem Gipfel eines hervorragenden Felsen gesammelt hatten und mit großer Furcht und Verwunderung auf sie herab schauten. Als sie versuchten, sich ihnen zu nähern, verschwanden sie sogleich in die Waldungen und Bergklüfte. Einer von ihnen jedoch, der kühner und neugieriger als die Uebrigen war, schaute noch vorn am Abhang herab, und blickte die Spanier mit furchtsamer Verwunderung an, halb und halb ermuthigt durch ihre freundliche Zeichen, aber schon auf dem Sprunge, seinen Gefährten in ihre Verstecke zu folgen.

Auf Columbus Befehl näherte sich ihm der junge lucaysche Dollmetscher und redete ihn an. Die Versicherungen von freundschaftlicher Gesinnung in seiner eignen Sprache verscheuchte bald die Furcht des verwunderten Wilden. Er kam dem Dollmetscher entgegen, und da ihn dieser von den guten Absichten der Spanier unterrichtete, beeilte er sich, die Nachricht seinen Kameraden mitzutheilen. Bald darauf sah man sie von ihrem Felsen herabkommen und aus ihren Wäldern heraustreten; sie näherten sich den Fremden mit großer Freundlichkeit und Ehrerbietung. Durch den Doll-

*) P. Martyr, decad. 1, lib. III.

metscher erfuhr Columbus, daß sie von dem Caziken an die Küste gesandt worden seyen, um Fische für ein feierliches Mahl zu holen, welches er einem benachbarten Caziken geben wolle, und daß sie die Fische gebraten hätten, um sie vor dem durch den Transport drohenden Verderb zu bewahren. Sie schienen von derselben sanften und friedlichen Natur wie die Bewohner von Hayti zu seyn. Ueber die Verheerungen, welche die hungrigen Spanier in ihren Vorräthen angerichtet hatten, zeigten sie sich nicht ärgerlich; sie äußerten vielmehr, daß der Fischfang einer Nacht den ganzen Schaden wieder ersetzen werde. Columbus befahl jedoch mit seiner gewohnten Gerechtigkeitsliebe, daß ihnen dafür reichliche Entschädigung werden solle; sie gaben sich die Hände und schieden gegenseitig erfreut von einander. *)

Der Admiral verließ den Hafen am 1. Mai und setzte seinen Lauf nach Westen fort, indem er längs einer bergigen Küste hinfuhr, welche von schönen Flüssen durchschnitten und mit jenen bequemen Buchten geziert war, für welche diese Insel bekannt ist. Je weiter er kam, desto fruchtbarer und bevölkerter wurde das Land. Die Eingebornen drängten sich an die Küsten, Männer, Weiber und Kinder, und sahen erstaunt die Schiffe ziehn, die in geringer Entfernung sanft dahinfuhren. Sie reichten den Spaniern Vorräthe und Früchte entgegen, und luden sie zum Landen ein; andere kamen in Canoes und brachten ihnen Cassava-Brod, Fische und Calabaschen mit Wasser, nicht zum Verkauf,

---

*) P. Martyr, l. c.

sondern als Geschenke für die Fremdlinge, die sie, wie die anderen Insulaner, für himmlische Wesen hielten, die aus dem Luftreich herabgestiegen seyen. Columbus vertheilte die gewöhnlichen Geschenke, welche sie mit äußerster Freude und Dankbarkeit aufnahmen. Nachdem sie wieder eine Strecke längs der Küste zurückgelegt hatten, kamen sie zu einem anderen Meerbusen, oder einer tiefen Bai, die sich ebenfalls mit enger Einfahrt im Innern weit ausdehnte, und von einem reichen und schönen Lande umgeben war. Hohe Berge erhoben sich vom Meere aus, aber die Küsten waren mit vielen Dörfern belebt, und so schön cultivirt, daß sie Gärten und Baumstücken gleichsahen. In dieser Bucht, welche wahrscheinlich der jetzige Hafen St. Jago de Cuba war, warf Columbus Anker und brachte dort die Nacht zu, von den einfachen Gaben der Gastfreundschaft der Eingebornen wie gewöhnlich überschüttet. *)

Wenn die Spanier die Bewohner dieser Küste nach Gold fragten, wiesen sie alle nach Süden, und so weit man sie verstehen konnte, deuteten sie damit an, daß eine große Insel in dieser Richtung liege, wo Gold in Ueberfluß angetroffen werde. Der Admiral hatte im Laufe seiner ersten Reise Nachricht von einer solchen erhalten, die einige seiner Nachfolger für Babeque hielten, welches der Gegenstand so vieler sorgfältigen Nachfragen und so phantastischer Erwartungen war. Er hatte große Versuchung gefühlt, von der Fortsetzung seiner Küstenfahrt abzustehen und nach

---

*) Cura de los Palacios, cap. 124. MS.

dieser Insel auszugehen, und sein Verlangen wuchs mit jedem neuen Berichte. Am folgenden Tage (es war der 3. Mai) konnte er nicht länger widerstehen; nachdem er westlich an ein hohes Vorgebirg gekommen, ließ er das Vordertheil seines Schiffes plötzlich nach Süden wenden, und segelte, den Küsten Cuba's auf einige Zeit Lebewohl sagend, in die offene See, um diese gerühmte Insel aufzusuchen.

Zweites Kapitel.

Entdeckung der Insel Jamaica.

(1494.)

Columbus hatte erst wenige Seemeilen zurückgelegt, als schon die blauen Spitzen von Jamaica am Horizont aufstiegen. Doch dauerte es noch zwei Tage und zwei Nächte bis er die Insel erreichte, von Bewunderung erfüllt, wie er allmählig näher kam, über ihren großen Umfang, über die Schönheit ihrer Berge, die majestätische Pracht ihrer Waldungen, die Fruchtbarkeit ihrer Thäler und die große Anzahl von Dörfern, womit die ganze Fläche des Landes belebt war.

Als er sich der Küste näherte, kamen ihm wenigstens siebenzig Canoes mit buntgemalten und in Federn geschmückten Wilden auf weiter als eine Seemeile entgegen. Sie näherten sich in einer Art von Schlachtordnung, indem sie ein lautes Geschrei erhoben und Lanzen von zugespitztem Holz in der Luft schwangen. Die Vermittlung des Dollmetschers und einige Geschenke, die der Mannschaft eines der Fahrzeuge gemacht wurden, welches sich näher als die übrigen wagte, besänftigte diese grimmige Armada, und das kleine Geschwader setzte seinen Lauf unbelästigt weiter fort. Columbus ging in einer Bucht ungefähr in der Mitte der Insellänge vor Anker, und nannte sie wegen der großen Schönheit des umgebenden Landes Santa Gloria;*) es ist dieselbe, die nun St. Anna's Bay heißt.

Am nächsten Morgen ließ er bei Tagesanbruch die Anker lichten und fuhr westwärts längs der Küste, um eine geschützte Bucht zu erreichen, wo er sein Schiff kalfatern und kielholen lassen konnte, da es bedeutende Lecke hatte. Nach einigen Seemeilen Weges fand er einen Hafen, den er hierzu für ganz geeignet hielt. Als er ein Boot aussandte, um den Grund zum Einlaufen zu untersuchen, kamen zwei große Canoes mit Indianern gefüllt ihnen entgegen, um ihr Anlanden zu verhindern, und schleuderten ihre Lanzen ab, aber aus so großer Entfernung, daß sie die Spanier nicht erreichten. Columbus, welcher nicht gesonnen war, irgend eine feindselige Handlung zu begehen, die dem späte-

---

*) Cura de los Palacios, cap. 125.

ren Verkehr nachtheilig werden könnte, ließ das Boot an Bord zurückkehren, und da er fand, daß das Wasser für sein Schiff tief genug war, lief er ein und ging in der Bucht vor Anker. Sogleich war das Gestade von Indianern erfüllt, mit mannichfaltigen Farben bemalt, doch hauptsächlich schwarz, einige theilweise mit Palmblättern bekleidet, und alle mit Büscheln und Kronen von bunten Federn tropischer Vögel geschmückt. Den gastlichen Insulanern von Cuba und Hayti unähnlich, schienen sie mehr dem kriegerischen Geiste der Caraiben verwandt, da sie die trotzigste Feindseligkeit zeigten, ihre Wurfspieße nach den Schiffen schleuderten, und die Küsten von ihrem Jauchzen und Kriegsgeschrei widerhallen ließen.

Der Admiral bedachte, daß fernere Schonung für Feigheit gehalten werden könnte. Er mußte nothwendig sein Schiff kielholen und Leute an die Küste gehen lassen, um frischen Vorrath von Wasser zu bekommen; vorher war es räthlich, den Wilden Furcht einzuflößen, welche sie von allen ferneren Feindseligkeiten abhalten solle. Da die Caravelen sich dem Ufer, wo die Indianer versammelt waren, nicht gehörig nähern konnten, so sandte er stark bemannte und wohl bewaffnete Boote ab. Diese ruderten nahe an der Küste hin und ließen eine Salve von Bolzen von ihren Armbrusten abfliegen, wodurch einige Indianer verwundet und die anderen in Verwirrung gebracht wurden. Die Spanier sprangen an die Küste und jagten die ganze Menge in die Flucht, indem sie eine zweite Salve gaben und einen Hund auf sie losließen, der sie mit blutgieriger Wuth

verfolgte. *) Dieses war der erste Fall, daß gegen die Indianer Hunde gebraucht wurden, deren sich nachmals die Spanier in ihren Kriegen mit den Eingebornen auf so grausame Weise bedienten. Columbus landete nunmehr und nahm förmlich Besitz von der Insel, welcher er den Namen Santiago gab; sie hat jedoch ihren alten indianischen Namen Jamaica behalten. Den Hafen nannte er wegen seiner Bequemlichkeit Puerto Bueno, er war in Gestalt eines Hufeisens gekrümmt, und ein Fluß ergoß sich in seiner Nähe ins Meer. **)

In der übrigen Zeit dieses Tages blieb die Umgegend still und öde. Am folgenden Morgen jedoch, vor Sonnenaufgang, sah man sechs Indianer an der Küste, welche durch Zeichen Freundschaft anboten. Es ergab sich, daß es Abgesandte der Caziken waren, welche mit Friedens- und Freundschafts-Anträgen von diesen geschickt wurden. Der Admiral erwiederte diese Anträge mit Herzlichkeit; die Häuptlinge erhielten Geschenke von Kleinigkeiten, und in Kurzem wimmelte der Hafen wieder von der nackten und bunten Menge, die einen Ueberfluß von Lebensmitteln herbeibrachte, welche denen der anderen Inseln an Arten ähnlich, aber besser in der Gattung waren.

Während dreier Tage, wo die Schiffe in diesem Hafen blieben, fand der freundlichste Verkehr mit den Eingebornen statt. Sie schienen erfinderischer und kriegerischer zu seyn

---

*) Cura de los Palacios, cap. 125.
**) Hist. del Almirante, l. c.

als ihre Nachbarn auf Cuba und Hayti. Ihre Canoes waren besser gebaut und mit Schnitzwerk und Malerei am Vorder- und Hintertheil verziert. Viele waren von großem Umfang, doch nur aus einem einzigen Baumstamm gemacht, der öfters einer Art von Mahagoni gleichsah. Columbus maß einen derselben und fand ihn sechs und neunzig Fuß lang und acht Fuß breit, *) aus einem einzigen dieser prächtigen Bäume gehöhlt, die sich wie Thürme mitten aus den reichen tropischen Wäldern erheben. Jeder Cazike war stolz darauf, einen solchen langen Canoe zu besitzen, den er als sein Prachtschiff anzusehen schien. Es ist merkwürdig, auf die augenscheinlich angeborene Verschiedenheit dieser Insulaner zu achten. Die Bewohner von Portorico waren, obgleich von Inseln umgeben und häufigen Einfällen der Caraiben ausgesetzt, doch von friedlichem Charakter und besaßen sehr wenige Canoes, während Jamaica durch seine Entfernung von dem Verkehr mit den anderen Inseln getrennt, vor den Gefahren jener Streifzüge bewahrt und so zu sagen im Schooße eines friedlichen Mittelmeeres, doch von einem kriegerischen Geschlechte bewohnt war und alle andere Inseln in seiner Waffenrüstung zur See übertraf.

Als Columbus seine Fahrzeuge ausgebessert hatte, ging er wieder unter Segel und schiffte längs der Küste nach Westen so nahe am Ufer, daß das kleine Geschwader beständig von den Canoes der Indianer umgeben war, die aus jeder Bai und jedem Fluß und Landesvorsprung herbei-

*) Cura de los Palacios, cap. 124.

kamen und keine Feindseligkeiten weiter zeigten, sondern nur begierig waren, was sie irgend besaßen, gegen europäische Kleinigkeiten auszutauschen. Nachdem sie ungefähr fünf und zwanzig Seemeilen weiter gekommen waren, langten sie in der Nähe des westlichen Endes der Insel an; wo die Küste nach Süden ausläuft, wurde der Wind ihrem weiteren Vordringen längs der Küste ungünstig. In seiner Hoffnung getäuscht, Gold auf Jamaica zu finden, und da der Wind günstig wehete um wieder nach Cuba zu fahren, beschloß Columbus dahin zurückzukehren und dieses Land nicht eher zu verlassen, bis er die Küste hinlänglich verfolgt habe, um die Frage zu entscheiden, ob es Festland oder eine Insel sey. *) Dem letzten Platze, den er auf Jamaica berührte, gab er den Namen Golf von Buentiempo (Schön Wetter) wegen des guten Windes, den er hier nach Cuba fand. Grade wie er im Begriff war, unter Segel zu gehen, kam ein junger Indianer an sein Schiff heran und bat, die Spanier möchten ihn doch mit in ihr Land nehmen. Es folgten ihm seine Verwandten und Freunde, welche es durch Bitten aufs äußerste versuchten, ihn von seinem Vorhaben zurückzubringen. Eine Zeitlang war er zweifelhaft zwischen den Rücksichten der Betrübniß seiner Familie und dem heißen Verlangen, die Heimath dieser wunderbaren Gäste zu sehen, die seine Einbildungskraft sich als eine Gegend voll himmlischer Herrlichkeit dachte. Neugierde und der jugendliche Hang zum umherschweifenden Leben siegte;

---

*) **Hist. del Almirante, cap. 54.**

er riß sich aus den Armen seiner Freunde los, und damit er nicht die Thränen seiner Schwestern sähe, verbarg er sich in einen heimlichen Winkel des Schiffes. Gerührt von dieser Scene natürlicher Zärtlichkeit und erfreut von dem unternehmenden und zutrauensvollen Geiste des Jünglings, gab Columbus Befehl, daß er mit vorzüglicher Aufmerksamkeit behandelt werden solle. *)

Es würde wohl interessant seyn, etwas mehr von dem Schicksal dieses wißbegierigen Wilden und von dem Eindruck zu erfahren, den der erste Anblick der Wunder der civilisirten Welt bei einem so lebhaften Gemüth hervorbrachte; ob das Land der weißen Männer seinen Erwartungen gleichkam, ob er, wie dieß bei den Wilden gewöhnlich ist, sich mitten in dem Glanz der Städte abhärmte und nach seinen heimathlichen Wäldern zurücksehnte, und ob er je wieder in den Schooß seiner Familie zurückkehrte. Die alten spanischen Geschichtschreiber scheinen sich nicht für die Gefühle und Schicksale dieses ersten freiwilligen Gastes aus der neuen in der alten Welt interessirt zu haben. Es geschieht des jugendlichen Abenteurers nirgends weiter Erwähnung.

*) Hist. del Almirante, cap. 54.

Drittes Kapitel.

Rückkehr nach Cuba. Kreuzen zwischen den Inseln, die Gärten der Königin genannt.

(1494.)

Von dem Golf Buentiempo segelte das Geschwader nach der Insel Cuba zurück, und kam den 18. Mai an einem großen Vorgebirg an, welchem Columbus den Namen Cabo de la Cruz gab, den es bis auf diesen Tag führt. Als er hier bei einem ausgedehnten Dorfe landete, empfingen und bewirtheten ihn der Cazike und seine Unterthanen, die schon lange von ihm und seinen Schiffen gehört hatten. Wirklich erfuhr Columbus aus den Mittheilungen des Häuptlings, daß die vielen Indianer, welche bei seinem Kreuzen längs der nördlichen Küste auf seiner ersten Reise seine Schiffe besuchten, weit und breit die Nachricht von diesen wunderbaren Gästen umtrugen, die vom Himmel gekommen seyen und die ganze Insel mit Wundernachrichten und mit Erstaunen erfüllt hätten. *) Der Admiral suchte sich durch

*) Cura de los Palacios, c. 126,

den Caziken und sein Volk unterrichten zu lassen, ob Cuba eine Insel oder ein Festland wäre. Alle antworteten ihm, es sey eine Insel, aber von ungeheurem Umfang, und keiner von ihnen hätte noch das Ende gesehen. Diese Antwort, welche ihre Unwissenheit über die Natur eines Festlandes kund gab, ließ die Frage fortwährend dunkel und ungewiß. Der indianische Name dieser Provinz von Cuba war Macacar.

Indem Columbus seinen westlichen Lauf am folgenden Tage wieder fortsetzte, kam er an eine Stelle, wo die Küste mit einem Male mehrere Seemeilen nach Nordosten einbiegt und dann wieder nach Westen umschweift, indem sie eine ungeheure Bai oder vielmehr einen Meerbusen bildet. Hier überfiel ihn ein heftiger Sturm, von fürchterlichen Blitzen und Donnerschlägen begleitet, die in diesen Breitegraden wie mit dem Einsturz des Himmels drohen. Zum Glück war der Sturm von keiner langen Dauer, sonst wäre seine Lage äußerst gefährlich geworden, denn er fand die Schiffahrt durch eine Menge von Key's *) und Sandbänken bedroht. Diese vermehrten sich, je weiter er schiffte, bis die auf dem Mast aufgestellten Matrosen die See, so weit das Auge reichen konnte, ganz mit kleinen Inseln bedeckt fanden. Einige waren niedrig, nackt und sandig, andre mit Grün bedeckt, wieder andere mit hohen und schönen Waldungen bewachsen. Sie hatten verschiedene Größe, von einer bis zu

---

*) Key's, von Cayos, Felsen, die zuweilen kleine Inseln an der Küste von Amerika bilden.

vier Stunden, nnd waren im Allgemeinen fruchtbarer und höher, je näher sie Cuba lagen. Als der Admiral ihre Zahl sich vermehren sah und es unmöglich fand, jeder einen Namen zu geben, benannte er das ganze Labyrinth von Inseln, welche gewissermaßen die Fläche des Oceans mit buntem Grün emaillirten, die Gärten der Königin. Er gedachte zuerst diesen Archipelagus zur Rechten zu verlassen und wieder in See zu gehen; aber er erinnerte sich, daß Johann de Montevilla und Marco Polo erwähnt hatten, die Küste von Asien sey mit mehreren tausend Inseln besäet. Unter dieser Gruppe glaubte er angekommen zu seyn, und beschloß das feste Land nicht aus den Augen zu lassen, da er, wenn es wirklich Asien wäre, ihm folgend, bald zu den Gebieten des Groß-Chans gelangen werde. Indem er also unter diese Inseln eintrat, wurde er bald in die verwirrteste Schiffahrt verstrickt, wo er beständigen Gefahren und Schwierigkeiten durch Sandbänke, Gegenströmungen und versteckte Felsen ausgesetzt war. Die Schiffe mußten sich langsam durchwinden und immer Leute auf dem Mastkorb stehen, und das Senkblei konnte man nicht aus der Hand lassen. Zuweilen durften sie in einer Stunde den Lauf nach allen Richtungen des Kompasses ändern; dann kamen sie einmal in einen engen Kanal, wo sie alle Segel niederlassen und die Fahrzeuge durchziehen mußten, damit sie nicht strandeten. Aller dieser Vorsichtsmaßregeln ungeachtet stießen sie häufig auf Sandbänke und wanden sich mit großer Mühe heraus. Zu diesen Schwierigkeiten der Schiffahrt kam die Veränderlichkeit des Wetters; indessen fing dieses bald an, einige

Methode in seiner Launenhaftigkeit anzunehmen. Am Morgen erhob sich der Wind im Osten mit der Sonne, hielt sich den Tag über und schwand bei Sonnenuntergang im Westen dahin. Schwere Wolken sammelten sich am Abend und sandten starke Blitze und Donnerrollen aus der Ferne, welches einen furchtbaren Sturm ankündigte; aber als der Mond aufging, zertheilte sich die ganze Decke und löste sich theils in einen heftigen Regenguß auf, theils ward das Gewölk von einem Wind zerstreut, der sich vom Land erhob.

Es lag in der Beschaffenheit der umgebenden Eilande vieles, was der Idee des Columbus schmeicheln konnte, daß er sich in dem asiatischen Archipelagus befinde. Wie die Schiffe durch die sanften und krystallhellen Canäle fuhren, die diese grünenden Inseln trennen, schienen die Zeichen herrlicher Vegetation, die süßen Düfte, die sich von den Blumen, Blüthen und würzigen Sträuchern verbreiteten, und das glänzende Gefieder der rothen Kraniche oder Flamingo's, die in einer Unzahl auf den Wiesen erschienen, so wie anderer tropischen Vögel, die zwischen den Hainen hin- und herflatterten, eine Aehnlichkeit mit den Beschreibungen der orientalischen Climate zu haben.

Die Inseln waren fast alle unbewohnt. Indessen fanden sie ein beträchtliches Dorf auf einer der größten, wo sie am 22. Mai landeten. Die Häuser waren von den Bewohnern verlassen, welche hauptsächlich von den Erzeugnissen des Meeres ihren Unterhalt zu ziehen schienen. Große Quantitäten Fische waren in den Wohnungen aufgehäuft und die Küste umher mit Schaalen der Schildkröte bedeckt.

Auch fanden sich gezähmte Papagaien, und rothe Kraniche, auch stumme Hunde, welche sie, wie man später erfuhr, fett machten, um sie zu essen. Dieser Insel gab der Admiral den Namen Santa Marta.

Im Laufe seiner Fahrt zwischen den Inseln erblickte Columbus eines Tages eine Anzahl von Eingebornen in einem Canoe auf der ruhigen Fläche eines der Canäle, mit Fischfang beschäftigt, und erstaunte über die sonderbare Art dieses ihres Fanges. Sie hatten einen kleinen Fisch, dessen platter Kopf mit vielen Saugwarzen versehen war, womit er sich so fest an alles ansog, daß man ihn eher in Stücke reißen konnte, ehe er den Gegenstand fahren ließ. Sie banden eine lange Schnur an den Schwanz dieses Fisches und ließen ihn damit schwimmen; gewöhnlich hielt er sich nahe an der Oberfläche des Wassers, bis er seine Beute gewahr wurde, dann tauchte er schnell unter und sog sich mit diesen Warzen an den Hals eines Fisches oder an die untere Schale einer Schildkröte fest und ließ seine Beute nicht los, so daß der Fischer beide zusammen aus dem Wasser ziehen konnte. Auf diese Weise sahen die Spanier dem Fang einer Schildkröte von ausnehmender Größe zu, und Fernando Columbus versichert, er selbst habe an der Küste von Veragua einen Hay auf die nämliche Weise fangen sehen. Die Wahrheit dieser Nachricht wird durch die Berichte verschiedener Seefahrer bestätigt und dieselbe Art zu fischen soll an der Ostküste von Afrika, auf Mozambique und Madagascar gebräuchlich seyn. Man hat hieraus die Bemerkung gezogen, daß wilde Völker, die wohl nie mit einander in

Verbindung gestanden, oft die auffallendsten Aehnlichkeiten gezeigt haben, in der Art und Weise, ihre Herrschaft über die Thiere auszuüben. *) Diese Fischer kamen furchtlos und vertrauend an Bord der Caravelen. Sie versahen die Spanier mit einem Vorrath von Fischen und wollten ihnen gern alles geben, was sie besaßen. Auf des Admirals Nachfragen über die Lage und Ausdehnung dieser Gegenden, bemerkten sie, das Meer sey voll solcher Inseln im Süden und Westen, aber was Cuba beträfe, so laufe dieses immer nach Westen fort ohne Ende.

Als Columbus sich aus diesem Archipelagus herausgewunden hatte, segelte er nach einer bergigen Gegend der Insel Cuba ungefähr vierzehn Seemeilen weiter, wo er bei einem großen Dorfe am 3. Juni landete. Hier wurde er mit aller Güte und Freundschaft aufgenommen, welche die Bewohner von Cuba auszeichnete, die er wegen ihres sanften, friedlichen Charakters über alle die anderen Insulaner erhob. Selbst ihre Thiere, sagte er, waren zahmer, wie auch größer und besser als auf den anderen Inseln. Unter den vielerlei Lebensmitteln, die sie brachten, waren Tauben von ungewöhnlicher Größe und sehr wohlschmeckendem Fleisch; da Columbus an dem Geschmack derselben etwas eigenthümliches fand, ließ er die Kröpfe einiger erst kurz getödteten öffnen, und man fand darin Gewürze — günstige Anzeichen von den Produkten des Landes.

---

*) Humbold essai politique sur l'isle de Cuba, t. 1. p. 364.

Während die Mannschaft in den Booten nach Wasser und Vorräthen ausging, suchte Columbus Nachrichten von dem ehrwürdigen Caziken und mehreren alten Männern des Dorfes zu sammeln. Sie sagten ihm, der Name ihrer Provinz heiße Ornofay, weiter westlich sey das Meer wieder mit einer Menge von Inseln bedeckt und von geringer Tiefe. Was Cuba betreffe, so habe noch keiner von einem Ende in Westen gehört — vierzig Monde würden nicht hinreichen, die äußerste Spitze zu erreichen; wirklich hielten sie das Land für unendlich. Sie bemerkten jedoch, der Admiral werde umfassendere Nachrichten von den Einwohnern Mangons, einer benachbarten Provinz im Westen sammeln können. Die Aufmerksamkeit des Columbus wurde durch den Klang des Namens erregt; derselbe kam auf Mangi heraus, welches die reichste Provinz des Groß-Chans war, die den Ocean begränzte. Er machte fernere Nachforschungen über die Gegend von Mangon und verstand die Indianer dahin, daß sie von Leuten bewohnt sey, welche Schweife wie die Thiere hätten und Kleider trügen, um sie zu verbergen. Er erinnerte sich, daß Johann de Montevilla bei seinen Erzählungen von den entfernten Gegenden des Ostens eine eben solche Nachricht, die unter gewissen nackten Stämmen in Asien herrsche, gegeben hatte, welche Wilde die Kleidungen ihrer civilisirten Nachbarn verlachten, da sie dieselben nur für tauglich hielten, irgend ein körperliches Gebrechen zu verbergen. *) Er wurde daher zuversichtlicher als jemals,

*) Cura de los Palacios, cap. 127.

daß, wenn er sich an der Küste westlich halte, er endlich an den civilisirten Königreichen Asiens ankommen werde. Er schmeichelte sich mit der Hoffnung, in dieser Region von Mangon die reiche Provinz Mangi, und in ihren Menschen mit Schweifen und Kleidern, die mit langen Gewändern bekleideten Bewohner des Reiches der Tartarei zu erkennen.

Viertes Kapitel.

Küstenfahrt an der Südseite von Cuba.

(1494.)

Begeistert von einer der täuschenden Erscheinungen seiner lebhaften Einbildungskraft, verfolgte Columbus jetzt mit einem günstigen Winde seinen Lauf längs dem vermeintlichen Festlande Asiens. Er fuhr nun an einem Strich der südlichen Seite der Insel hin, wo die Schifffahrt fast eine Strecke von fünfunddreißig Seemeilen von Sandbänken und Inseln unbelästigt ist. Zur Linken hatte er das breite offene Meer, dessen dunkelblaue Farbe ein Zeichen seiner großen Breite war; zur Rechten dehnte sich die reich mit Waldungen bewachsene Provinz Ornofay aus, die sich allmählig zu einer Reihe von Bergen im Innern erhob; die grünende

Küste war von unzähligen Strömen durchschnitten, und mit indianischen Dörfern besetzt. Das Erscheinen der Schiffe verbreitete Bewunderung und Freude die Seeküste entlang. Die Eingebornen bewillkommneten mit Jauchzen die Ankunft dieser wundervollen Wesen, deren Ruf sich auf der ganzen Insel verbreitet hatte, und welche die Segnungen des Himmels mit sich führten. Sie kamen schwimmend oder in ihren Canoes an die Schiffe, um ihre Früchte und übrigen Landes-Produkte darzubringen, und blickten die weißen Männer mit beinahe andächtiger Verehrung an. Nach dem gewöhnlichen Abendregen, wie der Wind von der Küste wehete und die süßen Düfte vom Land herübertrug, kamen damit auch die entfernten Töne der Gesänge der Eingebornen, und der Klang ihrer rauhen Musik zu ihren Ohren; wahrscheinlich feierten sie mit ihren Nationalgesängen und Tänzen die Ankunft der weißen Männer. Die würzigen Gerüche und die fröhlichen Töne waren für Columbus, der nun für alle freudigen Eindrücke empfänglich war, so entzückend, daß er erklärte, die Nacht sey ihm wie eine Stunde dahingeschwunden. *)

Es ist unmöglich, den Wahrnehmungen der auffallenden Contraste zu widerstehen, die sich der Seele manchmal mit Gewalt aufdrängen. Die hier als so volkreich und lebendig beschriebene Küste, welche sich des Besuches der Entdecker erfreute, ist dieselbe, die sich westlich von der Stadt Trinidad längs der Bai von Xagua hinstreckt. Alles ist nun

*) Cura de los Palacios.

still und verödet: die Civilisation, welche einige Striche von Cuba mit glänzenden Städten bedeckte, hat aus dieser Gegend eine Einöde gemacht. Das ganze Geschlecht der Indianer ist seitdem längst hinweggeschwunden, sich vertrauernd und auflösend zwischen den Besitzungen der Fremden, die sie an ihren Küsten so freundlich bewillkommnet hatten. Vor mir liegt der Bericht eines berühmten Reisenden über eine noch nicht lange an derselben Küste zugebrachte Nacht; aber welche ganz verschiedene Empfindungen von denen des Columbus! „Ich brachte," sagt er, „einen großen Theil der Nacht auf dem Verdeck zu. Welche verödete Küsten. Nirgends ein Licht, welches die Hütte eines Fischers verrathen hätte. Von Batabano nach Trinidad, in einer Strecke von funfzig Stunden, existirt kein Dorf. Und doch war zu Columbus Zeiten dieses Land bis zum Rande des Meeres bewohnt. Wenn man in der Erde gräbt, oder die Ströme die Oberfläche des Bodens aufwühlen, findet man oft steinerne Beile und kupferne Gefäße, Ueberreste von den alten Bewohnern dieser Insel." *)

Den größten Theil zweier Tage strichen die Schiffe an dieser offenen Seite der Küste über den weiten Golf von Xagua hin. Endlich kamen sie an eine Stelle, wo das Meer auf einmal so weiß wie Milch wurde und ganz dicklicht als ob es mit Mehl gemischt wäre. Dieses rührt von feinem Sande oder von Kalktheilchen her, die an gewissen Stellen im Meeresgrunde von den Wellen und Strömungen losge-

*) Humbold essai politique sur Cuba t. II, p. 25.

rissen werden. Es verbreitete einen großen Schrecken auf den Schiffen, welcher noch erhöht wurde, als man sich bald von Sandbänken und Felsen umringt sah und in seichtem Wasser befand. Je weiter sie gingen, desto gefährlicher wurde ihre Lage. Sie waren in einem engen Kanal, wo sie keinen Platz hatten, umzuwenden und heraus zu laviren, wo kein Ankergrund war, wo sie heftig von den Winden hin- undhergestoßen wurden, und in Gefahr kamen, zu stranden. Endlich gelangten sie zu einer kleinen Insel, bei welcher sie mäßigen Ankergrund fanden. Hier blieben sie in großer Angst die Nacht über; Viele waren der Meinung, daß das Unternehmen ganz aufgegeben werden solle, indem sie sich schon glücklich schätzten, wenn sie den Weg nur wieder zurück machen könnten. Columbus aber wollte von der Reise nicht abstehen, da er sich jetzt auf dem Wege zu einer glänzenden Entdeckung glaubte. Am folgenden Morgen sandte er die kleinste Caravele ab, um dieses neue Labyrinth von Inseln zu untersuchen, und auf das feste Land auszulaufen, um frisches Wasser zu holen, woran die Schiffe großen Mangel litten. Die Caravele kam mit der Nachricht zurück, daß die Canäle und Riffe dieser Gruppe eben so zahlreich und gefährlich wie die in den Gärten der Königin wären, daß das Festland an den Küsten in tiefen Morast und Schlamm ausgehe, wo die Mangro-Bäume im Wasser wüchsen und so nahe beisammen ständen, daß sie gleichsam eine undurchdringliche Mauer bildeten; das Land scheine im Innern fruchtbar und gebirgig; Rauchsäulen, die von verschiednen Seiten aufstiegen, gäben Zeichen guter Bevöl-

kerung. *) Unter der Anführung dieser Caravele versuchte nunmehr Columbus in diesen kleinen Archipelagus einzudringen; er machte seinen Weg mit großer Vorsicht, Anstrengung und Gefahr, durch enge Canäle, welche die Sandbänke und Inseln trennten, und gerieth oft auf den Grund. Endlich erreichte er einen niedrigen Vorsprung von Cuba, dem er den Namen Spitze Serafin gab, diesseits welcher die Küste nach Osten umbog und eine so weite Bai bildete, daß von hier das gegenüberliegende Land nicht gesehen werden konnte. Nach Norden dagegen waren Berge von ferne sichtbar und der Zwischenraum frei und offen; indem die Inseln, welche man sehen konnte, südlich und westlich lagen; eine Beschreibung, die mit der Lage der großen Bai von Batabano übereinstimmt. Columbus steuerte nun nach diesen Bergen zu, mit günstigem Wind und drei Klafter tiefem Fahrwasser, und ging am folgenden Tag bei der Küste in der Nähe eines schönen Palmenwäldchens vor Anker.

Hier setzte ein Trupp an's Land, um Holz und Wasser zu holen, und sie fanden zwei lebendige Quellen in der Mitte des Hains. Wie sie mit dem Fällen des Holzes und mit dem Anfüllen ihrer Wassertonnen beschäftigt waren, ging von ihnen ein Bogenschütze mit seinem Geschoß in den Wald, um zu jagen; doch kehrte er bald zurück, fliehend und sehr erschrocken, indem er laut seine Kameraden um Hülfe rief. Er erzählte, er sey noch nicht weit gewesen, als er plötzlich durch eine lichte Stelle einen Mann in einem

*) Cura de los Palacios, cap. 128.

langen weißen Kleide gesehen habe, ungefähr wie ein Kapuziner von dem Orden der gnadenreichen Maria, so daß er ihn anfänglich für den Kaplan des Admirals gehalten habe. Zwei andere folgten ihm in weißer Tunica bis an die Kniee, und alle drei waren von so feiner Gesichtsbildung, als wären sie Europäer. Hinter diesen kamen noch viel mehr Leute zum Vorschein, gegen dreißig, mit Kolben und Lanzen bewaffnet. Sie machten keine feindlichen Zeichen, sondern blieben ruhig; der Mann in dem langen weißen Kleide trat allein vor, um ihn anzureden; aber er war so bestürzt von der Menge, daß er sich sogleich auf die Beine machte und bei seinen Landsleuten Hülfe suchte. Der ganze Trupp beeilte sich, wieder zu Schiffe zu kommen. Als Columbus die Geschichte hörte, war er sehr erfreut, denn er schloß daraus, daß es von den bekleideten Leute Mangons seyen, die man ihm kürzlich beschrieben hatte, und daß er endlich an den Gränzen der civilisirten Länder, wo nicht schon bei den Ufern der reichen Provinz Mangi angekommen sey. Am folgenden Tage sandte er einen Trupp bewaffneter Leute nach diesen weißgekleideten Menschen aus, mit dem Befehl, wenn es nöthig wäre, vierzig Meilen in's Innere zu dringen, bis sie Einwohner anträfen; denn er glaubte, die bevölkerten und angebauten Gegenden könnten wohl vom Meer entfernt, und die Städte und Flecken hinter den wilden Forsten und Bergen der Küste liegen. Der Trupp drang durch einen dichten Waldgürtel, der die Küste einschloß, und kam auf eine große Ebene oder Savannah, mit üppigem Gras- und Pflanzenwuchs wie reifes Korn hochaufge-

schossen, und durch welches weder Weg noch Fußpfad führte. Hier fanden sie sich so fest verwickelt und im eigentlichsten Sinn gefesselt von dem Wiesengras und den rankenden Gewächsen, daß sie nur mit der größten Anstrengung eine Viertelstunde zurücklegten, dann aber von ihrem Versuch abstehen mußten, und müde und erschöpft zu den Schiffen zurückkehrten.

Eine andere Abtheilung wurde am folgenden Tage ausgesandt, um in einer anderen Richtung den Durchgang zu versuchen. Sie waren noch nicht weit von der Küste, als sie die Spuren eines großen Thieres mit Klauen bemerkten, welche einige für die Fährte eines Löwen, andere für die des Greifs hielten, die jedoch wahrscheinlich von Alligatoren herrührten, welche in diesen Gegenden häufig angetroffen werden. Entmuthigt von dem Anblick, eilten sie nach der Küste zurück. Auf ihrem Marsch kamen sie durch einen Wald mit Triften und Wiesen, die sich nach verschiednen Seiten öffneten, worauf sie Heerden von Kranichen, noch einmal so groß als die europäischen, erblickten. Viele von den Bäumen und Gesträuchen strömten so starke Wohlgerüche aus, daß sie sich fortwährend mit der Hoffnung täuschten, orientalische Gewürze hier zu finden. Sie sahen auch eine Menge rankender Weinstöcke, diese reizende Erscheinung in der Vegetation der neuen Welt. Viele schlangen sich bis zu den Wipfeln der höchsten Bäume empor, überdeckten sie mit ihrem Laub, rankten von Zweig zu Zweig, und trugen schwere Trauben voll saftiger Beeren. Der Trupp kehrte eben so erfolglos wie die Vorigen zu den Schiffen zurück,

und erklärte die Gegend für wild und undurchdringlich, doch für äußerst fruchtbar. Zum Beweise des Letzteren brachten sie große Trauben der wilden Weinrebe, welche Columbus nachmals seinen Gebietern sandte, nebst einer Probe von dem Wasser der weißen See, durch welche sie gekommen waren.

Da man auf Cuba niemals einen Stamm von bekleideten Indianern gefunden hat, so ist es wahrscheinlich, daß die Geschichte von den Männern in weißen Gewändern auf irgend einer Täuschung jenes Bogenschützen beruhte, der voll von der Idee der räthselhaften Bewohner Mangon's, im Laufe seiner einsamen Streiferei in dem Walde wahrscheinlich von einer der Heerden von Kranichen erschreckt würde, die, wie es scheint, hier in der Nähe in großer Menge zu finden waren; diese Vögel halten sich wie die Flamingo's heerdenweise zusammen und stellen immer einen als Schildwache in einige Entfernung. Wenn man sie durch die Oeffnungen der Waldung erblickte, wie sie in Schaaren auf einer schimmernden Savannah oder in einem spiegelnden Teich standen, konnte ihnen ihre Größe und aufrechte Haltung wohl auf den ersten Anblick Aehnlichkeit mit menschlichen Gestalten geben. Sey es nun, daß die Geschichte auf Wahrheit oder auf einem Irrthum beruhte, sie machte einen tiefen Eindruck auf Columbus, der sehr geneigt war, sich täuschen zu lassen und alles zu glauben, was der Vorstellung schmeichelte, daß sie sich in der Nähe eines cultivirten Landes befänden. Nachdem er die Weite der Bai nach Osten untersucht und sich versichert hatte, daß es kein Meeresarm

sey, setzte er den Lauf westwärts fort und kam in der Entfernung von ungefähr neun Seemeilen an eine bewohnte Küste, wo er mit mehreren Eingebornen in Verkehr trat. Sie waren nackt wie die anderen; doch dieses schrieb er dem Umstande zu, daß es Fischer an einer öden Küste waren; die civilisirten Gegenden, dachte er, müßten im Innern liegen. Da sein lucayischer Dollmetscher die Sprache oder vielmehr den Dialekt dieses Theiles von Cuba nicht verstand, mußten alle Belehrungen, die man erlangen konnte, durch das trügende Medium von Zeichen und Geberden gewonnen werden. Von seiner eignen Lieblings Idee getäuscht, verstand er sie so, daß in einem Gebirg, welches er westlich in der Ferne erblickte, ein mächtiger König lebe, der mit großer Pracht über viele bevölkerte Provinzen herrsche; daß er ein weißes Kleid trage, welches bis auf die Erde reiche; daß man ihn einen Heiligen nenne, *) daß er niemals spreche, sondern seinen Unterthanen die Gebote durch Zeichen zu verstehen gebe, denen sie unbedingt gehorchten. **) In allem diesem sehen wir die Einbildungskraft des Admirals geschäftig, alles mit seinen vorherrschenden Ideen in Uebereinstimmung zu bringen. Las Casas versichert uns, daß niemals in diesem Lande ein Cazike bekannt gewesen, welcher Kleider getragen oder in anderer Hinsicht jener Beschreibung

---

*) Que le Llamaban santo e que traia tunica blanca que le aerastra por el suelo. *Cura de los Palacios*, c. 128.

**) Herrera hist. Ind., decad. 1., lib. II. cap. 14.

entsprochen habe. Dieser König mit dem Rufe der Heiligkeit, war wohl nichts anderes als ein in Columbus Kopfe spukendes Bild des geheimnißvollen Herrschers, des Priesters Johann, der lange in den Erzählungen der morgenländischen Reisenden eine Rolle gespielt, zuweilen als ein König, zuweilen als ein Priester, dessen Reich und Hof immer ein Gegenstand von geographischen Zweifeln und Widersprüchen war und neuerlich wieder ein Gegenstand wißbegieriger Forschung geworden ist.

Die Nachrichten, welche man bei diesem Volk über die Küste nach Westen sammeln konnte, waren völlig ungewiß. Sie sagten, dieselbe erstrecke sich mindestens zwanzig Tagereisen; aber ob sie dann zu Ende gehe, wüßten sie nicht. Sie schienen über alles außer ihrer nächsten Nachbarschaft wenig unterrichtet. Columbus nahm einen Indianer von diesem Orte zum Führer und steuerte nach den entfernten Bergen, wo dieser Cazike mit weißem Gewande wohnen sollte, indem er hoffte, dieselben würden sich als die Gränzen eines civilisirteren Landes ausweisen. Er war noch nicht weit gekommen, als er in die hier gewöhnlichen Hindernisse von Felsenriffen, Klippen und Sandbänken gerieth. Die Fahrzeuge stießen häufig auf den Sand und Schlamm des Meeresgrundes; anderemale wurden sie in enge Canäle eingepferchт, wo sie sich nicht bewegen konnten und mit Schiffswinden zu ihrem großen Nachtheil vorwärts gezogen werden mußten. Einmal kamen sie an eine Stelle, wo das Meer ganz mit Schildkröten bedeckt war; ein andermal verdunkelten Schwärme von Wasserraben und Waldtauben das

Sonnenlicht, und eines Tages war die ganze Luft mit Wolken von buntfarbigen Schmetterlingen erfüllt, die erst ein Abendregen zerstreute.

Als sie sich der bergigen Gegend näherten, fanden sie die Küste von überschwemmtem Land oder von Morästen begränzt und mit so dichten Wäldern bewachsen, daß es unmöglich war, in's Innere zu dringen. Sie suchten mehrere Tage nach frischem Wasser, woran großer Mangel war. Endlich fanden sie eine Quelle in einem Palmenwäldchen, und in der Nähe Schalen der Perlenauster, von welchen Columbus sich bedeutende Perlenfischereien in der Nachbarschaft versprach. Während er auf solche Weise von allem Verkehr mit dem Inneren durch einen Gürtel von Morästen und Wäldern abgeschnitten war, schien das Land recht gut bevölkert zu seyn. Rauchsäulen erhoben sich von verschiedenen Seiten, und vermehrten sich, je näher die Schiffe kamen, bis sie von jeder Felsenklippe und waldigen Höhe aufstiegen. Die Spanier waren in Ungewißheit, ob diese Feuerstellen von Dörfern und Städten oder von Signalfeuern herrührten, wodurch von der Annäherung der Schiffe Nachricht gegeben werde, um das Land aufzubieten, so wie es an den europäischen Seeküsten gewöhnlich ist, wenn sich ein Feind in der Nähe zeigt.

Einige Tage fuhr Columbus fort, diese labyrinthische und einsame Küste zu untersuchen, deren schwierige Canäle selten besucht werden, selbst bis auf diesen Tag, ausgenommen von der scheuen, lauernden Barke des Smugglers. Als er weiter kam, bemerkte er jedoch, daß die Küste in ein

großes Ende südwestlich auslaufe. Dieses stimmte ganz mit der Beschreibung des Marco Polo von der entlegenen Küste Asiens überein. Er wurde nun vollkommen sicher, daß er an jener Stelle des asiatitischen Festlandes angekommen sey, welches nach der Beschreibung des Ptolemäus jenseits der Gränzen der alten Welt liege. Ich darf nur diesen Lauf fortsetzen, dachte er, um sicher an der Spitze anzukommen, wo diese Küstenreihe in die Aurea Chersonesus der Alten ausläuft. *)

Die lebhafte Einbildungskraft des Columbus sprang immer zu weit voraus und versprach sich glänzende Laufbahnen der Unternehmung. Indem er seine Vermuthungen über seinen gegenwärtigen Standpunkt mit dem unvollkommenen Lichte der Erdkunde jener Tage beleuchtete, fand er in Gedanken schon einen glänzenden Weg zur Rückkehr nach Spanien. Die Aurea Chersonesus umsegelnd, mußte er zu den von den Alten besuchten Meeren gelangen, die von den reichen Nationen des Morgenlandes umwohnt waren. Ueber den Meerbusen des Ganges wollte er bei Taprobana vorbeischiffen und, bis zu der Meerenge von Babelmandeb vordringend, an den Küsten des rothen Meeres ankommen. Von da konnte er seinen Weg zu Lande nach Jerusalem nehmen, sich dann in Joppe einschiffen und über das mittelländische Meer nach Spanien segeln. Oder sollte der Weg von Aethiopien nach Jerusalem für zu gefahrvoll

---

*) Die jetzige Halbinsel Malacca.

gehalten werden, wegen der dortigen wilden und kriegerischen Stämme, oder würde er es nicht räthlich finden, sich von seinen Schiffen zu trennen, so konnte er auch den ganzen Umfang von Afrika umsegeln, im Triumph bei den Portugiesen vorbeikommen, mitten durch sie hindurch an den Küsten von Guinea vorbeisegeln und nachdem er auf diese Weise die Erde umschifft, endlich die kühnen Segel bei den Säulen des Herkules, der äußersten Gränze des Alterthums, einziehen! Dieses war der hochstrebende Plan des Columbus, wie ihn einer seiner vertrauten Freunde berichtet, *) auch ist sich bei seiner Unkunde über die wahre Größe des Erdballs nicht sehr darüber zu verwundern. Das mechanische Ausmessen eines benannten Theils des Erdkreises hat seinen Umfang in unseren Tagen zu einer bekannten Sache gemacht; aber zu jener Zeit war es immer noch unter den tiefsten Philosophen nur ein Problem.

---

*) Cura de los Palacios, cap. 123. MS.

Fünftes Kapitel.

Rückfahrt des Columbus längs der südlichen Küste von Cuba.

(1494.)

Die Meinung des Columbus, daß er sich an den Küsten des Festlandes von Asien befinde und den Gränzpunkten morgenländischer Gesittung genahet sey, wurde von allen seinen Gefährten getheilt, unter welchen mehrere fähige und erfahrene Seefahrer waren. Doch waren sie weit entfernt, seinen Enthusiasmus zu theilen. Sie wollten keinen Ruhm von dem Erfolg des Unternehmens herleiten und bebten vor den sich stets mehrenden Schwierigkeiten und Gefahren zurück. Ihre Schiffe waren zerschlagen und leck von den vielen Stößen, die sie bei dem öfteren Berühren des Grundes erhalten hatten. Ihr Takelwerk und ihre Kabeltaue waren verdorben, ihre Vorräthe gingen auf die Neige, einen großen Theil des Zwiebacks hatte das Seewasser, welches durch unzählige Lecke eindrang, ungenießbar gemacht, das Schiffsvolk war von unaufhörlichen Anstrengungen ermattet, und durch den Anblick des Meeres muthlos gemacht, welches

nur immer neue Labyrinthe von Inseln zeigte. Sie machten daher Vorstellungen gegen die weitere Verfolgung dieser Reise. Sie waren an der Küste schon weit genug gekommen, um sich für beruhigt zu halten, daß es wirklich Festland sey, und wiewohl sie nicht der Meinung waren, daß cultivirte Länder auf dem Wege lägen, den sie jetzt verfolgten, so konnten auch bei angenommener Wahrscheinlichkeit ihre Vorräthe zu Ende gehen, bevor sie diese Länder erreichten.

Columbus ward, als sich sein Enthusiasmus etwas abgekühlt hatte, von selbst auf die Ueberzeugung geleitet, daß seine Schiffe mit der vorhabenden Reise im Mißverhältniß ständen, aber er hielt es zur Erhaltung seines Ruhmes und für die Popularität seiner Unternehmungen für zu wichtig, hinlängliche Beweise aufzustellen, daß dieses von ihm entdeckte Land Continent sey. Er beharrte daher noch vier Tage auf der Erforschung der Küste, die sich nach Südwesten forterstreckte, bis alle erklärten, daß man nicht länger an der Richtigkeit zweifeln könne, da es unmöglich sey, daß eine so lang gestreckte Küstenreihe einer bloßen Insel angehöre. Der Admiral war jedoch entschlossen, daß die Sache nicht auf seiner alleinigen Versicherung beruhen solle, da er neuerlich Beweise von dem Hang seiner Leute erhalten hatte, seinen Behauptungen zu widersprechen und seine Entdeckungen zu verkleinern. Er sandte daher einen öffentlichen Notar, Fernando Perez de Luna auf die Schiffe, von vier Zeugen begleitet, um förmlich allen an Bord befindlichen Leuten, vom Capitain bis zum Schiffsjungen,

die Erklärung abzunehmen, ob irgend einer noch zweifele, daß das Land vor ihnen ein Festland, der Anfang und das Ende Indiens sey, auf welchem man zu Lande nach Spanien kommen könne, und bei der Verfolgung von dessen Küsten man bald unter civilisirten Nationen anlangen werde. Wenn irgend einer darüber noch einen Zweifel hege, solle er es sagen, damit man ihm denselben benehmen könne. Es waren mehrere erfahrene Seemänner und Leute, die in den geographischen Kenntnissen damaliger Zeit wohl bewandert waren, an Bord der Schiffe. Sie zogen ihre Land- und Seekarten, wie auch die Berechnungen und Schiffsjournale von der Reise zu Rathe und erklärten nach reiflicher Erwägung unter eidlicher Versicherung, daß sie über den Gegenstand keinen Zweifel mehr hegten. Sie gründeten ihre Annahme besonders darauf, daß sie dreihundert und fünf und dreißig Seemeilen *) gekommen wären, eine Ausdehnung, die für eine Insel unerhört sey, während das Land in's Unendliche fort gehe und sich nach Süden ausdehne, gerade wie die entlegenen Küsten Indiens beschrieben würden.

Damit in der Folge Niemand, sey es aus Bosheit oder aus Eigensinn, der auf diese Weise feierlich niedergelegten Ansicht widersprechen könne, wurde von dem Notarius be-

*) Diese Berechnung begreift offenbar alle die Fahrten der Schiffe in den verschiedenen Richtungen, die sie längs der Küste nahmen. Columbus konnte wohl schwerlich einen so groben Irrthum begehen, daß er der Südseite der Insel eine solche Ausdehnung gegeben hätte, selbst die Biegungen der Küste mit eingerechnet.

kannt gemacht, wer sich auf solche Art vergehe, solle, wenn er ein Officier sey, eine Geldbuße von zehntausend Maravedi's erlegen, ein Schiffsjunge und die ihm an Rang gleich aber hundert Stockschläge erhalten und ihnen die Zunge abgeschnitten werden. Es wurde darauf von dem Notarius ein förmliches Protokoll aufgenommen, welches die Erklärungen und Namen aller Einzelnen enthielt; dieses Document existirt noch. *) Diese sonderbare Verhandlung fand in der Nähe der großen Bai statt, welche von einigen die Bai von Philipina, von anderen die des Cortez genannt wird. Zu dieser Zeit durfte, wie bemerkt wird, nur ein Schiffsjunge auf einen der Masten steigen, um jenseits der Gruppe von Inseln im Süden die offene See zu erblicken. Zwei bis drei Tage durfte Columbus weitersegeln, um an die äußerste Spitze von Cuba zu gelangen, wo seine Täuschung verschwunden wäre und seine späteren Entdekkungen eine ganz andere Richtung erhalten hätten. In seiner jetzigen Ueberzeugung lebte er bis zu seinem Tode fort, denn er glaubte bis an seine letzte Stunde, Cuba sey das äußerste Ende des Festlandes von Asien.

Indem er nun von aller weitern Untersuchung der Küsten abstand, richtete er den Lauf am 13. Juni südöstlich und bekam bald eine große Insel zu Gesicht, auf welcher die Berge sich majestätisch aus dem Labyrinth der kleinen Felsen erhoben. Dieser Insel gab er den Namen Evangelista.

---

*) Navarrete's Sammlung, t. II.

Sie heißt gegenwärtig Insel Pinos und ist wegen ihres trefflichen Mahagony-Holzes berühmt.

Hier ging er vor Anker und nahm frischen Vorrath von Holz und Wasser ein. Dann steuerte er südlich, längs der Küste dieser Insel, in der Hoffnung an ihrem südlichen Ende eine offene Straße östlich nach Hispaniola zu finden, und mit der Absicht, auf seinem Wege längs der Südseite von Jamaica fort zu schiffen. Er war noch nicht weit gefahren, als er an einen Einschnitt kam, den er für einen Canal hielt, welcher sich im Südosten zwischen Evangelista und einem gegenüberliegenden Eiland durchzöge. Nachdem er aber etwas tiefer hinein gekommen war, fand er sich in einer weiten Bai eingeschlossen, welches der See von Siguanca war, der sich tief in die Insel hineinerstreckt.

Da er Mißmuth auf den Gesichtern seiner ganzen Mannschaft bei diesem Uferumschluß gewahr wurde und fast von Vorräthen entblößt war, so ermuthigte er die Leute mit freundlichen Worten und beschloß sich aus diesen verzweifelten Irrgängen durch Fortsetzung des Küstenlaufs an Cuba herauszuwinden. Er verließ daher den See von Siguanca und kehrte zu seinem letzten Ankerplatz zurück; von da ging er am 25. Juni wieder unter Segel und schiffte durch die Gruppe von Inseln zwischen Evangelista und Cuba und über einen Strich der weißen See, die sein Schiffsvolk so sehr entsetzt hatte. Hier erfuhr er eine Erneuerung der Angst, der Gefahr und der Mühseligkeiten, die ihn bei seinem Vordringen längs der Küste umlagert hatten. Die Mannschaft wurde durch die verschiednen Farben erschreckt,

worin das Wasser wechselte, welches bald grün, bald fast ganz schwarz, dann wieder so weiß wie Milch wurde; einmal glaubten sie sich von Klippen umgeben, dann schien wieder die See eine ungeheure Sandbank zu seyn. Am 30. Juni fuhr das Schiff des Admirals mit solcher Gewalt auf den Grund, daß es großen Schaden litt. Jede Anstrengung, es durch hinten ausgeworfene Anker wieder flott zu machen, war vergeblich, und es ward nothwendig, sie an dem Vordertheil über die Untiefe wegzuführen. Endlich kamen sie aus den Inselgruppen hervor, die man die Jardins oder Jardinelles nennt, und langten an der offenen Küste von Cuba an. Hier segelten sie wieder längs der schönen und fruchtbaren Provinz Ornofay und waren neuerdings entzückt über die würzigen Gerüche und Honigdüfte, die vom Lande herwehten. Aus dem Gemisch der Gerüche glaubte der Admiral den des Storax in dem Rauch der an dem Ufer erglänzenden Feuer zu unterscheiden. *)

Hier suchte Columbus nach einem bequemen Landungsplatz, wo er Holz und Wasser einnehmen und seiner Mannschaft erlauben könne, sich auf dem Land auszuruhen und zu erholen. Sie waren von den Mühseligkeiten und Entbehrungen der Reise unglaublich ermattet und erschöpft. Fast zwei Monate kämpfen sie nun mit beständigen Schwierigkeiten und Gefahren, und litten durch den Mangel an

*) Humbold (essai politique t. II. p. 24.) spricht von dem köstlichen Duft der Blumen und des Honigs, den diese Küste verbreite und den man in einer beträchtlichen Entfernung zur See verspüre.

Lebensmitteln. Auf diesen unbewohnten Felsen und überschwemmten Ufern konnten sie nur spärlich und in langen Zwischenräumen Zufuhr von den Eingebornen erhalten; auch waren sie wegen der Hitze und Feuchtigkeit des Clima's nicht im Stande, die frischen Provisionen länger als einen Tag zu erhalten. Dieselbe Bewandtniß hatte es mit den Fischen, die sie zuweilen fingen; so daß sie sich fast ganz auf ihre Schiffsrationen beschränkt sahen, die aus einem Pfund verschimmelten Brodes und einer kleinen Quantität Wein bestand. Mit Freuden gingen sie daher am 7. Juli in der Mündung eines schönes Flusses dieser herrlichen üppigen Gegend vor Anker. Der Cazike der Nachbarschaft, der über ein ausgedehntes Land herrschte, empfing den Admiral mit einem gemischten Gefühl von Freude und Ehrerbietung, und seine Unterthanen kamen mit allem beladen, was seine Gegend hervorbrachte, mit Utia's, mit allerlei Vögeln, besonders mit großen Tauben, mit Cassava=Brod und Früchten von labendem, würzigem Geschmack.

Columbus hatte es im Gebrauch, an allen merkwürdigen Oertern, welche er besuchte, auf hervorragenden Stellen Kreuze aufzurichten, um die Entdeckung des Landes und ihre Unterwerfung unter den wahren Glauben zu bezeichnen. Er befahl daher auch an dem Ufer dieses Flusses ein großes Kreuz von Holz aufzurichten. Es geschah an einem Sonntag Morgen mit großen Ceremonien und unter Abhaltung einer feierlichen Messe. Wie Columbus zu diesem Ende an's Land ging, begegnete er an dem Gestade dem Caziken und seinem ersten Günstling, einen ehrwürdigen Indianer

von achtzig Jahren, von einem ernsten und edlen Benehmen. Der alte Mann brachte eine Schnur von gewissen Perlen oder Steinen, denen die Indianer einen geheimnißvollen Werth beilegten, und eine Calabasche von einer trefflichen Frucht. Diese bot er dem Admiral zum Zeichen seiner Freundschaft an. Er nahm ihn mit dem Caziken bei der Hand und ging mit ihm in den Hain, wo man die Vorbereitungen zur Verrichtung der Messe gemacht hatte; ihnen folgte eine Menge von Eingebornen. Während die Messe in dem Tempel der Natur gehalten wurde, sahen die Indianer mit Furcht und Ehrerbietung zu, und schlossen aus den Tönen und Gebehrden des Priesters, den angezündeten Kerzen, dem dampfenden Weihrauch und der Andacht der Spanier, daß hier eine Ceremonie von heiliger und geheimnißvoller Bedeutung stattfinde. Als das Amt vorüber war, näherte sich der alte Mann in den Achtzigen, der den Verrichtungen mit großer Aufmerksamkeit zugesehen hatte, dem Columbus, und hielt nach indianischer Sitte eine Rede an ihn.

„Das, was Du gethan hast," sagte er, „ist gut, denn es scheint Deine Art zu seyn, Gott Dank zu bringen. Es ist mir gesagt worden, Du seyest kürzlich mit einer großen Macht in diese Gegenden gekommen und habest viele Länder unterworfen, indem Du großen Schrecken unter dem Volke verbreitet; aber sey darauf nicht stolz. Wisse, daß nach unserem Glauben die Seelen der Menschen zweierlei Reisen zu machen haben, nachdem sie von diesem Leibe geschieden sind; die eine zu einem traurigen, häßlichen, mit Finsterniß bedeckten Ort, der für die bereitet ist, welche gegen ihre

Nebenmenschen ungerecht und grausam gewesen sind, der andere lieblich und voller Freuden, für die, welche den Frieden auf Erden gefördert haben. Wenn Du also sterblich bist und den Tod erwartest, und daran glaubst, daß jeder den Lohn seiner Thaten empfangen wird, so hüte Dich, daß Du keinem Menschen Schaden zufügst, noch die beleidigst, die Dich nicht beleidigt haben.“ *)

Diese Rede wurde dem Admiral von seinem lucayischen Dollmetscher, Diego Colon erklärt. Da er ein Mann von aufrichtiger Frömmigkeit und von zarter Empfindung war, so rührte ihn die einfache Beredsamkeit dieses unmündigen Wilden ausnehmend. Er gab ihm zur Antwort, er freue sich, seine Lehre von dem künftigen Zustand der Seele zu hören, da er nicht gewußt habe, daß ein Glaube der Art bei den Bewohnern dieser Länder existire. Er sey von seinen Gebietern zu ihnen geschickt worden, um sie die wahre Religion zu lehren, sie gegen Unrecht und Beleidigung zu schützen, und insbesondere ihre Feinde und Verfolger, die Cannibalen, zu unterjochen und zu bestrafen. Daher sollten alle unschuldige und friedliche Leute ihn mit Zutrauen als ihren gewissen Freund und Beschützer ansehen.

Der alte Mann war außerordentlich erfreut über diese Worte, aber er war eben so sehr erstaunt zu hören, daß der Admiral, den er für so groß und mächtig hielt, nur ein Unterthan sey. Seine Verwunderung wuchs, als der

---

*) Herrera decad. I. l. XI. c. 14. Hist. del Almirante, c. 57. P. Martyr decad. 1. lib. III. Cura de los Palacios. cap. 130.

Dollmetscher ihm von den Reichthümern, von dem Glanz und der Macht der spanischen Herrscher, und von den wunderbaren Dingen erzählte, die er bei seinem Besuche in Spanien gesehen hatte. Wie er bemerkte, daß ihm die ganze Menge mit ungeduldiger Neugierde zuhörte, fuhr der Dollmetscher fort, die Gegenstände zu beschreiben, die in dem Lande der weißen Männer am meisten seine Aufmerksamkeit erregt hatten: die glänzenden Städte, die erhabenen Kirchen, die Schaaren von Reitern, die großen Thiere von verschiedener Art, die prächtigen Feste und Turniere des Hofes, die blitzenden Heere und mehr als alles die Stiergefechte. Die Indianer hörten alle mit stummem Erstaunen zu, aber der alte Mann war besonders in Aufregung. Er war von einer wißbegierigen und reiselustigen Natur, hatte große Fahrten gemacht und nach seinen Aussagen Jamaica, Hispaniola und die entfernten Gegenden von Cuba besucht. *) Es ergriff ihn plötzlich das Verlangen, das so glänzend beschriebene Land zu sehen, und so alt er war, erklärte er sich bereit, mit dem Admiral dahin zu schiffen. Doch sein Weib und seine Kinder bestürmten ihn so sehr mit Klagen und Bitten, daß er sich gezwungen sah, seinen Wunsch aufzugeben, wiewohl er es mit großem Widerstreben that, indem er widerholt fragte, ob das Land, von dem sie sprächen, nicht der Himmel wäre; denn es schien ihm unmöglich, daß die Erde solche wunderbare Wesen hervorbringe. **)

*) Hist. del Almirante, cap. 57.
**) Peter Martyr, decad. 1, l. III.

Sechstes Kapitel.

Küstenfahrt längs der Südseite von Jamaica.

(1494.)

Columbus blieb einige Tage in diesem Fluß vor Anker, dem er nach der feierlichen Messe, die an seinem Ufer gelesen worden, den Namen Rio de la Misa gab. Endlich am 16. Juli nahm er Abschied von dem freundlichen Cazike und seinem greisen Rathe, die zu seiner Abfahrt traurige Mienen machten. Er nahm einen jungen Indianer von diesem Ort mit, den er nachmals den spanischen Souverainen sandte. Indem er die große Inselgruppe, welche er die Gärten der Königin genannt hatte, links liegen ließ, steuerte er südlich nach dem breiten offenen Meer und tiefblauen Gewässer, bis er ein freies Fahrwasser hatte, und dann östlich auf Hispaniola zu schiffen konnte. Er hatte jedoch kaum die Inseln hinter sich, als er von furchtbaren Windstößen und Regengüssen überfallen wurde, die zwei Tage lang seine gebrechlichen Schiffe peitschten und seine ermattete Mannschaft schreckten. Endlich, als er sich dem Cape Cruz näherte, traf die Schiffe ein heftiger Windstoß, der alles zu zerschmettern drohte. Glücklicherweise waren

sie im Stande sogleich die Segel einzuziehen, und indem sie die größten Anker auswarfen, konnten sie den vorübergehenden Orkan an ihren Tauen aushalten. Das Schiff des Admirals war von den zwischen den Inseln erhaltenen Stößen so übel zugerichtet, daß es in jeder Fuge leck war, und die äußerste Anstrengung der ermüdeten Schiffsleute konnte nicht verhindern, daß das Wasser eindrang. Endlich gewannen sie es, das Cap Cruz zu erreichen, wo sie am 18. Juli vor Anker gingen und drei Tage blieben; sie fanden dieselbe ganz freundliche Aufnahme bei den Eingebornen, die ihnen bei ihrem vorigen Besuche zu Theil geworden. Da der Wind zur Rückkehr nach Hispaniola fortwährend ungünstig war, so steuerte Columbus am 22. Juli queer über nach Jamaica, um die Umschiffung dieser Insel zu vollenden. Fast einen Monat lang lavirte er östlich längs der südlichen Küste fort, und erfuhr grade solchen veränderlichen Wind und starken Abendregen, wie solche längs den Küsten von Cuba geherrscht hatten. Jeden Abend war er gezwungen in der Nähe des Landes Anker zu werfen, oft nahe an derselben Stelle, wo er am Morgen abgesegelt war. Die Eingebornen zeigten keine feindselige Gesinnung mehr, sie folgten den Schiffen in ihren Canoes und brachten Vorräthe von Lebensmitteln. Columbus war so sehr entzückt über das Grün, die Frische und Fruchtbarkeit dieses edlen Eilandes, daß er, wenn es der Zustand seiner Schiffe und seiner Leute erlaubt hätte, gern geblieben wäre, um das Innere zu erforschen. Er sprach mit Bewunderung von den vielen und herrlichen Hafenplätzen, aber vorzüglich er-

freute ihn eine große Bai, welche sieben Inseln enthielt, und von einer Menge von Dörfern umgeben war. *) Hier ging er am Abend vor Anker und erhielt einen Besuch von einem Caziken, der in einem großen Dorfe residirte, welches auf einem Hügel einer der höchsten und fruchtbarsten Inseln lag. Er kam, von einem zahlreichen Gefolge begleitet, welches allerlei Erfrischungen brachte. Dieser Häuptling zeigte besondere Neugierde in seinen Nachfragen über die Spanier, ihre Schiffe und die Region, woher sie kämen. Der Admiral gab seine gewöhnliche Antwort, indem er die große Macht und die wohlwollenden Absichten der spanischen Souveraine erklärte. Der lucayische Dollmetscher ließ sich wieder über die Wunder aus, die er in Spanien gesehen hatte, über die Tapferkeit der Spanier, die Gegenden, die sie besucht und sich unterworfen hätten, und vorzüglich, daß sie Einfälle auf den Inseln der Caraiben gemacht, ihre furchtbaren Bewohner in die Flucht geschlagen, und mehrere gefangen hinweggeführt hätten. Diesen Erzählungen hörte der Cazike und seine Begleiter mit gespannter Aufmerksamkeit zu, bis es dunkel wurde.

Am nächsten Morgen, als die gelösten Schiffe längs der Küste mit einem leichten Wind und wenig Segeln dahin zogen, erblickten sie drei Canoes, die aus der Inselgruppe der Bai hervorkamen. Sie näherten sich in bestimmter

---

*) Nach der Beschreibung muß dieses die große Bai östlich von der Polland-Spitze gewesen seyn, an deren Ende der Alte Hafen liegt.

Ordnung. Der eine, ziemlich breit, schön geschnitzt und bemalt, fuhr in der Mitte, ein wenig den andern voraus, die im Dienst und zur Wache mitzugehen schienen. Darin saß der Cazike und seine Familie, die aus seinem Weibe, zwei Töchtern, zwei Söhnen und fünf Brüdern bestand. Die eine von den Töchtern war achtzehn Jahr alt, schön von Gestalt und Gesicht; ihre Schwester war etwas jünger. Beide waren unbekleidet, nach dem Gebrauch dieser Inseln, aber von sittsamem Benehmen. An dem Vordertheil des Canoes stand der Fahnenträger des Caziken, in eine Art Mantel von bunten Federn gekleidet, einen Büschel von schönfarbigen Federn auf dem Kopfe und in der Hand eine flatternde weiße Fahne tragend. Zwei Indianer mit Kappen oder Helmen von Federn in einerlei Form und Farbe und die Gesichter auf ähnliche Weise bemalt, schlugen Tambourine; zwei andere, mit Hüten, aus grünen Federn sonderbar geflochten, hielten Trompeten, aus einem schönen schwarzen Holze fein geschnitzt; es waren noch sechs andere dabei, in großen Hüten und weißen Federn, welche Gäste des Caziken zu seyn schienen. Als diese artige kleine Armada an der Seite des Schiffes des Admirals ankam, ging der Cazike mit seinem ganzen Gefolge an Bord. Er schien seinen vollen königlichen Schmuck zu tragen. Seinen Kopf umgab ein Band von kleinen Steinen in verschiedenen Farben, aber hauptsächlich grün, symmetrisch geordnet und vorn an der Stirn in ein Stück Gold auslaufend. Zwei Plättchen Gold hingen ihm in den Ohren, mit Ringen von kleinen grünen Steinen. An einem Halsband von weißen

Steinchen, von einer bei ihnen für kostbar geachteten Art, hing eine größere Platte, in Form einer fleur-de-lys, von Guanin, einer geringeren Art von Gold, und ein Gürtel von bunten Steinen, denen am Haupte ähnlich, vollendete seinen königlichen Putz. Sein Weib war auf ähnliche Weise geziert; sie trug auch eine ganz kleine Schürze von Baumwolle und Bänder davon um die Arme und Beine. Die Töchter hatten keinen Schmuck an, bloß die älteste und schönste, die einen Gürtel von kleinen Steinen trug, an dem ein Täfelchen hing in der Gestalt eines Epheublattes, aus verschiedenen farbigen Steinen zusammengesetzt und auf ein Netzwerk von Baumwolle gestickt.

Wie der Cazike an Bord des Schiffes kam, vertheilte er unter die Officiere und Mannschaft Geschenke von den Producten seiner Insel. Der Admiral war gerade in seiner Cajüte mit Verrichtung seiner Morgenandacht beschäftigt. Als er auf dem Verdeck erschien, eilte der Cazike ihm mit frohbelebten Zügen entgegen. „Mein Freund,“ sagte er, „ich habe mich entschlossen, mein Land zu verlassen, um dich zu begleiten. Die Indianer, welche bei dir sind, haben mir von der unwiderstehlichen Gewalt deiner Gebieter und von den vielen Nationen, die du in ihrem Namen überwunden hast, erzählt. Wer dir den Gehorsam verweigert, ist sicher, daß er es büßen muß. Du hast die Canoes und Häuser der Caraiben zerstört, ihre Krieger erschlagen und ihre Weiber und Kinder gefangen davon geführt. Alle Inseln sind vor dir in Furcht, denn wer kann dir widerstehen, da du nun die Geheimnisse des Landes und die Schwäche

des Volkes kennst. Statt daß Du mir also meine Besitzungen hinwegnehmest, will ich mich mit meinem ganzen Hofstaat auf deine Schiffe begeben und will gehen, um dem König und der Königin Huldigung zu bringen und ihr wunderbares Land zu sehen, von welchem deine Indianer so merkwürdige Dinge erzählen.“ Als diese Anrede dem Columbus erklärt war und er das Weib, die Söhne und Töchter des Caziken erblickte, und an die Fallstricke dachte, die ihrer Unwissenheit und Einfalt gelegt würden, war er von Mitleid gerührt und beschloß, sie nicht aus ihrer Heimath wegzuführen. Er erwiederte daher dem Caziken, daß er ihn unter seinen Schutz nehme als einen Vasall seines Königs, da er aber vor seiner Rückreise in sein Vaterland noch viele Länder zu besuchen habe, er später einmal seinen Wunsch erfüllen wolle. Dann nahm er mit vielen Freundschaftsbezeugungen von ihm Abschied, und der Cazike kehrte, wiewohl sehr ungern, mit seinem Weibe und seinen Kindern und allem Gefolge auf ihren Canoes wieder nach ihrer Insel zurück und die Schiffe setzten ihren Lauf fort. *)

---

*) In meiner bisherigen Erzählung der Reise des Columbus längs der Küste von Cuba, bin ich hauptsächlich der im Manuscript existirenden Geschichte des Curate de Los Palacios gefolgt. Sein Bericht ist der klarste und befriedigendste hinsichtlich der Namen, Zeiten und Wege, und enthält manche charakteristische Züge, die in den anderen Geschichtserzählungen nicht enthalten sind. Seine Quellen der Belehrung sind von der besten Art. Co-

Siebentes Kapitel.

Reise längs der Südseite von Hispaniola, und Rückkehr nach Isabella.

(1494.)

Am 19. August verlor Columbus das östliche Ende von Jamaica aus dem Gesicht, welches von ihm den Namen Cap Farol erhielt, nunmehr aber Cap Morant heißt. Oestlich segelnd erblickte er am folgenden Tage die lange Halbinsel von Hispaniola, die unter dem Namen Cap Tiburon bekannt ist, aber von ihm Cap San Miguel genannt wurde.

---

lumbus war, als er im Jahr 1496 nach Spanien zurückkehrte, sein Gast, und ließ ihm Manuscripte, Tagebücher und Notizen zurück; von diesen machte er Auszüge, und verglich sie mit den Briefen des Doctor Chanca und anderer ausgezeichneten Personen, die den Admiral begleitet hatten.

Ich habe zwei Abschriften des Manuscripts des Curate de Los Palacios, beide im Besitz des Herrn O. Rich, verglichen. Die eine ist in alter Handschrift im Anfang des 16. Jahrhunderts geschrieben und weicht von der andern nur in wenigen unbedeutenden Einzelnheiten ab.

Er ward nicht gewahr, daß es ein Theil der Insel war, bis bei einer Küstenfahrt längs der südlichen Seite ein Cazike am 23. August zu ihm herankam, ihn bei seinem Titel nannte und mehrere Worte im Castilianischen an ihn richtete. Der Ton dieser Worte verbreitete Freude auf dem Schiff und die ermatteten Seeleute hörten mit Entzücken, daß sie an der südlichen Küste von Hispaniola angekommen seyen. Sie hatten jedoch noch immer mühevolle Tage vor sich. Das Wetter war stürmisch, der Wind widrig und eigensinnig, und die Schiffe von einander getrennt. Gegen Ende Augusts warf Columbus bei einer kleinen Insel, oder vielmehr einem Felsen Anker, der sich einem langen Cap gegenüber einsam erhebt, welches Vorgebirg sich von dem Mittelpunkt der Insel südwärts erstreckt und dem er den Namen Cape Beata gab. Der Felsen, bei welchem er vor Anker lag, hatte in einiger Entfernung das Ansehen eines schmalen Schiffes mit Segeln, von welcher Gestalt der Admiral es Alto Velo benannte. Einige Matrosen wurden beordert, die Spitze der Insel zu erklimmen, welche eine große Aussicht auf den Ocean gab, und sich nach den andern Schiffen umzusehen. Bei ihrer Rückkehr tödteten die Matrosen acht Seewölfe, die auf dem Sande schliefen; sie schlugen auch viele Tauben und andere Vögel mit Stöcken danieder, und andere fingen sie mit der Hand; denn auf diesem unbesuchten Elland schienen die Thiere nicht die Wildheit und Furchtsamkeit zu haben, welche die Feindschaft der Menschen hervorbringt.

Nachdem die zwei anderen Caravelen wieder zu ihm ge-

stoßen waren, setzte er seinen Lauf längs der Küste fort und kam an dem schönen Lande vorbei, welches die Arme der Neyva bewässern, wo eine fruchtbare Ebene, mit Dörfern und Gehölz bedeckt, sich in's Innere zog. Eine Strecke weiter im Osten erfuhr der Admiral von den Eingebornen, die zu den Schiffen kamen, daß mehrere Spanier in ihre Provinz eingedrungen seyen. Nach allem, was er von diesen Leuten erfragen konnte, schienen die Angelegenheiten auf der Insel gut zu stehen. Aufgemuntert von der Stille des Innern, ließ er hier neun Männer landen, mit dem Befehl, die Insel quer zu durchkreuzen und von seiner glücklichen Ankunft an der Küste Nachricht zu geben.

Indem er fortfuhr, nach Osten zu schiffen, sandte er ein Boot nach Wasser an die Küste auf eine Ebene, in der Nähe eines großen Dorfes. Die Bewohner kamen mit Bogen und Pfeilen, um ein Gefecht zu beginnen, während andre mit Stricken versehen waren, um die Gefangenen zu binden. Dieß waren die Bewohner von Higuey, der östlichen Provinz von Hispaniola, und die kriegerischsten Stämme der Insel, da die häufigen Einfälle der Caraiben sie zu den Waffen zwangen. Sie sollten auch giftige Pfeile im Gebrauch haben. Im gegenwärtigen Augenblick war ihre Feindseligkeit nur scheinbar. Wie die Spanier landeten, thaten sie ihre Waffen auf die Seite, brachten verschiedene Lebensmittel und fragten nach dem Admiral, dessen Ruhm sich durch die Insel verbreitet hatte, und auf dessen Gerechtigkeit und Großmuth alle Eingeborne großes Vertrauen zu setzen schienen. Als sie diesen Platz verlassen hatten,

begann das Wetter, welches so lange veränderlich und ungünstig gewesen war, eine drohende Miene anzunehmen. Ein großer Fisch, so stark wie ein Wallfisch von mäßiger Größe, tauchte eines Tages aus dem Wasser und hatte eine Schale auf dem Halse gleich der einer Schildkröte, zwei große Flossen wie Flügel und einen Schwanz wie ein Thunfisch. Bei dem Anblick dieses Thieres und aus den Zeichen der Wolken und des Himmels schloß Columbus auf einen nahen Sturm und suchte einen sicheren Hafen. *) Er fand einen Canal, der sich zwischen Hispaniola und einer kleinen Insel öffnete, welche die Indianer Adamaney nannten, der er jedoch den Namen Saona gab; hier nahm er Zuflucht, indem er bei einem Kay oder Inselchen in der Mitte des Canals Anker warf. In der Nacht seiner Ankunft war eine Mondsinsterniß, und wie er sie beobachtete, fand er, daß die Differenz zwischen Saona und Cadiz fünf Stunden und dreiundzwanzig Minuten betrug. **) Dieses ist über achtzehn Grade mehr als die wahre Länge; ein Irrthum, der aus der Incorrectheit seiner Mondstafel hervorgegangen zu seyn scheint. ***)

---

*) Herrera hist. Ind. decad. I. l. II, c, 15. Hist. del Almirante cap. 59.

**) Herrera l. c. Hist. del Almirante l. c.

***) Fünf Stunden, fünfundzwanzig Minuten, sind gleich 80° 45'; denn die wahre Länge von Saona ist 62° 20' westlich von Cadiz.

Acht Tage hielt das üble Wetter den Admiral in diesem Canale fest, während welcher Zeit er große Besorgniß um das Schicksal der übrigen Schiffe hatte, die nicht im Stande waren, hereinzukommen, sondern in der See blieben und dem heftigen Sturm ausgesetzt waren. Sie entrannen demselben indessen ohne Schaden und stießen zu ihm, wie das Wetter sich legte. Nachdem sie den Canal von Saona verlassen hatten, erreichten sie am 24. September das östliche Ende von Hispaniola, welchem Columbus den Namen Cap San Rafael gab, das aber jetzt als Cap Engano bekannt ist. Von hier fuhren sie nach Südosten, und berührten die Insel Mona, oder, wie die Indianer sie nannten, Amona, zwischen Portorico und Hispaniola gelegen. Es war der Plan des Columbus, ungeachtet des elenden Zustandes der Schiffe seinen Lauf weiter nach Osten fortzusetzen, und die Entdeckung der caraibischen Inseln zu vollenden; aber seine körperliche Kraft entsprach nicht den Plänen seines kühnen Geistes. *) Die außerordentlichen Anstrengungen, die er sowohl an der Seele als am Körper während einer ängstlichen und gefahrvollen Reise von fünf Monaten erduldet, hatte allmählig seinen Bau untergraben. Er war alle Mühsale und Entbehrungen gleich dem gemeinen Matrosen gewohnt. Er hatte sich auf dieselbe dürftige Ration beschränkt, und sich denselben Drangsalen des Windes und

---

*) Munjos hist. n. Mundo, l. V. sect. 22.

Wetters ausgesetzt. Aber er hatte noch andere Sorgen und Bedrängnisse, von denen seine Leute frei waren. Wenn der Matrose, von den Arbeiten des umgehenden Dienstes ermüdet, mitten in dem Geheul des Sturmes fest einschlief, hielt der besorgte Admiral seine ängstlichen Wachen, durch lange schlaflose Nächte, unter dem Rasen des Sturms und den netzenden Wogen der See. Das Heil seiner Schiffe hing von seiner Wachsamkeit ab; aber vor allem empfand er es, wie begierig eine eifersüchtige Nation und die erwartungsvolle Welt auf die Resultate seiner Unternehmung harrten. Während eines großen Theils seiner gegenwärtigen Reise war er von der fortwährenden Erwartung, bald an den bekannten Theilen Indiens anzukommen, und von der Hoffnung einer triumphirenden Rückkehr nach Spanien durch Vordringen nach Osten, durch Umschiffung der Erde, aufrecht erhalten worden. Dieser Aussicht entsagend, war er immer noch durch einen Kampf mit unaufhörlichen Anstrengungen und Gefahren angespornt, als er seinen Rückzug gegen widrige Winde und Stürme durchsetzte. Den Augenblick, wo er von aller Sorge befreit war und sich in einem bekannten und ruhigen Meer erblickte, ließ die Spannung plötzlich nach, und Seele und Körper sanken von den übermenschlichen Anstrengungen erschöpft dahin. Denselben Tag, als er von Mona wegsegelte, überfiel ihn unversehens eine Krankheit, die ihn des Gedächtnisses, des Gesichts und aller seiner Fähigkeiten beraubte. Er sank in eine tiefe Letargie, die dem Tode selber gleichsah. Sein Schiffsvolk,

von dem tiefen Erstarren erschreckt, fürchtete, daß der Tod wirklich nahe sey. Sie standen daher von jeder weiteren Verfolgung der Reise ab, breiteten die Segel dem in diesen Seen vorherrschenden Ostwind entgegen, und trugen Columbus in einem Zustande völliger Bewußtlosigkeit zurück nach dem Hafen von Isabella.

Achtes Buch.

Erstes Kapitel.

Ankunft des Admirals auf Isabella. Charakter des Bartholomeo Columbus.

(4. September 1494.)

Der Anblick des kleinen Geschwaders, als es mit Columbus wieder in den Hafen eingelaufen war, wurde mit Freudenjauchzen von jenen Bewohnern Isabella's begrüßt, die dem Admiral treu geblieben waren. Die lange Zeit, welche seit seiner Abfahrt auf dieser gefährlichen Reise verstrichen war, ohne daß irgend Nachrichten von ihm ankamen, hatte zu den ernsthaftesten Besorgnissen über sein Schicksal Veranlassung gegeben, und man fing schon an zu fürchten, daß er als ein Opfer seines unternehmenden Geistes an irgend einem entfernten Orte dieser unbekannten Meere gefallen sey. Freudiges und herzliches Erstaunen wartete seiner,

als er an der Seite seines Bettes seinen Bruder Bartholomeo erblickte, den Gefährten seiner Jugend, seinen vertrauten Berather, ja in gewisser Hinsicht sein zweites Selbst, von welchem er mehrere Jahre getrennt gelebt hatte. Man wird sich erinnern, daß ungefähr um die Zeit der Abreise des Admirals von Portugal dieser seinen Bruder Bartholomeo beauftragt hatte, nach England zu gehen und dem Könige Heinrich VII. den Antrag zu der Entdeckung zu machen. Von dieser Bewerbung an dem englischen Hofe sind keine genauen Nachrichten vorhanden. Fernando Columbus sagt, sein Oheim sey im Verlauf seiner Reise von einem Corsaren gefangen genommen und geplündert worden, und dadurch in solche Armuth gerathen, daß er sich lange Zeit mit Zeichnen von Seekarten kümmerlich sein Leben fristete, und auf diese Weise verstrichen mehrere Jahre, bis er sich an den König von England wenden konnte. Las Casas meint, er sey nicht unmittelbar nach England gegangen, indem er eine Notiz von seiner Handschrift besitze, aus welcher hervorzugehen scheine, daß er den Bartolomeo Diaz im Jahr 1486 auf seiner Reise längs der Küste von Afrika im Dienste des Königs von Portugal begleitet habe, in deren Verlauf das Vorgebirg der guten Hoffnung entdeckt wurde. *)

---

*) Die von Las Casas angeführte Notiz (**hist. Ind. l. I, c. 7.**) ist merkwürdig, doch nicht beweisend. Er sagt, er habe sie in einem alten Buche gefunden, welches Christoph Columbus besessen, und die Werke des Pedro

Wir müssen dem Andenken Heinrichs VII. Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem wir erwähnen, daß der Antrag, als er ihm so zufällig gemacht wurde, bei ihm eine bereitere Aufnahme, als bei allen anderen Souverainen fand. Wirklich wurde eine vorläufige Uebereinkunft mit Bartholomeo wegen Verfolgung des Unternehmens getroffen, und derselbe kehrte nach Spanien zurück, um seinen Bruder aufzusuchen. Als er Paris erreichte, erhielt er die frohe Nachricht, daß die Entdeckung bereits geschehen, daß sein Bruder im Triumph nach Spanien zurückgekommen sey und sich gegenwärtig am spanischen Hofe befinde, von seinen

---

de Aliaco, eines gelehrten Astronomen enthalten habe. Sie sey am Rande einer Abhandlung über die Gestalt der Erde geschrieben gewesen, und zwar von der Hand des Bartholomeo Columbus, welche dem Las Casas wohl bekannt war, da er von ihm viele Briefe besaß. Die Notiz war in einem barbarischen Gemisch der lateinischen und spanischen Sprache niedergeschrieben und von folgendem Inhalt:

„Im Jahr 1488 im December kam nach Lissabon Bartolomeo Diaz, Kapitain von drei Caravelen, die der König von Portugal zur Entdeckung Guinea's ausgesandt hatte, und brachte die Nachricht, daß er eine Strecke Landes von sechshundert Seemeilen entdeckt habe, vierhundert und funfzig nach Süden und hundert und funfzig nach Norden, zu einem Cap, welches er das Vorgebirg der guten Hoffnung genannt habe; wie er durch das Astrolabium gefunden, liege dieses Cap fünf und vierzig Grade jenseits des Aequators. Dieses Vorgebirg war dreitausend einhundert Seemeilen von Lissabon entfernt, welches der genannte Kapitain Melle

Souverainen geehrt, bei dem Adel beliebt, und von dem Volk auf den Händen getragen.

Der Ruhm des Columbus warf schon seine Strahlen auf dessen Familie und Bartholomeo fand sich auf einmal zu einer Person von Wichtigkeit erhoben. Er wurde von dem Könige von Frankreich, Karl VIII. ausgezeichnet, der ihm, als er seine üblen Vermögensumstände erfuhr, hundert Kronen auszahlen ließ, um die Reise nach Spanien damit zu machen. Er erreichte Sevilla, als sein Bruder gerade auf seine zweite Reise abgegangen war. Bartholomeo erschien sogleich am Hofe, der damals in Valladolid versammelt war, und nahm seine beiden Neffen Diego und Fernando mit,

---

für Meile niedergelegt zu haben erklärt in einer Karte von seiner Fahrt, die er dem Könige von Portugal überreichte; bei welchem allem," setzt der Schreiber hinzu, „ich gegenwärtig war." Las Casas äußert den Zweifel, ob Bartholomeo diese Note von sich selbst oder im Namen seines Bruders niederschrieb, folgert aber, daß der eine oder beide auf der Expedition mitgewesen seyen. Die Folgerung mit Bartholomeo mag ihre Richtigkeit haben, aber Christoph Columbus befand sich zu jener genannten Zeit am spanischen Hofe.

Las Casas berichtigt eine Verschiedenheit der Zeitangabe zwischen der erwähnten Notiz und dem Reisetagebuch; die erstere lasse nämlich die Rückkehr des Diaz im Jahre 1488, das letztere dagegen im Jahre 1487 geschehen. Dieses erklärt er damit, daß einige das Jahr von Weihnachten, andere vom 1. Januar an rechnen; die Expedition ging gegen das Ende Augusts 1486 ab und kehrte im December 1487 nach einer Abwesenheit von siebenzehn Monaten zurück.

welche dem Prinzen Juan als Pagen dienen sollten. *) Er wurde mit ausgezeichneter Gunst von den Souverainen aufgenommen, welche ihm, da sie einen fähigen und vollendeten Seefahrer in ihm entdeckten, das Commando von drei Schiffen mit Zufuhr von Lebensmitteln für die Colonie anvertrauten und ihn seinem Bruder zur Hülfe bei seinen Expeditionen sandten. Er war abermals zu spät angekommen, da er Isabella grade nach der Abfahrt des Admirals nach der Küste von Cuba erreichte.

Der Anblick dieses Bruders war ein unendlicher Trost für Columbus, der von Sorgen zu Boden gedrückt und von Fremden umgeben war. Seine Hauptstütze in Mitgefühl und Beistand war bisher sein Bruder Don Diego gewesen, aber seine milde und friedliche Natur machten ihn wenig fähig, die Angelegenheiten einer in Partheien zerfallnen Colonie zu handhaben. Bartholomeo war von einem anderen, kräftigeren Charakter, er war schnell, regsam, bestimmt, und kannte keine Furcht: was er beschloß, brachte er auch sogleich in Ausführung, ohne Rücksicht auf Schwierigkeiten und Gefahren. Sein Aeußeres entsprach seinem Geiste; er war schlank, muskulös, von kräftigem Aussehen und gebietender Haltung. Er hatte etwas Grandioses, doch dabei Hartes, der Sanftmuth und Güte entbehrend, welche das imponirende Wesen des Columbus milderte. Es lag eine gewisse Rauhheit in seinem Temperament, und etwas Herbes und Schroffes in seinen Manieren, was ihm viele Feinde zuzog; doch unge-

---

*) Hist. dél Almirante, cap. 60.

achtet dieser äußeren Nachtheile besaß er ein edles Gemüth, frei von aller Anmaßung und Mißgunst, und so versöhnlich als es kräftig war.

Er war ein gemachter Seemann, und verstand sich sowohl auf die Theorie als auf die Praxis, da er sich unter den Augen des Admirals trefflich herangebildet hatte, und ihm in den Wissenschaften nur wenig nachgab. In der Feder war er ihm überlegen; so sagt Las Casas, welcher Briefe und Manuscripte von Beiden besaß. Mit dem Lateinischen war er bekannt, doch schien er keine besondere Jugendbildung genossen zu haben, da seine Kenntnisse gleich denen seines Bruders vorzüglich auf einer langen Bahn mannichfaltiger Erfahrungen und aufmerksamer Beobachtung gereift waren. Eben so kräftig und durchdringend von Verstand wie der Admiral, aber weniger Enthusiast und Träumer als er, und mit minderer Herzenseinfalt begabt, übertraf er ihn in feiner und geschickter Behandlung der Geschäfte, war er aufmerksamer auf seine Interessen und hatte mehr von jener weltlichen Klugheit, welche in den gewöhnlichen Dingen des Lebens so viel werth ist. Sein Genius würde ihn wohl nie zu den erhabenen Betrachtungen geführt haben, welche mit der Entdeckung einer Welt geendet hatten, aber sein praktischer Blick war ganz dazu gemacht, diese Entdeckung in wahren Nutzen zu verwandeln. Dieses ist die Beschreibung, welche der ehrwürdige Las Casas aus seiner eignen Beobachtung von Bartholomeo Columbus entwirft, *)

*) Las Casas hist. Ind. l. I, c. 29.

und man wird dieselbe mit seinen Handlungen während der ganzen folgenden Geschichte des Admirals, an welcher er einen so wichtigen Antheil hatte, übereinstimmend finden.

Ungeduldig, sich von dem Druck der öffentlichen Geschäfte zu befreien, die während seiner Krankheit schwer auf ihm lasteten, bekleidete Columbus seinen Bruder Bartholomeo sogleich mit dem Titel und der Gewalt als Adelantado, ein Amt, welches so viel wie Stellvertreter des Gouverneurs bedeutet. Er hielt sich solches zu thun für ermächtigt, nach den Artikeln seiner Uebereinkunft mit den Souverainen; aber König Ferdinand sah es als eine unbefugte Einschreitung an, und es gab diesem eifersüchtigen Monarchen großen Anstoß, da er auf den Rechten seiner Krone fest beharrte und Würden von diesem Rang und Gewicht nur durch königliche Mandate ertheilbar ansah. *) Columbus war jedoch zu diesem Schritt nicht lediglich durch das Verlangen, seiner Familie Ansehen zu geben, bewogen worden. Er fühlte die Wichtigkeit des Beistandes seines Bruders in dem jetzigen kritischen Zustande der Colonie, wie auch daß diese Mitwirkung ohne Erfolg seyn würde, wenn sie nicht das Gepräge hoher amtlicher Autorität trüge. Wirklich war in den wenigen Monaten, in welchen er abwesend war, die ganze Insel ein Schauplatz von Uneinigkeit und Gewaltthaten geworden, in Folge der Vernachlässigung oder vielmehr der auffallenden Verletzung jener Vorschriften, welche er zur Erhaltung des Friedens gege-

*) Las Casas hist. Ind. l. I, c. 101.

ben hatte. Ein kurzer Rückblick auf die neueren Ereignisse in der Colonie ist hier nothwendig, um ihre nun eingetretene Verwirrung zu erklären. Es wird eines der vielen Beispiele seyn, wie Columbus gezwungen war, die Früchte der von seinen Gegnern gesäeten verderblichen Saat zu erndten.

Zweites Kapitel.

Uebles Betragen des Don Pedro Margarite und dessen Abreise von der Insel.

(1494.)

Man wird sich erinnern, daß vor der Abreise auf seine neue Fahrt Columbus das Commando der Truppen dem Don Pedro Margarite anvertraut hatte, mit den Befehlen, einen militairischen Zug über die Insel zu machen, und, während er die Eingebornen durch die Entwicklung kriegerischer Macht schreckte, ihren guten Willen durch die billigste und freundlichste Behandlung zu gewinnen.

Die Insel war zu der Zeit in fünf Distrikte getheilt, jede von einem unabhängigen Cazikten von unbeschränkter und erblicher Gewalt beherrscht, zu welchen eine Menge

von untergebenen Caziken in tributären Verhältnissen standen. Der erste und wichtigste Distrikt begriff die mittelste Gegend der Königs-Ebene. Es war ein reiches liebliches Land, theilweise cultivirt nach der unvollkommenen Art der Eingebornen, und das Uebrige mit edlen Waldungen bedeckt, mit indischen Städten besetzt und von einer Menge von Strömen durchschnitten, deren viele, von den Bergen von Cibao in westlicher Gränze sich ergießend, Goldstaub in ihrem Sande führten. Der Name des Caziken hieß Guarioner, dessen Vorfahren lange über die Provinz geherrscht hatten.

Der zweite District, Marien genannt, stand unter der Herrschaft Guacanagari's, an dessen Küste Columbus auf seiner ersten Reise Schiffbruch gelitten hatte. Es war ein ausgedehntes und fruchtbares Gebiet, welches sich längs der nördlichen Küste vom Cap St. Nicolaus bis zur westlichen Spitze der Insel, und nach dem großen Fluß Yagui, später Monte Christi genannt, erstreckte, auch den nördlichen Theil der Konigs-Vega, seitdem die Ebene des Cap Francais genannt, umfaßte.

Der dritte trug den Namen Maguana und stand unter der Herrschaft des Caraibischen Caziken Caonabo, des trotzigsten und mächtigsten der Wilden-Häuptlinge und des eingefleischten Feindes der weißen Männer. In dieser Herrschaft befanden sich die Goldminen von Cibao.

Der vierte hatte seinen Namen von Xaragua, einem breiten See, und war der bevölkertste und ausgedehnteste von allen. Er begriff die ganze westliche Küste, das lange

Vorgebirg des Cap Tiburon mit eingeschlossen, und dehnte sich noch eine beträchtliche Strecke längs der Südseite der Insel aus. Die Bewohner waren fein geformt, hatten ein edles Ansehen, angenehmere Aussprache und mehr Grazie in den Bewegungen als die Eingebornen der andern Theile der Insel. Der Gebieter hieß Behechio; seine Schwester Anacaona, auf der ganzen Insel wegen ihrer Schönheit berühmt, war die Favoritin unter den Weibern des benachbarten Caziken Caonabo.

Die fünfte Herrschaft war Higuey; sie nahm die ganze östliche Seite der Insel ein und wurde im Norden von dem Fluß Yagui und im Süden durch den Ozema begränzt. Die Bewohner waren das rüstigste und kriegerischste Volk der Insel, hatten den Gebrauch von Bogen und Pfeilen von den Caraiben gelernt, welche häufige Einfälle auf ihren Küsten machten; auch hieß es, daß sie sich vergifteter Waffen bedient hätten. Ihre Tapferkeit war jedoch nur relativ, und konnte im Grunde nur wenig gegen den Schrecken der europäischen Waffen ausrichten. Sie wurden von einem Caziken Namens Cotabanama beherrscht. *)

Dieses waren die fünf Territorien der Insel zur Zeit ihrer Entdeckung. Die Größe ihrer Bevölkerung hat nie klar ausgemittelt werden können; einige haben sie auf eine Million Seelen geschätzt, doch ist dieses wieder für übertrieben gehalten worden. Sie muß jedoch sehr bedeutend, und hinreichend gewesen seyn, um in Zeiten eines allge-

*) Charlevoix hist. de St. Domingo I. 1. p. 69.

meinen Aufgebotes der Sicherheit einer Handvoll Europäer gefährlich zu werden. Columbus vertraute hinsichtlich dessen zum Theil auf die Furcht, welche die Waffen und Pferde der Spanier und die Vorstellung von ihrer überirdischen Natur einflößten, aber hauptsächlich auf die Maßregeln, die er genommen hatte, um den guten Willen der Indianer durch gütige und wohlthätige Behandlung zu gewinnen.

Margarite setzte sich zu seiner Expedition mit dem grösseren Theil der bewaffneten Macht in Bewegung und ließ Alonzo de Ojeda als Commandant des Forts St. Thomas zurück. Statt jedoch anzufangen, die rauhen Gebirge von Cibao zu erforschen, wie es ihm befohlen war, stieg er in die reichen Ebenen der Vega herab. Hier verweilte er in den zahlreichen und gastfreundlichen indianischen Dörfern, den Gegenstand seines Auftrages und die ihm von dem Admiral hinterlassenen Instructionen vergessend. Ein Befehlshaber, der selbst aus dem Kreise seiner Pflichten tritt und sich den Eingebungen seiner Leidenschaften hingibt, ist wenig geeignet, Mannszucht bei den andern zu erhalten. Die sinnlichen Zerstreuungen Margarites fanden Nachahmung bei seinen Untergebenen, und seine Truppen waren bald nichts besseres als ein Haufe von meuterischen Marodeurs. Die Indianer versahen sie einige Zeit in ihrer gewohnten Gastfreundschaft mit frischen Lebensmitteln, aber die dürftigen Vorräthe dieser mäßigen und sorglosen Menschen waren von den Spaniern bald erschöpft; sie erklärten, einer von den Europäern könne mehr in einem Tage essen, als ein Indianer in einem ganzen Monat vertragen könne. Wenn

die Nahrungsmittel den Spaniern vorenthalten oder in geringer Quantität gereicht wurden, so nahmen sie dieselben mit Gewalt; es ward den Eingebornen nicht die geringste Entschädigung dafür gegeben, noch es der Mühe werth gehalten, ihren Unmuth zu besänftigen. Ferner verleitete die Habsucht nach Gold zu tausend ungerechten Handlungen und Grausamkeiten; aber was das ärgste war, die Spanier höhnten die innigsten Gefühle der Eingebornen durch ihr zügelloses Betragen gegen die Weiber. Wirklich nahmen sie bald, statt als Gäste aufzutreten, den Ton gebietender Herren an; statt erleuchteter Wohlthäter wurden sie schmutzige sinnliche Unterdrücker.

Nachrichten von diesen Excessen, wie von dem Unmuth und dem Aergerniß, die sie unter den Eingebornen verbreiteten, kamen bald zu Don Diego's Ohren. Mit Einverständniß der ihm beigegebenen Junta schrieb er an Margarite, sein Betragen tadelnd und ihn auffordernd, seinen militairischen Zug fortzusetzen, wie es der Admiral befohlen habe. Der Stolz Margarite's wurde durch diesen Verweis beleidigt; er betrachtete sich als unabhängig im Commando, oder wollte sich wenigstens so betrachtet wissen, auch dem Rath für sein Betragen durchaus nicht verantwortlich seyn. Da er von einer alten Familie und ein Günstling des Königs war, so gab er sich die Miene, als blicke er mit Verachtung auf den neugebackenen Adel des Diego Colon herab. Die Briefe, welche er den Befehlen des Präsidenten und seiner Räthe zur Antwort gab, waren in einem Tone voll hochmüthiger Herabwürdigung oder militairischen Trotzes

abgefaßt. Er fuhr fort, sich mit seinen Untergebenen in der Vega zu lagern und seine Beleidigungen und Unterdrückungen, welche der Ruhe der Insel so gefährlich wurden, immer weiter zu treiben.

Dieses anmaßende, ungehorsame Betragen fand Unterstützung bei den Cavalieren und Abenteurern von edler Abkunft, die in der Colonie waren, und an dem von den Spaniern so ängstlich bewachten Punkt der Ehre sich tief verletzt fühlten. Sie konnten dem Admiral die strenge Gleichstellung in den Zeiten der Noth nicht vergessen, als er sie an den Entbehrungen und Arbeiten des gemeinen Mannes hatte Theil nehmen lassen. Noch viel weniger konnten sie die Autorität seines Bruders Diego ertragen, welcher von seinen hohen Ansprüchen auf Auszeichnung nichts besaß. Sie bildeten daher eine Art aristokratischer Parthei in der Colonie, indem sie Columbus und seine Familie als bloße Miethlinge und fremde Glückspilze betrachteten, welche mit den Mühseligkeiten und Leiden der Gemeine und zum Nachtheil der spanischen Hidalgos und Ritter das Gebäude ihres Glückes aufführen wollten.

Neben diesen Partheigängern hatte Margarite einen mächtigen Verbündeten an dem Pater Boyle, seinem speciellen Landsmann, dem Haupte der religiösen Brüderschaft, Mitgliede der Junta, und apostolischen Vicar in der neuen Welt. Es ist nicht gut auszumitteln, wodurch die Feindschaft dieses heiligen Paters wider den Admiral, der es niemals an der Achtung gegen die Geistlichkeit fehlen ließ, zuerst erregt wurde. Doch hatten verschiedene Zwistigkeiten

zwischen ihnen stattgefunden. Einige sagen, der Pater habe sich gegen die strengen Maßregeln erklärt, welche der Admiral zur Sicherheit der Colonie nöthig fand; andere, daß er ihm die eingebildete Herabwürdigung nicht verziehen habe, als er ihn und seine Dienerschaft auf dieselben schmalen Rationen wie den gemeinen Mann setzte. Er scheint aber überhaupt unzufrieden und ärgerlich gewesen zu seyn über den Wirkungskreis, den die Colonie mit sich brachte, und sich mit Reue und Verdruß wieder nach der alten Welt hinüber gesehnt zu haben. Er hatte nicht den begeisterten Eifer und die beharrliche Selbstaufopferung, welche so viele von den spanischen Missionären vermochte, allen Bedrängnissen und Entbehrungen in der neuen Welt Trotz zu bieten, in der Erwartung, ihre heidnischen Bewohner zu bekehren.

Ermuthigt und gestärkt durch solche mächtige Partheigänger, fing Margarite wirklich an, sich über alle zeitliche Autoritäten der Insel erhaben zu glauben. Wenn er nach Isabella kam, nahm er von Don Diego keine Notiz, bewieß dem Rath seine Geringschätzung und handelte, als ob er unumschränkte Gewalt hätte. Er schmiedete ein Complott mit den meisten von denen, die mit Columbus und ihrem Aufenthalt in der Colonie unzufrieden waren. Unter ihnen war Pater Boyle der Rädelsführer. Sie verabredeten sich, mit den Schiffen, welche den Don Bartholomeo aus Spanien gebracht hatten, dahin zurückzukehren. Beide, Margarite und Boyle, standen in der Gunst des Königs, und hielten es für ein Leichtes, das Verlassen ihrer militärischen und geistlichen Posten mit dem vorgeblichen Eifer für das

öffentliche Wohl zu beschönigen, indem sie nach Hause eilten, um den unheilbringenden Zustand des Landes, welchen die Unterdrückung seiner Beherrscher hervorgebracht, nach Gebühr zu schildern. Einige haben die plötzliche Abreise des Margarite seiner Furcht vor einer strengen militärischen Untersuchung seiner Handlungsweise bei der Rückkehr des Admirals zugeschrieben; andere dem Umstande, daß er sich im Verfolge seiner zügellosen Liebeshändel eine Krankheit zugezogen habe, welche bis dahin in Europa unbekannt war, die er dem Clima zuschrieb, und von der er durch ärztlichen Beistand in Spanien befreit zu werden hoffte. Was auch die Ursache gewesen seyn mochte, er nahm seine Maßregeln mit großer Eile, ohne seine Vorgesetzten im mindesten zu befragen oder an die Folgen seiner Abreise zu denken. Von einer Schaar Unzufriedener begleitet, nahm er und Pater Boyle Besitz von einigen Schiffen in dem Hafen und ging nach Spanien ab; der erste General und Apostel in der neuen Welt, die das offene Beispiel unerlaubter Entfernung von ihren Posten gaben.

Drittes Kapitel.

Aufruhr unter den Eingebohren. Alonzo de Ojeda von Caonabo belagert.

(1494.)

Die Abreise des Pedro Margarite ließ die Truppen ohne Oberhaupt und machte der wenigen Mannszucht, welche noch übrig war, ein Ende. Es gibt keinen zügelloseren Pöbel, als die Soldateska, wenn sie in einem unbeschützten Lande einmal ihrer eigenen Willkühr überlassen ist. Die Krieger schwärmten in Banden oder einzeln nach ihrem Gutdünken umher, zerstreuten sich in den indianischen Dörfern und überließen sich jeder Art von Excessen, wozu sie Geiz oder Sinnlichkeit verleiteten. Die Eingebornen, empört, daß man ihnen ihre Gastfreundschaft so vergalt, weigerten sich, sie ferner mit Lebensmitteln zu versehen. In kurzer Zeit fingen die Spanier an, die Noth des Hungers zu spüren, nahmen Vorräthe, wo sie welche kriegen konnten, und begleiteten den Raub mit muthwilligen Grausamkeiten. Endlich wurde durch eine Reihe von schreienden Gewaltthaten die sanfte und friedliche Natur dieses Volkes zur Rache gereizt, und die vertrauensvollen und gütigen Be-

wirther verwandelten sich in rachsüchtige Feinde. Nachdem alle Warnungen des Columbus in den Wind geschlagen waren, blieben die Uebel nicht aus, die er besorgt hatte. Wiewohl die Indianer, furchtsam von Natur, sich mit den Spaniern nicht zu messen wagten, wo sie eine verbundene und disciplinirte Macht zeigten, so nahmen sie doch blutige Rache an ihnen, sowie sie kleine Trupps oder zerstreute Einzelne antrafen, welche umherzogen, um zu fouragiren. Ermuthigt von diesen kleinen Siegen, und durch die Straflosigkeit die ihnen folgte, wurden ihre Feindseligkeiten immer beunruhigender. Guatiguana, Cazike einer großen Stadt an den Ufern des Großen Flusses in der Provinz des Guarionex, unabhängigen Gebieters der Vega, überlieferte zehn Spanier dem Tode, die sich in seine Stadt gelagert und die Eingebornen durch ihre Ausschweifungen beschimpft hatten. Er verübte bald noch ein größeres Werk der Rache, indem er ein Haus in Brand steckte, wo vierzig kranke Spanier einlogirt waren. *) Von dem Erfolg berauscht, drohte er ein kleines Fort Namens Magdalena anzugreifen, welches erst kürzlich in seiner Nachbarschaft in der Vega erbaut worden war, so daß der Commandant Luis de Arriago, da er nur eine kleine Garnison hatte, gezwungen war, mit aufgezogenen Brücken in seinen Mauern zu harren, bis man ihm von Isabella Entsatz schicken werde.

Aber der furchtbarste Feind der Spanier war Caonabo, der caraibische Cazike von Maguano, der nämliche, welcher

---

*) Herrera hist. Ind. decad. I, l. II. c. 16.

die Besatzung des Forts La Navidad niedergemetzelt hatte. Er besaß natürliche Talente zur Kriegführung und eine Klugheit, welche die gewöhnliche Fassungskraft der Indianer übertraf. Es trieb ihn ein stolzer, verwegener Geist; drei tapfere Brüder waren seine Stützen und ein zahlreicher Stamm stand ihm zu Gebote. *) Er war gleich von Anfang eifersüchtig über das Eindringen der weißen Männer in die Insel; wie er aber das Fort St. Thomas in dem eigentlichen Mittelpunkte seiner Gebiete aufgerichtet sah, da empörte sich sein Stolz. So lange die Truppen noch in der Vega unter Mannszucht standen, hütete er sich vor jedem Angriff; als indessen nach der Abreise des Margarite die Soldaten sich freimachten und zerstreuten, schien die Zeit zur Ausführung eines gewaltigen Angriffs gekommen zu seyn. Das Fort blieb mit einer Garnison von nur funfzig Mann einsam stehen. Durch eine schnelle und heimliche Bewegung konnte er sie mit seiner Streitmacht überrumpeln und die Niederlage wiederholen, die er auf La Navidad angerichtet hatte.

Der listige Cazike hatte aber an dem Commandanten von St. Thomas einen Feind von ganz anderer Art gegenüber. Alonzo de Ojeda hatte sich in den maurischen Feldzügen gebildet. Er war mit allen Arten von Verstellungen, Listen, Hinterhalten, und wilden Angriffen vertraut. Niemand war daher mehr geeignet, mit indianischen Kriegern zu kämpfen. Er besaß einen gewaltigen und waghalsigen

*) Herrera hist. Ind. decad. I. l. II. c. 16.

Muth, der theils aus der natürlichen Heftigkeit seines Temperamentes, theils aus religiösem Aberglauben hervorging. Er war in Kämpfen mit Mauren und Indianern, in offenen Schlachten, in Scharmützeln und kleinen Gefechten, kurz in Befehdungen von aller Art erfahren, zu denen ihn ein rascher und feuriger Geist und Hang nach Abenteuern antrieb; doch niemals war er verwundet oder verletzt worden. Er fing an zu zweifeln, ob irgend eine Waffe ihm etwas anhaben könne, und betrachtete sich unter dem besonderen Schutz der heiligen Jungfrau. Als eine Art von religiösem Talisman hatte er ein kleines niederländisches Bild von der Jungfrau, welches ihm sein Schutzherr Fonseca, Bischof von Bajadoz geschenkt hatte. Dieses führte er überall mit sich, in Städten, im Lager und im Feld, und machte es zum Gegenstand vielfacher Gebete und Anrufungen. In der Garnison oder im Felde hing es in seinem Zimmer oder Zelt; bei seinen rauhen Zügen durch die Wildnisse hatte er es in seinem Schnapsack, und wenn er einige Muße hatte, nahm er es heraus, heftete es an einen Baum und richtete seine Gebete an seine kriegerische Schutzheilige. *) Mit einem Wort, er schwur bei der Jungfrau, er rief die Jungfrau an im Getümmel und in der Schlacht, von seiner Patronin begeistert, war er zu jeder Unternehmung, zu jedem Abenteuer bereit. Dieses war Alonzo de Ojeda, abergläubisch in seiner Gottesverehrung, sorglos im Leben, furchtlos

*) Herrera hist. Ind. decad. 1. l. VIII. c. 4. Pizarro Varones illustres cap. 8.

im Geiste, wie so viele der fahrenden Ritter jener Tage. Obgleich klein von Gestalt, war er ein Phänomen von Stärke und Kühnheit, und die Chronikenschreiber der ersten Entdeckungen erzählten Wunder von seinen Thaten und Kämpfen.

Nachdem Caonabo das Fort gehörig recognoscirt hatte, versammelte er zehntausend Krieger mit Keulen, Bogen und Pfeilen, und mit im Feuer gehärteten Lanzen bewaffnet; er nahm seinen Weg heimlich durch die Wälder und brach plötzlich in der Nähe hervor, vermeinend, die Garnison in einem Zustande von sorgloser Ruhe überfallen zu können. Er fand aber Ojeda's Leute mit kriegerischer Vorsicht in ihre Veste eingeschlossen, welche, indem sie auf einer Anhöhe erbaut war, die ein umgebender Fluß fast zur Insel gestaltete und ein tiefer Graben von der verbindenden Landzunge abschnitt, jeden Angriff von nackten Kriegern fruchtlos machte.

In seiner Erwartung getäuscht, hoffte Caonabo sie nun durch Hunger aufzureiben. Zu diesem Ende legte er seine Krieger in die benachbarten Wälder und besetzte jeden Paß, um alles Zuführen von Lebensmitteln durch Eingeborne zu verhindern und jede fouragirende Streifparthie von dem Fort abzuschneiden. Diese Belagerung oder Umzingelung dauerte dreißig Tage, *) in welcher Zeit die Besatzung in große Noth gerieth. Es existirt eine damals mündlich überlieferte Anekdote, welche Oviedo von Pedro Margarite, dem

*) P. Martyr, dec. 1. lib. IV.

früheren Commandanten von St. Thomas erzählt, die aber mit mehr Wahrscheinlichkeit dem Alonzo de Ojeda im Laufe dieser Belagerung zugeschrieben werden mag. Während in diesen Tagen die Garnison sehr vom Hunger gequält wurde, gelang es einem Indianer, in das Fort zu kommen und ein Paar Waldtauben für den Tisch des Commandanten zu überbringen. Der letztere war in einem Zimmer des Castells, von mehreren seiner Offiziere umgeben. Da er sah, wie sie die Vögel mit den gierigen Augen ausgehungerter Menschen betrachteten, sagte er: „es ist schade, daß sie nicht hinreichen, um für uns alle eine Mahlzeit zu geben; ich kann mich nicht entschließen, meinem Magen gütlich zu thun, während ihr Andern Hunger leidet,“ — und mit diesen Worten ließ er die Tauben aus dem Fenster ins Freie fliegen.

Während der Belagerung zeigte Ojeda die größte Thätigkeit des Geistes und eine Unerschöpflichkeit von Hülfsmitteln. Er schlug alle Künste des caraibischen Häuptlings danieder, indem er Gegenlisten von allerlei Art unternahm, um die Garnison zu befreien und den Gegner zu ermüden. So wie der Feind in einiger Stärke erschien, machte er verzweifelte Ausfälle, und führte immer den Vortrab mit der tollkühnen Tapferkeit, für welche er bekannt war, richtete mit seinem Arm allein große Verheerung an, und kehrte wie gewöhnlich unverletzt aus dem Regen von Pfeilen und Speeren zurück.

Caonabo sah viele von seinen tapfersten Kriegern sterben. Seine Streitkräfte verminderten sich täglich; denn die

Indianer, an keine fortgesetzte Kriegsoperationen gewöhnt, wurden der Belagerung bald überdrüssig, sie fingen an, sich zu zerstreuen, und täglich kehrte eine große Anzahl in ihre Dörfer zurück. Er mußte aus diesem Grunde alle ferneren Versuche gegen das Fort aufgeben und zog ab, von Bewunderung erfüllt über die Kühnheit und Tapferkeit Ojedas. *)

Der rastlose Häuptling wurde durch das Fehlschlagen seines Unternehmens nicht entmuthigt, sondern sann auf Pläne von kühnerer und ausgedehnterer Natur. Er zog insgeheim in die Nähe von Isabella und beobachtete den elenden Zustand der Niederlassung. **) Viele der Bewohner litten an verschiedenen Krankheiten, und die meisten Männer, welche Waffen tragen konnten, waren im Lande umher vertheilt. Er faßte nun den Entschluß, einen allgemeinen Bund unter den Caziken zu stiften, die ihre Streitkräfte vereinigen, plötzlich über die Niederlassung hereinbrechen und die Spanier ermorden sollten, wo sie gefunden würden. War dieses Häuflein lästiger Gäste einmal ausgerottet, so glaubte er sicher zu seyn, daß die Insel von allen ferneren Belästigungen befreit wäre; er ahnete nicht die ohnmächtige Natur ihres Kampfes, und daß, wo einmal die civilisirten Menschen Fuß gefaßt haben, die Macht der Wilden auf ewig vernichtet ist.

Die Gerüchte von dem zügellosen Betragen der Spanier hatten sich über die Insel verbreitet und Haß und Feind-

---

*) Oviedo cronica de las Indias. lib. III, c. 1.
**) Hist. del Almirante, c. 60.

seligkeit selbst unter Stämmen erweckt, die sie nie gesehen, die von ihren Unthaten nie gelitten hatten. Caonabo fand drei von den unabhängigen Caziken zur Mitwirkung bereit, doch immer noch von tiefer Ehrfurcht vor der übernatürlichen Macht der Spanier und von Furcht vor ihren schrecklichen Waffen und Thieren erfüllt. Der Bünd erfuhr jedoch unerwarteten Widerstand an dem fünften Caziken Guacanagari, dem unabhängigen Gebieter von Marien. Sein Betragen in dieser Zeit der Gefahr bewies vollkommen die Ungerechtigkeit jenes Verdachts, den die Spanier gegen ihn unterhalten hatten. Er schlug es ab, sich mit seinen Streitkräften den andern Caziken anzuschließen, oder auch nur die Gesetze der Gastfreundschaft zu brechen, durch welche er sich verbunden fühlte, die weißen Männer zu beschützen und ihnen zu helfen, seit sie an seiner Küste Schiffbruch gelitten hatten. Er blieb ruhig in seiner Distrikt und unterhielt auf seine eigene Kosten hundert leidende Krieger, indem er allen ihren Bedürfnissen mit gewohnter Großmuth entgegen kam.

Das edle Betragen Guacanagari's gab ihn dem Haß und der Verfolgung seiner Mit-Caziken preis. Sie machten Einfälle in sein Gebiet und fügten ihm vielerlei Schaden und Beleidigungen zu. Behechio erschlug eines seiner Weiber und Caonabo führte eine andere als Gefangene davon. *) Doch nichts konnte die Treue Guacanagari's gegen die Spanier erschüttern, und da sein Gebiet unmittelbar an die

*) Hist. del Almirante, c. 60.

Niederlassung gränzte und die Provinzen anderer viel entfernter lagen, verhinderte seine fehlende Mitwirkung eine Zeit lang die feindseligen Absichten der Verbündeten. *).

Dieses war die kritische Lage der Dinge, zu welcher es in der Colonie kam, und dieses die bittere Feindschaft eines Inselvolkes von so gütigem und sanftem Wesen, während der Abwesenheit des Columbus, und nur durch die Verletzung aller seiner Vorschriften erzeugt. Margarite und Pater Boyle waren nach Spanien geeilt, um falsche Berichte über das Elend der Insel vorzutragen. Wären sie treu auf ihren Posten geblieben, und hätten sie sich durch Eifer der ihnen übertragenen wichtigen Aemter würdig gemacht, so würden diese Uebel leicht zu heben, wo nicht gar unmöglich geworden seyn.

---

*) Herrera hist. Ind. decad. I. l. II, c. 16.

Viertes Kapitel.

Maßregeln des Columbus, um die Ruhe der Insel wieder herzustellen. Zug des Ojeda zur Gefangennehmung Caonabo's.

(1494.)

Columbus wurde sogleich nach seiner Rückkehr von Cuba, während ihn seine Krankheit noch an's Bett fesselte, von einem freiwilligen Besuche Guacanagari's erfreut. Dieser wohlwollende Häuptling bewies die größte Theilnahme bei seinem Uebelbefinden, und schien überhaupt stets die innigste Verehrung für den Admiral empfunden zu haben. Er sprach wieder mit Thränen von dem Blutbad auf La Navidad und verweilte bei den Anstrengungen, die ihn die Vertheidigung der Spanier gekostet. Dann gab er Columbus Kunde von dem unter den Caziken geschlossenen geheimen Bunde, von seiner Opposition gegen denselben und von den Verfolgungen, die er deßhalb zu erleiden gehabt, von der Ermordung einer seiner Frauen und von der Gefangennehmung der anderen. Er bat den Admiral inständigst, auf seiner Hut zu seyn gegen die Anschläge Caonabo's, und bot

sich an, seine Unterthanen mit in's Feld zu führen und an der Seite der Spanier zu fechten, sowohl aus Freundschaft für ihn, als auch zu seiner eignen Genugthuung. *)

Columbus hatte immer die alte Großmuth Guacanagari's in treuer Erinnerung bewahrt, und ließ sich nicht bewegen, an seiner Anhänglichkeit und Freundschaft zu zweifeln; er freute sich daher ausnehmend, daß der Cazike jetzt allen Verdacht durch die That widerlegte. Ihr früheres freundschaftliches Verhältniß erneuerte sich, nur mit dem Unterschiede, daß der Mann, dem Guacanagari einst Hülfe und Rettung gewährt hatte, wie er als ein schiffbrüchiger Fremder an seine Küste kam, plötzlich Schiedsrichter über sein und aller seiner Landsleute Schicksal geworden war.

Die Art, wie diese friedliche Insel durch das zügellose Betragen der Europäer aufgereizt und in Verwirrung gesetzt worden, war ein Gegenstand tiefen Nachdenkens für Columbus. Er sah alle seine Pläne, den Souverainen eine unmittelbare Einnahme zu eröffnen, völlig vereitelt. Die Insel wieder zur Ruhe zurückzuführen, erforderte eine geschickte Leitung. Seine Streitkräfte waren nur gering, und die Ehrfurcht, welche die Eingebornen gegen die weißen Männer als übernatürliche Wesen empfanden, hatte sich sehr gemindert. Er war noch zu schwach, um an irgend einer kriegerischen Unternehmung selber Theil zu nehmen; sein Bruder Diego hatte keinen militärischen Geist und Bartholomeo war den Spaniern noch zu fremd und den Anführern

---

*) Herrera hist. Ind. decad. I, l. II. c. 16.

ein Gegenstand der Eifersucht. Columbus glaubte noch immer, daß der drohende Bund der Caziken eine unvollkommene Gestalt habe; er vertraute auf ihren Mangel an Geschicklichkeit und Erfahrung im Kriege, und war der Meinung, daß er durch schnelle Maßregeln, durch Eingehen ins Einzelne, durch Bestrafen Einiger, Versöhnen Anderer, und durch Verbindung von Kraft, Milde und List, den drohenden Sturm noch beschwichtigen könne.

Seine erste Sorge war, eine Abtheilung Bewaffneter zum Entsatz des Forts Magdalena abzusenden, welches Guatiguana, der Cazike des Großen Flusses mit Zerstörung bedrohte, derselbe, der die in seine Stadt einquartirten Spanier hatte ermorden lassen. Nachdem sie das Fort entsetzt hatten, überzogen die Truppen das Gebiet Guatiguana's erschlugen eine Menge seiner Krieger und führten viele als Gefangene fort. Der Häuptling selbst entfloh. *) Er war dem Guarionex, Caziken der Königs-Vega, zinsbar. Da dieser indianische Fürst über eine große und volkreiche Ausdehnung von Gebieten herrschte, war seine Freundschaft für die Wohlfahrt der Colonie von hoher Wichtigkeit, während unmittelbare Gefahr von Feindseligkeiten drohte, bei den ungezügelten Ausschweifungen der Spanier, die in verschiedenen Theilen seiner Gebiete ihre Quartiere hatten.

Columbus sandte also zu ihm und erklärte ihm, daß diese Excesse durch Nichtachtung seiner Befehle geschehen seyen und wider seine guten Absichten mit den Eingebornen

---

*) Herrera decad, 1. l. II. c. 16.

stritten, welchen zu gefallen und Gutes zu erzeigen überall sein Bestreben wäre. Er setzte ferner aus einander, daß die Expedition gegen Guatiguana ein specieller Act der Bestrafung und keine Feindseligkeit gegen die Provinzen des Guarionex sey. Der Cazike hatte ein ruhiges und friedliches Gemüth und ließ sich, was ihn auch für Aerger angekommen seyn mochte, doch bald besänftigen. Um ihn einigermaßen an das spanische Interesse zu fesseln, gewann es Columbus über ihn, daß er seine Tochter einem der indianischen Dollmetscher zum Weibe gab, der, von den lucayischen Inseln gebürtig, in Spanien gewesen und in Barcelona Diego Colon getauft worden war. *) Er unternahm noch etwas Wichtigeres, um Feindseligkeiten auf Seiten des Caziken zu verhüten und die Ruhe in der bedeutenden Gegend der Vega zu sichern. Er ließ eine kleine Festung in der Mitte seiner Gebiete errichten, und nannte dieselbe Fort Conception. Der gutmüthige Cazike gab ohne Zaudern eine Maßregel zu, die ihn selbst mit Verderben und seine Unterthanen mit künftiger Sklaverei bedrohte.

Der furchtbarste Feind war nun noch übrig — Caonabo, der kriegerische Geist der Insel, der rastlose und muthige

---

*) P. Martyr, dec. I. l. IV. Gio. Battista Spotorno hat sich durch den Namen dieses Indianers in seiner Schrift über Columbus zu einem Irrthum verleiten lassen; er bemerkt nämlich, Columbus habe einen Bruder Namens Diego gehabt, dessen er sich geschämt zu haben scheine und dem er die Tochter eines indianischen Häuptlings zum Weibe gegeben habe.

Gegner der weißen Männer, der aus höheren Begriffen von Politik fähig war, gefährliche Bündnisse und Verschwörungen zu unternehmen. Seine Territorien lagen in den mittelsten und bergigsten Gegenden der Insel, welche durch schroffe Felsenreihen, dichtverschlungene Wälder und viele Flüsse schwer anzugreifen waren. Diesem schlauen und unbändigen Häuptling den Krieg zu erklären in den Tiefen seiner wilden Waldgehege und seiner Bergbefestigungen, wo sie bei jedem Schritt in Gefahr schwebten, von einem Hinterhalt überfallen zu werden, konnte nur ein Werk der Zeit, der Gefahr und ungewissen Ausgangs werden. Mittlerweile aber durften sie erwarten, daß die Niederlassungen von seinen heimlichen und kühnen Unternehmungen gefährdet und die Arbeiten der Bergwerke vielen Unterbrechungen ausgesetzt seyn würden. Noch in Verlegenheit über diesen Gegenstand, wurde Columbus durch einen kühnen Vorschlag Alonzo's de Ojeda erlöst, der den caraibischen Häuptling mit List gefangen nehmen und lebendig in seine Hände liefern wollte. Der Plan war wild, gewagt, romantisch, und entsprach dem furchtlosen und abenteuerlichen Geiste Ojeda's, welcher sich durch die tollkühnsten Ritterübungen und Thaten verzweifelter Tapferkeit auszuzeichnen strebte.

Oviedo wählte sich zehn kühne und verwegene Leute, wohl bewaffnet und beritten, und unter Anrufung der Jungfrau, deren Bild er wie gewöhnlich als Schutzwehr bei sich trug, sprengte er in den Wald und nahm seinen Weg an der Spitze seines Gefolges nach den wilden Gebieten Caonabo's, über sechzig Stunden weit ins Innere, wo er den

Caziken in einer seiner volkreichsten Städte antraf. Ojeda näherte sich Caonabo mit großer Ehrerbietung und Förmlichkeit, indem er ihn wie einen souverainen Fürsten begrüßte. Er benachrichtigte ihn, daß er mit einer freundlichen Sendung von dem Admiral zu ihm komme, welcher Guamiquina oder Chef der Spanier sey und ihm ein werthvolles Geschenk zu machen beabsichtige.

Caonabo hatte Ojeda in der Schlacht kennen gelernt, er war von seiner feurigen Kühnheit Zeuge gewesen und hatte ihn als Krieger bewundert. Er empfing ihn mit einer Art von ritterlicher Höflichkeit, wenn eine solche Bezeichnung von dem Naturstande und der rohen Gastfreundschaft eines wilden Kriegers der Wälder gelten kann. Das freie furchtlose Benehmen, die große Körperstärke und die bewundernswerthe Gewandtheit und Gelenkigkeit Ojeda's in allen ritterlichen Uebungen und in dem Gebrauch aller Arten von Waffen, waren ganz geeignet, einen Wilden zu entzücken, und er wußte sich bald bei Caonabo in große Gunst zu setzen.

Ojeda benutzte nun seinen ganzen Einfluß, den Caziken zu überreden, nach Isabella zu kommen, um eine Uebereinkunft mit Columbus abzuschließen und der Verbündete und Freund der Spanier zu werden. Es wird erzählt, er habe ihm, um ihn anzulocken, die Kirchenglocke von Isabella versprochen. Diese Glocke war das Wunder der Insel. Wenn die Indianer ihre Töne durch die Wälder hörten, so oft man zur Messe läutete, und sie die Spanier nach der Kapelle eilen sahen, bildeten sie sich ein, daß sie zu ihnen redete

und die weißen Männer ihr gehorchten. Mit jenem Gefühl des Aberglaubens, womit sie alle Dinge ansahen, welche von den Spaniern kamen, betrachteten sie diese Glocke als etwas Uebernatürliches und in ihrer üblichen Redensarten sagten sie dann, sie komme von „Turey“ oder vom Himmel. Caonabo hatte dieses wunderbare Instrument aus der Ferne gehört, wenn er heimlich in der Nähe der Niederlassung herumstreifte, und großes Verlangen getragen, es zu sehen; aber als es ihm nun sogar als ein Geschenk des Friedens versprochen wurde, konnte er der Versuchung nicht länger widerstehen.

Der Cazike nahm es also an, nach Isabella zu gehen, doch wie die Zeit seiner Abreise erschien, sah Ojeda mit Erstaunen eine große Anzahl von Kriegern zum Abmarsch versammelt. Er fragte nach der Bedeutung dieser Truppen bei einem ganz friedlichen Besuche, und der Cazike antwortete stolz, es zieme einem großen Fürsten wie ihm nicht, mit kleinem Gefolge zu kommen. Ojeda war wenig erbaut von dieser Antwort; er kannte den kriegerischen Charakter Caonabo's und seine große Schlauheit, welche die Seele der indianischen Kriegführung ist; er besorgte irgend einen hinterlistigen Plan, daß er vielleicht eine Ueberrumpelung des Forts von Isabella oder irgend einen Angriff auf den Admiral selbst im Sinne habe. Da Ojeda nun wußte, daß es der Wunsch des Columbus war, entweder mit dem Caziken Frieden zu machen oder sich seiner Person ohne die Wahl eines offenen Gefechts zu bemächtigen, so nahm er seine Zuflucht zu einer List, welche einen fabelhaften und

romanartigen Anstrich hat, doch von allen gleichzeitigen Geschichtschreibern mit unbedeutenden Abweichungen erzählt wird, und, wie uns Las Casas versichert, auf der Insel noch im Schwunge war, als er ungefähr sechs Jahre später dort ankam. Es stimmt auch ganz mit dem aberteuerlichen und excentrischen Charakter des Mannes, wie mit den wilden Kriegslisten und außerordentlichen Waffenthaten in den indianischen Kriegen überein.

Im Verlaufe ihres Marsches zeigte Ojeda, als sie grade nahe bei dem Fluß Yegua hielten, eine Kette mit Handfesseln, ganz aus polirtem Stahl und so fein geglättet, daß sie wie Silber glänzte. Diese gab er bei Caonabo für einen königlichen Schmuck aus, der vom Himmel oder von „Turey“ aus Biscaya *) komme, welchen die Monarchen von Castilien bei feierlichen Tänzen und anderen hohen Festen trügen, und der nunmehr für ihn zum Geschenk bestimmt sey. Er machte den Vorschlag, Caonabo solle sich in dem Fluß baden und dann mit diesem Schmuck geziert auf dem Pferde Ojeda's erscheinen und so zu seinen staunenden Unterthanen in der Pracht eines spanischen Herrschers zurückkehren. Der Cazike, welchem die Freude der Wilden an glänzenden Zierrathen eigen war, ließ sich von dem Anblick blenden, zugleich war sein stolzer Kriegergeist bestochen durch die Vorstellung, daß er eines jener schrecklichen Thiere be-

*) Die ersten Eisenfabriken von Spanien sind in Biscaya, wo das Metall im Ueberfluß gefunden wird.

steigen solle, vor welchen seine Landsleute sich so sehr fürchteten. Er begleitete also den Ojeda und dessen Leute nach dem Fluß, mit nur wenigem Gefolge, indem er von neun bis zehn Fremden nichts befürchtete, da sie von seinem Heer umringt waren. Nachdem der Cazike sich in dem Fluß gebadet, wurde ihm hinter Ojeda aufs Pferd geholfen und ihm die Handfesseln angelegt. Auf diese Weise paradirten sie unter den Wilden umher, welche erstaunt waren, ihren Caziken in blitzendem Schmuck auf einem dieser furchtbaren Thiere zu erblicken. Ojeda machte einige Touren im Kreise, um Raum zu gewinnen, sein kleiner Trupp folgte, und die Indianer fuhren erschreckt vor den sich bäumenden Rossen zurück. Endlich begann er einen weiten Umritt nach dem Walde, bis ihn die Bäume dem Angesicht der Truppen entzogen. Sein Gefolge drängte sich jetzt dicht um ihn, zog die Schwerter und drohte Caonabo augenblicklich zu ermorden, wenn er nur im geringsten ein Geräusch mache oder Widerstand leiste, wiewohl die Kette mit den Handringen das letztere bereits unmöglich machte. Sie banden ihn mit Stricken an Ojeda fest, um das Herabfallen oder Losmachen zu verhindern, gaben ihren Rossen die Sporen, setzten über den Yagua und sprengten durch die Wälder mit ihrer Beute davon. *)

---

*) Diese romantische Kriegsthat des Ojeda wird ausführlich erzählt von Las Casas, von seinem Compilator Herrera (decad. 1., l. II. c. 16.) von Fernando Pizarro in seinen Varones Illustres del nuevo mundo, und von

Sie hatten nun funfzig bis sechzig Stunden durch die Wildniß auf ihrem Wege nach Hause zurückzulegen, und mußten durch verschiedene große indianische Dörfer reiten. Sie waren mit ihrem Gefangenen der Verfolgung seiner Unterthanen entgangen; aber die größte Wachsamkeit war nöthig, um sein Entkommen auf dieser langen und schwierigen Reise zu verhindern und alle Feindseligkeiten irgend eines verbündeten Caziken zu umgehen. Sie mußten daher die bevölkerten Theile des Landes meiden, oder in gestrecktem Gallop durch die indianischen Dörfer jagen. Sie litten viel von der Anstrengung, vom Hungern und Wachen, hatten manche Gefahren auszustehen, die vielen Flüsse zu durchwaten oder hinüberzuschwimmen, sich durch die großen dichtverwachsenen Waldungen zu winden und über die hohen felsigen Gebirge zu klettern. Sie vollführten alles mit glücklichem Erfolg und Ojeda betrat Isabella im Triumph über die äußerst verwegene, ihm ganz ähnlich sehende Unternehmung, seinen wilden indianischen Kämpfer als Gefangenen hinter sich aufs Roß gebunden.

Columbus konnte sich nicht enthalten, seine große Zufriedenheit darüber auszudrücken, daß dieser gefährliche Feind in seine Hände geliefert war. Der stolze Caraibe maß ihn

---

Charlevoix in der Geschichte von St. Domingo. Peter Martyr und andere geben sie gedrängter, andeutungsweise, ohne die romantischen Details mitzutheilen.

mit einem hochmüthigen und unbezähmten Blick, es verachtend, sich ihn durch Unterwerfung zu versöhnen, oder durch Abbitte seiner Rache zu entgehen wegen des Blutes der weißen Männer, welches er vergossen hatte. Er beugte niemals seinen Geist unter das Joch der Sclaverei, im Gentheil, obgleich ganz der Gnade der Spanier überlassen, zeigte er jene kühne Verachtung, welche einen Theil des indianischen Heroismus ausmacht, den die Wilden gegen ihre Peiniger, selbst unter den Qualen des Scheiterhaufens und der Anpfählung noch behaupten. Er rühmte sich sogar der Heldenthat, das Fort La Navidad überfallen und verbrannt und die Besatzung erschlagen zu haben, und erklärte, daß er insgeheim auch Isabella umspürt und die Hoffnung genährt habe, sie durch dieselben Verwüstungen zu Grunde zu richten.

Columbus bewunderte den wilden Heroismus dieses trotzigen Häuptlings, aber er hielt ihn für einen zu gefährlichen Feind, als daß er ihn zum Wohl der Insel nicht sorgfältig hätte bewachen sollen. Er beschloß, ihn nach Spanien zu senden; mittlerweile aber ließ er ihn mit Güte und Achtung behandeln und gab ihm eine Wohnung in seinem eignen Hause, wo er ihn jedoch als Gefangenen in Ketten hielt, wahrscheinlich in denselben glänzenden Fesseln, die ihn verblendet hatten. Diese Vorsicht muß bei der Unsicherheit seines Gefängnisses nöthig gewesen seyn; denn Las Casas bemerkt, da das Admirals-Haus nicht geräumig gewesen und wenige Zimmer gehabt, so habe

man den gefangenen Häuptling von dem Eingang aus sehen können. *)

Caonabo behielt stets das stolze Benehmen gegen Columbus bei, während er nicht die mindeste Gereiztheit gegen Ojeda zeigte wegen der List, durch welche er sein Gefangener geworden war. Vielmehr vermehrte dieselbe seine Bewunderung gegen ihn, als einen vollendeten Krieger, indem er es als einen Meisterstreich ansah, wie jener ihn überwältigt und gleichsam wie ein Falke aus der Mitte seiner Krieger herausgeholt habe. Nichts wird von den Indianern im Felde mehr bewundert, als eine wohl angelegte und gut ausgeführte Kriegslist.

Columbus war gewohnt, sich als Admiral und Vicekönig mit vieler Würde und Autorität zu benehmen und verlangte große persönliche Respectsbezeugungen. Wenn er in das Zimmer trat, wo Caonabo angefesselt saß, standen alle Anwesende nach der Gewohnheit auf und machten ihm ihre Verbeugung. Der Cazike allein bewegte sich nicht und nahm gar keine Notiz von ihm. Dagegen aber, wenn Ojeda hereintrat, obgleich er ein kleiner Mann und ohne äußerliches Ansehen war, stand Caonabo augenblicklich auf und begrüßte ihn mit großer Achtung. Als er um die Ursache gefragt wurde, da doch Columbus Guamiquina oder Befehlshaber über alle sey und Ojeda nur einer seiner Untergebenen, erwiederte der stolze Caraibe, der Admiral habe

*) Las Casas hist. Ind. l. 1. c. 102.

niemals gewagt, ihn in seinem Hause aufzusuchen und ihn gefangen zu nehmen, sondern nur durch die Tapferkeit Ojeda's sey er sein Gefangener; diesem sey er daher Verehrung schuldig, nicht dem Admiral. *)

Die Gefangennehmung Caonabo's wurde von seinem Volke tief empfunden, denn die Eingebornen dieser Insel schienen im Allgemeinen sehr gute Unterthanen und ihren Caziken ausnehmend ergeben gewesen zu seyn. Einer von Caonabo's Brüdern, ein Krieger von großer Kühnheit und Gewandtheit, unter den Indianern sehr beliebt, versammelte ein Heer von mehr als siebentausend Mann und führte es heimlich in die Nähe von St. Thomas, wohin Ojeda wieder als Commandant gegangen war. Seine Absicht ging dahin, eine Anzahl von Spaniern zu überfallen, um sie gegen den Bruder auszuwechseln. Ojeda hatte, wie gewöhnlich, Nachricht von seinem Plan, aber diesesmal verschloß er sich nicht in seine Festung. Da er von dem Adelantado eine Verstärkung erhalten hatte, so ließ er eine hinreichende Anzahl als Besatzung zurück und zog mit den übrigen und mit seiner kleinen Reiterei kühn den Wilden entgegen. Der Bruder Caonabo's entwickelte bei dem Herannahen der Spanier einige Tactik und vertheilte sein Heer in fünf Bataillone. Aber der stürmische Angriff Ojeda's, welcher nach seiner Gewohnheit sich wüthend mit seiner kleinen Schaar von Reitern auf den Feind stürzte, verbreitete unter den india-

*) Las Casas hist. Ind. l. I. c. 102.

nischen Kriegern einen panischen Schrecken. Sie konnten den fürchterlichen Anblick dieser in Stahlrüstungen glänzenden Wesen nicht ertragen, wie sie die blitzenden Waffen handhabten und auf Thieren daherkamen, welche reißende wilde Bestien zu seyn schienen. Sie warfen die Waffen weg und ergriffen die Flucht. Viele wurden erschlagen, noch mehrere zu Gefangenen gemacht; unter den letzteren befand sich auch Caonabo's Bruder, welcher in einer edlen, doch verzweifelten Sache ritterlich gefochten hatte. *)

Fünftes Kapitel.

Ankunft des Antonio de Torres mit vier Schiffen aus Spanien. Seine Rückkehr mit indianischen Sclaven.

(1494.)

Die Colonie litt noch immer sehr an Lebensmitteln Mangel; die europäischen Vorräthe waren fast erschöpft, und die Unbesorgtheit und Unvorsichtigkeit der Colonisten oder

---

*) Oviedo cronica de las Indias l. III. c. 1. Charlevoix hist. St. Domingo l. II. p. 131.

die Verwirrung, in welche sie die Feindseligkeiten der Eingebornen gebracht hatten, war so groß, oder ihre blinde Gier nach edlen Metallen war so heftig, daß sie die wahren Reichthümer der Insel, ihren herrlichen, üppigen Boden vernachlässigten, und mitten in seiner Fruchtbarkeit in beständiger Gefahr schwebten, zu verhungern.

Endlich wurden ihre Leiden durch die Ankunft von vier Schiffen unter dem Commando des Antonio Torres geendet. Sie brachten reichliche Zufuhr von Lebensmitteln, wodurch große Freude verbreitet wurde. Es kamen auch ein Arzt und ein Apotheker mit, deren Hülfe bei dem hinfälligen Gesundheitszustande in der Colonie sehr nöthig war, aber noch willkommner waren die Mechaniker, Müller, Fischer, Gärtner und Landwirthe — eine wahrhaft heilsame Bevölkerung für die Colonie, geeignet mit den besten Kräften des Landes zu wuchern und jenen Austausch nützlicher Arbeiten und nothwendiger Lebensbedürfnisse zu bewerkstelligen, welcher eine Gemeine wohlhabend und selbstständig macht.

Die Briefe von den Souverainen, welche Torres mitbrachte (sie waren am 16. August 1494 erlassen) hatten den belohnendsten Inhalt, sie drückten die höchste Zufriedenheit über die von dem Admiral nach Hause gesandten Berichte aus, und enthielten die Anerkennung, daß alles sich im Laufe seiner Entdeckungen so ausgewiesen habe, wie es von ihm vorausgesagt worden. Sie zeigten den lebhaftesten Antheil an den Angelegenheiten der Colonie und gaben den Wunsch zu erkennen, öftere Nachrichten über den Zu-

stand derselben zu erhalten, mit dem Vorschlage, daß jeden Monat eine Caravele von Isabella und von Spanien absegeln solle. Sie benachrichtigten ihn, daß alle Differenzen mit Portugal friedlich beigelegt seyen und machten ihn mit dem angenommenen Vorschlag dieser Macht über jene Linie bekannt, welche ihre neuentdeckten Besitzungen trennen solle, mit der Aufgabe, daß er dieser Uebereinkunft im Verfolge seiner Entdeckungen nachzukommen habe. Was die genaueren Bestimmungen dieser Uebereinkunft mit Portugal und die Art betreffe, wie die vorgeschlagene Linie zu ziehen wäre, sey es wichtig, den besten Rath zu hören; die Souveraine forderten daher Columbus auf, zurückzukehren und bei der Convention gegenwärtig zu seyn, oder im Fall dieses nicht angehe, seinen Bruder Bartholomeo oder eine andere Person zu senden, die er für völlig competent halte, mit allen Karten, Plänen und Zeichnungen versehen, welche zu der Unterhandlung dienlich seyn möchten. *)

Ein anderes Schreiben war an die Bewohner der Colonie im Allgemeinen gerichtet, sowie an alle, die auf Entdeckungsreisen ausgehen würden; es empfahl ihnen, dem Columbus eben so unbedingt zu gehorchen, wie den Souverainen selbst, unter Androhung ihrer höchsten Ungnade und einer Geldbuße von zehntausend Maravedi's für jede Pflichtverletzung.

Auf diese Art wurde das wohlverdiente Vertrauen ausgedrückt, welches die Souveraine gegenwärtig auf Columbus

---

*) Herrera decad. I, lib. II. c. 17.

setzten, doch aber bald im Keime zerstört werden sollte durch die hinterlistigen Berichte unwürdiger Männer. Er wurde schon im Geiste die Klagen und Verläumdungen inne, die von der Colonie nach Hause gelangt waren und durch das Ansehen Margarites und des Pater Boyle Glauben erhielten. Er wurde es inne, daß er nur unsicheren Fuß gefaßt habe, wie es mit einem Ankömmling immer im Dienste eines fremden Landes geht, wo er keine Freunde, noch Verbindungen hat, die ihn halten können, und wo selbst seine wahren Verdienste nur dazu gemacht sind, die Heftigkeit des Neides zu vermehren, der ihn stürzen soll. Seine Bemühungen, die Bearbeitung der Goldminen zu fördern und die Hülfsquellen des Landes zu erforschen, waren durch das schlechte Betragen Margarite's und das unordentliche Leben der Spanier überhaupt verhindert worden; doch sah er voraus, daß gerade die Uebel, die sie selbst hervorgerufen hatten, gegen ihn angeführt und der Mangel reichen Erträgnisses dazu benutzt werden würde, seine Unternehmungen in üblen Ruf und in Verlegenheit zu bringen.

Um diese Verläumdungen unwirksam zu machen, eilte sich Columbus so viel er konnte mit der Rücksendung der Schiffe, und würde gern selbst mit zurückgekehrt seyn, nicht allein um die Wünsche der Souveraine rücksichtlich seiner Gegenwart bei der Feststellung der geographischen Linie zu erfüllen, sondern um sich und seine Unternehmungen gegen die Beschimpfungen seiner Feinde zu schützen. Die Krankheit jedoch, die ihn an's Bett gefesselt hielt, verhinderte seine Abreise, und die Anwesenheit seines Bruders Bartho-

lomeo war durchaus nöthig, um mit seiner praktischen Klugheit und seinem entschlossenen Geiste die zerrütteten Angelegenheiten der Insel ordnen zu helfen. Es wurde daher beschlossen, seinen Bruder Diego nach Spanien zu senden, um die Wünsche der Souveraine zu erfüllen, und am Hofe seine Sache zu vertreten. Zugleich that Columbus sein Möglichstes, mit den Schiffen genügende Beweise von dem Werth seiner Entdeckungen nach Spanien zu senden. Er übermachte ihnen alles Gold, welches er auftreiben konnte, nebst Proben von anderen Metallen, sowie von verschiednen Früchten und wichtigen Pflanzen, die er theils auf Hispaniola, theils auf seinen ferneren Reisen gesammelt hatte. In seinem ungeduldigen Eifer, unmittelbaren Gewinn herbeizuschaffen und die Souveraine für die Kosten zu entschädigen, welche auf dem königlichen Schatz lasteten, sandte er zugleich funfhundert indianische Gefangene mit hinüber, in der Hoffnung, daß dieselben als Sclaven in Sevilla verkauft werden sollten.

Es ist schmerzlich, den strahlenden Ruhm des Columbus durch einen so häßlichen Flecken verdunkelt und die Größe seiner Unternehmungen durch so schreiende Verletzung der Menschenrechte erniedrigt zu sehen. Die Sitten der Zeit dürfen indessen zu seiner Entschuldigung angeführt werden. Vorgänge der Art hatten schon längst bei den Spaniern und Portugiesen in ihren afrikanischen Entdeckungen stattgefunden, wo der Sclavenhandel eine den größten Quellen der Einnahme ausgemacht hatte. Wirklich war dieser Gebrauch von der höchsten Autorität, von der Kirche selbst

sanctionirt worden, und die tiefsten Theologen hatten es ausgesprochen, daß alle barbarische und ungläubige Nationen, die ihr Ohr den Wahrheiten des Christenthums verschlössen, als gute Beute zu betrachten seyen, durch Krieg und Entführung, zur Gefangenschaft und Sclaverei. Wenn Columbus noch einer praktischen Stütze dieser Lehre bedurfte, so fand er sie in dem Verfahren des Königs Ferdinand selbst, in seinen jüngsten Feldzügen gegen die Mauren von Granada, bei welchen er stets von einer Schaar geistlicher Rathgeber umringt war und den Ausspruch that, daß alles zur Verherrlichung und Verbreitung des Glaubens geschehe. In diesem heiligen Kriege, wie man ihn nannte, war es der gewöhnliche Gebrauch, Einfälle in das maurische Gebiet zu machen, und cavalgadas, nicht bloß von Heerden Vieh, sondern von Menschen davonzuführen, und zwar nicht Krieger mit den Waffen in der Hand, sondern friedliche Landbewohner, Arbeiter im Felde und hülflose Weiber und Kinder. Diese wurden auf den Markt von Sevilla oder nach anderen volkreichen Städten gebracht und als Sclaven verkauft. Die Einnahme von Malaga war ein merkwürdiges Beispiel, wie zur Vergeltung für einen hartnäckigen und tapfern Widerstand, welcher eher Bewunderung als Rache verdient hätte, eilftausend Menschen beiderlei Geschlechts, von jedem Rang und Alter, worunter viele hoch gebildete und fein erzogene Leute waren, aus ihren Häusern gerissen, mit Gewalt von einander getrennt und in sclavische Dienstbarkeit geführt wurden, wiewohl die Hälfte ihres Lösegeldes schon bezahlt war. Diese Umstände können freilich nicht

dazu dienen, Columbus zu rechtfertigen, indessen doch sein Betragen entschuldigen. Er handelte ganz in Uebereinstimmung mit den Sitten seines Zeitalters und fand in dem Beispiele des Herrschers, welchem er diente, volle Gewährschaft. Las Casas, der eifrige und begeisterte Anwalt der Indianer, der keine Gelegenheit versäumte, um sich in heftigen Ausfällen gegen ihre Sclaverei zu erheben, spricht von Columbus mit Nachsicht über diesen Punkt. „Wenn so fromme und gelehrte Männer," sagt er, „wie sie die Herrscher zu Führern und Lehrern hatten, so unbekannt waren mit der Ungerechtigkeit dieses Gebrauches, ist es nicht zu verwundern, daß der ungelehrte Admiral diesen Mißbrauch nicht inne wurde." *)

*) Las Casas hist. Ind. t. 1. c. 122 MS.

Sechstes Kapitel.

Zug des Columbus gegen die Indianer der Vega. Schlacht.

(1494.)

Ungeachtet der Niederlage, welche Ojeda den Indianern beigebracht hatte, unterhielten sie noch stets feindselige Absichten gegen die Spanier. Ihren Caziken gefangen und in Ketten zu wissen, machte die Bewohner von Magana wüthend, und die allgemeine Theilnahme, welche andere Stämme der Insel offenbarten, zeigt, wie weit dieser einsichtsvolle Wilde seinen Einfluß erstreckt hatte und wie sehr er bewundert wurde. Es waren immer noch thätige und mächtige Verwandte geschäftig, seine Befreiung zu versuchen oder seinen Fall zu rächen. Einer seiner Brüder, Manicaotex mit Namen, ein Caraibe kühn und kriegerisch wie er selbst, folgte ihm in der Herrschaft nach. Die Favoritin unter seinen Weibern, Anacaona, so berühmt wegen ihrer Reize, hatte große Gewalt über ihren Bruder Behechio, Caziken der bevölkerten Provinz Xaragua. Durch diese Verhältnisse entstand eine heftige und allgemeine Feindschaft gegen die Spanier auf der ganzen Insel, und der furchtbare

Bund der Caziken, den Caonabo vergeblich im Zustande seiner freien Macht zusammen zu bringen versucht hatte, kam durch seine Gefangenschaft zu Stande. Guacanagari, der Cazike von Marien, blieb allein den Spaniern hold gesinnt, gab ihnen zeitige Benachrichtigung von den drohenden Stürmen und bot sich an, als treuer Verbündeter mit ihnen zu Felde zu ziehen.

Die fortdauernden Leiden des Columbus, die Unzulänglichkeit seiner militärischen Macht und der hinfällige Zustand der Colonisten im Allgemeinen, welche durch Krankheit und Mangel in große körperliche Schwachheit herabgesunken waren, hatte ihn bisher noch vermocht, alle Mittel zur Versöhnung und jede List zu versuchen, um den Bund abzuwenden oder zu sprengen. Endlich hatte er seine Gesundheit wieder erlangt, und seine Leute waren einigermaßen durch die neuen Schiffsvorräthe wieder zu Kräften gekommen. In dieser Zeit erhielt er Nachricht, daß die verbündeten Caziken wirklich mit großer Streitmacht nur zwei Tagemärsche von Isabella in der Vega versammelt seyen, mit der Absicht, einen großen Angriff auf die Niederlassung zu wagen, und sie durch ihre große Anzahl zu überwältigen. Columbus beschloß, durch Schnelligkeit das Feld zu behaupten und den Krieg lieber in das Land des Feindes hinüberzuspielen, als es ihm zu gestatten, sich auf seine eignen Besitzungen zu werfen.

Die ganze kräftige und streitbare Mannschaft, welche er in dem gegenwärtigen hinfälligen Zustande der Colonie aufbringen konnte, betrug nicht mehr als zweihundert Mann

zu Fuß und zwanzig Reiter. Sie waren mit Armbrusten, Schwertern, Lanzen und Speeren, oder mit schweren Hakenbüchsen bewaffnet, deren man sich in diesen Tagen mit Stützen oder Lafetten bediente und sie wohl auch auf Räder setzte. Mit diesen furchtbaren Waffen konnte ein Häuflein europäischer Krieger, in Stahl gekleidet und mit Schildern bedeckt, sich mit tausend nackten Wilden in einen Kampf einlassen. Sie bedienten sich indessen noch einer andern Hülfe, welche aus zwanzig Schweiß-Hunden bestand, Thiere, die den Indianern kaum weniger fürchterlich als die Pferde vorkamen, ihnen aber bei weitem verderblicher wurden. Sie waren wild und ohne Furcht; nichts konnte sie zurückscheuchen, und wenn sie einmal ihre Beute gepackt hatten, war nichts vermögend, sie loszureißen. Die nackten Körper der Wilden boten keinen Schutz gegen ihre Angriffe. Sie sprangen an ihnen hinauf, warfen sie zur Erde und rissen sie in Stücke.

Der Admiral wurde auf diesem Zuge von seinem Bruder Bartholomeo begleitet, dessen Rath und Hülfe er bei allen Gelegenheiten suchte, und der nicht allein große persönliche Stärke und unerschrocknen Muth besaß, sondern auch eine entschiedene militärische Geistesrichtung hatte. Guacanagari brachte ebenfalls seine Leute mit in's Feld, aber weder er noch seine Unterthanen waren von kriegerischem Charakter, und nicht geeignet, besonderen Beistand zu leisten. Der Hauptvortheil seiner Mitwirkung war, daß er sich von den andern Caziken feindlich geschieden und die Spanier seiner und seiner Unterthanen Abhängigkeit ver-

sichert hatte. In dem gegenwärtigen Kindheits-Zustande der Colonie hing ihre hauptsächlichste Sicherheit von der Eifersucht und Zwietracht ab, die man unter den Eingebornen erregen konnte.

Es war am 27. März 1495, als Columbus von Isabella mit seinem kleinen Heere auszog und in Tagemärschen von zehn Stunden dem Feind entgegen rückte. Er erstieg wieder den Gebirgspaß der Ritter, von welchem herab er zum erstenmal die Vega erblickt hatte. Mit wie verschiedenen Gefühlen sah er nun wieder in diese Ebene! Die niederen Leidenschaften der weißen Männer hatten bereits diese lachenden, reizenden und einst so friedlichen und gastfreundlichen Gegenden in ein Land des Grimms und der Feindseligkeit verwandelt. Wo der Rauch aus einer indianischen Stadt hinter den Bäumen aufstieg und die heitere Atmosphäre überzog, bezeichnete er eine Horde von zornigen Feinden, und diese langgestreckten reichen Waldungen unter ihren Füßen waren von Schwärmen lauernder Krieger erfüllt. In dem Gemälde, welches seine Einbildungskraft sich von der friedfertigen harmlosen Natur dieses Volkes entworfen, hatte er sich oft mit der Vorstellung geschmeichelt, als ein Schirmer und Wohlthäter über sie zu herrschen, nun aber fand er sich zu der Rolle des Eroberers mit Gewalt getrieben.

Die Indianer hatten durch ihre Kundschafter von seiner Ankunft Nachricht erhalten, und wiewohl sie von dem Krieg der weißen Männer schon einige Kenntniß hatten, so waren sie doch von Vertrauen auf ihre große Uebermacht beseelt,

welche sich wie man sagt auf hundert tausend Mann belief. *) Dieses ist wahrscheinlich eine Uebertreibung, denn da die Indianer nie in Schlachtordnung in's offene Feld rücken, sondern in den Wäldern versteckt liegen, so ist es schwer, ihre Streitkräfte zu berechnen. Auch sind ihre raschen Bewegungen und ihre plötzlichen Ausfälle und Rückzüge in verschiedenen Richtungen, bei dem wilden Geschrei und Rufen aus entgegengesetzten Theilen der Waldungen, wohl geeignet, eine übertriebene Vorstellung von ihrer Zahl zu veranlassen. Die Heeresmacht der Indianer muß jedoch groß gewesen seyn, da sie aus den vereinigten Horden mehrerer Caziken dieses volkreichen Insellandes bestand. Sie wurden von Manicaotex, dem Bruder Caonabo's geführt. Die Indianer, welche wenig im Rechnen geübt und nicht im Stande waren, über zehn zu zählen, hatten eine einfache Art, die Macht des Feindes zu berechnen und zu beschreiben, indem sie für jeden Krieger ein Korn von Mais oder indianischem Getraide zählten. Wenn daher die Spione, die von den Felsen und Dickichten aus den Marsch des Columbus beobachtet hatten, nur mit einer Handvoll Körnern, als dem Belaufe seiner Heereskraft, zurückkamen, spotteten die Caziken über eine so erbärmliche Anzahl, die sich gegen ihre zahllose Menge heranwage. **)

Columbus rückte nahe an den Feind herbei, ungefähr zu der Stelle, wo nachmals die Stadt St. Jago erbaut

---

*) Las Casas hist. Ind. l. 1. c. 104. MS.
**) Las Casas l. c.

wurde. Nachdem sie sich der großen Macht der Indianer versichert hatten, gab Don Bartholomeo den Rath, daß sich die kleine Armee in Detachements theilen und den Angriff auf verschiedenen Stellen zugleich beginnen solle. Dieser Plan wurde angenommen. Die Infanterie trennte sich in mehrere kleinere Corps und brach plötzlich von verschiednen Seiten mit großem Lärm von Trommeln und Trompeten und verheerender Abfeurung ihrer Schießgewehre aus dem Dickicht der Wälder hervor. Die Indianer geriethen in große Furcht und Verwirrung. Von jeder Seite schien ein Heer auf sie einzudringen, ihre Kriegsgefährten wurden von den Kugeln der Hakenbüchsen niedergestreckt, die wie Donner und Blitze aus den Wäldern hervorrasselten. Während sie durch diese Angriffe zusammengejagt und in Verwirrung gebracht wurden, setzte Alonzo de Ojeda mit Heftigkeit ihrem Centrum mit seiner Reiterei zu, und bahnte sich mit Lanze und Säbel den Weg in ihre Mitte. Die Pferde warfen die erschreckten Indianer nieder, während die Reiter ihre Streiche ohne Gegenwehr nach allen Seiten führten. Die Schweißhunde wurden nun auch losgelassen und sprangen mit Blutgier auf die nackten Wilden ein, packten sie bei der Gurgel, warfen sie auf die Erde und rissen ihnen die Eingeweide aus dem Leibe. Die Indianer, solcher großen und furchtbaren vierfüßigen Thiere ungewohnt, erschracken heftig über ihre wüthenden Angriffe. Sie hielten die Pferde für eben so unbändig und reißend. Der Kampf, wenn man es so nennen kann, war von kurzer Dauer. Welchen Widerstand konnte ein Haufe von nackten,

unkriegerischen und undisciplinirten Wilden leisten, mit keinen anderen Waffen als mit Keulen und mit hölzernen Speeren und Pfeilen versehen, gegen Soldaten in Eisen gekleidet, mit Waffen von Stahl, mit furchtbaren Feuergeschossen und von wüthenden Ungeheuern unterstützt, deren Anblick schon hinreichend war, das Herz des wildesten Kriegers zittern zu machen.

Die Indianer entflohen nach allen Richtungen mit Geschrei und Geheul; einige kletterten auf die Spitzen der Felsen und Abhänge, von wo sie flehentliche Bitten herabsandten und vollkommne Unterwerfung versprachen; viele wurden erschlagen, viele zu Gefangenen gemacht; der Bund war für den Augenblick völlig gesprengt und auseinandergejagt.

Guacanagari hatte die Spanier seinem Versprechen gemäß in's Feld begleitet, aber er war wenig mehr als ein bloßer Zuschauer bei dieser Schlacht oder vielmehr Niederlage. Er hatte keinen kriegerischen Geist, und sowohl er als auch seine Unterthanen müssen mit Entsetzen vor dieser ungewohnten und fürchterlichen Kriegführung zurückgebebt haben, obgleich die Sieger ihre Alliirten waren. Seine Theilnahme an den Feindseligkeiten der weißen Männer wurde ihm von den andern Caziken niemals vergeben, und er kehrte von dem Haß und den Verwünschungen aller Insulaner überhäuft in seine Gebiete zurück.

Siebentes Kapitel.

Unterjochung der Eingebornen. Auferlegung von Tribut.

(1494.)

Columbus verfolgte seinen Sieg, indem er einen militärischen Zug durch verschiedne Theile der Insel unternahm, und sie zum Gehorsam zurückführte. Die Eingebornen machten da und dort Versuche, sich zu widersetzen, wurden aber bald gebändigt. Der Trupp Reiter unter dem Commando Ojeda's zeigte sich von großer Wichtigkeit in diesem Dienste, wegen der Schnelligkeit ihrer Bewegungen und insbesondere wegen des großen Schreckens und Entsetzens, welche die Pferde einflößten. Für Ojeda war kein Dienst zu wild und gewagt. Wenn sich irgend der Anschein zu einem Kriege in einem entfernten Theile des Landes ergab, so drang er mit seiner kleinen Schwadron durch die Dickichte der Wälder, und stürzte plötzlich wie ein Donnerkeil auf den Feind, indem er alle Anschläge desselben zunichte machte und sich auf der Stelle den Gehorsam erzwang.

Die Königs-Vega war bald zur Unterwürfigkeit zurückgebracht. Da sie eine unermeßliche Ebene und völlig gleich

war, so konnte sie die Reiterei bald durchlaufen, deren Anblick dann Entsetzen in den zahlreichsten Dörfern verbreitete. Guarionex, ihr unumschränkter Cazike, hatte einen sanften friedlichen Charakter, und obgleich er sich von der Aufforderung der benachbarten Caziken zum Krieg hatte reizen lassen, so unterwarf er sich doch ohne großen Widerstand der Herrschaft der Spanier. Manicaotex, der Bruder Caonabo's, ward gleichfalls genöthigt, um Frieden zu bitten, und da er das Haupt und der Stifter des Bundes war, so folgten die anderen Caziken seinem Beispiele. Nur Behechio, der Cazike von Xaragua und Schwager Caonabo's, machte keine Anträge zur Unterwerfung. Seine Territorien lagen entfernt von Isabella, am westlichen Ende der Insel, um eine weite Bai, die Bucht von Leogan genannt, und auf der langen Halbinsel, welche Cap Tiburon heißt. Sie waren schwer anzugreifen, und bis jetzt von den weißen Männern noch nicht heimgesucht worden. Er zog sich in seine Gebiete zurück und nahm seine Schwester, die liebliche Anacaona, Gattin Caonabo's mit, die er mit brüderlicher Zuneigung bei ihrem Unglück tröstete, und welche bald eine eben so einflußreiche Person über seine Unterthanen wurde wie er selbst, und in der Folge bestimmt war, bei den Vorgängen auf der Insel eine Rolle zu spielen.

Durch den Bund der Caziken genöthigt, das Feld als Sieger zu beschreiten, behauptete Columbus jetzt das Recht des Eroberers und zog in Ueberlegung, wie er wohl die Unterjochung am besten zu einer Quelle der Einnahme benutzen könne. Seine ängstliche Sorge war stets, wie er

nach Spanien reiche Schiffsladungen zurücksenden möchte, um die Souveraine für ihre großen Kosten schadlos zu halten, die so hoch gespannten Erwartungen des Publicums zu befriedigen; und vor allem die Verläumdungen derer zu beschwichtigen, die in der festen Absicht nach Hause zurückgekehrt waren, von seinen Entdeckungen die entmuthigendsten Beschreibungen zu machen. Er überwand sich daher, eine große und unmittelbare Einnahme von der Insel zu fordern, indem er den unterjochten Provinzen schweren Tribut auferlegte. In denen der Vega, in Cibao und in allen Gegenden, wo Minen waren, wurde jeder Indianer über vierzehn Jahre angehalten, alle drei Monate das Maaß einer niederländischen Falken-Schelle voll Goldstaub zu liefern. *) Die Caziken hatten ein viel größeres Maaß als Tribut zu entrichten. Manicaotex, Caonabo's Bruder ward besonders verpflichtet, alle drei Monate eine halbe Calabasche voll Gold zu liefern, welches hundert und fünfzig Pesos betrug. In jenen Districten, welche von den Minen entfernt lagen und kein Gold hervorbrachten, war jeder Bewohner gehalten, alle drei Monate eine Arroba (fünf und zwanzig Pfund) Baumwolle zu entrichten.

---

*) Eine Falken-Schelle enthält, nach Las Casas (hist. Ind. l. I. c. 105) ungefähr drei Castellanos an Goldstaub, welches gleich fünf Dollars und im Verhältniß des damaligen höheren Goldwerthes gleich heutigen fünfzehn Dollars ist. Eine Quantität Gold von 150 Castellanos betrug siebenhundert und acht und neunzig Dollars heutigen Werthes.

Jeder Indianer erhielt, bei Ablieferung seines Tributs, als Beweisstück der Zahlung eine kupferne Münze, die er am Halse tragen sollte; diejenigen, welche ohne diese Münzen gefunden würden, sollten der gefänglichen Haft und der Strafe verfallen seyn.

Die auf solche Weise auferlegten Taxen und Tribute lasteten schwer auf den Eingebornen, welche von ihren Caziken nur gering besteuert waren, und die Caziken selber fanden die Auflagen unerträglich drückend. Guarionex, der Beherrscher der Königs-Vega, stellte dem Columbus die Schwierigkeiten vor, welche sich der Erfüllung dieser Tributzahlung entgegensetzten. Seine üppige fruchtbare Ebene lieferte kein Gold; und wiewohl die Berge an seinen Gränzen Minen enthielten, und die dortigen Bäche und Ströme in ihrem Sande Goldstaub herabführten, so waren doch seine Unterthanen in der Kunst des Goldwaschens nicht bewandert. Er bot sich daher an, statt des geforderten Tributes, einen Strich Landes quer durch die Insel von Meer zu Meer mit Getraide anzubauen, in einer Ausdehnung, sagt Las Casas, daß man damit ganz Castilien auf zehn Jahre mit Brod hätte versehen können. *)

Sein Anerbieten wurde ausgeschlagen. Columbus wußte, daß nur Gold allein die in Spanien erregten Träume erfüllen, und seinen Unternehmungen Erfolg und Popularität sichern könne. Da er jedoch die Schwierigkeiten einsah, die es den Indianern machte, den geforderten Betrag

*) **Las Casas hist. Ind. l. 1. c. 105.**

an Gold herbeizuschaffen, so ermäßigte er den Tribut auf die Hälfte einer solchen Schelle. Es ist ein sonderbarer Umstand, und kann einigen poetischen Stoff herleihen, daß dies Elend der armen Eingebornen buchstäblich mit demselben klingenden Spielzeug gemessen wurde, welches sie zuerst berückt hatte.

Um die Einzahlung dieses Tributes zu erzwingen und und die Unterwerfung der Insel zu sichern, setzte Columbus die schon erbauten Vesten in einen stärkeren Vertheidigungszustand, und errichtete noch andere. Außer der von Isabella und der von St. Thomas in den Bergen von Cibao, entstand jetzt das Fort Magdalena in der Königs-Vega, drei bis vier Stunden von dem Orte, wo nachmals die Stadt Santiago erbaut wurde; eine andre, deren Lage man nicht mehr weiß, wurde Catalina genannt; noch eine andre mit Namen Esperanza lag an dem Ufer des Flußes Yagua in Cibao; aber die wichtigste der neuerrichteten Festungen war das Fort Conception in einer der fruchtbarsten und reizendsten Gegenden der Vega, ungefähr funfzehn Stunden östlich von Magdalena, zur Bewachung der ausgedehnten und volkreichen Gebiete des Caziken Guarionex. *)

Auf diese Weise wurde der Insel das Joch der Knechtschaft auferlegt und ihre Sclaverei durch wirksame Mittel gesichert. Tiefe Verzweiflung bemächtigte sich nun der Eingebornen, wie sie einen ewigen Tribut sich auferlegt sahen,

*) Las Casas, hist. Ind. l. I. c. 110.

der in bestimmten und bald wiederkehrenden Epochen von ihnen erzwungen wurde. Schwach und träge von Natur, jeder Arbeit ungewohnt, und in der zwanglosen Glückseligkeit ihres sanften Clima's und ihrer fruchttragenden Haine erzogen, schien ihnen selbst der Tod einem Leben voll Mühseligkeit vorzuziehen. Sie sahen kein Ende dieses beängstigenden Uebels, welches so plötzlich über sie hereingebrochen war, kein Entkommen aus seiner allseitigen Gegenwart; keine Aussicht, jemals wieder zu der glücklichen Unabhängigkeit und dem freien ungebundenen Leben zurückzukehren, welches den wilden Bewohnern der Wälder so unendlich theuer ist. Das heitere Daseyn war auf der Insel dahin, der Traum im Schatten des Tages, der Schlummer in der brennenden Mittagshitze an der Quelle, an dem Strom, oder unter den weithinschattenden Palmbäumen, und der Gesang, der Tanz, das Spiel an den heiteren Abenden, wo sie durch die rauhe indianische Trommel zu den einfachen Lustbarkeiten aufgeboten wurden; das alles war auf ewig dahin.

Nun waren sie gezwungen, tagtäglich mit gebücktem Körper und ängstlichem Auge dahin zu kriechen an den Gestaden ihrer Flüsse, und den Sand durchzuschwemmen, um die Goldkörnchen herauszufinden, welche jeden Tag weniger wurden; oder im Felde zu arbeiten in der Hitze ihrer tropischen Sonne, um Nahrung für ihre Zuchtmeister zu sammeln oder den Tribut von Vegetabilien zu gewinnen, der ihnen auferlegt war. Sie sanken Abends müde und erschöpft in Schlaf, mit der Gewißheit, daß der folgende

Tag nur eine Wiederholung derselben Anstrengung und Mühseligkeit seyn werde. Wenn sie sich dazwischen einmal ihren Nationaltänzen überließen, waren die Balladen, welche dabei vorkamen, von einem melancholischen und klagenden Charakter. Sie sprachen von den verflossenen Zeiten, ehe die weißen Männer ihnen Sorgen und Sclaverei und drükkende Arbeiten auferlegt, und erzählten angebliche Prophezeihungen ihrer Vorfahren, welche die Einfälle der Spanier geweissagt hatten: es sollten Fremdlinge auf ihre Insel kommen, in großem Schmuck und mit Schwertern, die einen Mann durch und durch spalten könnten, unter deren Joch ihre Nachkommen seufzen würden. Diese Balladen oder Areytos sangen sie mit traurigen Tönen und klagenden Stimmen, indem sie den Verlust ihrer Freiheit und die drückende Sclaverei bejammerten. *)

Sie hatten sich eine Zeit lang mit der Hoffnung geschmeichelt, daß der Besuch der Fremden nur vorübergehend seyn werde, und daß sie, die großen Segel ausbreitend, auf ihren Schiffen wieder zurück nach ihrer Heimath in den Himmel fahren würden. In ihrer Einfalt hatten sie wiederholt gefragt, wann sie denn nach Turey oder in den Himmel zurückkehrten. Sie sahen sie nun wurzelnden Fuß auf der Insel fassen. Sie erblickten die Schiffe leer und rostend in dem Hafen liegen, indeß die Mannschaft auf der Insel umher Wohnungen und Forts erbaute, deren

*) Peter Martyr decad. 3. lib. IX.

solide Bauart, ihren eignen schwachen Hütten unvergleichbar, die Gewißheit fortdauernden Aufenthaltes gab. *)

Da sie alle Versuche, sich durch Gewalt von diesen unbesiegbaren Eindrängern zu befreien, vergeblich fanden, beschlossen sie nun eine unselige verzweiflungsvolle Art von Plage über sie zu bringen. Sie merkten, daß die Niederlassung sehr an Vorräthen Mangel litt und wesentlich von den Lebensmitteln abhing, welche die Eingebornen lieferten. Auch die Festungen im Innern und die in den Dörfern einquartierten Spanier verließen sich in ihrem Unterhalt fast gänzlich auf sie. Sie machten daher unter einander aus, sie wollten ihre Feldfrüchte nicht mehr bauen, keine Wurzeln und keinen Mais, die ihre Hauptnahrung ausmachten, und die heranwachsende Erndte zerstören, in der Hoffnung, daß sie auf diese Art durch Hungersnoth die Fremdlinge von der Insel wegbringen würden. Sie ahneten nicht, bemerkt Las Casas, einen der eigenthümlichen Züge der Spanier, welche desto unbeugsamer, und desto fähiger werden, Drangsale zu ertragen, je mehr sie durch Hunger leiden.*) Sie setzten ihren Plan allgemein in Ausführung, indem sie ihre Wohnungen verließen, die Erndten ihrer Felder und Haine verwüsteten und sich in die Berge zurückzogen, wo es Wurzeln und Kräuter gab, von denen sie leben

*) Las Casas hist. Ind. l. I., c. 106.

**) No conociendo la propriedad de los Espanioles, los cuales cuanto mas hambrientos, tanto mayor teson tienen y mas duros son de sufrir y para sufrir. Las Casas, hist. Ind. l. I, c. 106.

konnten, und eine Menge von jenen Kaninchen, die sie Utia's nannten.

Die Maaßregel verursachte in der That große Bedrängnisse unter den Spaniern, aber sie hatten fremde Hülfen und waren in die Möglichkeit gesetzt, die Noth auszuhalten, indem sie die eigenen Getraidevorräthe von ihren Schiffen zum Theil zum Anbau verwandten. Die unseligste Wirkung fiel auf die Indianer zurück. Als die in den verschiedenen Festungen garnisonirenden Spanier fanden, daß nicht allein keine Hoffnung zur Erlangung des Tributs, sondern auch Gefahr einer Hungersnoth durch dieses muthwillige Verheeren und plötzliche Verlassen entstehe, verfolgten sie die Eingebornen in ihre Schlupfwinkel, um sie mit Gewalt zur Arbeit zurückzuführen. Die Indianer nahmen ihre Zuflucht zu den unfruchtbarsten und abschreckendsten Gebirgshöhen, von einem wilden Aufenthalte zum andern fliehend, die Weiber mit ihren Kindern in den Armen oder auf dem Rücken, alle von Mattigkeit und Hunger erschöpft und von beständiger Unruhe geängstigt. In jedem Geräusche des Waldes oder der Berge glaubten sie das Nahen ihrer Verfolger zu hören; sie versteckten sich in dumpfige ungesunde Höhlen, oder hinter felsige Uferstellen und Klüfte der Ströme. Nicht wagend, zu jagen oder zu fischen, oder selbst nur sich nährende Wurzeln und Kräuter zu suchen, mußten sie ihren heftigen Hunger mit ungesunder Kost stillen. Auf diese Art fanden viele Tausende von ihnen einen elenden Tod durch Hunger, Mattigkeit, Schrecken und verschiedne ansteckende Krankheiten, die durch ihre

Leiden entstanden. Aller Geist des Widerstrebens war endlich völlig gedämpft; die überlebenden Indianer kehrten in Verzweiflung nach ihren Wohnungen zurück und beugten sich demüthig unter das Joch. Sie bekamen eine solche Furcht vor ihren Unterdrückern, daß man behauptete, ein Spanier könne einzeln und sicher über die ganze Insel wandern, und die Eingebornen würden ihn sogar von Ort zu Ort auf ihren Schultern tragen.

Ehe wir zu anderen Ereignissen übergehen, mag es hier dienlich seyn, das Schicksal Guacanagari's zu erwähnen, da er in dem Laufe dieser Geschichte nicht weiter erscheint. Seine Freundschaft für die Spanier hatte ihn von seinen Landsleuten getrennt, aber sie befreite ihn nicht von dem allgemeinen Weh der Insel. Seine Territorien wurden gleich denen der anderen Caziken einem Tribut unterworfen, welchen zu entrichten sein Volk, in dem allgemeinen Widerwillen gegen Arbeiten, sehr drückend fand. Columbus, welcher seinen Werth erkannte und ihn hätte beschützen können, war lange abwesend, entweder im Innern der Insel, oder in Europa durch sein eignes Unglück festgehalten. Mittlerweile vergaßen die Spanier die Gastfreundschaft und die Dienste Guacanagari's, und sein Tribut wurde mit Härte beigetrieben. Er sah sich schwer beladen mit den Schmähungen seiner Landsleute und umlagert von den Beschwerden und Klagen seiner leidenden Unterthanen. Die Fremdlinge, welchen er in ihrem Unglück beigesprungen und im eigentlichsten Sinn in dem Schooße seiner heimathlichen Insel Pflege gegeben, waren die Tyrannen und

Unterdrücker derselben geworden. Sorgen und Mühsale und Dürftigkeit und unbarmherzige Strenge hatten ihren Fluch über das Land ergossen, und es war ihm, als ob er selbst ihn über sein Geschlecht herbeigezogen habe. Unfähig, die Feindseligkeiten seiner Mit-Caziken zu ertragen und das Elend seiner Unterthanen, die Erpressungen seiner undankbaren Verbündeten mit anzusehen, suchte er am Ende Zuflucht in den Bergen und starb dort unbekannt und elend. *)

Oviedo hat den Versuch gewagt, den Charakter dieses indianischen Fürsten verdächtig zu machen; doch sollten die Spanier nicht ihre eigne Undankbarkeit damit zu beschönigen suchen, daß sie einen Flecken auf seinen Namen werfen. Er scheint ihnen überall die wahre Freundschaft bewiesen zu haben, welche ihren Schein strahlend in die dunklen Tage des Unglücks wirft. Er hätte vielleicht eine edlere Rolle spielen können, wenn er sich mit seinen Brüdern, den Caziken verbunden hätte, um diese Eindränger von seinem vaterländischen Boden zu verjagen, aber er scheint verblendet gewesen zu seyn von der Bewunderung gegen die Fremden und von seiner persönlichen Anhänglichkeit an Columbus. Er war freigebig, gastfrei, theilnehmend und gütig, ganz geeignet, ein sanftes und unkriegerisches Volk in den glücklicheren Tagen der Insel zu regieren, aber durch die Sanftmuth seiner Natur unfähig, die herben Drangsale zu ertragen, welche der Ankunft der weißen Männer folgten.

*) Charlevoix hist. de St. Domingo. l. II.

Achtes Kapitel.

Intriguen gegen Columbus am spanischen Hofe. Aguado's Sendung zur Untersuchung der Angelegenheiten von Hispaniola.

(1495.)

Während Columbus bemüht war, die Uebel zu heben, welche aus dem schlechten Betragen Margarite's und seiner Gefährten hervorgingen, war der abtrünnige Befehlshaber und sein schlauer Helfershelfer Pater Boyle geschäftig, seinen Ruhm am Hofe von Castilien zu untergraben. Sie klagten ihn an, daß er die Souveraine und das Publikum durch übertriebene Beschreibungen von den entdeckten Ländern hintergehe; sie erklärten die Insel Hispaniola für eine Quelle von Ausgaben vielmehr, als von Gewinn, und entwarfen ein trauriges Bild von den Leiden der Colonie, welche, wie sie sagten, von den Unterdrückungen des Columbus und seiner Brüder herrührten. Sie beschuldigten ihn, daß er der Gemeinde in einer Zeit, wo überall Krankheit und Hinfälligkeit geherrscht, unglaubliche Arbeiten auferlegt und den Leuten ihre Rationen unter den ungenügendsten Vor-

wänden und zu großem Schaden für ihre Gesundheit vorenthalten, daß er ferner den gemeinen Mann willkührlich mit strengen körperlichen Strafen belegt und auf den ersten spanischen Adel unwürdige Behandlungen gehäuft habe. Sie sagten aber nichts von den Nothfällen, welche die ungewohnten Arbeiten hervorgerufen, noch von der Trägheit und Zügellosigkeit im Volke, welche Zwang und Züchtigung erfordert hatten, noch von den aufrührerischen Ränken der spanischen Edelleute, welche eher mit Nachsicht, als mit Strenge behandelt worden waren. Zu diesen Klagen fügten sie noch eine Schilderung von dem verwirrten Zustande der Insel in Folge der Abwesenheit des Admirals, von der Ungewißheit, welche über sein Schicksal geherrscht habe, und wie man nun mit Wahrscheinlichkeit annehmen könne, daß er bei seinen tollkühnen Versuchen, in unbekannte Meere einzudringen und unersprießliche Länder zu entdecken, wohl den Tod gefunden habe.

Diese partheiischen und übertriebenen Darstellungen erhielten durch die öffentliche Stellung des Margarite und Pater Boyle großes Gewicht. Sie wurden durch das Zeugniß vieler Einzelnen von den unzufriedenen und aufwieglerischen Müßiggängern der Colonie unterstützt, die mit ihnen zurückgekommen waren. Einige von ihnen hatten Verbindungen unter den Vornehmen, welche mit spanischem Hochmuthe zu ahnden versprachen, was sie anmaßende Eingriffe eines unadlichen Fremden in ihre Rechte nannten. Auf diese Weise erhielt die Popularität des Columbus einen tödtlichen Schlag und fing augenblicklich an zu sinken. Das Vertrauen

der Souveraine wurde ebenfalls geschwächt, und Vorsichtsmaßregeln genommen, welche der schlauen und argwöhnischen Politik Ferdinands ganz gleichsehen.

Es war nothwendig, eine Person von Achtung, Vertrauen und Redlichkeit abzusenden, welche im Fall fortwährender Abwesenheit des Columbus das Gouvernement der Insel übernehmen, und selbst bei dessen erfolgter Rückkehr über die geklagten Uebel und Mißbräuche Untersuchungen anstellen und denjenigen abhelfen könne, die sich wirklich vorhanden zeigten. Der zu dieser schwierigen Sendung ernannte Mann war Diego Carillo, Commandeur eines militairischen Ordens; da er aber nicht unmittelbar im Stande war, mit dem Geschwader von Caravelen, welches mit Lebensmitteln zur Abfahrt bereit stand, abzusegeln, so schrieben die Souveraine an Fonseca, den Oberaufseher der indianischen Angelegenheiten, er solle eine zuverlässige Person mit den Schiffen absenden, um die Vorräthe, womit sie befrachtet seyen, hinüberzuführen. Diese sollte er in der Colonie vertheilen, doch unter Aufsicht des Admirals, oder in dessen Abwesenheit in Gegenwart der an seine Stelle gesetzten Männer. Er sollte auch Nachforschungen anstellen über die Art, wie die Insel verwaltet worden, über das Betragen der Angestellten, die Ursachen und Urheber der herrschenden Beschwerden, und über die Maßregeln, wie ihnen abzuhelfen. Wenn er diese Erkundigungen eingezogen, solle er zurückkehren und den Souverainen Bericht erstatten, doch im Fall er den Admiral auf der Insel finde, müsse alles dessen Controle unterworfen bleiben. Es ging um

diese Zeit noch eine andere Maßregel von den Souverainen aus, welche gleichfalls die sinkende Gunst des Columbus beweist. Am 10. April 1495 erfolgte eine Bekanntmachung, welche den eingebornen Unterthanen allgemein die Erlaubniß ertheilte, sich auf der Insel Hispaniola niederzulassen und auf Privatreisen für Entdeckung und Handel in die neue Welt zu gehen. Dieses wurde unter gewissen besonderen Bedingungen gestattet.

Alle Schiffe sollten ausschließlich nur von dem Hafen von Cadix und unter der Aufsicht von Beamten ausgehen, welche die Krone bestimmen werde. Diejenigen, welche ohne Bezahlung, auf ihre eignen Kosten nach Hispaniola gingen, sollten Ländereien angewiesen bekommen und auf ein Jahr mit Vorräthen versehen werden, mit dem Recht, solche Ländereien und alle Gebäude, die sie auf denselben errichten würden, zu behalten. Von allem Golde, welches sie einsammeln könnten, dürften sie ein Drittheil für sich behalten, und die übrigen zwei Drittheile seyen der Krone zu entrichten. Von allen anderen Gegenständen des Handels, von Produkten der Insel hätten sie nur ein Zehntheil an die Krone zu erstatten. Ihre Käufe sollten in Gegenwart eines von den Souverainen dazu ernannten Beamten geschehen und die Abgaben für die Krone in die Hände des königlichen Einnehmers niedergelegt werden.

Jedes Schiff, welches auf Privatunternehmungen ausginge, sollte eine oder zwei von königlichen Beamten zu Cadix ernannte Personen an Bord nehmen. Ein Zehntheil der Schiffsladung müsse zur Verfügung der Krone, frei von

allen Unkosten seyn. Ein Zehntheil endlich von allem, was von solchen Schiffen in den neuentdeckten Ländern gewonnen würde, sey bei der Rückkehr der Krone zu entrichten. Diese Bestimmungen erstreckten sich auch auf Privatschiffe, die in Lebensmitteln mit Hispaniola Handel treiben würden.

Für jedes Schiff, welches in dieser Art auf Privatunternehmungen ausgehe, solle Columbus, in Anbetracht seines Privilegiums auf ein Achtel der Schiffsladung, das Recht haben, ein Schiff für seine eigene Rechnung zu befrachten.

Diese allgemeine Erlaubniß zu Entdeckungsreisen wurde in Folge der dringenden Gesuche des Vincent Yanjez Pinzon und anderer kühnen Seefahrer gegeben, von denen die meisten mit Columbus gereist waren. Sie boten sich an, Unternehmungen auf ihre eigene Kosten und Gefahr zu machen. Das Anerbieten war versuchend und ganz an der Zeit. Die Regierung war arm, die Ausrüstungen für Columbus wurden kostbar, doch war ihr Gegenstand zu wichtig, als daß man ihn hätte vernachlässigen dürfen. Hier war eine Gelegenheit, alle vorgesetzten Endzwecke zu erreichen, nicht allein ohne Kosten, sondern selbst mit einem sicheren Ertrage. Es wurde daher die Erlaubniß ertheilt, ohne indessen die Meinung des Admirals zu hören. Er führte laute Klage darüber, als Verletzung seiner Privilegien und Störung der regelmäßigen und wohlorganisirten Laufbahn der Entdeckung durch die ungezügelten und wohl selbst räuberischen Unternehmungen rücksichtsloser Privatabenteurer. Ohne Zweifel ist ein großer Theil des Hasses, der sich auf die spanischen Entdeckungen in der neuen Welt geworfen,

von der gierigen Habsucht solcher Privatleute hervorgerufen worden.

Grade bei diesen Vorfällen, in der ersten Hälfte des April, während die Interessen des Columbus in einer kritischen Lage waren, kamen die von Torres commandirten Schiffe in Spanien an. Sie brachten die Nachricht von der glücklichen Rückkehr des Admirals nach Hispaniola, von seiner Reise längs der südlichen Küste von Cuba, und die Gewißheit, die nun erweislich schien, daß es die äußerste Spitze des asiatischen Festlandes sey und daß er bis zu den Ufern der reichsten Gegenden des Ostens seinen Lauf erstreckt habe. Es waren zugleich neue Proben von Gold und viele Thiere und merkwürdige Pflanzen mitgekommen, die er in dem Gang seiner Entdeckungsreise gewonnen hatte. Keine Ankunft konnte zu gelegnerer Zeit stattfinden. Sie beseitigte mit einem Male alle Besorgnisse wegen seiner Erhaltung und kam der Nothwendigkeit zuvor, die bereits beschlossenen Vorsichtsmaßregeln in unmittelbare Ausführung zu bringen. Die vermeintliche Entdeckung der reichen Küste Asiens warf wieder einen augenblicklichen Glanz auf seine Unternehmung und stimmte die Souveraine aufs Neue zum Dank. Der günstige Eindruck war in ihren Maßregeln auf der Stelle sichtbar. Statt es der klugen Wahl des Juan Rodriguez de Fonseca zu überlassen, einen ihm passend scheinenden Mann zu der Untersuchungscommission zu ernennen, die man abzusenden im Begriff stand, nahmen sie diese Vollmacht zurück und ernannten den Juan Aguado.

Er wurde erwählt, weil bei seiner Rückkehr von Hispa-

niola Columbus ihn der königlichen Gnade dringend empfohlen hatte. Es war daher ein Beweis ihrer Hochachtung, daß sie beabsichtigten, einen Mann als Beauftragten hinzustellen, von welchem er selbst eine so hohe Meinung aussprach, und welcher, wie zu vermuthen war, für ihn dankbare Rücksichten hegen werde.

Fonseca hatte kraft seines Amtes als Oberaufseher der Angelegenheiten von Indien, und wahrscheinlich um sich in seinem wachsenden Groll gegen Columbus gütlich zu thun, einen Theil von dem Golde zurückbehalten, welches Don Diego, Bruder des Admirals für seine Privatrechnung mitgebracht hatte. Die Souveraine schrieben ihm wiederholt und befahlen ihm, das Gold nicht zu fordern, oder wenn er sich desselben bemächtigt, es augenblicklich wieder herauszugeben, mit genügender Aufklärung in dieser Beziehung, auch solle er an Columbus schreiben, in Ausdrücken, welche geeignet wären, jede Mißempfindung zu besänftigen, die er erregt haben könnte. Er erhielt ferner den Befehl, die jüngst von Hispaniola gekommenen Personen zu befragen, auf welche Weise er dem Admiral Genugthuung leisten und fortan damit in Uebereinstimmung handeln könne. Fonseca erduldete auf solche Art eine der stärksten Demüthigungen eines hochmüthigen Geistes, diejenige nämlich, Ersatz für seine Anmaßungen leisten zu müssen. Dieses vermehrte indessen nur die Bosheit, welche er gegen den Admiral und seine Familie unterhielt. Unglücklicherweise gab ihm seine öffentliche Stellung und das Vertrauen des Herrscherpaares in der Folge Gelegenheit, sich auf tausend hinterlistigen Wegen zu rächen.

Während die Souveraine auf diese Weise bemüht waren, jeden Act zu vermeiden, welcher den Columbus verletzen könnte, nahmen sie feste Maßregeln, um die Ruhe der Colonie zu sichern. In einem Schreiben an Columbus bestimmten sie, daß die Zahl der Einwohner in der Niederlassung auf fünfhundert beschränkt seyn solle, da eine größere Anzahl für den Dienst der Insel unnöthig und eine drückende Ausgabe für die Krone sey. Um fernerer Unzufriedenheit wegen der Lebensmittel vorzubeugen, befahlen sie, daß die Rationen der Einzelnen, in Portionen getheilt, alle vierzehn Tage ausgegeben werden und daß alle Bestrafungen mit Verkürzung oder Vorenthaltung der Rationen abgeschafft seyn sollten, da dieß dem Gesundheitszustande der Colonisten nachtheilig sey, welche des Zuwachses nahrhafter Speisen bedürften, um sich vor den durch ein fremdes Clima entstehenden Krankheiten zu schützen.

Ein geschickter und erfahrener Metallurg, Namens Pablo Belvis ward an die Stelle des übelgesinnten Fermin Zedo hinüberbeordert. Er wurde mit allen nöthigen Maschinen und Werkzeugen zur Bearbeitung der Minen, zum Probiren und Läutern der edlen Metalle, und mit großmüthigem Gehalt und Privilegien versehen. Auch wurden Geistliche ausgewählt, welche den Platz des Pater Boyle und gewisser seiner Brüder, welche die Insel verlassen wollten, einzunehmen hätten. Die Unterrichtung und Bekehrung der Eingebornen weckte mehr und mehr die edle Bekümmerniß der Königin. Mit den Schiffen des Torres kamen eine Menge Indianer an, die in den jüngsten Kriegen mit den

Caziken zu Gefangenen gemacht worden. Königliche Befehle waren ergangen, daß sie auf den Märkten Andalusiens als Sclaven verkauft werden sollten, wie es mit den Negern an der Küste von Afrika und mit den maurischen Gefangenen in den Feldzügen mit Granada der Fall war. Isabella hatte sich jedoch in hohem Grade von den Berichten einnehmen lassen, die man ihr von dem sanften und gastfreundlichen Charakter dieser Insulaner und von ihrer großen Lernbegierde gemacht hatte. Die Entdeckung war unter ihrem unmittelbaren Schutz unternommen worden, sie betrachtete diese Menschen ihrer besonderen Pflege befohlen und dachte in ihrem frommen Eifer auf das Verdienst, sie aus der Finsterniß auf die Pfade des Lichtes zu leiten. Ihre mitleidsvolle Seele empörte sich vor dem Gedanken, sie als Sclaven behandelt zu wissen, wenn dieses auch durch die Sitte des Zeitalters geheiligt war. In fünf Tagen nach Erlassung des königlichen Befehls wegen des Verkaufs erging ein Schreiben von den Souverainen an den Bischof Fonseca, mit Zurücknahme dieses Befehls, bis die Ursachen genau ermittelt seyen, warum man diese Indianer zu Gefangenen gemacht, auch gelehrte und fromme Theologen ihr Gutachten erstattet hätten, ob der Verkauf in die Sclaverei sich vor Gott rechtfertigen lasse. *) Es fand eine große Verschiedenheit der Ansichten über diese

*) Schreiben der Souveraine an Fonseca. Navarrete collection de los Viages l. II. doc. 92.

wichtige Frage unter den Geistlichen statt; die Königin entschied dieselbe nach den Eingebungen ihres eigenen lauteren Gewissens und ihres erbarmenden Herzens. Sie befahl, daß die Indianer nach ihrer Heimath zurückkehren dürften, und machte es zur besonderen Pflicht, daß die Insulaner durch die mildesten Maßregeln versöhnt statt mit Strenge behandelt werden sollten. Unglücklicher Weise kamen ihre Befehle zu spät nach Hispaniola, um den gehofften Erfolg zu bewirken. Die Scenen von Krieg und Grausamkeit, durch die niederen Leidenschaften der Colonisten und die Rache der Eingebornen hervorgerufen, waren nicht wieder wegzutilgen. Gegenseitiges Mißtrauen uud wuchernder Groll war zwischen ihnen aufgewachsen, und keine Anstrengung konnte sie je wieder ausrotten.

Neuntes Kapitel.

Ankunft des Aguado auf Isabella. Anmaßendes Benehmen desselben. Sturm in dem Hafen.

(1495.)

Juan Aguado ging gegen Ende Augusts von Spanien mit vier in Vorräthen von allerlei Art reich ausgestatteten Caravelen nach der Colonie unter Segel. Don Diego Colon kehrte mit diesem Geschwader nach Hispaniola zurück. Er kam im Monat Oktober auf Isabella an, während der Admiral abwesend war, um die Ruhe des Inneren wieder herzustellen. Aguado war, wie bereits gezeigt wurde, dem Columbus sehr verpflichtet, da ihn dieser unter seinen Kameraden ausgezeichnet und der Gnade der Souveraine empfohlen hatte. Er war jedoch einer jener schwachen Menschen, denen die geringste Erhöhung ihrer Macht den Kopf verdreht. Aufgeblasen von seinem unbedeutenden augenblicklichen Einfluß, vergaß er nicht allein den Respect und die Dankbarkeit gegen Columbus, sondern selbst die Natur und Ausdehnung seiner eignen Vollmacht. Statt als ein Agent aufzutreten, der Nachforschungen anstellte, nahm er einen gebieterischen Ton an, als ob die Zügel der Regierung in

seine Hand gelegt wären. Er mischte sich in die öffentlichen Angelegenheiten, ließ mehrere Leute verhaften, zog die von dem Admiral angestellten Beamten zur Rechenschaft, und verweigerte dem Don Bartholomeo Colon, der während der Abwesenheit seines Bruders im Commando blieb, den Respekt. Der Adelantado, erstaunt über diese Anmaßung, verlangte das Decret zu sehen, kraft welchem er so auftrete; aber Aguado behandelte ihn mit großem Uebermuthe und erwiederte, er würde es nur dem Admiral zeigen. Er bedachte sich nachher jedoch eines Besseren, und damit in der öffentlichen Meinung kein Zweifel über sein Recht, sich in die Angelegenheiten der Colonie zu mischen, mehr obwalte, ließ er das Vollmachtschreiben der Souveraine mit Pomp unter Trompetenschall verkündigen. Es war kurz und bündig, von folgendem Wortlaute: „Ritter und Edle, und ihr Andere, die vermöge Unserer Befehle in den Indien stehen; Wir senden euch Juan Aguado, Unsern Kammerjunker, der von Unserer Seite zu euch reden wird. Wir befehlen euch, ihm Treue und Glauben zu schenken.“

Nun verbreitete sich das Gerücht, daß der Fall des Columbus und seiner Familie nahe bevorstehe, und ein Richter angekommen sey, ermächtigt, die Beschwerden des Volkes zu hören und abzustellen. Dieses Gerede kam von Aguado selbst, welcher Drohungen von strenger Untersuchung und exemplarischer Züchtigung hören ließ. Es war eine Zeit des Jubels für die Sünder. Jeder Verbrecher spreizte sich zum Ankläger auf; jeder, der durch Nachläßigkeit oder Vergehen die heilsamen Strafen der Gesetze erfahren hatte, war

laut in seinen Klagen gegen die Unterdrückungen des Columbus. Es herrschten Uebel genug auf der Colonie, einige durch die Umstände herbeigeführt, andere von dem schlechten Betragen der Colonisten veranlaßt — alle diese wurden der schlimmen Verwaltung des Admirals zugeschrieben. Er wurde zu gleicher Zeit verantwortlich gemacht für das Böse, welches andere gethan und für seine eignen strengen Maßregeln gegen dasselbe. Alle die alten Klagen wurden wider ihn und seine Brüder aufgetischt, und der gewöhnliche und ungerechte Grund zu ihrer Zurücksetzung darein gesetzt, daß sie Fremde seyen, die nur ihren eignen Vortheil und ihre Vergrößerung auf Kosten der Leiden und schmachvollen Erniedrigung der Spanier finden wollten.

Unfähig zu unterscheiden, was in diesen Klagen wahr oder falsch sey, und nur darauf ausgehend, zu verdammen, sah Aguado in allen Dingen triftige Beweise der Schuld des Columbus. Er deutete an und dachte es vielleicht auch, daß der Admiral sich von Isabella entfernt halte, weil er seine Untersuchung scheue. In der Fülle seiner Anmaßung ging er sogar so weit, daß er sich mit einem Trupp Reiter auf den Weg machte, um den Admiral aufzusuchen. Ein eitler und schwacher Mann, mit Gewalt versehen, ist immer geneigt, sich mit Trabanten von seiner eignen Natur zu umgeben. Die anmaßenden und ruhmredigen Begleiter Aguado's verbreiteten, wohin sie kamen, unter den Eingebornen Gerüchte von der Gewalt und Größe ihres Anführers und von den Strafen, die er über Columbus verhängen werde. In kurzer Zeit ging das Gerede auf der ganzen

Insel, es sey ein neuer Admiral angekommen, um dem Gouvernement vorzustehen, und der vorige Gouverneur werde seine Verwaltung mit dem Tode büßen.

Die Nachrichten von der Ankunft und dem unverschämten Betragen Aguado's, waren bis zu Columbus in's Innere der Insel gedrungen; er eilte sogleich nach Isabella, um sich ihm gegenüber zu stellen. Aguado kehrte gleichfalls dahin zurück, als er von seinem Kommen hörte. Da nun jedermann den stolzen Geist des Columbus, seinen hohen Begriff von seinen Diensten und sein eifersüchtiges Festhalten an seiner amtlichen Würde kannte, erwartete man eine heftige Scene bei der bevorstehenden Zusammenkunft. Aguado erwartete ebenfalls etwas Aehnliches, aber auf sein königliches Beglaubigungsschreiben vertrauend, sah er mit der dummdreisten Keckheit einer gemeinen Seele dem Ausgang entgegen. Der Erfolg lehrte, wie schwer es für kleine Seelen ist, das Betragen eines Mannes wie Columbus in einer schwierigen Lage vorauszusehen. Seine natürliche Lebendigkeit und Heftigkeit war durch ein Leben voller Widerwärtigkeiten gedämpft worden, er hatte gelernt, seine Leidenschaften unter den Gehorsam des besonnenen Urtheils zu fügen. Er hatte eine zu richtige Meinung von seiner eignen Würde, um sich mit einem leeren Großsprecher wie Aguado in Wortwechsel einzulassen: und vor allem hegte er eine tiefe Ehrerbietung gegen seine Souveraine, denn in seinem begeisterten Gemüth, welches sich den tiefen Gefühlen der Ehrfurcht hingab, wurde sein Gehorsam nur von seinem religiösen Glauben übertroffen. Er nahm daher den

Aguado mit ernster und gewissenhafter Förmlichkeit auf. Dieser wiederholte seine vorige großsprecherische Geltendmachung, und befahl, daß sein Vollmachtschreiben wieder unter Trompetenschall in Gegenwart des Volkes abgelesen werden solle. Columbus hörte dasselbe mit feierlicher Ehrerbietung an und versicherte den Aguado seiner Bereitheit, sich allem zu fügen, was seinen Gebietern gefallen werde.

Diese unerwartete Mäßigung setzte die Anwesenden in Erstaunen und den Aguado in Verlegenheit und Verwirrung. Er war auf eine heftige Scene gefaßt angekommen, und hatte gehofft, daß Columbus in der Hitze und Ungeduld des Augenblicks etwas thun oder sagen werde, was sich auf Mangel an Respect gegen die Souveraine deuten ließe. Er suchte sich in der That einige Monate später von den gegenwärtig gewesenen öffentlichen Notarien ein nachtheiliges Zeugniß über die Zusammenkunft zu verschaffen; aber die Ehrerbietung, welche der Admiral der königlichen Vollmacht bewies, war zu augenfällig, als daß sie bestritten werden konnte, und alle Zeugnisse waren sehr zu seinen Gunsten. *) Aguado fuhr fort, sich in die öffentlichen Angelegenheiten zu mischen, und die Achtung und Schonung, womit Columbus ihn durchgängig behandelte, und seine Milde in allen Maßregeln, welche dazu dienen sollten, die Unzufriedenheit der Colonie zu beschwichtigen, wurden als Beweise angesehen, daß er allen innerlichen Halt verloren habe. Man betrachtete ihn als ein untergehendes Licht.

*) Herrera hist. Ind. decad. 1, l. II, cap. 18.

und Aguado wurde als der Herr des Aufgangs begrüßt. Jeder feige Mensch, der irgend eine versteckte Bosheit nährte, jeder, der eine wirkliche oder eingebildete Ursache zur Klage hatte, beeilte sich nun, sie vorzubringen; wohl merkend, daß er, indem er seine Rache befriedige, sein Interesse fördere, und indem er den Admiral verkleinere, die Freundschaft Aguado's gewinne.

Selbst die armen Indianer, von der Herrschaft der weißen Männer geängstigt, freuten sich bei der Aussicht einer Veränderung ihrer Gebieter, vergebens hoffend, daß dieselbe eine Milderung ihrer Leiden zur Folge haben werde. Viele von den Caziken, welche dem Admiral nach ihrer Niederlage in der Vega Treue gelobt hatten, versammelten sich nun in dem Hause des Manacoatex, Bruders des Caonabo, in der Nähe des Flusses Yagui, wo sie sich zu einer förmlichen Klage gegen Columbus vereinigten, den sie als den Urheber aller Uebel ansahen, die aus dem Ungehorsam und den Lastern seiner Leute hervorgegangen waren.

Aguado hielt nun den großen Gegenstand seiner Sendung für erfüllt. Er hatte hinreichende Erkundigungen eingezogen, wie er glaubte, um den Sturz des Admirals und seiner Brüder sicher herbeizuführen, und schickte sich nunmehr zur Rückreise nach Spanien an. Columbus beschloß, dasselbe zu thun. Er fühlte, daß es Zeit sey, am Hofe zu erscheinen und das Gewölke der Verläumdung zu zerstreuen, das sich gegen ihn aufthürmte. Er hatte thätige Gegner von Aemtern und Einfluß, die jede Gelegenheit suchten, ihn und seine Unternehmungen in Mißcredit zu setzen. Da er

ein Fremdling und Ausländer war, hatte er keine thätige Freunde am Hofe, die ihren Machinationen entgegenarbeiteten. Er besorgte, sie könnten endlich einen schlimmen Einfluß auf das Gemüth des Königs haben, der dem Fortschreiten der Entdeckung hinderlich wäre: er eilte sich daher, zurückzukehren, und die wahren Ursachen des wiederholten Fehlschlagens des erwarteten Gewinns auseinanderzusetzen. Es ist keiner der mindest merkwürdigen Züge in seiner Geschichte, daß, nachdem er so viele Jahre damit zugebracht hatte, der Menschheit zu erklären, daß eine neue Welt zu entdecken sey, ihm fast dieselben Mühen bevorstanden, um zu beweisen, daß aus der Entdeckung wahrer Gewinn hervorgehe.

Wie die Schiffe zur Abfahrt gerüstet waren, kam ein fürchterlicher Sturm über die Insel. Es war einer jener schrecklichen Wirbelwinde, welche zu Zeiten unter den tropischen Himmelsstrichen rasen und von den Indianern Furicanes oder Urikans genannt werden, ein Name, den sie mit unbedeutenden Abweichungen behalten haben. Gegen die Mittagszeit erhob sich ein heftiger Wind von Osten und trieb schwere Massen von Wolken und Dünsten vor sich her. Er begegnete einem anderen Sturmwind von Westen, und nun schien ein furchtbarer Kampf zu beginnen. Die Wolken zerrissen mit unaufhörlichen Blitzstrahlen oder vielmehr unter Strömen von Blitzen. Einmal erhob sich das Gewölk hoch in den Himmel, dann wurde es wieder zur Erde gedrängt und bedeckte den Gesichtskreis mit einem ängstlichen Dunkel, stärker und undurchdringlicher als die

Finsterniß der Mitternacht. Wo der Wirbelwind hinzog, da streifte und riß er ganzen Wälderstrecken das Laub und die Zweige ab; die Bäume von riesenhaftem Wachsthum, welche dem Sturme widerstanden, rissen mit der Wurzel aus und wurden in große Entfernungen geschleudert. Ganze Alleen wurden von den Abhängen der Berge herabgeschlagen, und große Bruchstücke von Grund und Felsen stürzten in die Thäler mit furchtbarem Dröhnen, und hemmten den Lauf der Flüsse. Die fürchterlichen Töne in der Luft und auf der Erde, das Rollen des Donners, die heftigen Blitze, das Heulen des Windes, das Krachen der stürzenden Bäume und Felsen, erfüllten Alle mit Entsetzen, so daß Viele glaubten, der jüngste Tag sey im Anbruch. Einige flüchteten sich zu ihrer Rettung in Höhlen, denn ihre gebrechlichen Häuser waren niedergeblasen und die Luft war erfüllt von Stämmen und Zweigen der Bäume und selbst von Felsenstücken, welche die Wuth der Stürme umhertrieb. Wie der Orkan den Hafen erreichte, wirbelte er die Schiffe im Kreise um ihre Anker, riß die Kabeltaue und versenkte drei auf den Grund, mit Allen die sich an Bord befanden: andere wurden hin und her gejagt, wider einander gestoßen, und von den hochschlagenden Wogen der See, die sich an einigen Stellen drei Viertelstunden und weiter in's Land ergossen, als bloße Wracke auf die Küste geworfen. Der Sturm dauerte drei volle Stunden. Als er vorüber war und die Sonne wieder hervorkam, sahen sich die Indianer in stummem Erstaunen und Schrecken an. Nie, seit Menschengedenken, auch nicht in den Ueberlieferungen ihrer Vor-

fahren, war ihre Insel von einem so fürchterlichen Sturm heimgesucht worden. Sie glaubten, die Gottheit habe diese schreckliche Plage gesandt, um die weißen Männer für ihre Grausamkeiten und Verbrechen zu züchtigen, und erklärten, dieses Volk habe sogar die Lüfte, das Wasser und die Erde in Aufruhr gebracht, um ihr friedliches Leben zu zerstören und ihre Insel zu verwüsten. *)

Zehntes Kapitel.

Entdeckung der Minen von Hayna.

(1496.)

In dem Orkan waren die vier Caravelen Aguado's nebst zwei anderen in dem Hafen zu Grunde gegangen. Das einzige Schiff, welches übrig blieb, doch in einem sehr baufälligen Zustande, war die Ninja. Columbus gab den Befehl, daß sie sogleich wieder ausgebessert und eine andere Caravele aus den Wracks der zerstörten Fahrzeuge zusammen gezimmert werden solle. Während er auf ihre Herstellung zur Reise harrete, wurde er von Nachrichten über

*) Ramusio, t. VIII. p. 7. Peter Martyr decad. 1. l. 4.

reiche Minen im Innern der Insel erfreut, deren Entdekkung einem Ereigniß von etwas romanhafter Natur zugeschrieben wird. *) Ein junger Arragonier Namens Miguel Diaz, in Diensten des Adelantado, bekam Streit mit einem anderen Spanier, focht mit ihm und verwundete ihn gefährlich. Aus Furcht vor den Folgen, entfloh er aus der Niederlassung, von fünf bis sechs Kameraden begleitet, die theils bei dem Streit mit im Spiel gewesen oder ihm persönlich zugethan waren. Sie wanderten auf der Insel umher und kamen endlich bei einem indianischen Dorf an der Südküste in der Nähe der Mündung des Flusses Ozema an, wo gegenwärtig die Stadt San Domingo liegt. Sie wurden von den Eingebornen mit Freundlichkeit aufgenommen und wohnten eine Zeit lang unter ihnen. Das Dorf war von einem weiblichen Caziken beherrscht, welche Wilde bald eine heftige Leidenschaft für den jungen Arragonier faßte. Diaz war gegen ihre Zärtlichkeit nicht unempfindlich; ihre Verbindung kam zu Stande und sie lebten einige Zeit recht glücklich mit einander.

Das Andenken an seine Heimath und an seine Freunde stahl sich aber bald wieder in die Seele des jungen Spaniers. Es war ein trauriges Loos, von der cultivirten Welt entfernt leben zu müssen und von seinen Landsleuten ausgestoßen zu seyn! Es verlangte ihn, nach der Niederlassung zurückzukehren, aber er fürchtete sich vor der Strafe, die ihm von der strengen Gerechtigkeit des Adelantado drohete.

*) Oviedo cronica de las Indias l. II, c. 13.

Als seine indianische Gattin ihn öfters melancholisch und tiefsinnig fand, drang sie in das Geheimniß mit jener schnellen Beobachtungsgabe, welche der weiblichen Liebe eigen ist. In ihrer Besorgniß, er möge sie verlassen und wieder zu seinen Landsleuten zurückkehren, sann sie auf Mittel, um die Spanier auf diese Seite der Insel herüber zu ziehen. Da sie wußte, wie begierig die weißen Männer nach Gold waren, so entdeckte sie dem Diaz, daß es reiche Minen in der Nachbarschaft gebe. Sie trieb ihn an, seine Landsleute zu überreden, die verhältnißmäßig unfruchtbare und ungesunde Gegend von Isabella aufzugeben, und sich an den fruchtbaren Gestaden des Ozema niederzulassen, wobei sie versprach, daß die Indianer dieselben mit der größten Güte und Gastfreundschaft aufnehmen sollten.

Diaz war erstaunt über diese Anträge. Er forschte den Minen nach und überzeugte sich, daß sie einen Ueberfluß von Gold enthielten. Er erkannte die größere Fruchtbarkeit und Schönheit des Landes, die Güte des Flusses und die Sicherheit des Hafens in dessen Mündung. Er schmeichelte sich, daß die Mittheilung einer so wichtigen Entdekkung auf Isabella sein Heil fördern und ihm bei dem Adelantado Vergebung erwirken werde. Mit diesen Hoffnungen erfüllt, verschaffte er sich Führer von den Eingebornen, nahm auf kurze Zeit von seiner indianischen Gattin Abschied und wanderte mit seinen Gefährten durch die Wildniß nach der Niederlassung, die ungefähr funfzig Stunden entfernt lag. Als er hier heimlich ankam, erfuhr er zu seiner großen Freude, daß der Mann, den er verwundet hatte, gerettet

worden sey. Er stellte sich nunmehr kühn vor den Adelantado, mit dem festen Vertrauen, daß seine Nachrichten ihm Verzeihung bringen würden. Keine Neuigkeit konnte gelegner kommen. Der Admiral war längst mit Unruhe darauf bedacht gewesen, die Niederlassung an einen gesunderen und günstigeren Ort zu verlegen. Auch ging er darauf aus, genügende Beweise für den Reichthum der Insel mit nach Hause zu bringen, als bestes Mittel, um die Einflüsterungen seiner Feinde zum Schweigen zu bringen. Wenn die Versprechungen des Miguel Diaz ächt waren, so fand sich hier ein Weg, um beide Zwecke zu erreichen. Es wurden sogleich Anstalten getroffen, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Der Adelantado ging in Person ab, um den Fluß Ozema zu besichtigen, von Miguel Diaz, Franzisco de Garay und den indianischen Führern begleitet, und unter der Bedeckung einer Anzahl wohlbewaffneter Männer. Sie nahmen ihren Weg von Isabella nach Magdalena, von da über die Königs-Vega nach der Veste Conception. Ihren Marsch nach Süden fortsetzend, kamen sie zu einer Bergkette, die sie in einem zwei Stunden langen Hohlwege durchschnitten, worauf sie in eine andere schöne Ebene herabstiegen, welche den Namen Bonao führte. Von hier gelangten sie nach Zurücklegung einer Strecke zu einem Fluß, Hayna genannt, der sich durch ein fruchtbares Land ergoß, dessen Ströme alle viel Gold führten. Am westlichen Gestade dieses Flusses und ungefähr acht Stunden von seiner Mündung fanden sie Gold in größerer Menge und in bedeutenderen Stücken, als sie seither in irgend einer Gegend der Insel

angetroffen hatten, selbst die Provinz Cibao nicht ausgenommen. Sie stellten an verschiedenen Punkten im Umkreise von anderthalb Stunden Nachforschungen an, und immer mit Erfolg. Der Boden schien von diesem Metall ganz durchdrungen zu seyn, so daß ein gewöhnlicher Arbeiter mit wenig Mühe den Betrag von drei Drachmen im Verlaufe eines Tages gewinnen konnte. *) An mehreren Stellen bemerkten sie tiefe Aushöhlungen in der Form von Gruben, welche aussahen, als ob die Minen in alten Zeiten schon bearbeitet worden seyen; ein Umstand, welcher die Spanier zu vielen Vermuthungen veranlaßte, da die Eingebornen keinen Begriff von der Anlegung eines Bergwerks hatten, und sich mit den Stücken begnügten, die sie auf der Oberfläche der Erde oder in den Flußbetten fanden.

Die Indianer in der Umgegend nahmen die weißen Männer mit der zugesagten Freundschaft auf und die Versprechungen des Miguel Diaz rechtfertigten sich vollkommen. Er erhielt nicht allein Verzeihung, sondern kam in große Gunst und wurde nachmals zu verschiednen Ausrichtungen auf der Insel gebraucht, deren er sich insgesammt mit großer Treue entledigte. Er hielt dem indianischen Weibe sein Wort, und sie beschenkte ihn, wie Oviedo erzählt, mit zwei Kindern. Charlevoix vermuthet, daß sie förmlich mit einander verheirathet gewesen, da die Cazikin wohl getauft worden, in-

---

*) Herrera hist. Ind. decad. 1. l. II, c. 18. Peter Martyr dec. 1. l. IV.

dem ihrer immer unter dem christlichen Namen Catalina gedacht werde. *)

Wie der Adelantado mit seinem günstigen Bericht und mit den dort gesammelten Stücken Goldes zurückkehrte, richtete sich das niedergeschlagene Gemüth des Admirals wieder auf. Er gab Befehle, daß sogleich ein Fort an den Ufern des Hayna in der Nachbarschaft der Minen errichtet werde, und daß die Bergwerke eifrig zu betreiben seyen. Die eingebildeten Spuren alter Schachten gaben wieder Veranlassung zu einem seiner gewöhnlichen goldnen Träume. Er hatte bereits die Vermuthung gehegt, daß Hispaniola das alte Ophir seyn möge. Nun schmeichelte er sich mit dem Wahne, dieselben Minen entdeckt zu haben, aus welchen der König Salomo seine großen Schätze für den Bau des Tempels zu Jerusalem geschöpft habe. Er vermuthete, seine Schiffe müßten durch den persischen Meerbusen um Trapoban herum nach dieser Insel **) gekommen seyn, die nach seiner Vorstellung dem Ende von Asien gegenüber liege, für welches er Cuba fest und sicher hielt.

Es ist glaublich, daß Columbus seiner Einbildungskraft freien Spielraum in solchen Vermuthungen gab, welche darauf zielten, seine Unternehmungen mit Glanz zu umgeben und die nachlassende Theilnahme des Publikums wieder zu beleben. Während er jedoch die Richtigkeit seiner Ansicht

---

*) Oviedo cronica de Ind. l. II, c. 13. Charlevoix hist. de St Domingo, l. II. p. 146.

**) Peter Martyr decad. 1. lib. IV.

behauptete, daß er in der Nähe von Asien sey, ein Irrthum, über den man sich bei dem unvollkommnen Zustande der geographischen Kenntnisse nicht wundern darf, waren doch alle seine daraus hergeleiteten Vermuthungen nichts weniger als überspannt. Das alte Ophir sollte irgendwo im Osten liegen, aber seine Lage war ein Gegenstand der Controverse unter den Gelehrten, und bleibt einer jener zweifelhaften Punkte, über welche zu viel geschrieben worden ist, um sie jemals genügend entscheiden zu können.

Neuntes Buch.

Erstes Kapitel.

Rückkehr des Columbus nach Spanien mit Aguado.

(1496.)

Als die neue Caravele, Santa Cruz, beendigt und die Ninja wieder hergerichtet war, traf Columbus alle Anstalten zu einer schleunigen Abreise, ernstlich bemüht, sich von der überhandnehmenden Anmaßung Aguado's zu befreien und die Colonie von einem Haufen aufrührerischer und unzufriedener Leute zu erlösen. Er bestimmte seinen Bruder Don Bartholomeo zum Oberbefehlshaber der Insel, mit dem Titel als Adelantado, den er ihm bereits ertheilt hatte; und im Fall seines Todes sollte ihm sein Bruder Don Diego folgen. Am 10. März gingen die beiden Caravelen nach Spanien unter Segel. Die eine bestieg Columbus und die andere Aguado. Den Befehlen der Souveraine zufolge kehrten alle, welche die Insel entbehren konnte, und mehrere,

welche Weiber und Verwandte in Spanien gelassen hatten, die sie zu besuchen wünschten, mit diesen Caravelen zurück, welche mit zweihundert und fünfundzwanzig Passagieren, mit Kranken, Müßiggängern, Lasterhaften und Ruhestörern der Colonie beladen waren. Niemals kehrte noch eine elendere und getäuschtere Mannschaft aus einem Lande der Verheißung zurück.

Es befanden sich auch dreißig Indianer an Bord der Caravelen und unter ihnen der einst so gefürchtete Cazike Caonabo, einer seiner Brüder und ein Neffe von ihm. Der Pfarrer von Los Palacios bemerkt, Columbus habe dem Caziken und seinem Bruder versprochen, sie ihrem Vaterland und ihrer Macht zurückzugeben, wenn sie in Europa dem König und der Königin von Castilien ihre Aufwartung gemacht hätten. *) Wahrscheinlich hoffte er durch den Anblick der Wunder von Spanien, der Größe und Macht seiner Beherrscher und durch eine fortgesetzte gütige Behandlung, ihre Feindschaft gegen die Spanier zu besiegen und sie zu wichtigen Werkzeugen zu machen, um sich einer sicheren und friedlichen Herrschaft auf der Insel zu erfreuen. Caonabo besaß jedoch jene stolze Natur von wilder doch kräftiger Art, die sich nie bezähmen läßt. Er blieb ein finsterer und unglücklicher Gefangener. Er hatte zu viel Klugheit, um nicht zu merken, daß seine Macht auf immer gebrochen war, aber er behauptete sein stolzes Wesen mitten in seiner Verzweiflung.

*) Cura de los Palacios, cap. 131.

Da Columbus in der Beschiffung dieser Meere wenig erfahren war, so nahm er, statt sich nördlich zu halten, damit er in den Strich der Westwinde käme, seinen Lauf östlich, als er die Insel verließ. Die Folge war, daß fast seine ganze Reise ein mühseliges und langweiliges Arbeiten gegen die Passatwinde und die Windstillen war, welche in den Tropenländern vorherrschen. Am 6. April befand er sich noch immer in der Nähe der caraibischen Inseln, mit einer ermüdeten und kranken Mannschaft und mit schnell auf die Neige gehenden Vorräthen. Er steuerte nach Süden, um auf der wichtigsten dieser Inseln wegen frischer Vorräthe an's Land zu gehen.

Sonnabend den 9. warf er bei Marigalante Anker, und am folgenden Tage ging er nach Guadaloupe unter Segel. Es war gegen die Gewohnheit des Columbus, wenn er in einem Hafen war, an einem Sonntage die Anker zu lichten, aber das Schiffsvolk murrte und bemerkte, wenn es sich um Stillung des Hungers und Durstes handle, sey es nicht Zeit, sich von Skrupeln wegen eines Feiertages hinhalten zu lassen. *)

Indem er nun bei der Insel Guadaloupe vor Anker ging, sandte er ein wohlbewaffnetes Boot an die Küste, um sich gegen jeden Angriff dieses kriegerischen Volkes zu sichern. Ehe es das Land erreichen konnte, kam eine große Anzahl entschlossener Weiber aus den Waldungen, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet und mit Federbüschen geziert, und rüstete

*) Hist. del Almirante, cap. 62.

sich, jede Landung auf ihrer Insel abzuwehren. Da die See etwas hoch ging und eine starke Brandung an der Küste war, so blieben die Boote in einiger Entfernung und zwei von den Indianern aus Hispaniola schwammen an's Land. Wie sie diesen Amazonen erklärten, daß die Spanier nur Lebensmittel wollten und dafür Gegenstände von großem Werth anböten, verwiesen dieselben sie an ihre Männer, die sich an der Nordseite der Insel befänden. Die Boote fuhren dahin, und es zeigten sich dort an der Küste eine Menge von Eingebornen, welche große Wildheit kund gaben; sie riefen und schrieen, und schossen Haufen von Pfeilen ab, die aber wegen der weiten Entfernung die Spanier nicht erreichten. Als sie die Boote an's Land kommen sahen, verbargen sie sich in den benachbarten Wald, und stürzten von da mit gräßlichem Geschrei auf die landenden Spanier los. Eine Salve von Feuergewehren jagte sie erschreckt in die Wälder und Berge, und die Boote erfuhren ferner keinen Widerstand. Die Spanier traten in die verlassenen Wohnungen, und fingen an, zu plündern und zu verwüsten, wider die unveränderlichen Befehle des Admirals. Unter den in diesen Häusern gefundenen Gegenständen war auch Honig und Wachs, welches Herrera von der Terra Firma herleiten will, da dieses umherschweifende Volk die Produkte entfernter Gegenden in dem Laufe seiner Unternehmungen davon zu führen pflege. Fernando Columbus erwähnt auch, es hätten sich Beile von Eisen in ihren Häusern vorgefunden: diese müssen jedoch aus einer schon erwähnten Art harter und schwerer Steine gemacht gewesen

seyn oder von Oertern hergerührt haben, welche die Spanier zuvor besucht hatten, da es sicher ausgemittelt ist, daß unter den Eingebornen vor der Entdeckung kein Eisen im Gebrauche war. Die Bootsleute berichteten auch, daß sie in einem der Häuser den Arm eines Menschen angespießt am Feuer braten gesehen hätten — eine andere jener Behauptungen, welche die Menschheit empören und bessere Gewährschaft fordern, um geglaubt zu werden: die Bootsleute hatten muthwillige Verwüstungen in diesen Gebäuden angerichtet, und mögen einen Vorwand gesucht haben, um ihre Plünderungen vor dem Admiral zu entschuldigen.

Während einige von den Leuten am Ufer beschäftigt waren, Holz und Wasser zu holen und Cassavabrod zu bereiten, sandte Columbus vierzig wohlbewaffnete Leute ab, um das Innere der Insel zu erforschen. Sie kehrten am folgenden Tage mit zehn Weibern und drei Knaben zurück, die sie gefangen genommen hatten. Die Weiber waren von starker und kräftiger Gestalt, dabei von großer Gewandtheit. Sie hatten keine Bekleidung und trugen das Haar lang und frei von den Schultern herabfallend; einige waren mit einem Kopfschmuck von vielfarbigen Federn versehen. Unter ihnen befand sich die Frau eines Caziken, ein Weib von großer Stärke und stolzem Geiste. Bei der Annäherung der Spanier war sie mit einer Leichtigkeit entflohen, welche alle ihre Verfolger weit hinter sich ließ, einen Eingebornen von den canarischen Inseln ausgenommen, der für seine Schnellfüßigkeit berühmt war. Sie würde auch diesem entgangen seyn; doch, als sie sah, daß sie mit ihm allein und

ferne von seinen Gefährten war, wandte sie sich plötzlich um, packte ihn mit bewunderungswürdiger Stärke, und würde ihn erdrosselt haben, wenn nicht die Spanier dazugekommen wären und sie in der Hitze des Kampfes fest genommen hätten, gleich einem Habicht mit seiner Beute. Der kriegerische Geist dieser caraibischen Frau und der Umstand, daß man die Weiber in bewaffneten Schaaren antraf, leiteten Columbus auf die unrichtige Vorstellung, daß einige dieser Inseln nur von Weibern bewohnt seyen, ein Irrthum, der, wie schon bemerkt, durch die Erzählungen des Marco Polo, von einer Amazonen-Insel nahe an der Küste von Asien, veranlaßt wurde.

Nachdem Columbus mehrere Tage auf der Insel verweilt und sich mit Brodvorrath auf drei Wochen versehen hatte, bereitete er sich zur Abreise. Da Guadaloupe die wichtigste der caraibischen Inseln und gewissermaßen die Pforte oder der Eingang zu allen übrigen war, so wünschte er sich die Freundschaft der Bewohner zu sichern. Er entließ daher alle Gefangene mit vielen Geschenken, um für die Beraubung und das erlittene Unrecht Entschädigung zu geben. Der weibliche Cazike aber wollte nicht wieder an's Land gehen, sondern zog es vor, den an Bord befindlichen Eingebornen von Hispaniola Gesellschaft zu leisten und behielt eine junge Tochter bei sich. Sie hatte für Caonabo eine Zuneigung gefaßt, als sie entdeckte, daß er von einer caraibischen Insel gebürtig sey. Sein Charakter und seine Schicksale, die sie sich von den andern Indianern erzählen

ließ, hatten das Mitgefühl und die Bewunderung dieses unerschrockenen Weibes erweckt. *)

Am 20. April verließ er Guadaloupe und hielt sich von da ungefähr im zweiundzwanzigsten Breitegrade. Die Caravelen hatten so sehr gegen die volle Strömung der Passatwinde zu kämpfen, daß sie am 20. Mai, nach einem Monate voll Mühen und Anstrengungen, noch einen beträchtlichen Theil ihrer Fahrt vor sich hatten. Die Lebensmittel waren schon so sehr erschöpft, daß Columbus jeden Mann auf die tägliche Ration von zwölf Loth Brod und anderthalb Schoppen Wasser setzen mußte, und wie sie weiter kamen, wurde der Mangel immer drückender und noch beängstigender durch die Ungewißheit, welche über ihre Lage herrschte. Es befanden sich mehrere Steuermänner an Bord der Schiffe, aber während sie sich eigentlich nur auf die Schiffahrt des mittelländischen Meeres oder der atlantischen Küsten verstanden, so geriethen sie dagegen in die größte Verwirrung, und verloren alle Berechnung, wenn sie über den großen Ocean schifften. Jeder hatte seine besondere Ansicht und keiner berücksichtigte die Angaben des Admirals. Zu Anfang Juni trat eine völlige Hungersnoth an Bord der Schiffe ein. In der Verzweiflung ihrer Lage, im Angesicht des Todes, schlugen einige Spanier als äußerstes Rettungsmittel vor, die indianischen Gefangenen zu tödten und zu essen; andere machten den Antrag, man solle sie in's Meer werfen, um die unnöthig zehrenden Mäuler los

*) Hist. del Almirante, cap. 63.

zu werden. Nur die strenge Autorität des Columbus hielt sie von der Vollführung dieses letzten Anschlages zurück. Er stellte ihnen vor, daß die Indianer ihre Nebenmenschen, daß einige von ihnen Christen gleich ihnen und alle zu derselben Behandlung berechtigt seyen. Er ermahnte sie, sich nur noch etwas zu gedulden, und versicherte, nach seiner Berechnung seyen sie nicht mehr weit vom Cap St. Vincent. Alle machten sich darüber lustig, denn sie glaubten sich noch weit von ihrem ersehnten Hafen; einige behaupteten, sie befänden sich im Canal von England, andere, sie näherten sich Gallicien; als nun Columbus im festen Vertrauen auf seine Meinung befahl, daß man in der Nacht die Segel einziehen solle, damit sie nicht in der Finsterniß auf Land stießen, gab es ein allgemeines Gemurmel; das Schiffsvolk rief, es wäre besser, an eine Küste geworfen zu werden, als auf offnem Meere zu verschmachten. Am folgenden Morgen bekamen sie jedoch zu ihrer großen Freude dasselbe Land zu Gesicht, welches Columbus ihnen angekündigt hatte. Seit dieser Zeit wurde er von den Seeleuten in der Schiffahrtskunde fast wie ein Orakel und als ein Eingeweihter in die Geheimnisse des Oceans betrachtet. *)

Am 11. Juni liefen die Schiffe nach einer langwierigen Reise von drei Monaten in der Bai von Cadiz ein. Im Laufe dieser Fahrt starb der unglückliche Caonabo. Bei den gleichzeitigen Schriftstellern geschieht dieses Ereignisses nur zufällige Erwähnung, und sie mögen es wohl als eine

*) Hist. del Almirante, cap. 63.

sehr unwichtige Sache betrachtet haben. Er behauptete seine stolze Natur bis zu seinem Ende, ja sein Tod wird hauptsächlich der verzehrenden Schwermuth eines unbezähmten doch gebrochnen Geistes zugeschrieben. *) Er war ein außerordentlicher Charakter unter den Wilden. Von einem gewöhnlichen caraibischen Krieger hatte er sich durch Muth und Unternehmungsgeist zum mächtigsten Caziken und obersten Gebieter der volkreichen Insel Hayti emporgeschwungen. Er war der einzige Häuptling, der den Scharfblick gehabt zu haben scheint, vorauszusehen, was es mit dem Wachsthum der spanischen Colonie für ein Ende nehmen würde, sowie den militärischen Geist, diesem Eindringen wirksame Maßregeln entgegen zu setzen. Wären seine Krieger seiner eigenen unerschrocknen Natur fähig gewesen, so würde der Krieg, den er erregt hatte, fürchterlich geworden seyn. Sein Schicksal gibt in kleinem Maaßstabe der menschlichen Größe eine Lehre. Wie die Spanier zum erstenmal an der Küste von Hayti ankamen, war ihre Einbildungskraft entzündet von den Gerüchten eines prachtliebenden Fürsten im Innern, des Herrn des goldnen Hauses, des Gebieters

---

*) Cura de los Palacios, cap. 131. Peter Martyr, decad. 1. lib. IV. Einige wollten versichern, Caonabo sey in einer jener Caravelen mit um's Leben gekommen, die in dem Sturm im Hafen von Isabella zu Grunde gegangen waren, aber die übereinstimmenden Zeugnisse des Pfarrers von Los Palacios, Peter Martyr's und Fernando's Columbus beweisen, daß er mit dem Admiral auf dessen Rückreise begriffen war.

der Minen von Cibao, der mit einem glänzenden Hofstaate in den Gebirgen residire; aber nach kurzem Zeitverlaufe war er nur ein nackter Gefangener auf dem Verdeck einer ihrer Caravelen, und Niemand war, der sein Loos bemitleidete, als eine der wilden Heldinnen seines eignen Landes. Seine ganze Wichtigkeit schwand mit seiner Freiheit dahin; kaum wird seiner in der Gefangenschaft noch weiter gedacht; und mit den angebornen Eigenschaften einer hohen Helden-Natur, endete er in der Ruhmlosigkeit eines ganz gewöhnlichen Menschen.

Zweites Kapitel.

Sinkende öffentliche Gunst des Columbus in Spanien. Seine Aufnahme bei den Souverainen in Burgos. Vorschlag desselben zu einer dritten Reise.

Neid und Bosheit waren nur zu wirksam gewesen, um Columbus die öffentliche Gunst zu entziehen. Es ist unmöglich, einen Zustand von Aufregung längere Zeit hindurch zu erhalten, selbst wenn es durch Wunder geschehen sollte. Die Welt ist anfänglich rasch und verschwenderisch mit ihrer Bewunderung, wird aber bald erkältet, mißtraut

ihrem früheren Enthusiasmus und bildet sich ein, sie sey in der Sache, die sie mit so viel Freigebigkeit unterstützt hat, betrogen worden. Dann geschieht es, daß der Mißgünstige, der durch den allgemeinen Beifall zum Schweigen gebracht wurde, seine hinterlistigen Eingebungen beibringt, den sinkenden Günstling seiner Verdienste entkleidet und ihn zum Gegenstande des Zweifels und der Rüge, wo nicht gar der völligen Ungnade zu machen weiß. In drei kurzen Jahren war die Welt mit dem erstaunenswerthen Wunder einer neuentdeckten Erdseite vertraut und nun auch empfänglich geworden für jede Einflüsterung, die dem Ruhme des Entdeckers und seinen Unternehmungen schaden konnte.

Die Umstände, welche die gegenwärtige Ankunft des Columbus begleiteten, waren wenig geeignet, die wachsenden Vorurtheile des großen Haufens zu vermindern. Wie die meuterische Mannschaft von Seeleuten und Abenteurern, die mit so lebhaften und übertriebenen Erwartungen an Bord gegangen waren, sich jetzt wieder ausschiffte, da sah man statt eines fröhligen Schiffsvolkes, das an die Küste springen sollte, voll von dem glücklichen Erfolg und beladen mit der Beute aus dem goldnen Indien, einen erbärmlichen Zug von unglücklichen Menschen dahinschleichen, aufgerieben von den Krankheiten der Colonie und von den Mühseligkeiten der Reise, mit gelben Gesichtern, die, wie ein alter Schriftsteller bemerkt, ein Spott auf das Gold waren, welches der Gegenstand ihres Suchens gewesen, und die nichts aus der neuen Welt zu erzählen wußten, als Geschichten von

Krankheiten, Armuth und getäuschten Hoffnungen. Columbus suchte, so viel er konnte, diesen ungünstigen Anzeichen zu begegnen und die sinkende Begeisterung des Publicums wieder zu beleben. Er stützte sich auf die Wichtigkeit seiner neuen Entdeckungen längs der Küste von Cuba, wo er nach seiner Meinung in der Nähe der Aurea Chersonesus des Alterthums angekommen war, welche eines der reichsten Länder Asiens umsäumen solle. Und vor Allem berühmte er sich der Entdeckung der ergiebigen Minen an der Südseite von Hispaniola, welche er für die des alten Ophir erklärte. Die Leute hörten diesen Berichten mit spöttischer Ungläubigkeit zu, oder wenn sie auf einen Augenblick Interesse daran nahmen, so ward dieses bald durch die traurigen Bilder zerstört, welche die getäuschten Glücksritter entwarfen.

Im Hafen von Cadix fand Columbus drei Caravelen, von Pedro Alonzo Ninjo befehligt, auf dem Punct, mit frischen Vorräthen nach der Colonie abzugehen. Fast ein Jahr war ohne eine solche Hülfe verstrichen, da vier Caravelen, welche in dem verflossenen Januar absegelten, an der Küste der Halbinsel zu Grunde gegangen waren. *) Nachdem er die königlichen Schreiben und Depeschen gelesen, von welchen Ninjo der Ueberbringer war, und sich von den Wünschen der Souveraine eben so wie von dem Stand der öffentlichen Meinung unterrichtet hatte, schrieb Columbus mit dieser Gelegenheit und drängte den Adelan-

*) Munjoz hist. n. Mundo, l. VI.

tado, auf alle Weise dahin zu streben, daß die Insel in eine friedliche und ergiebige Verfassung gebracht werde, indem er alle Unzufriedenheit und Bewegungen stillen und alle Caziken oder deren Unterthanen gefangen nehmen und nach Spanien schicken solle, die bei dem Tode irgend eines Colonisten implicirt wären. Er empfahl ihm den unablässigsten Eifer, die neuentdeckten Minen am Fluße Hayna untersuchen und bearbeiten zu lassen, auch daß ein Ort in der Nachbarschaft ausgesucht, und ein Seehafen gegründet werden solle. Pedro Alonzo Ninjo ging mit den drei Caravelen am 17. Juni unter Segel.

Als die Nachricht von der Ankunft des Columbus zu den Souverainen gelangt war, erhielt er von ihnen ein gnädiges Schreiben, aus Almazen vom 12. Juli 1496 datirt; sie wünschten ihm zu seiner erfreulichen Rückkehr Glück und luden ihn ein, am Hofe zu erscheinen, wenn er sich von den Ermüdungen der Reise erholt hätte. Die gütigen Ausdrücke, in welchen dieses Schreiben abgefaßt war, dienten den Muth des Columbus wieder zu erheben, der seit der Sendung des anmaßenden Aguado sich der Gunst seiner Souveraine beraubt und in Ungnade gefallen wähnte. Als ein Beweis der Muthlosigkeit seines Geistes wird erzählt, er sey bei seiner dießmaligen Rückkunft nach Spanien in ein niedres Gewand gekleidet gewesen, in Schnitt und Farbe dem Anzug eines Franziskaner-Mönchs ähnlich, ganz einfach mit einer Schnur *) gegürtet, und habe sich auch

*) Cura de los Palacios, cap. 131.

wie die Brüder dieses Ordens den Bart wachsen lassen *) Dieses geschah wahrscheinlich zur Erfüllung irgend eines Buß-Gelübdes, das er in einem Augenblicke der Gefahr oder des Kleinmuthes abgelegt hatte — eine Sitte, die in jener Zeit herrschte, und der sich Columbus häufig anschloß. Es deutete jedoch viel Demuth und Gedrücktheit an und bildete einen starken Contrast mit seiner früheren Ankunft im Triumphe. Er war aber in der That wiederholt dazu verurtheilt, ein Beispiel von dem Glückswechsel zu liefern, dem diejenigen unterworfen sind, die sich einmal von den sicheren Küsten der Unbekanntheit auf die schwankenden Wogen der Volksgunst begeben haben. Wie gleichgültig Columbus auch rücksichtlich seiner persönlichen Erscheinung seyn mochte, war er doch ängstlich darauf bedacht, das Interesse für seine Entdeckungen lebendig zu erhalten, indem er stets besorgte, die Lauheit, welche sich gegen ihn verbreitete, möge ihm in Ausführung derselben hinderlich werden. Auf seinem Wege nach Burgos, wo er den Souverainen aufzuwarten gedachte, traf er daher eine sorgfältige Auswahl von den Seltenheiten und Schätzen, die er aus der neuen Welt mitgebracht hatte. Unter diesen befanden sich goldne Halsketten, Armbänder, Amulete und kleine Kronen, von verschiedenen Caziken erbeutet, welche er als Trophäen betrachtete, die er von den uncultivirten Fürsten der reichen Küsten Asiens oder der Inseln der indischen Meere gewonnen. Es ist ein Beweis von dem kleinen Maaßstabe,

---

*) Oviedo, lib. II, cap. 13.

womit bereits die erhabene Entdeckung des Columbus geschätzt wurde, daß er seine Zuflucht zu diesem Kunstgriff nehmen mußte, um die plumpen Erwartungen des großen Haufens durch den bloßen Schimmer des Goldes zu blenden.

Er nahm ferner einige Indianer mit, die nach ihrer wilden Sitte mit Federn geschmückt waren und in goldnen Zierrathen erglänzten. Unter ihnen befand sich der Bruder und der Neffe Caonabo's, der erstere in einem Alter von ungefähr dreißig Jahren, der letztere erst zehn Jahre alt. Sie waren nur mitgekommen, um dem König und der Königin ihre Aufwartung zu machen, damit sie eine Vorstellung von der Größe und Macht des spanischen Herrscherpaares erhielten, wonach sie unversehrt in ihre Heimath zurück gebracht werden sollten. Wenn sie durch irgend einen Hauptort kamen, legte Columbus dem Bruder Caonabo's ein massives Halsband und eine Kette von Gold an, um zu zeigen, daß er Cazike der Goldregion von Cibao sey. Der Pfarrer von Los Palacios, welcher den Entdecker und seine Indianer einige Tage in seinem Hause bewirthete, sagt, er habe die goldne Kette in der Hand gehabt und die Schwere derselben habe sechshundert Castellanos betragen. *) Der würdige Geistliche erwähnt auch verschiedner indianischen Masken und Bilder in Holz oder Baumwolle, die mit phantastischen Zeichen von Thieren geziert gewesen, welche er alle für Abbildungen des Teufels hielt, der nach

*) Gleich dreitausend einhundert und fünf und neunzig Dollars unserer Tage.

seiner Vorstellung Gegenstand der Anbetung bei diesen Insulanern sey. *)

Der Empfang des Columbus bei den Souverainen war von dem, was er erwartet hatte, ganz verschieden; er wurde mit ausgezeichter Huld aufgenommen; keine Erwähnung geschah von den Klagen Margarite's und Boyle's, oder von den richterlichen Untersuchungen, welche Aguado geführt hatte. Diese konnten nur einen vorübergehenden Eindruck auf die Gemüther der Herrscher gemacht haben; sie wurden zu wohl des verlassenen Zustandes des Columbus und der großen Schwierigkeiten seiner Lage inne, um nicht zu dulden, was sie auf seiner Seite als Irrthümer ansehen mochten.

Ermuthigt von der Gunst, deren er sich wieder erfreuen durfte, und von dem Interesse, womit die Souveraine den Bericht von seiner neuen Reise längs der Küste von Cuba, wie auch von der Entdeckung der Minen von Hayna anhörten, welche er für das alte Ophir zu erklären nicht verabsäumte, that Columbus nunmehr den Vorschlag zu einer weiteren Unternehmung, auf welcher er noch ausgedehntere Entdeckungen zu machen und die Terra Firma der Herrschaft seiner Gebieter zu unterwerfen versprach, indem er Cuba nur für ein Stück eines reichen und prächtigen Festlandes erklärte. Zu diesem Ende verlangte er acht Schiffe, zwei, um mit Vorräthen nach der Insel Hispaniola zu gehen, die übrigen sechs, um unter seinen Be-

*) Cura de los Palacios, cap. 131.

fehlen die neue Entdeckungsreise zu machen. Die Souveraine erklärten sich sogleich bereit zu seinen Anträgen, und ihre Absichten gingen wohl aufrichtig auf deren Erfüllung, aber in der Ausführung der Erfordernisse wurde Columbus mit unerträglichem Aufschub hingehalten; theils in Folge der Wirkungen in den öffentlichen Angelegenheiten, theils durch Intriguen von Beamten, beides große Ursachen, wodurch die Pläne der Fürsten beständige Ablenkung und Lähmung erfahren.

Die Hülfsquellen Spaniens waren in jenem Augenblick auf's äußerste in Anspruch genommen durch den Ehrgeiz Ferdinand's welcher alle seine Revenüen auf kriegerische Unternehmungen und Subsidien verwandte. Während er mit tiefer und schlauer Politik einen Streit mit Frankreich führte, den Plan im Hinterhalte, sich des Scepters von Neapel zu bemächtigen, legte er zugleich den Grund zu einer mächtigen Verbindung durch die Verheirathung der königlichen Kinder, die nun in reifere Jahre traten. In dieser Zeit entstand das Famlienbündniß, welches nachmals unter seinem Enkel und Nachfolger Karl V. ein so großes Reich vereinigte.

Während ein ansehnliches Heer, von Gonsalvo von Cordova befehligt, in Italien unterhalten wurde, um dem Könige von Neapel wieder zu seinem Thron zu verhelfen, den ihm Carl VIII. von Frankreich plötzlich entzogen hatte, wurden andre Armeen an den Gränzen Spaniens nöthig. Von einem französischen Einfall bedroht, mußten zugleich Geschwader zur Bewachung der Küsten des mittelländischen

und atlantischen Meeres unterhalten werden; während eine prächtige Armada von über hundert Schiffen, mit zwanzig tausend Personen an Bord, unter ihnen viele vom ersten Adel, abgesandt wurde, um die Prinzessin Juana nach Flandern zu begleiten, wo sie mit Philipp, Erzherzog von Oesterreich, vermählt werden sollte, und um dessen Schwester Margaretha mit zurückzubringen, welche dem Infanten Juan zur Braut bestimmt war.

Diese weit ausgedehnten Negociationen, beides im Kriege und im Frieden, nahmen alle Land- und Seemacht in Anspruch. Sie erschöpften den königlichen Schatz und erfüllten die Seelen der Herrscher mit Sorgen, indem sie dieselben zugleich zwangen, in ihren Reichen von Ort zu Ort zu reisen. Bei solchen Sorgen von drängender wichtiger Art die auf ihrem Herzen lasteten, kamen die Unternehmungen des Columbus bald in einen Zustand von Vernachlässigung und Zurücksetzung. Sie waren bisher nur Quelle der Ausgaben statt des Ertrages gewesen, und hinterlistige Räthe standen immer bereit, den Regenten ins Ohr zu flüstern, daß dieses allem Anscheine nach so fortgehe. Was war in den ehrsüchtigen Augen Ferdinands die Erwerbung einer Anzahl von wilden, uncultivirten und weitentfernten Inseln gegen den glänzenden Besitz von Neapel, oder der Verkehr mit nackten und barbarischen Fürsten gegen eine Allianz mit den mächtigsten Beherrschern der Christenheit? Columbus erlebte daher die Kränkung, Armeen werben und Geschwader ausrüsten zu sehen, um einen nichtigen Krieg über ein kleines Stück Land in Europa zu führen; dazu die große

Armada von über hundert Segel, welche zum prunkenden Dienst einer königlichen Braut auslief, während er vergebens wegen ein Paar Caravelen sollicitirte, um die Entdeckung einer Welt zu verfolgen.

Endlich, im Herbste, wurden sechs Millionen Maravedi's *) angewiesen, um Columbus zur Ausrüstung des versprochenen Geschwaders zu dienen. Grade als die Summe ausbezahlt werden sollte, kam ein Brief von Pedro Alonzo Ninjo, welcher mit seinen drei Caravelen wieder von der Insel Hispaniola zurück in Cadiz eingelaufen war. Statt nun persönlich am Hofe zu erscheinen oder die Depeschen des Adelantado zu übersenden, ging er auf Besuch nach Huelva zu seiner Familie, nahm die Depeschen mit und schrieb in einem ruhmredigen Style, er habe einen großen Betrag von Gold an Bord seiner Schiffe. **)

Das war eine glorreiche Nachricht für Columbus, welcher hieraus schloß, daß die neuen Minen im Werke und die Schatzkammern von Ophir geöffnet seyen. Aber dieser Brief von Ninjo war vom Schicksal dazu bestimmt, seinen Angelegenheiten eine recht nachtheilige Richtung zu geben.

Der König brauchte damals grade Geld, um die Festung Salza in Roussillon wieder herzustellen, welche von den Franzosen mit Sturm genommen war; die sechs Millionen Maravedi's, welche dem Columbus soeben ausbezahlt wer-

---

*) Im Werth von 86, 956 Dollars unserer Zeit.
**) Las Casas hist. Ind., lib. I. cap. 123. MS.

den sollten, wurden nunmehr sogleich in Beschlag genommen, um die übel zugerichtete Veste wieder in Stand zu setzen, und es erging der Befehl, daß der Betrag der Ausrüstung von dem Golde genommen werden solle, welches Ninjo mitgebracht habe. Erst gegen Ende des Septembers kam Ninjo an den Hof und überlieferte die Depeschen des Adelantado, erst jetzt entdeckte man, daß seine Goldversprechung eine bloße Redensart gewesen und seine Caravele in Wirklichkeit nur mit indianischen Gefangenen beladen war, aus deren Verkauf das verheißene Gold erst hervorgehen sollte.

Es ist kaum möglich, den ärgerlichen Eindruck dieser einfältigen hyperbolischen Redensart zu beschreiben. Die Hoffnungen des Columbus auf einen großen und unmittelbaren Gewinn aus den Minen, waren mit einem Male daniedergeschlagen, der Eifer seiner wenigen Beschützer war erkältet, man legte seinen Unternehmungen ruhmredige Uebertreibungen zur Last, und seine Feinde zeigten mit Spott und Verachtung auf die armseligen Ladungen der Caravelen, als die so gerühmten Schätze der neuen Welt. Die von Ninjo und seiner Schiffsmannschaft mitgebrachten Nachrichten stellten die Colonie in einer traurigen Lage dar, und die Depeschen des Admirals zeigten die Nothwendigkeit unmittelbarer neuen Zuschüsse. Doch in demselben Verhältniß als die Noth des Falles groß war, waren die Mittel zur Abhülfe dürftig. Alle ungünstige Vorstellungen, die zuvor eingelaufen waren, schienen sich zu bestätigen, und das mißgünstige Geschrei „viel Kosten wenig Gewinn“

wurde Seitens jener Politiker von geringem Scharfblick und von beschränktem Sehkreise wiederholt, die in allen großen Unternehmungen die augenblicklichen Ausgaben gut zu berechnen im Stande sind, aber sich nicht auf den Standpunkt erheben können, den Gewinn der Zukunft zu ermessen.

Drittes Kapitel.

Vorbereitungen zu einer dritten Reise. Getäuschte Erwartungen und Aufschub.

(1497.)

Erst im nächsten Frühjahr 1497 fingen die Souveraine an, den Angelegenheiten des Columbus und der neuen Welt ernste Aufmerksamkeit zu schenken. Die Flotte war mit der Erzherzogin Margarethe von Oesterreich aus Flandern zurückgekehrt. Ihr Beilager mit dem Infanten Juan, dem vermuthlichen Thronerben, war in Burgos, der Hauptstadt von Alt-Castilien, mit außerordentlichem Glanze gefeiert worden. Alle Granden und Würdenträger, die ganze Ritterschaft von Spanien, nebst den Gesandtschaften der ersten Mächte der Christenheit hatten sich zu diesen Feierlichkeiten versammelt. Burgos war eine Zeit lang ein Schauplatz

ritterlicher Spiele und vornehmer Hof-Lustbarkeiten, und das ganze Königreich feierte mit großen Festen diese mächtige Verbindung, welche den spanischen Souverainen die Fortdauer ihres außerordentlichen Glückes zu verbürgen schien.

Mitten in diesen Festlichkeiten ging Isabella, deren mütterliches Herz durch die Heirath ihrer beiden Kinder hoch beglückt wurde, nachdem sie sich dieser Sorgen zärtlicher und häuslicher Verhältnisse entledigt, zu den Angelegenheiten der neuen Welt über, mit einem Geiste, welcher bewies, daß sie entschlossen war, dieselben fest zu begründen, so wie die Machtvollkommenheit des Columbus unzweideutig zu bestimmen und seine Dienste zu belohnen. Ihrem schützenden Eifer müssen alle für Columbus günstige Verordnungen zugeschrieben werden; denn der König fing an, ihn mit Kälte zu betrachten, und die königlichen Räthe, welche am meisten Einfluß in den indianischen Angelegenheiten hatten, waren seine Feinde.

Verschiedene aus dieser Zeit datirte königliche Ordonnanzen geben die großmüthige und rücksichtsvolle Stimmung der Königin kund. Die Rechte, Privilegien und Würden, welche ihm zu Santa Fé zugesagt worden, erhielten neue Bestätigung; ein Strich Landes in Hispaniola, funfzig Stunden in die Länge und fünf und zwanzig Stunden breit, wurde ihm mit dem Titel eines Herzogs oder Markgrafen angeboten. Columbus hatte jedoch die Vorsicht, dieses abzulehnen; er bemerkte, es werde nur den Neid vermehren, der sich schon so mächtig gegen ihn bewiesen habe, und neue

Verläumdungen veranlassen, indem man ihn anklagen könne, daß er mehr Sorgfalt auf den Anbau und die Verbesserung seines eigenen Besitzthums als auf jeden andern Theil der Insel verwende. *)

Da die Ausgaben für die Expeditionen bisher die Einnahmen weit überstiegen hatten, so war Columbus eher verschuldet, als daß er Gewinn zog aus dem Antheil, der ihm daran zugewiesen war; er wurde deßhalb seiner Verpflichtung, den achten Theil der Kosten der früheren Unternehmungen zu tragen, enthoben, die Summe ausgenommen, welche er zu der ersten Reise hergeschossen hatte; zugleich aber sollte er auch keine Ansprüche weiter an das haben, was bisher aus der Insel herübergebracht worden. Auf drei folgende Jahre wurde ihm ein Achttheil des Brutto-Ertrags jeder Reise und ein Zehntheil dazu nach Abzug der Kosten versprochen. Nach Verlauf dieser drei Jahre sollten die ursprünglichen Bedingungen wieder eintreten.

Um dem edlen Ehrgeiz des Columbus zu schmeicheln und in seiner Familie die Auszeichnung, die er sich durch seine unsterblichen Thaten erworben, zu erhalten, wurde ihm das Recht ertheilt, ein Majorazgo oder ein ewiges Vermächtniß seiner Güter zu errichten, so daß sie mit seinem Titel und Adel auf seine Nachkommen verpflanzt würden. Dieses Recht brachte er kurz nachher in einem feierlichen Testamente in Ausübung, welches er zu Sevilla im Frühjahr von 1498 errichtete. In diesen Testamente vermachte er

*) Las Casas hist. Ind. l. I. cap. 123.

seine Güter seinen männlichen Descendenten und bei ihrem Aussterben den männlichen Nachkommen seiner Brüder und in Ermangelung deren den weiblichen Mitgliedern seiner Familie.

Der Erbe hatte das Wappen des Admirals zu führen, mit ihm zu siegeln, mit seiner Namenschiffre zu unterzeichnen und beim Unterschreiben sich nie eines anderen Titels als des einfachen: „der Admiral“ zu bedienen, welche andere Titel ihm auch von dem König ertheilt oder bei anderen Gelegenheiten von ihm gebraucht würden. Der Art war der edle Ehrgeiz, womit er den Titel seiner wahren Größe zu schätzen wußte. In diesem Testamente traf er weitläufige Vorsorge für seinen Bruder den Adelantado, seinen Sohn Fernando und seinen Bruder Don Diego, von welchen der letztere nach seiner Andeutung die Absicht hatte, in den Dienst der Kirche zu treten. Er verordnete, daß der zehnte Theil von den Einkünften, welche aus dem Majorat hervorgehen würden, zu frommen und wohlthätigen Zwecken bestimmt, und zur Unterstützung aller armen Mitglieder seiner Familie verwandt werden sollte. Er gab auch eine Bestimmung über Aussteuern für arme Töchter in seiner Familie. Er verordnete ferner, daß ein verheirathetes Mitglied von seiner Familie, welches in seiner Geburtsstadt Genua den Stamm von Haus aus repräsentiren solle, dort ehrenvoll und anständig unterhalten werde, um seinen erblichen Wohnsitz daselbst nehmen zu können, und befahl, wer das Majorat ererben werde, solle immer darauf bedacht seyn, alles was in seiner Macht stehe, für die Ehre, das

Glück und das Gedeihen der Stadt Genua zu thun, vorausgesetzt, daß es nicht dem Dienste der Kirche und den Interessen der spanischen Krone entgegen wäre. Neben mehreren anderen Punkten in diesem letzten Willen trifft er auch Vorsorge für seine Lieblingsidee, die Befreiung des heiligen Grabes. Er befiehlt seinem Sohne Diego, oder wer sonst das Majorat ererben werde, von Zeit zu Zeit so viel Geld, als er ersparen könne, als Capital in die St. Georgs-Bank zu Genua einzulegen, um einen immerwährenden Fond zu bilden, womit er zu jeder Zeit bereit wäre, dem Könige zu der Eroberung von Jerusalem zu folgen und Dienste zu thun. Oder, wenn der König einen solchen Zug nicht unternehmen würde, so solle er, wenn die Fonds zu einem ansehnlichen Kapital angewachsen wären, einen Kreuzzug auf seine eigne Kosten und Gefahr ausrüsten, in der Hoffnung, daß die Monarchen, wenn sie seinen festen Entschluß sähen, veranlaßt würden, das Unternehmen selbst zu machen, oder ihn autorisirten, dasselbe in ihrem Namen hinauszuführen.

Außer dieser besonderen Verpflichtung für den katholischen Glauben befiehlt er seinem Erben, im Fall ein Schisma in der Kirche entstehe oder Gewalt irgend einer Art das Heil derselben bedrohe, sich dem Papst zu Füßen zu werfen und seine Person und sein Eigenthum zur Vertheidigung der Kirche gegen alle Beschimpfung und Beraubung anzubieten. Nächst dem Gehorsam gegen Gott, schärft er ihm Unterwürfigkeit gegen den Thron ein, und macht ihm zur Pflicht, jederzeit bereit zu seyn, um dem Herrscherpaare

und ihren Nachkommen treu und eifrig mit Daransetzung des Lebens und Vermögens zu dienen. Um die lebhafte Erinnerung an sein Testament zu erhalten, befiehlt er seinem Erben, daß, bevor er zur Beichte gehe, er seinem Beichtvater dasselbe zu lesen geben, und dieser ihn über die getreue Erfüllung seiner Bedingungen befragen solle.

Weil Columbus sich durch die im April 1495 erlassene allgemeine Bewilligung zu Entdeckungen in der neuen Welt verletzt fühlte und dieselbe als einen Eingriff in seine Rechte ansah, erging am 2. Juni 1497 ein königliches Edict, welches alles zurücknahm, was Columbus Interessen gefährden könne oder nicht mit den ihm zuvor von der Krone gemachten Vergünstigungen in Einklang zu bringen wäre. „Es ist niemals Unsere Absicht gewesen,“ sagen die Souveraine in dem Edict, „den Rechten des genannten Don Christoval Colon auf irgend eine Weise etwas zu vergeben, noch zu erlauben, daß die Verwilligungen, Privilegien und Gnaden die Wir ihm zugesichert haben, beeinträchtigt oder verletzt werden; sondern Wir gedenken im Gegentheil, in Anbetracht der Dienste, welche Uns derselbe geleistet hat, ihm noch fernere Gnaden zu gewähren.“ Dieses war, so haben wir allen Anlaß zu glauben, die aufrichtige Absicht der hochherzigen Isabella, aber der Strom ihrer königlichen Huld wurde in den unwürdigen Kanälen, durch welche er sich ergoß, vergiftet oder im Laufe verkehrt. Die dem Columbus bewiesene Gnade ward auch auf seine Familie ausgedehnt. Die Titel und Vorrechte als Adelantado, womit er seinen Bruder Don Bartholomeo bekleidet hatte, waren zu-

erst von dem König ungnädig aufgenommen worden, da er die Ertheilung aller hohen Würden dieser Art eifersüchtig als Reservat-Recht der Krone betrachtete. Durch ein königliches Patent ward nunmehr dieses Amt dem Don Bartholomeo übertragen, als sey es ihm aus eigner freier Bewegung der Souveraine ertheilt, und es geschah des Umstandes, daß er dasselbe schon früher erhalten, keinerlei Erwähnung.

Während alle diese Maßregeln für den unmittelbaren Vortheil des Columbus ergingen, wurden andere zum Besten der Colonie beschlossen. Er erhielt die Erlaubniß, dreihundert und dreißig Personen in königlichen Sold zu nehmen, von denen vierzig Leute von Stand und Adel, hundert Soldaten zu Fuß, dreißig Matrosen, dreißig Schiffsjungen, zwanzig Bergknappen, funfzig Landökonomen, zehn Gärtner, zwanzig Mechaniker von verschiednen Zweigen, und dreißig Weiber seyn sollten. Es wurde ihm später zugegeben, die Anzahl, wenn er es nöthig fände, auf fünfhundert zu vermehren; aber die Hinzukommenden sollten von dem Ertrag und den Handelswaaren der Colonie bezahlt werden. Er wurde zugleich ermächtigt, allen denen Ländereien zuzusichern, welche die Absicht hätten, Weinberge, Obstpflanzungen, Zuckerplantagen anzulegen oder anderen Feldbau zu unternehmen, mit der Bedingung, daß sie vier Jahre auf der Insel verbleiben und alle Farbhölzer oder edle Metalle, die auf ihrem Grund und Boden gewonnen würden, an die Krone abgeben müßten.

Auch das Heil der unglücklichen Eingebornen wurde von

dem mitleidsvollen Herzen Isabella's nicht vergessen. Jener Sophismen ungeachtet, mit welchen ihre Unterjochung und Knechtschaft zum Gegenstande des weltlichen und göttlichen Rechts gemacht und von den staatsklugen Prälaten jener Zeit sanctionirt wurde, willigte Isabella nur mit großem Widerwillen in die Sclaverei, selbst derer, die im offenen Kampfe weggenommen wurden, während ihre äußerste Besorgniß dahin ging, den unschuldigen Theil dieses hülflosen und dem Verderben geweihten Geschlechts zu beschirmen. Sie befahl, daß die beste Sorgfalt auf ihren Religions-Unterricht verwandt und die größte Schonung bei Eintreibung des auferlegten Tributs bewiesen werden solle, mit aller möglichen Nachsicht gegen verkürzte Einzahlung desselben. Wirklich sind die Ermahnungen, welche hinsichtlich der Behandlung sowohl der Indianer als auch der Spanier gegeben wurden, die einzigen Andeutungen in den königlichen Edicten, daß die Klagen gegen Columbus wegen der Strenge seiner Verwaltung einigen Eindruck gemacht hatten. Es wurde von den Souverainen im Allgemeinen anempfohlen, daß, wenn die öffentliche Sicherheit nicht strenge Maßregeln durchaus erfordere, eine Hinneigung zur Milde und zu schonendem Regimente vorwalten solle.

Wie auf diese Weise von Seiten der Krone der beste Wille gezeigt wurde, die neue Expedition nach der Colonie zu befördern, erhoben sich unerwartete Anstände von Seiten des Publikums. Der Zauber war verschwunden, welcher auf der vorhergehenden Reise alle Abenteurer zu dem Dienste des Columbus heran gedrängt hatte. Ein Haß gegen seine

6 3116

Unternehmung war mit allem Fleiße aufgenährt worden, und seine neuentdeckte Welt, statt für eine Region des Reichthums und der Wunder gehalten zu werden, wurde nun als ein Land der Dürftigkeit und des Unglücks betrachtet. Es zeigten sich große Schwierigkeiten, Schiffe und Mannschaft für die Reise zu finden. Um dem ersten dieser Mängel abzuhelfen, erging einer jener willkührlichen Befehle, die unseren heutigen Ansichten von Handelspolitik so sehr widerstreiten, die Anweisung nämlich an die Beamten der Krone, alles zum Dienst zu pressen, was sie von Schiffen für die beabsichtigte Expedition tauglich fänden, sammt ihren Eigenthümern und Steuermännern, und die Preise dafür zu entrichten, welche sie, die Beamten, für billig und angemessen halten würden. Um dem anderen Mangel freiwilliger Recruten abzuhelfen, wurde eine Maßregel auf Vorschlag des Columbus *) angenommen, welche zeigt, zu welchen verzweifelten Mitteln er durch die große Gegenwirkung der öffentlichen Meinung sich genöthigt sah. Dieselbe bestand darin, die Rechtssprüche gegen Verbrecher, die zur Verbannung, zu den Galeeren oder zu den Bergwerken verurtheilt waren, in Deportation nach den neuen Niederlassungen zu verwandeln, wo sie, ohne Bezahlung zu erhalten, zu den öffentlichen Arbeiten verwandt werden sollten. Diejenigen, welche auf Lebenszeit verbannt waren, wurden zu einem Aufenthalt auf zehn Jahre mitgenommen, die auf eine be-

*) Las Casas hist. Ind. l. I. c. 112. MS.

stimmte Zeit Verwiesenen auf die Hälfte dieser Zeit. Ein General-Pardon ward ausgeschrieben für alle Verbrecher im Allgemeinen, die sich in einem bestimmten Zeitraume vor dem Admiral stellen würden, um sich nach den Colonien einschiffen zu lassen; die, welche Verbrechen begangen hatten, worauf der Tod stand, mit Verpflichtung auf zwei Jahre, die, deren Vergehen von leichterer Natur war, auf ein Jahr. *) Es wurden nur solche ausgenommen, welche sich besonderer schweren Verbrechen schuldig gemacht hatten, wie Ketzerei, Hochverrath, Falschmünzerei, Mord, ꝛc. Diese verderbliche Maßregel, ganz darauf berechnet, die Bevölkerung einer werdenden Colonie im Keime zu vergiften, wurde eine fruchtbare Quelle der Sorge für Columbus, und des Elendes und Verderbens für die Niederlassung. Dieselbe ist häufig von verschiedenen Nationen angenommen worden, deren reifere Erfahrung sie eines Besseren hätte belehren sollen, und hat mancher aufblühenden Niederlassung zum Fluch gereicht.

Es ist sicher eben so unnatürlich für ein Mutterland, seine Verbrechen und Laster auf seine Colonien abzuschütteln, als es für Eltern wäre, geflissentlich ihre Kinder mit Elend zu beladen, auch kann es sich nicht fehlen, daß die so gesäeten Uebel bittere Früchte zum Lohn bringen.

Ungeachtet aller dieser gewaltsamen Mittel ergab sich dennoch eine verderbliche Zögerung in der Ausrüstung der

---

*) Munjoz lib. VI, §. 19.

betriebenen Unternehmung. Diese rührte theils von zufälligen Umständen hinsichtlich der Personen her, die mit der Oberaufsicht der Angelegenheiten von Indien beauftragt waren. Diese Geschäfte verwaltete eine Zeit lang Antonio de Torres, in dessen Namen, verbunden mit dem des Columbus, viele von den amtlichen Urkunden erlassen wurden. In Folge großer und überspannter Forderungen des Torres wurde derselbe vom Dienst entfernt und Juan Rodriguez de Fonseca, Bischof von Badajoz, an seine Stelle gesetzt. Die Documente mußten daher von Neuem ausgefertigt und neue Contracte geschlossen werden. Während diese Geschäfte langsam vorwärts gingen, wurde die Königin plötzlich in tiefe Trauer versetzt, als derselbe Prinz Juan mit Tode abging, dessen Beilager im Frühjahr mit so vielem Glanze gefeiert worden. Es war der erste einer Reihe von Familien-Unglücksfällen, welche ihr zärtliches Herz bestürmten und sie für den Rest ihres Lebens mit Leid überschütteten. Mitten in ihrer Betrübniß dachte sie indessen immer an Columbus. In Folge seiner dringenden Vorstellungen über das Elend, welchem die Colonie preis gegeben werde, wurden im Anfang des Jahres 1498 zwei Schiffe unter dem Commando des Pedro Fernandez Coronel mit Vorräthen hinübergesandt. Die dazu nöthigen Gelder schoß die Königin selbst her, und zwar von den Capitalien, die sie zurückgelegt hatte, um ihre Tochter Isabella auszustatten, die damals mit Emanuel, dem Könige von Portugal, verlobt war. Einen Beweis ihrer huldvollen Gesinnung gegen Columbus gab sie ferner in dieser Zeit der Betrübniß, indem

sie seine zwei Söhne Diego und Fernando, welche Pagen bei dem verewigten Prinzen gewesen waren, in derselben Eigenschaft in ihre Dienste nahm.

Bei aller dieser eifrigen Bereitwilligkeit von Seiten der Königin, erfuhr Columbus noch immer den verderblichsten und entmuthigendsten Aufschub in der Zurüstung der sechs übrigen Schiffe zur neuen Reise. Sein kaltblütiger Feind Fonseca, welcher die Oberleitung der indischen Angelegenheiten hatte, war ganz dazu gemacht, alle seine Pläne zu hemmen und zu verspäten. Die verschiednen kleinen Beamten und Agenten, welche in der Angelegenheit der Ausrüstung gebraucht wurden, waren zum großen Theil Creaturen des Bischofs oder von ihm abhängig, und wußten wohl, daß sie ihm Freude machten, wenn sie den Columbus hinhielten. Sie betrachteten diesen als einen von der öffentlichen Gunst allmählig verlassenen Mann, den man ungestraft beleidigen könne; sie machten sich daher kein Gewissen daraus, ihm alle Arten von Schwierigkeiten in den Weg zu stellen, und ihn gelegentlich auch mit einer Anmaßung zu behandeln, welche kleine und niedrige Seelen in Aemtern so gerne ausüben.

Es scheint heutiges Tages fast unglaublich, daß ein so wichtiges und glorreiches Unternehmen so verächtlichen Chikanen ausgesetzt gewesen sey. Columbus ertrug alles mit stummer Verachtung. Er war ein Fremdling in dem Lande, welchem er Wohlthaten erzeigte; er fühlte es, daß die Wogen der öffentliche Mißgunst sich gegen ihn erhoben, und daß es nöthig sey, viele augenblickliche Beleidigungen zu ertra=

gen, damit seine großen Zwecke nicht darunter litten. Indessen wurde er doch so sehr mürbe und muthlos durch die künstlich ihm in den Weg geschobenen Hindernisse und so abgeschreckt durch die Vorurtheile der unbeständigen Volksmasse, daß er fast auf dem Punkt war, seine Entdeckungen ganz aufzugeben. Was ihn hauptsächlich noch beharrlich erhielt, war seine dankbare Anhänglichkeit an die Königin und sein Verlangen, etwas zu vollenden, was sie in ihrem tiefen Leiden einigermaßen trösten und erheitern könne. Endlich nach allen Arten von empörendem Aufschub wurden die sechs Schiffe zur See ausgerüstet, obgleich es unmöglich war, den öffentlichen Widerwillen gegen den Dienst zu besiegen, um die festgesetzte Zahl der anzuwerbenden Leute zu gewinnen. Zu den bereits genannten Personen kamen noch ein Arzt, ein Wundarzt und ein Apotheker zum hülfreichen Beistand in der Colonie, und mehrere Priester, welche bestimmt waren, den Pater Boyle und einige von seinen unzufriednen Brüdern zu ersetzen; während der Admiral noch eine Anzahl Spielmänner mit einschiffen ließ, um die Lebensgeister der Colonisten wieder zu heben und aufzufrischen.

Die Anmaßungen, welche Columbus von den Creaturen des Fonseca in dieser lange hinausgeschobenen Zeit der Zurüstung ertrug, mußten ihn bis zum letzten Augenblick seines Aufenthaltes in Spanien ärgern und ihm bis zum Saume des Meeres folgen. Unter den elenden Miethlingen, die ihn chikanirt hatten, war der lärmendste und anmaßendste ein gewisser Ximeno de Breviesca, Schatzmeister oder Berechner des Fonseca. Er war kein alter Christ, be-

merkt der ehrwürdige Las Casas, worunter man verstehen muß, daß er entweder ein Jude oder ein Mohametaner war, der zu dem katholischen Glauben bekehrt worden. Er hatte eine freche Stirn und eine giftige Zunge, und indem er die Gesinnungen seines Beschützers des Bischofs widerhallte, erklärte er sich in lauten Schmähungen gegen den Admiral und seine Unternehmungen. An demselben Tage, als Columbus im Begriff stand, die Anker zu lichten, wurde er noch von der Unverschämtheit dieses Ximeno, theils an der Küste, wie er sich einschiffen wollte, theils an Bord selbst, als er das Schiff bestiegen hatte, geärgert. In der Hitze des Momentes vergaß er seine gewöhnliche Selbstbeherrschung; sein Unwille, den er bis dahin zurückgehalten hatte, machte sich plötzlich Luft; er stieß den verächtlichen Söldling zu Boden, trat ihn ein Paarmal mit Füßen, und rächte in diesem unbewachten Paroxismus die aufgehäuften Beleidigungen und Bosheiten, die schon lange seine Seele krankhaft beschwert hatten. *)

Nichts konnte einen stärkeren Beweis geben, wie viel Columbus zuvor von den Machinationen dieses elenden Mannes zu erdulden gehabt hatte, als dieses Uebermaaß der Leidenschaft, welches seiner sonst ruhig sich beherrschenden Gemüthsart so fremd war. Er bereuete es tief, und bat in einem Schreiben, welches er einige Zeit nachher an die Souveraine richtete, daß es ihm nicht durch falsche Darstellung ihre Ungnade zuziehen möge, indem er „abwesend,

---

*) Las Casas hist. Ind. l. I. c. 126. MS.

beneidet und ein Fremder sey.“ Die Besorgnisse, welche ihn zu dieser einfachen, doch inständigen Bitte vermochten, waren nicht ungegründet, denn Las Casas schreibt die demüthigenden Maßregeln, welche kurze Zeit nachher die Souveraine gegen Columbus richteten, dem ungünstigen Eindruck zu, den dieses Ereigniß hervorbrachte. Es war dicht bei der Heimath, so zu sagen unter den Augen der Souveraine geschehen; es redete daher stärker zu ihren Gefühlen, als wichtigere Beschwerden aus der Ferne. Die persönliche Mißhandlung eines Staatsbeamten wurde als ein schlagendes Beispiel der rachsüchtigen Gemüthsart des Columbus dargestellt und zur Bestätigung der Beschuldigungen von Grausamkeiten und Unterdrückungen in der Colonie bestens benutzt. Da Ximeno eine Creatur des hinterlistigen Fonseca war, wurde die Sache den Souverainen in dem gehässigsten Lichte dargestellt. So sind die großmüthigen Absichten der Fürsten und die gepriesenen Dienste ihrer Unterthanen oft durch das Dazwischentreten kalter und heimtückischer Räthe der Vereitlung ausgesetzt. Durch seinen unversöhnlichen Haß gegen Columbus und durch die heimlichen Hindernisse, die er der glorreichsten aller menschlichen Unternehmungen in den Weg legte, hat Fonseca seinem Namen ewige Dauer verliehen, indem er ihn der Verachtung jeder edlen Seele preis gab.

Zehntes Buch.

Erstes Kapitel.

Abgang des Columbus von Spanien auf seine dritte Reise. Entdeckung der Insel Trindad.

(1498.)

Am 30. Mai 1498 ging Columbus von dem Hafen San Lucar de Barrameda mit seinem Geschwader von sechs Schiffen auf die dritte Entdeckungsreise unter Segel. Der Weg, den er zu nehmen beabsichtigte, war verschieden von denen seiner beiden vorigen Fahrten. Er wollte von den Capverdischen Inseln nach Südwesten steuern, bis er an den Aequator käme, dann seinen Lauf unter Begünstigung der Passatwinde gerade nach Westen richten, bis er Land anträfe, oder sich in der Länge von Hispaniola befände. Verschiedene Betrachtungen waren die Veranlassung, daß er diesen Weg nahm. Auf seiner vorhergehenden Reise hatte er beim Umschiffen der Südküsten von Cuba, in der An=

nahme, daß es das Festland von Asien sey, bemerkt, daß es sich nach Süden hin erstrecke. Von diesem Umstand und von den Nachrichten, die er bei den Eingebornen der caraibischen Inseln sammelte, war er zu der Meinung veranlaßt worden, daß ein großer Strich des Festlandes sich südlich von den Gegenden hinziehe, die er bereits entdeckt hatte. König Johann II. von Portugal scheint eine ähnliche Idee gehabt zu haben; da Herrera einer von diesem Monarchen ausgedrückten Meinung gedenkt, daß man Festland in dem südlichen Ocean finden werde. *) War dieses der Fall, so setzte Columbus voraus, daß, je mehr er sich dem Aequator nähere und seine Entdeckungen nach Climaten ausdehne, welche unter dem stärkeren Einfluß der heißen Sonne sich befänden, er die Naturprodukte von ihren Strahlen zu reiferen und kostbareren Eigenschaften geläutert finden werde. In dieser Annahme bestärkte ihn ein Brief, den ihm auf Befehl der Königin ein gewisser Jayme Ferrer, ein ausgezeichneter und gelehrter Mineraloge geschrieben hatte, der im Verlaufe seines Handels mit Edelsteinen und Metallen in der Levante und in mehreren Theilen des Morgenlandes gewesen war, mit den Kaufleuten der entfernten Theile von Asien und Afrika und mit den Eingebornen von Indien, Arabien und Aethiopien sich vielseitig unterhalten hatte, und für einen großen Kenner der Geographie im Allgemeinen, aber insbesondere der Natur jener Gegenden galt, wo die werthvollen Artikel gefunden werden, womit er han-

*) Herrera hist. Ind. dec. 1, lib. III. c 9.

delte. In diesem Briefe versichert Ferrer den Columbus, daß nach seiner Erfahrung die kostbarsten Gegenstände des Handels, wie Gold, Edelsteine, Spezereien und Gewürze, hauptsächlich in den Gegenden um die Linie gefunden würden, wo die Menschen schwarz oder von dunkeler Farbe seyen; und daß der Admiral nicht eher glauben solle, solche Artikel in großem Ueberfluß zu finden, bis er unter Völkern von solcher Leibesbeschaffenheit angekommen wäre. *)

Columbus hoffte solche Menschen mehr nach Süden anzutreffen. Er erinnerte sich, daß die Eingebornen von Hispaniola von schwarzen Menschen gesprochen, die einst aus dem Süden und aus Südosten nach ihren Inseln gekommen seyen, und Wurfspieße gehabt hätten, deren Spitze von einer Art Metall gewesen, welches sie Guanin nannten. Sie hatten dem Admiral Proben von diesem Metall gegeben, welches man in Spanien chemisch untersuchte, und als eine Mischung von achtzehn Theilen Gold, sechs Theilen Silber und acht Theilen Kupfer erkannte, ein Beweis von wichtigen Minen in der Gegend, woher sie kamen. Charlevoix vermuthet, diese schwarzen Menschen seyen von den canarischen Inseln oder der Westküste von Afrika gewesen und von einem Sturm nach den Küsten von Hispaniola verschlagen worden. **) Es ist jedoch wahrscheinlicher, daß Columbus hinsichtlich ihrer Farbe falsch berichtet worden, oder seine Belehrer falsch verstanden hatte. Es ist schwer

*) Navarrete collect. t. II. doc. 68.
**) Charlevoix hist. St. Domingo, l. III. p. 162.

zu glauben, daß die Eingebornen von Afrika oder den canarischen Inseln eine Reise von dieser Ausdehnung in den gebrechlichen und dürftig eingerichteten Barken, deren sie sich beständig bedienten, gemacht haben sollten.

Um nun die Wahrheit aller dieser Vermuthungen sicher auszumitteln, und wenn sie sich bestätigten, bei den gesegneten und reichen Ländern unter der Linie anzukommen, die von Menschen bewohnt wurden, welche mit den Afrikanern unter dem Aequator von ähnlicher Hautfarbe waren, nahm Columbus auf seiner gegenwärtigen Reise in die neue Welt seine Richtung viel südlicher als auf seinen früheren Fahrten.

Da er hörte, ein französisches Geschwader kreuze in der Nähe des Cap St. Vincent, so steuerte er, als er den Hafen St. Lucar verlassen, südwestlich, berührte die Inseln Porto Santo und Madeira, wo er einige Tage blieb und Holz, Wasser, wie auch andere Vorräthe einnahm, und setzte dann seinen Lauf nach den canarischen Inseln fort. Am 19. Juni kam er bei Gomara an, wo ein französischer Kaper mit zwei spanischen Schiffen als seinen Prisen vor Anker lag. Als der Kapitain des Kaperschiffes das Geschwader des Columbus nach dem Hafen segeln sah, stach er augenblicklich in See, doch von seinen gefangenen Schiffen begleitet, deren eines in der Eile einen Theil seines Schiffsvolks an der Küste lassen mußte, und mit nur vier von der Mannschaft und mit sechs spanischen Gefangenen unter Segel ging. Der Admiral hielt sie zuerst für Kauffartheischiffe, die sich von dem kriegerischen Anblick seiner Schiffe

hätten schrecken lassen; als er aber von der wahren Beschaffenheit unterrichtet wurde, so sandte er drei seiner Schiffe ihnen nach, aber sie waren schon zu weit, um sie wegnehmen zu können. Wie aber die sechs Spanier an Bord des einen gekaperten Schiffes sahen, daß Hülfe in der Nähe sey, so standen sie wider ihre Bezwinger auf, und als das Schiff des Admirals herankam, wurde das Fahrzeug wieder genommen und im Triumph nach dem Hafen zurückgebracht. Der Admiral ließ dem Kapitain das Schiff da, und übergab die Gefangenen dem Gouverneur der Insel, um sie für sechs von den Spaniern auszutauschen, die von von dem Kaper-Kapitain weggeführt worden. *)

Nachdem er Gomara am 21. Juni verlassen hatte, theilte er sein Geschwader, als er auf der Höhe der Insel Ferro war: drei von den Schiffen sandte er direct nach Hispaniola, um die Colonie mit Lebensmitteln zu versehen. Das eine dieser Fahrzeuge befehligte Alonzo Sanchez de Carvajal, von Baeza gebürtig, ein Mann von vielem Verdienst und unerschrockenem Muthe; das zweite Pedro Arana von Cordova, Bruder der Donna Beatrix de Henriquez, der Mutter von des Admirals zweitem Sohne Fernando. Er war auch ein Vetter des unglücklichen Officiers, der das Fort La Navidad zur Zeit der Zerstörung commandirte. Das dritte stand unter dem Befehle des Juan Antonio Columbus (oder Colombo) eines Genuesers, mit dem Admiral verwandt, und von vielen Einsichten und Fähigkeiten. Diese Kapitaine sollten

*) Hist. del Almirante, c. 65.

einer nach dem andern das Commando haben und das Signalfeuer eine Woche um die andre führen. Der Admiral wies ihnen genau ihren Lauf an. Wenn sie auf die Höhe von Hispaniola kämen, sollten sie nach der Südseite, dem neuen Hafen und der neuerrichteten Stadt zusteuern, die er bis dahin an der Mündung des Ozema nach den königlichen Befehlen, die Coronel überbracht hatte, gegründet glaubte. Mit den drei übrigen Schiffen setzte Columbus seine Reise südlich nach den Capverdischen Inseln fort. Das Schiff, in welchem er fuhr, war gedeckt, die beiden andern waren nur Kauffarthei-Caravelen. *) Als er unter den tropischen Himmelsstrich kam, zog ihm der Wechsel des Clima's und das trübe und schwüle Wetter einen heftigen Anfall von Gicht zu, welchem ein starkes Fieber folgte. Dieser schmerzhaften Krankheit ungeachtet erfreute er sich des vollen Genusses seiner Fähigkeiten und fuhr fort, seine Berechnung und seine Beobachtungen mit seiner gewohnten Wachsamkeit und Pünktlichkeit zu führen.

Am 27. Juni kam er unter den Inseln des grünen Vorgebirgs an, die statt der Frische des Grüns, welches ihr Namen anzudeuten scheint, einen Anblick trostloser Unfruchtbarkeit gaben. Er blieb bei diesen Inseln nur wenige Tage, da er sich in seiner Erwartung täuschte, daß er Ziegenfleisch zu Vorräthen und Hornvieh zur Fortpflanzung auf Hispaniola mitnehmen könne. Um beides zu erlangen, wäre einiger Aufschub nöthig gewesen; unterdessen

*) Peter Martyr, decad. I. l. 6.

litt seine und seiner Leute Gesundheit von dem Einfluß des Wetters. Die Atmosphäre war mit Wolken und Dünsten erfüllt; man sah weder Sonne noch Sterne, es herrschte eine schwüle, drückende Luft, und das schwarzgelbe Aussehen der Bewohner deutete hinlänglich auf die Ungesundheit des Clima's. *)

Columbus verließ die Insel Buena Vista am 5. Juli und steuerte nach Südwesten, in der Absicht diese Richtung bis zum Aequator beizubehalten, doch die Strömungen, die zwischen diesen Inseln nach Norden und Nordwesten gehen, verhinderten sein Vordringen und hielten ihn zwei Tage lang auf der Höhe der Insel Fuego. Der vulcanische Gipfel dieses Eilandes, der aus der Entfernung einem Dome mit einem hohen Thurme gleicht und früher von Zeit zu Zeit geraucht und Feuer gespieen haben soll, war der letzte Punkt, den sie von der alten Welt erblickten.

Indem er seinen Lauf ungefähr hundert und zwanzig Seemeilen nach Südwesten fortsetzte, befand er sich am 13. Juli nach seiner Beobachtung im fünften Grade nördlicher Breite. Er hatte die Region betreten, welche sich acht bis neun Grade zu beiden Seiten der Linie ausdehnt und bei den Seeleuten unter dem Namen der stillen Breiten bekannt ist. Die Passatwinde, von Südosten und Nordosten, die sich in der Nähe des Aequators begegnen, neutralisiren einander und bewirken eine beständige Ruhe der Elemente. Das weite Meer ist wie ein Spiegel und die

*) Hist. del Almirante, cap. 65.

Schiffe bleiben hier fast bewegungslos mit schlaffen Segeln; dabei schmachtet die Mannschaft unter der Hitze der senkrechten Sonne, die von keinem frischen Lufthauche gemildert wird. Man bringt oft Wochen mit Durchkreuzung dieses leblosen Striches des Weltmeeres zu.

Das Wetter war noch kürzlich bewölkt und drückend gewesen, doch am 13. ward die Sonne hell und brennend. Die Winde sanken plötzlich und es herschte eine todte, schwüle Windstille, welche acht Tage anhielt. Die Luft war wie in einem Ofen; der Theer schmolz, die Fugen der Schiffe gaben sich auseinander, das gesalzene Fleisch wurde riechend, der Waizen dörrte wie am Feuer! die Reife sprangen von den Wein= und Wassertonnen, einige rannen, andre rissen auf, während die Hitze in den inneren Schiffsräumen so erstickend war, daß Niemand nur so lange unten verweilen konnte, um dem Schaden, der sich ereignete, abzuhelfen. Die Matrosen verloren Kraft und Besinnung, und sanken unter der drückenden Hitze dahin. Die alte Fabel von der heißen Zone war im Begriff sich zu verwirklichen, und die Schiffenden schienen einer Feuerregion genahet zu seyn, wo die Existenz unmöglich wird. Sie bekamen zwar einen großen Theil dieser Zeit über einen bedeckten Himmel und rieselnden Regen, aber die Luft war schwer und erstickend, und es herrschte die Verbindung von Hitze und Feuchtigkeit, welche dem menschlichen Körper alle Spannkraft nimmt.

Während dieser Zeit litt der Admiral außerordentlich von der Gicht, aber wie gewöhnlich gönnte ihm die Lebhaftigkeit seines Geistes, von seiner Besorgniß erhöht, keine

Ruhe noch Rast. Er befand sich in einem unbekannten Strich des Oceans, wo alles von seiner Wachsamkeit und Scharfsicht abhing; er beobachtete unablässig die Erscheinungen der Elemente und sah sich nach Zeichen von Land um. Da er die Hitze ganz unerträglich fand, so änderte er seinen Lauf und steuerte südwestlich, in der Hoffnung, eine mildere Temperatur weiter hinaus, selbst in derselben Parallele zu finden. Er hatte auf seiner vorigen Reise bemerkt, daß, nachdem er hundert Seemeilen von den Azoren westlich gesegelt war, in dem Meere und am Himmel eine wundersame Veränderung eintrat, indem beide heiter und mild, und die Temperatur gemäßigt und erfrischend wurde. Er bildete sich ein, daß eine besondere Milde und Heiterkeit über einen großen Strich des Weltmeeres von Norden nach Süden sich erstrecke, in welchen der Schiffer, wenn er von Osten nach Westen segle, mit einem Male wie in eine Linie einträte. Der Erfolg schien seine Theorie zu rechtfertigen, denn nachdem sie ihren Weg einige Zeit langsam nach Westen durch eine Feuerprobe von Gluth und Windstille, unter einer düstern drückenden Atmosphäre fortgesetzt hatten, kamen die Schiffe plötzlich in eine heitere Region, wo ein freundliches, kühles Lüftchen auf der Oberfläche des Meeres spielte und gefällig in ihre Segel blies; die dicken und schweren Wolken zertheilten sich, der Himmel wurde heiter und rein, und die Sonne trat in ihrem vollen Glanze, doch ohne brennende Hitze hervor.

Columbus hatte, als er diesen gemäßigten Meeresstrich erreichte, die Absicht, wieder nach Süden und dann nach

Westen zu steuern; aber er fand seine Schiffe so beschädigt von dem letzten dörrenden Wetter, welches ihnen überall die Fugen geöffnet und sie erstaunlich leck gemacht hatte, daß es nöthig war, einen dienlichen Hafen so bald als möglich zu erreichen, wo man sie wieder ausbessern konnte. Auch war vieles von den Vorräthen verdorben und fast gar kein Wasser mehr vorhanden. Er hielt sich daher in gerader westlicher Richtung, indem er aus dem Flug der Vögel und anderen günstigen Anzeichen schloß, daß er bald Land erreichen werde. Ein Tag verstrich nach dem andern, ohne daß sich seine Hoffnung erfüllte. Die Muthlosigkeit seiner Mannschaft wurde immer bedenklicher, und da er sich in der Länge der caraibischen Inseln zu befinden glaubte, so wandte er sich nordwestlich, um sie aufzusuchen, in der Hoffnung, dort Erfrischungen zu finden und Ausbesserungen vornehmen zu können, und dann nach Hispaniola abzusegeln. *)

Am 31. Juli war auf den Schiffen zusammen keine Tonne Wasser mehr übrig, und der Admiral schwebte in großer Besorgniß. Gegen Mittag sah ein Matrose Namens Alonzo Perez, der zufällig auf dem Mastkorbe stand, die Spitzen dreier Berge am Horizont aufsteigen. Er ließ sogleich, zu nicht geringer Freude der Mannschaft, den Signalruf: Land! erschallen. Wie die Schiffe näher kamen, bemerkte man, daß diese Berge am Fuße vereinigt seyen. Columbus hatte beschlossen, dem ersten Land, welches er zu

*) Hist. del Almirante, cap. 67.

Gesicht bekäme, den Namen der Dreifaltigkeit zu geben. Die Erscheinung dieser drei in einen sich verbindenden Berge machte ihn staunen, als ein sonderbares und fast geheimnißvolles Zusammentreffen mit seinem feierlichen Andachts-Entschlusse; deßhalb gab er diesem neuentdeckten Land den Namen La Trinidad, den es bis auf den heutigen Tag fortführt. *)

Zweites Kapitel.

Fahrt durch den Golf von Paria.

(1498.)

Seinen Lauf gegen die Insel richtend, näherte Columbus sich ihrer östlichen Spitze, welcher er den Namen Punta de la Galera gab, von der Gestalt eines Felsens in dem Meere, welcher einer segelnden Galeere ähnlich sah. Er hatte fünf Seemeilen längs der Südküste zurückzulegen, bis er sicheren Ankergrund fand. Am folgenden Tage, den 1. August, fuhr er fort, nach Westen die Küste zu befahren, um Was-

*) Hist. del Almirante l. c.

ser und einen tauglichen Hafen zu finden, wo man die Schiffe kalfatern konnte. Er war erstaunt über das Grün und die Fruchtbarkeit des Landes, denn er hatte geglaubt, die Gegenden immer dürrer und unfruchtbarer zu finden, je näher sie dem Aequator lägen; doch hier fand er stattliche Reihen von Palmbäumen, kräftige Waldungen, die sich zu der Seeküste herabzogen, mit Quellen und Strömen unter ihrem Schatten. Die Küsten waren niedrig und unbewohnt, aber das Land erhob sich im Innern, war an mehreren Stellen angebaut, und mit Weilern und zerstreuten Wohnungen belebt. Kurz die Milde und Reinheit des Clima's und das Grün, die Frische und Lieblichkeit des Landes schienen dem Columbus den Reizen des frühen Lenzes in der schönen Provinz Valenzia in Spanien gleichzukommen. *)

Er ging an einer Landspitze vor Anker, welcher er den Namen Punta de la Playa gab, und sandte die Boote nach Wasser an die Küste. Hier fanden die Seeleute zu ihrer großen Freude einen vollströmenden und krystallhellen Bach, an welchem sie ihre Tonnen füllten. Es war jedoch keine sichere Bucht für die Schiffe zu finden, noch trafen sie Insulaner, von denen sie jedoch Fußtapfen und allerlei Fischergeräth wahrnahmen, welches sie in der Eile ihrer Flucht zurückgelassen hatten. Sie sahen auch Spuren von Thieren, welche die Schiffer für Fährten von Ziegen hielten, die aber wohl von Rehen herrührten, an welchen,

*) Schreiben des Columbus an die Souveraine, von Hispaniola. Navarrete's Sammlung t. 1.

wie man nachmals entdeckte, die Insel großen Ueberfluß hatte.

Während Columbus auf diese Weise am ersten August die Insel befuhr, entdeckte er Land im Süden, welches sich in einer Ausdehnung von mehr als zwanzig Stunden dahin zog. Es war die niedrige Strecke der von den vielen Armen des Oronocco durchschnittenen Landesküste, aber der Admiral hielt sie für eine Insel und gab ihr den Namen La Isla Santa, nicht ahnend, daß er jetzt zum ersten Male das Festland, jene Terra Firma erblickte, die der Gegenstand seiner ernsten Nachforschungen gewesen war.

Am 2. August setzte er seinen Lauf nach der Südwest-Spitze von Trinidad fort, welche er die Spitze Arenal nannte. Sie erstreckt sich längs der gegenüberliegenden Spitze der Terra Firma, und bildet dadurch einen engen Paß, mit einem hohen Felsen in der Mitte, dem er den Namen El Gallo gab. In der Nachbarschaft dieses Passes gingen die Schiffe vor Anker. Wie sie sich dem Platze näherten, stieß ein breiter Canoe, worin sich fünfundzwanzig Indianer befanden, von der Spitze ab, hielt auf Bogenschußweite und rief die Schiffe in einer Sprache an, die Niemand an Bord verstehen konnte. Da Columbus sehr begierig war, dieses Volk näher kennen zu lernen und sich nach ihrem Lande zu erkundigen, suchte er sie durch freundliche Zeichen, durch Vorhalten von Spiegeln, Becken von polirtem Metall und allerlei glitzerndem Spielzeug anzulokken, aber alles vergebens. Sie hielten in stummer Verwunderung ungefähr zwei Stunden, aber immer die Ruder in

den Händen, im Begriff, bei dem mindesten Versuch einer Annäherung zu entfliehen. Sie waren ihm indessen nahe genug gekommen, daß er sie gehörig betrachten konnte. Es waren lauter junge Männer, wohlgebildet, mit langem Haar und von schönerer Gesichtsfarbe, als er bisher bei den Indianern gesehen hatte. Sie gingen nackt und trugen nur Bänder und Netze von Baumwolle um den Kopf, und farbige Schürzen von demselben Stoff um die Lenden. Sie waren mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, die letzteren befiedert und mit einer Spitze von Bein, und hatten Schilder, ein Waffenstück, welches vorher nie bei den Bewohnern der neuen Welt bemerkt worden war.

Wie Columbus alle andere Mittel, um sie anzulocken, vergeblich fand, versuchte er es mit dem Zauber der Musik. Er kannte die Freude der Indianer am Tanze, nach dem Ton ihrer rauhen Trommeln und dem Gesang ihrer altüberlieferten Balladen. Er ließ etwas dem Aehnliches auf dem Verdeck seines Schiffes aufführen, wo, während ein Mann zu dem Schlagen des Tambourin's und den Tönen anderer musikalischen Instrumente sang, die Schiffsjungen nach der spanischen Volksweise tanzten. Sowie aber diese Symphonie begann, legten die Indianer, die sie für ein Zeichen von Feindseligkeit hielten, ihre Schilder an die Arme, ergriffen ihre Bogen und ließen einen Haufen Pfeile abfliegen. Diese rauhe Begrüßung wurde sogleich durch das Abschießen einiger Armbruste erwiedert, welches die Zuschauer in die Flucht schlug und diese sonderbare Unterhaltung beschloß.

Obgleich von dem Admiralschiff auf diese Weise abgeschreckt, näherten sie sich doch ohne Furcht und Zaudern einer der Caravelen, fuhren nahe an das Hintertheil derselben und redeten den Steuermann an, der dem einen, welcher ihr Häuptling zu seyn schien, eine Kappe und einen Mantel schenkte. Er nahm das Geschenk mit großer Freude an und lud den Steuermann mit Zeichen ein, an's Land zu kommen, wo man ihn recht schön unterhalten, und ihm große Gegengeschenke geben wolle. Wie er einzuwilligen schien, so fuhren sie an's Land, um ihn da zu erwarten. Der Steuermann stieß in dem Boot der Caravele ab, um den Admiral um Erlaubniß zu bitten, als aber die Indianer ihn an Bord des feindseligen Schiffes gehen sahen, argwohnten sie irgend eine Verrätherei, sprangen in ihren Canoe, schifften mit der Schnelligkeit des Windes davon und es wurde nichts mehr von ihnen gesehen. *)

Die Hautfarbe und andere physische Merkmale dieser Wilden verursachten viel Staunen und Nachdenken bei Columbus. Er glaubte sich in dem siebenten Grade der Breite, wiewohl er wirklich im zehnten war, und erwartete, die Eingebornen denen von Afrika unter den nämlichen Graden ähnlich zu finden, welche schwarz, von häßlicher Bildung und von krausem Haarwuchs waren, oder vielmehr

---

*) Hist. del Almirante, cap. 88. Peter Martyr decad. 1, l. 6. Las Casas hist. Ind. l. 1. c. 138. MS. Schreiben des Columbus an die spanischen Souveraine, Navarrete's Sammlung t. 1.

Wolle trugen, wogegen diese Indianer schön geformt erschienen, langes Haar hatten und selbst schöner als die von dem Aequator entfernteren Insulaner waren. Auch das Clima schien, statt näher an der Linie heißer, vielmehr gemäßigter zu seyn. Sie kamen grade in die Hundstage, doch die Nächte und Morgen waren so kühl, daß man Decken wie im Winter gebrauchen konnte. Dieses ist in vielen Gegenden der heißen Zone der Fall, besonders bei ruhigem Wetter, wenn kein Wind geht. Die Natur kühlt und erfrischt durch starken Thau in den langen Nächten dieser Breitegrade die Erde nach der großen Hitze des Tages. Columbus war zuerst sehr betroffen über diese Widersprüche gegen den Lauf der Natur, wie man ihn in der alten Welt beobachtet hatte; sie waren auch im Widerstreit mit den Erwartungen, die er auf die Theorie des Mineralogen Ferrer gebaut hatte, aber sie trugen allmählig zur Bildung einer Theorie bei, die in seiner lebhaften Einbildungskraft entsprang und weiter unten angedeutet werden soll.

Nachdem er bei der Spitze Arenal Anker geworfen, erhielt die Mannschaft Erlaubniß, an's Land zu gehen und sich unter dem Schatten der Waldungen und auf den grünen Triften der Insel zu erfrischen. Es waren keine Wasserbäche da, doch indem sie Gruben in den Sand machten, kam Wasser bald in genugsamer Menge, um die Tonnen zu füllen. Columbus fand jedoch den Ankergrund an diesem Ort erstaunlich unsicher. Ein reißender Strom fließt von Osten durch die Straße, die durch das Festland und die

Insel Trinidad gebildet wird, und strömt, wie er bemerkt, Nacht und Tag mit so großer Wuth wie der Guadalquivir, wenn ihn Fluthen anschwellen. In dem Paß zwischen der Spitze Arenal und dem gegenüberliegenden Vorsprung, sprudelte und tobte die Strömung in solchem Maße, daß Columbus glaubte, sie sey von einer Reihe von Klippen und Sandbänken durchlaufen, welche jedes Einfahren verhindere und über andere, die sich draußen befanden, rauschte das Wasser wie die Brandung an einer felsigen Küste. Diesem Paß gab er von seiner zornigen und gefährlichen Erscheinung den Namen Boca del Sierpe (Mund der Schlange.) Er fand sich auf diese Weise zwischen zwei schwierigen Lagen. Die beständige Strömung von Osten schien alle Rückkehr zu verhindern, während die Felsen, welche in dem Paß zu stehen schienen, Verderben drohten, wenn er weiter zu fahren versuchte. Als er in der späten Nacht am Bord seines Schiffes durch peinliches Unwohlseyn und seinen stets besorgten und wachsamen Geist wachgehalten wurde, hörte er ein fürchterliches Brausen von Süden. Wie er nach dieser Richtung hinausschaute, sah er das Meer aufschwellen, grade wie eine große Kuppe oder ein Hügel in der Höhe des Schiffes, mit Schaum bedeckt und mit einem furchtbaren Getöse gegen ihn anrollend. Wie diese schreckliche Woge sich näher wälzte, deren Anblick noch fürchterlicher wurde durch die Dunkelheit der Nacht, erzitterte er für die Sicherheit seiner Schiffe. Sein eignes Fahrzeug wurde plötzlich mit Heftigkeit emporgehoben, zu solcher Höhe, daß er fürchtete, es würde umwerfen oder auf die

Felsen geschleudert werden, während eins von den anderen Schiffen mit Gewalt von seinem Ankergrund losriß, und großer Gefahr ausgesetzt war. Die Mannschaft schwebte eine Zeitlang in großer Bestürzung und fürchtete, sie möchten von der heftigen Bewegung des Wassers verschlungen werden; aber diese bergige Welle ging vorüber oder schwand allmählig dahin, nachdem sie einen heftigen Kampf mit der Gegenströmung der Straße bestanden. *) Dieses plötzliche Aufthürmen des Wassers entstand, wie man vermuthet, durch das Schwellen eines der Ströme, der sich in den Golf von Paria ergießt und dem Columbus bis jetzt noch unbekannnt war.

In großer Sorge, wie er sich aus dieser gefährlichen Umgebung losmachen werde, sandte er die Boote am nächsten Morgen aus, um die Tiefe des Wassers an der Boca del Sierpe zu messen und zu erfahren, ob es für die Schiffe möglich sey, dieselbe nach Norden zu passiren. Zu seiner großen Freude kehrten sie mit dem Bericht zurück, daß sie mehrere Faden Tiefe gefunden hätten und Strömungen und Springfluthen die beiden Wege zögen, womit man hinein und heraus schiffen könne. Da ein günstiger Wind ging, so machte er sich segelfertig, fuhr unbedroht durch die furchtbare Straße und kam sodann in eine stille Weite des Meeres. Er war nunmehr an der inneren Seite von Trinidad.

---

*) Schreiben des Columbus an das spanische Herrscherpaar, Navarrete's Sammlung t. 1. Herrera hist. Ind. decad. I, l. III, c. 10. Hist. del Almirante, c. 69.

Zu seiner Linken dehnte sich der breite Meerbusen aus, welcher seitdem unter dem Namen Golf von Paria bekannt wurde, und den er für die offene See hielt, wo er aber sehr erstaunte, als er das Wasser kostete, daß er es süß fand. Er setzte seinen Lauf in nördlicher Richtung fort, gegen einen Berg an der Nordwest-Spitze der Insel, ungefähr vierzehn Seemeilen von der Spitze Arenal. Hier erblickte er zwei hohe Cap's, die gegen einander über lagen, das eine auf der Insel Trinidad, das andere im Westen, auf der langgestreckten Landzunge von Paria, welche von dem Festlande grade hinausläuft und die nördliche Seite des Meerbusens bildet, die aber Columbus für eine Insel hielt und der er den Namen Isla de Gracia gab.

Zwischen diesen Cap's war nun ein zweiter Durchgang, der selbst noch gefährlicher schien, als die Boca del Sierpe, da er mit Felsen besetzt war, durch welche die Strömung sich mit Gewalt und tosendem Ungestüm Bahn machte. Diesem Paß gab Columbus den Namen Boca del Drago. Da er es nicht wagen wollte, sich den augenscheinlichen Gefahren desselben auszusetzen, so wandte er sich Sonntag den 5. August nach Norden, und steuerte längs der inneren Seite der vermeintlichen Insel Gracia, in der Absicht, an ihr hinzuschiffen, bis er zu ihrem Ende gelange, und dann nordwärts in die offene See zu stechen und seinen Lauf nach Hispaniola zu nehmen.

Es war eine schöne, reizende Küste, ausgezackt mit freundlichen Hafenplätzen, einer an dem andern; das Land war an vielen Stellen angebaut, an anderen mit Obstbäu-

men und stattlichen Waldungen besetzt und von mehreren Strömen bewässert. Was den Columbus sehr in Erstaunen setzte, war, daß er das Wasser immer noch süß fand, und daß es immer mehr so wurde, je weiter er kam; es war grade die Jahrszeit, wo die vielen Flüsse, die sich in diesen Meerbusen ergießen, vom starken Regen angeschwollen sind und so große Quantitäten süßes Wasser ausströmen, daß sie das salzige Wasser damit überwinden. Auch war er erstaunt über die sanfte Ruhe des Meeres, welches so still und friedlich erschien, wie in einer weiten Bucht, so daß es nicht nöthig war, sich nach einem Hafenplatz zum Ankern umzusehen.

Bis jetzt war er noch nicht im Stande gewesen, mit dem Volke dieses Theiles der neuen Welt in Berührung zu kommen. Die Küsten, welche er besucht hatte, ob sie gleich an verschiedenen Stellen durch Menschenhände bebaut waren, standen still und öde, und die flüchtige Schaar in dem Canoe an der Spitze Arenal ausgenommen, hatte er noch keine Eingeborne gesehen. Er war sehr begierig, menschlichen Wesen zu begegnen, die dieses Schweigen brächen und ihm einige Aufschlüsse über das Land geben könnten. Nachdem er mehrere Seemeilen längs der Küste zurückgelegt hatte, ging er Montag den 6. August an einer Stelle vor Anker, wo sich Anzeichen von Cultur ergaben, und sandte Boote an die Küste. Sie fanden Spuren von Menschen — Feuer, die sie angezündet, Ueberreste von Fischen, die sie dort gekocht hatten, und Fußtapfen, wo sie noch kürzlich gewesen waren. Es stand auch ein Haus ohne Dach da, aber kein

Mensch war zu sehen. Die Küste hatte viele Hügel, war mit schönen und fruchtbaren Baumreihen bedeckt und mit einer Menge Affen bevölkert. Als er weiter nach Westen kam, wo die Gegend ebener wurde, ging Columbus in einem Fluß vor Anker.

Unmittelbar darauf erschien ein Canoe mit drei bis vier Indianern und näherte sich der Caravele, die am nächsten an der Küste fuhr. Der Capitain derselben gab das Verlangen vor, mit ihnen an's Land zu gehen, sprang in ihren Canoe, warf ihn um und nahm mit Hülfe der Matrosen die Indianer im Schwimmen gefangen. Als sie zu dem Admiral gebracht wurden, verscheuchte dieser bald ihre Furcht durch seine gewohnte Güte; er gab ihnen Perlen, Falken-Schellen und Zucker, und entließ sie in großer Freude an die Küste, wo viele von ihren Landsleuten versammelt waren. Diese freundliche Behandlung hatte wie gewöhnlich den günstigsten Erfolg. Diejenigen von den Eingebornen, welche Canoes besaßen, kamen mit dem größten Vertrauen zu den Schiffen heran. Sie waren schlank von Gestalt, wohl geformt, frei und anmuthig in ihren Bewegungen. Ihr Haar war lang und strack; einige trugen es kurz geschnitten, aber keiner von ihnen hatte es aufgeknüpft, wie es unter den Eingebornen von Hispaniola der Fall war. Sie trugen als Waffen Bogen und Pfeile, so wie Tartschen (kleine Schilde); die Männer hatten baumwollene Bedekkung auf dem Kopf und um die Lenden, schön in verschiedenen Farben gearbeitet, so daß es aus der Ferne wie Seide glänzte, doch die Weiber gingen ganz unbekleidet. Sie

brachten Brod, Mais und andere Eßwaaren, und verschiedene Arten von Getränken, einige weißlich, von Mais bereitet und dem Bier ähnlich, andere grün, vom Geschmack des Weines und aus verschiedenen Früchten gepreßt. Sie schienen alle Gegenstände durch den Geruchsinn zu unterscheiden, wie andere durch das Ansehen und Befühlen die Sachen untersuchen. Wenn sie sich einem Boot näherten, rochen sie daran, und dann an den Leuten. So auch prüften sie alles, was ihnen gegeben wurde. Sie legten wenig Werth auf die Perlen, waren aber sehr erfreut über die Schellen. Auch das Messing kam bei ihnen in hohen Werth; sie schienen etwas sehr angenehmes an seinem Geruch zu finden, und nannten es „Turey," um damit anzuzeigen, daß es vom Himmel komme. *)

Von diesen Indianern erfuhr Columbus, daß der Name ihres Landes Paria heiße, und daß er es weiter nach Westen volkreicher finden werde. Er nahm mehrere von ihnen, um ihm als Führer und Vermittler zu dienen, und fuhr acht Seemeilen westlich nach einer Spitze, welche er Aguja oder die Nadel nannte. Hier kam er um drei Uhr Morgens an. Wie der Tag dämmerte, wurde er sehr erfreut durch die Schönheit des Landes. Es war an vielen Stellen angebaut, sehr bevölkert und mit einer prächtigen Vegetation geschmückt. Die Wohnungen der Eingebornen waren zwischen Baumpartheieen erbaut, die mit Früchten und Blüthen prangten. Weinstöcke wanden sich um sie her, und Vögel mit herrlichem

*) Herrera hist. Ind. dec. 1. l. III. c. 11.

Gefieder flatterten von Zweig zu Zweig. Die Luft war gemäßigt und lieblich, von dem Duft der Blumen und Blüthen versüßt, und eine Menge von Quellen und klaren Strömen erhielten alles im frischesten Grün. Columbus war so sehr entzückt von der Schönheit und den Reizen dieses gesegneten Theiles der Küste, daß er ihm den Namen die Gärten gab.

Die Eingebornen kamen in großer Anzahl in ihren Canoes, die in der Form besser als die früher gesehenen waren, nämlich breit und leicht, und eine Bedachung in der Mitte zur Bequemlichkeit des Eigenthümers und seiner Familie hatten. Sie luden den Columbus im Namen ihres Königs ein, an's Land zu kommen. Viele von ihnen hatten Halsbänder und geglättete Platten von der geringeren Art Gold um den Hals, welches die Indianer Guanin nennen. Sie sagten, es käme aus dem Hochlande, nach welchem sie hinwiesen, in nicht großer Entfernung westlich, doch dabei andeutend, daß es gefährlich sey, dorthin zu gehen, entweder weil die Bewohner Cannibalen oder der Ort von giftigen Thieren beunruhigt sey.*) Aber was plötzlich die Aufmerksamkeit der Spanier erregte und ihre Habsucht entflammte, waren Schnüre von Perlen, die einige Eingeborne um die Arme trugen. Sie benachrichtigten den Columbus, daß selbige an der Seeküste auf der nördlichen Seite von Paria gewonnen würden, welches er immer noch

*) Schreiben des Columbus an die spanischen Herrscher, Navarrete's Sammlung t. 1. p. 252.

für eine Insel hielt, und sie zeigten die Perlen-Schalen vor, aus welchen man sie breche. Begierig, weitere Erkundigung einzuziehen und Proben von diesen Perlen zu erhalten, um sie nach Spanien zu senden, beorderte er die Boote an die Küste. Sowie die Spanier landeten, kam eine Menge von den Eingebornen an's Ufer, um sie zu empfangen, ihren ersten Caziken und dessen Sohn an der Spitze. Sie nahmen sie mit tiefer Ehrfurcht auf, als Wesen, die vom Himmel gekommen seyen, und führten sie nach einem geräumigen Hause, der Residenz des Caziken, wo sie auf eine einfache und gastfreundliche Weise bedient wurden; ihr Mahl bestand aus Brod und verschiednen Früchten von vortrefflichem Geschmack und aus den verschiednen Arten von Getränken, die schon oben angeführt wurden. Während sie in dem Hause waren, hielten sich die Männer am einen Ende beisammen, und eben so die Weiber an dem anderen. Nachdem sie ihre Mahlzeit in dem Hause des Caziken beendigt hatten, wurden sie in der Wohnung des Sohnes aufgenommen und ihnen eben solche Erfrischungen vorgesetzt. Dieses Volk war merkwürdig freundlich, wiewohl sie zugleich mehr Unerschrockenheit und einen kriegerischeren Geist besaßen, als die Eingebornen von Cuba und Hispaniola. Sie waren schöner, bemerkt Columbus, als irgend welche, die er gesehen, obwohl so nahe der Linie, wo er sie von der Farbe der Aethiopier zu finden geglaubt hatte. Man sah vielen Goldschmuck unter ihnen, aber alles von der genannten geringeren Qualität; ein Indianer hatte ein Stück davon in der Größe eines Apfels. Sie trugen meh-

rere Arten von gezähmten Papagayen, einen von hellgrüner Farbe mit gelbem Halse und die Enden der Flügel von einem schimmernden Roth, andere in der Größe des Hausgeflügels und von einem lebhaften Scharlach, außer einigen azurblauen Federn an den Flügeln. Diese gaben sie den Spaniern gern; aber am meisten gelüstete diesen nach den Perlen, wovon sie viele Halsschnüre und Armbänder unter den indianischen Weibern fanden. Die Letzteren gaben sie ihnen willig gegen Schellen oder andere Gegenstände von Messing hin, und einige Quantitäten schöner Perlen verschaffte sich der Admiral, um sie seinen Gebietern nach Spanien zu senden.

Die Güte und das freundliche Wesen dieser Menschen erhielt durch ein kluges Benehmen und kriegerische Beherztheit höheren Werth. Sie schienen das schöne Land zu verdienen, welches sie bewohnten. Es war ein großes Herzeleid für sie und für die Spanier, daß sie sich in ihren Sprachen nicht verstehen konnten. Sie redeten indessen durch Zeichen mit einander; gegenseitiger guter Wille machte den Umgang leicht und angenehm, und zur Vesperstunde kehrten die Spanier ausnehmend vergnügt über die genossene Unterhaltung an Bord ihrer Schiffe zurück.

*) Schreiben des Columbus. Herrera hist. Ind. decad. 1. l. III, c. 11. Hist. del Almirante c. 70.

Drittes Kapitel.

Fortsetzung der Reise durch den Golf von Paria. Rückkehr nach Hispaniola.

(1498.)

Die Menge schöner Perlen, welche man unter den Eingebornen von Paria antraf, war hinreichend, um die sanguinischen Erwartungen des Columbus wieder zu spannen. Es schien die Theorie Ferrer's zu bestätigen, daß man je näher dem Aequator die seltensten und kostbarsten Naturprodukte finden werde. Seine lebhafte Einbildungskraft ergriff mit ihrer erfassenden Schnelle alle nächsten Umstände, die seine Wünsche zu begünstigen schienen, und indem er sie verband, zog er daraus die glänzendsten Folgerungen. Er hatte im Plinius gelesen, daß die Perlen von Thautropfen herrührten, die in die Oeffnung der Auster fielen; wenn dem so war, welcher Ort konnte geeigneter zu ihrem Wachsthum und ihrer Vermehrung seyn, als die Küste von Paria? Der Thau war in diesen Gegenden stark und häufig, und der Austern gab es so viele, daß sie sich um die Wurzeln und um die ins Wasser hängenden Zweige der Mangle-Bäume, die an dem Rande des ruhigen Meeres

wuchsen, in Haufen sammelten. Wenn ein Zweig, der eine Zeit lang im Wasser gewesen war, herausgezogen wurde, fand man ihn mit Austern bedeckt. Las Casas bemerkt, indem er von den sanguinischen Hoffnungen des Columbus spricht, daß das von ihm erwähnte Schaalthier nicht jenes sey, welches die Perlen hervorbringe, sondern daß selbiges durch einen natürlichen Instinct, als ob es seines kostbaren Produktes bewußt wäre, sich in dem tiefsten Wasser verberge. *)

Noch immer in dem Wahne, die Küste von Paria sey eine Insel, und begierig, sie zu umschiffen und an einer Stelle anzukommen, wo diese Perlen nach den Aussagen der Indianer im Ueberfluß wüchsen, verließ Columbus die Gärten am 10. August und setzte seine Küstenfahrt in dem Golf nach Westen fort, um einen Ausgang nördlich zu finden. Er bemerkte Theile der Terra Firma, welche in der Tiefe des Golfs erschienen, die er aber für Inseln hielt und sie Isabeta und Tramontana nannte, wobei er glaubte, der gehoffte Ausgang müsse zwischen ihnen liegen. Als er sich jedoch näherte, fand er das Wasser immer seichter und süßer, bis er es nicht mehr wagte, mit seinem Schiff weiter vorzubringen, welches, wie er bemerkt, für Fahrten solcher Art einen zu großen Umfang hatte, da es ein Schiff von hundert Tonnen war und drei Faden Tiefe erforderte. Er ging daher vor Anker und sandte eine leichte Caravele, Correo genannt, um sich zu versichern, ob ein Ausgang nach dem

*) Las Casas hist. Ind. c. 136.

Ocean zwischen diesen vermeintlichen Inseln wäre. Die Caravele kehrte am folgenden Tage zurück, und berichtete, daß an dem westlichen Ende des Golfs eine Oeffnung von zwei Seemeilen sey, die in einen inneren kreisförmigen Golf führe, in welchem vier Oeffnungen seyen, offenbar kleinere Meerengen oder vielmehr Mündungen von Flüssen, woraus die große Masse frischen Wassers ströme, welche die benachbarte See versüße. Wirklich ergießt sich aus einer dieser Mündungen der große Fluß Cuparipari oder wie er jetzt heißt, der Paria. Diesem inneren und runden Golf gab Columbus den Namen Meerbusen der Perlen, in der irrigen Voraussetzung, daß diese in seinem Gewässer in Ueberfluß angetroffen würden, obgleich man wirklich gar keine Perlen dort findet. Er bildete sich noch immer ein, die vier Oeffnungen, von welchen die Matrosen sprachen, seyen Canäle zwischen Inseln, obgleich sie versicherten, daß alles Land, welches er sehe, ein verbundenes Festland sey.*) Da es unmöglich war, weiter westlich mit den Schiffen vorzudringen, so hatte er keine andere Wahl, als zurückzufahren und im Norden durch die Boca del Drago einen Ausgang zu suchen. Er würde gern seine Untersuchungen an dieser Küste noch einige Zeit fortgesetzt haben, denn er glaubte sich in einer jener gesegneten Regionen, die als die glücklichsten auf Erden beschrieben worden und gegen den Aequator hin an Reichthümern zunehmen sollten. Gebieterische Rücksichten zwangen ihn jedoch, seine Reise abzukürzen und seine Fahrt nach San

*) Hist. del Almirante, cap. 78.

Domingo zu beeilen. Die Seevorräthe der Schiffe waren fast erschöpft und die vielerlei Dinge für die Colonie, womit dieselben befrachtet waren, kamen in Gefahr, zu verderben. Er litt ferner sehr durch Unwohlseyn. Außer der Gicht, die ihn für den größten Theil seiner Reise zum Krüppel machte, wurde er von seinem Augenleiden hart mitgenommen, welches, durch große Anstrengung und durch Ueberwachen veranlaßt, ihn fast des Gesichts beraubte. Selbst die Reise längs der Küste von Cuba, bemerkt er, auf welcher er drei und dreißig Tage fast ohne Schlaf zubrachte, hatte seine Augen nicht so angegriffen, noch seinen Körper so elend gemacht, noch ihm überhaupt so viele peinliche Leiden gebracht, als die gegenwärtige. *)

Am 11. August ging er daher östlich nach der Boca del Drago unter Segel und wurde von den Strömungen mit großer Schnelligkeit weiter getragen, dadurch aber verhindert, bei seinem Lieblingsplatz, den Gärten, zu landen. Sonntag den 13. warf er in der Nähe der Boca Anker, in einer schönen Bucht, der er den Namen Puerto de Gatos gab, von einer Art Affen, Gato Paulo genannt, deren es in der Umgegend eine Menge gab. Am Rande dieses Meeres bemerkte er viele Bäume, die nach seiner Meinung die Mirobalane hervorbrachten, eine Frucht, die nur im Osten gefunden wird. Es standen auch Mangle-Bäume in großer Anzahl im Wasser, mit Austern, die an

*) Schreiben des Columbus an die Souveraine, Navarrete, t. I. p. 252.

ihren Zweigen hingen, mit offnen Schaalen, wie er dachte, um den Thau aufzunehmen, der sich nachher zu Perlen bilden werde. *)

Am folgenden Morgen, den 14. August gegen Mittag hin, näherten sich die Schiffe der Boca del Drago und rüsteten sich, durch den furchtbaren Paß zu steuern. Die Entfernung zwischen dem Cape Boto am Ende von Paria und dem Cape Lapa an der Spitze von Trinidad beträgt ungefähr fünf Seemeilen, aber in der Mitte liegen zwei Inseln, die Columbus Carracol und Delphin nannte. Die gewaltigen Massen von süßem Wasser, die durch diesen Golf strömen, besonders in den Regenmonaten Juli und August, werden durch die engen Ausgänge zwischen diesen Inseln zusammengedrängt, wo sie eine ungestüme See bilden, welche schäumt und toset, als ob sie durch Felsen bräche, und den Aus- und Einzang des Golfs ausnehmend gefährlich macht. Die Schrecken und Gefahren sind für Entdecker immer zehnfach vorhanden, da sie keine Karten, keine Lootsen und keine Nachrichten von Reisenden vor sich haben, die sie führen könnten. Columbus fürchtete zuerst verdeckte Klippen und Sandbänke, aber als er die Bewegung der Straße aufmerksam beobachtete, schrieb er dieselbe dem Kampfe unter den ungeheuern Massen von süßem Wasser zu, die durch den Golf strömen und sich den Ausgang erkämpfen gegen die Fluth des Salzwassers, welches mit Gewalt eindringen will. Die Schiffe hatten sich kaum in den furcht-

*) Herrera hist. Ind. decad. 1. l. III. c. 10.

baren Kanal gewagt, als der Wind dahinschwand, und sie jeden Augenblick in Gefahr schwebten, zwischen den Felsen und Sandbänken in die Tiefe gezogen zu werden. Die Ströme des süßen Wassers trugen jedoch den Sieg davon, und führten sie wohlbehalten hindurch. Der Admiral pries sich glücklich, als er sich unversehrt wieder in der offenen See befand, daß er der gefährlichen Straße entronnen war, die, so bemerkt er, mit Recht der Mund des Drachen genannt werden kann. *)

Er richtete nun seinen Lauf nach Westen, und fuhr längs der äußeren Küste von Paria, welches er noch immer für eine Insel hielt, in der Absicht, den Golf der Perlen aufzusuchen, den er sich am Ende derselben nach dem Meere geöffnet gedacht hatte. Er wünschte sich zu versichern, ob diese große Strömung süßen Wassers von Flüssen herrühre, wie die Mannschaft der Caravele Correo behauptet hatte; denn es schien ihm unmöglich, daß die Ströme bloßer Inseln, wofür er das Land umher hielt, eine so ungeheure Wassermasse hervorbrächten.

Indem er die Boca del Drago verließ, sah er in Nordosten, viele Seemeilen entfernt, zwei Inseln, die er Assumption und Conception nannte; wahrscheinlich die, welche jetzt unter den Namen Tobago und Granada bekannt sind. Bei seiner Fahrt längs der nördlichen Küste von Paria erblickte er mehrere andere kleine Inseln und viele schöne Landungsplätze, deren einigen er Namen gab, die sie aber gegenwärtig

*) Herrera hist. Ind. dec. I. l. III. c. 11.

nicht mehr führen. Am 15. entdeckte er die Inseln Margarita und Cubagua, später so berühmt wegen ihrer Perlenfischereien. Die Insel Margarita, ungefähr funfzehn Stunden lang und sechs breit, war gut bevölkert. Die kleine Insel Cubagua zwischen ihr und dem Festlande und nur ungefähr vier Seemeilen von dem letzteren entfernt, war dürr und unfruchtbar, ohne Holz und süßes Wasser, aber mit einem guten Hafen versehen. Als der Admiral sich dieser Insel näherte, bemerkte er eine Anzahl Indianer, die vom Perlenfang kamen und nach dem Land zu fuhren. Es wurde ein Boot abgesandt, um sich mit ihnen in Verbindung zu setzen, und einer der Schiffer bemerkte viele Schnüre Perlen an dem Halse eines Weibes. Ein Gefäß von Valenzia-Geschirr, eine Art Porzellan mit lebhaften Farben bemalt und überfirnißt, welches er mitgenommen hatte, zerbrach er und gab die Stücke der Indianerin, welche ihm dagegen eine beträchtliche Menge von ihren Perlen gab. Diese brachte er dem Admiral, der sogleich Leute mit Valenzia-Geschirr und Schellen wohl versehen an die Küste sandte und dafür in kurzer Zeit gegen drei Pfund Perlen erlangte, von denen einige sehr groß waren, *) und die er nachmals den Souverainen als Proben übersandte.

Es war eine große Versuchung, in der Nähe dieser Küsten sich aufzuhalten und nach anderen Oertern auszulaufen, von denen die Indianer einen Ueberfluß an Perlen verheißen hatten. Die Küste von Paria dehnte sich auch

*) Charlevoix hist. St. Domingo. l. III. p. 169.

nach Westen aus, so weit das Auge reichen konnte und erhob sich zu einer Reihe von Bergen; sie forderte zur Untersuchung auf, ob sie ein Theil des asiatischen Festlandes sey, wie Columbus zu vermuthen anfing. Leider wurde er ganz gegen seine Absicht gezwungen, diese höchst interessante Nachforschung aufzugeben.

Seine Augenkrankheit war nun so bedeutend geworden, daß er nicht länger mehr Beobachtungen anstellen, noch in die Ferne sehen konnte, sondern sich auf die Aussagen der Steuermänner und Matrosen verlassen mußte. Er nahm daher seinen Lauf nach Hispaniola, in der Absicht, sich dort von den Mühseligkeiten seiner Reise zu erholen und seine Gesundheit wieder zu befestigen, während er seinen Bruder den Adelantado, absendete, um die Entdeckung dieses wichtigen Landes zu vollenden. Nachdem er fünf Tage gegen Nordwesten weiter gesegelt war, kam er nach der Insel Hispaniola am 19. August, funfzig Stunden westlich von dem Fuß Ozema, dem Orte seiner Bestimmung; am folgenden Morgen ging er bei der kleinen Insel Beata vor Anker.

Er war erstaunt, daß er so sehr in seiner Berechnung irre gegangen und so weit hinter seinem auserkohrenen Hafen angekommen war, schrieb es aber ganz richtig der Gewalt der Strömung zu, die ihn aus der Boca del Drago geführt und welche, während er Nachts beigelegt hatte, um nicht auf Klippen und Sandbänke zu gerathen, seine Schiffe unmerklich nach Westen getrieben hatte. Diese Strömung, die über die caraibische See geht, und deren Fortsetzung

gegenwärtig der Golf-Strom heißt, war so reißend, daß die Schiffe am 15., als der Wind nur unbedeutend ging, fünf und siebenzig Seemeilen in vier und zwanzig Stunden zurücklegten. Columbus schrieb der Heftigkeit dieser Strömung die Bildung des Passes zu, den er Boca del Drago nannte und der, wie er annahm, sich durch eine schmale Landenge Bahn gebrochen hatte, welche früher Trinidad mit dem äußersten Ende von Paria verband. Er war auch der Meinung, daß dessen beständige Gewalt die Ufer des Festlandes nach und nach hinweggenommen oder überschwemmt und dadurch allmählig die Gruppe von Inseln gebildet habe, die sich von Trinidad nach den Lucayos oder Bahama-Inseln erstrecken und die nach seiner Idee ursprünglich Theile des Festlandes waren. Zur Bestätigung dieser Meinung macht er auf die Form dieser Inseln aufmerksam, die schmal von Norden nach Süden gehen und sich in die Länge von Osten nach Westen in der Richtung der Strömung ausdehnen. *) Die Insel Beata, wo Columbus Anker geworfen hatte, ist ungefähr dreißig Stunden westlich von dem Fluß Ozema entfernt, worin er den neuen Seehafen zu finden hoffte, den sein Bruder zu untersuchen beauftragt worden war. Die starke und stete Strömung von Osten jedoch und die aus dieser Himmelsgegend vorherrschenden Winde konnten ihn lange Zeit auf der kleinen Insel aufhalten und den übrigen Theil seiner Reise verspäten oder ungewiß machen. Er

*) Schreiben an den König und die Königin, Navarrete t. 1.

sandte daher ein Boot an die Küste ab, um einen indianischen Mann zu bekommen, der einen Brief an seinen Bruder, den Adelantado, befördern sollte. Sechs von den Eingebornen kamen an die Schiffe, und einer war mit einer spanischen Armbrust bewaffnet. Die besorgte Seele des Admirals schöpfte hier sogleich Argwohn, als er eine Waffe von der Art in dem Besitz eines Indianers erblickte. Sie war kein Gegenstand des Handels, und er fürchtete, daß sie bloß durch den Tod eines Spaniers in seine Hand gekommen sey. *) Er besorgte, es möchten während seiner langen Abwesenheit andere Uebel über die Niederlassung gekommen und wieder Unruhen unter den Eingebornen ausgebrochen seyn.

Nachdem er seinen Boten abgesandt, ging er wieder unter Segel und kam am 30. August an der Mündung des Flusses an. Er begegnete auf seiner Fahrt einer Caravele, auf welcher sich der Adelantado befand, der seinen Brief empfangen hatte und sich mit zärtlicher Ungeduld beeilte, seine Ankunft zu begrüßen. Das Wiedersehen der Brüder war eine Quelle gegenseitiger Freude und Stärkung, sie liebten einander mit Innigkeit, jeder hatte seine Mühen und Leiden während ihrer langen Trennung gehabt, und jeder blickte den andern mit der tröstlichen Hoffnung auf seine Unterstützung an. Don Bartholomeo scheint immer große Verehrung vor dem glänzenden Genie, dem

---

*) Las Casas, hist. Ind. l. I., c. 148.

umfassenden Geist und dem gebietenden Ansehen seines Bruders gehabt zu haben, während dieser in Zeiten der Noth großes Vertrauen auf die Weltklugheit, die unermüdliche Thätigkeit und den löwenartigen Muth des Adelantado setzte.

Columbus war, als er ankam, nur noch das Wrak seiner vorigen Größe. Seine Reisen waren immer von der Art gewesen, daß sie seinen Körper schwächten, da er stets mit unbekannten Gefahren zu kämpfen hatte, und zu jeder Stunde und in jedem Wetter ängstlich Wache halten mußte. Wie Alter und Gebrechlichkeit hereinbrachen, überfielen ihn diese Mühseligkeiten immer härter. Seine Natur muß ursprünglich wunderbar kräftig gewesen seyn; aber selbst eine mächtige Constitution wird, wenn sie großen Beschwernissen ausgesetzt ist, in vorgerückten Jahren Krankheiten und Leiden zur Beute. Bei seiner letzten Reise war er vom Fieber aufs Krankenbett geworfen und aufgerieben, von der Gicht gefoltert, und sein ganzes Nervensystem von dem übertriebenen Wachen zerstört worden; er kam hager, abgezehrt und fast blind im Hafen an. Sein Geist war jedoch wie immer über alle körperliche Leiden und Hinfälligkeiten erhaben, und er sah mit glänzenden Erwartungen vorwärts nach den Resultaten seiner neuen Entdeckungen, die nach seinem Plane sogleich von seinem kühnen und unternehmenden Bruder ausgeführt werden sollten.

Viertes Kapitel.

Betrachtungen des Columbus über die Küste von Paria.

(1498.)

Die Naturphänomene von jener großen und auffallenden Art, welche sich in dem Laufe dieser neuen Reise gezeigt hatten, machten einen gewaltigen Eindruck auf das sinnende Gemüth des Columbus. Indem er die große Ausdehnung von süßem Wasser erwog, die sich in den Golf von Paria ergießt und von da mit solcher Gewalt in den Ocean strömt, bildete er einen seiner einfachen und großen Schlüsse. Diese Wassermasse konnte nicht von einer Insel noch von mehreren Inseln herrühren; sie mußte irgend ein mächtiger Strom seyn, der durch eine große Fläche Landes seinen Lauf erstreckte, alle Flüsse derselben in sich aufgenommen hatte und sie in breiter Strömung in den Ocean aussendete. Das Land also, welches einen solchen Fluß enthalten konnte, mußte ein Festland seyn. Er stellte nun die Vermuthung auf, daß die verschiedenen Strecken Landes, die er um den Golf herum erblickt hatte, meistens mit einander in Ver-

bindung ständen, daß die Küste von Paria sich weit nach Westen ausdehne, jenseits einer Kette von Bergen, die er von Margarita weit im Hintergrund erblickt hatte, und daß das Land gegen Trinidad über, statt eine Insel zu seyn, in eine unermeßliche Entfernung nach Süden, weit über den Aequator hinaus, in die bis jetzt den civilisirten Menschen unbekannte Hemisphäre fortlaufe. Er betrachtete diese Ausdehnung als eine Fortsetzung des asiatischen Continentes und kam so auf die Vermuthung, daß der größere Theil der Erdoberfläche festes Land sey. In dieser letzten Ansicht fand er sich von Schriftstellern des ersten Ranges, sowohl alten als neuen, unterstützt; unter ihnen führt er Aristoteles und Seneca, den heiligen Augustin und den Cardinal Pedro de Aliaco an, deren Schriften er immer hoch in Ehren hielt. Er legt auch ein besonderes Gewicht auf die Versicherung des Apokryphen Esra, daß von sieben Theilen der Welt sechse trocknes Land und nur ein Theil mit Wasser bedeckt sey.

Das Land, welches den Golf von Paria umgab, war ihm daher nur der Rand eines unendlichen Festlandes, welches sich weit nach Westen und nach Süden erstrecke und die köstlichsten Regionen der Erde einschließe, die unter den günstigsten Sternen und gütigsten Himmelsstrichen lägen, bis jetzt unbekannt und uncultivirt, der Entdeckung und Aneignung jeden Christenstaates offen. „Möge es dem Herrn gefallen," so ruft er begeistert in seinem Schreiben an die Souveraine, „Ew. Hoheiten langes Leben und Wohlseyn zu schenken, damit Sie diese edle Unternehmung ver-

folgen können, worin, wie mich däucht, dem Allmächtigen ein großer Dienst geschieht, worin Spanien das Wachsthum seiner Größe und alle Christen viel Trost und Heil finden werden, wenn der Name unseres Erlösers durch dieses Land verbreitet wird."

So weit enthalten die Herleitungen des Columbus, wenn auch sanguinische Erwartungen, doch wenig Spitzfindiges; er ging aber in seinen Vermuthungen immer weiter, bis er sie in rein chimärischen Träumereien enden ließ. In seinem Schreiben an die Souveraine bemerkte er, als er auf seiner ersten Reise westlich von den Azoren gesteuert sey, habe er nach einer Fahrt von hundert Seemeilen eine plötzliche und große Veränderung am Himmel und an den Sternen, in der Temperatur der Luft und an der Stille des Oceans wahrgenommen. Es habe geschienen, als ob eine Linie von Norden nach Süden laufe, jenseits welcher alles sich verändere. Die Magnetnadel, die vorher nach Nordosten gewiesen hatte, wich einen ganzen Compaß-Strich nach Nordwesten ab. Das Meer, bis dahin rein, war mit Gewächsen bedeckt, so dicht, daß er bei seiner ersten Reise in Furcht gerathen, auf Sandbänken zu stranden. Eine totale Stille herrschte in den Elementen und das Clima war mild und heiter, sowohl im Sommer als auch im Winter. Wenn er nach Durchschiffung dieser ideellen Linie in der Nacht seine astronomischen Beobachtungen vornahm, so schien ihm der Nordstern täglich einen Kreis von fünf Graden im Durchmesser am Himmel zu beschreiben.

Auf seiner gegenwärtigen Reise hatte er seine Fahrt ge-

ändert und von den Capverdischen Inseln sich südlich nach der Linie begeben. Ehe er sie indessen erreichte, war die Hitze so unerträglich geworden, daß er sich entschloß, mit einem aus Osten sich erhebenden Winde westwärts, in gerader Linie mit Sierra Leone oder Guinea, zu schiffen. Mehrere Tage hindurch war er fast aufgerieben worden durch eine sengende und erstickende Hitze unter einem schwülen bewölkten Himmel und in einer rieselnden Luft, bis er an der schon erwähnten ideellen Linie ankam, die sich von Norden nach Süden erstrecken sollte. Hier hatte er plötzlich, zu seiner großen Erholung, heiteres Wetter mit einem wolkenlosen blauen Himmel und einer lieblichen und gemäßigten Luft. Je weiter er westlich gekommen war, desto reiner und frischer hatte er das Clima gefunden, die See war still, und die Winde sanft und balsamisch. Alle diese Erscheinungen kamen mit denen überein, die er auf derselben Linie weiter nördlich auf seinen früheren Reisen beobachtet hatte, mit der Ausnahme, daß sich hier keine Gewächse im Meere zeigten und die Bewegungen der Sterne verschieden waren. Der Polarstern schien ihm hier täglich einen Kreis von zehn Graden, statt von fünfen zu beschreiben, eine Vergrößerung, die ihn mit Staunen erfüllte, doch die er durch Beobachtungen in verschiedenen Nächten mit den Quadranten bestätigt gefunden hatte. Die größte Höhe desselben an der vorgenannten Stelle in gleicher Linie mit den Azoren, hatte nach seiner Berechnung zehn Grade betragen, an dem letzten Orte dagegen funfzehn.

Nach diesen und anderen Umständen war er geneigt, an

der überlieferten Theorie über die Gestalt des Erdballs zu zweifeln. Philosophen hatten sie als kugelrund beschrieben, aber sie wußten noch nichts von dem Theile der Welt, den er entdeckt hatte. Die ihnen bekannte alte Welt war ohne Zweifel kugelförmig gestaltet, doch glaubte er nun, die wahre Form der Erde sey die einer Birn, an einer Stelle höher als die übrigen Theile und nach dem Himmel unmerklich zulaufend. Für diese Stelle hielt er das Innere des neugefundenen Festlandes, und zwar unmittelbar unter dem Aequator. Alle Naturerscheinungen, die er vorher bemerkt hatte, schienen ihm diese Theorie zu bestätigen. Die Abweichungen, welche er beobachtet hatte, als er die vermeintliche Linie betreten, die sich von Norden nach Süden hinziehen sollte, glaubte er darin finden zu müssen, daß die Schiffe bei dieser vermeintlichen Erhöhung der Erdkugel angekommen seyen, wo sie angefangen hätten, sachte gen Himmel in eine reinere und freiere Atmosphäre aufzusteigen. *) Die Abweichung der Magnetnadel schrieb er derselben Ursache zu, da sie von der Kühle und Milde des Clima's afficirt worden, indem sie nordwestlich in dem Verhältniß abgewichen sey, wie die Schiffe weiter in die Höhe gekommen wären. **)

---

*) Peter Martyr bemerkt, der Admiral habe ihm erzählt, aus einem Clima von großer Hitze und ungesunder Luft sey er auf dem Rücken des Meeres angelangt, der sich wie ein hohes Gebirg himmelan ziehe. Decad. I. lib. VI.

**) Columbus nahm bei den Versuchen, die Abweichung der Magnetnadel zu erklären, an, daß der Nordstern die Eigenschaft der vier Cardinal-Punkte gleich dem Magnet-

So erscheine denn auch die Höhe des Nordsterns und der Kreis, den er am Himmel beschreibe, größer, wenn man ihn von einem höheren Punkte, in weniger schräger Richtung und durch eine reinere Atmosphäre betrachte, und diese Erscheinungen würde man verstärkt sehen, je mehr die Schiffenden sich dem Aequator näherten, da die Erhöhung der Erde nach jener Richtung wachse.

Er bemerkte auch die Verschiedenheiten des Clima's, der Vegetation und der Menschen in diesem Theile der neuen Welt, von denen unter den nämlichen Graden in Afrika. Hier war die Hitze unerträglich, das Land dürr und unfruchtbar und die Bewohner waren schwarz, mit krauser Wolle bewachsen, mißgestaltet, dumm und thierisch von Natur. Dort dagegen fand er, wiewohl die Sonne im Löwen stand, die Mittagshitze erträglich, die Morgen und Abende frisch und kühl, die Gegenden grün und fruchtbar und mit reizenden Waldungen bedeckt, die Menschen schöner selbst als in den früher von ihm entdeckten nördlicheren Ländern, mit langem Haar, schön proportionirt und in ihren Bewegungen graziös, von hellem Kopfe und unter-

stein besitze. Wenn nämlich die Magnetnadel von einer Seite des Magnetsteins berührt werde, zeige sie nach Osten, mit einer anderen bestrichen nach Westen, und so fort. Daher bedecken, fügt er hinzu, die, welche die Magnetnadeln präpariren oder magnetisiren, den Magnetstein mit einem Tuche, so daß nur die Nordseite offen bleibt, das heißt der Theil, welcher die Eigenschaft besitzt, die Magnetnadel nach Norden zu ziehen. **Hist. del Almirante, cap. 66.**

nehmendem Geiste. Alles dieses in einem Breitegrade so nahe am Aequator schrieb er der größeren Höhe dieses Theiles der Welt zu, wodurch die Erde in eine freiere Luftregion gehoben worden. Als er sich nun nach Norden durch den Golf von Paria wandte, hatte er den Kreis, welchen der Polarstern beschrieb, wieder kleiner gefunden. Die Strömungen des Meeres nahmen an Raschheit zu, und hatten, wie schon erwähnt, die Ränder des Festlandes fortgerissen und durch ihr fortgesetztes Abspülen die umliegenden Inseln gebildet. Dieses war wieder eine Bestätigung für die Ansicht, daß die Erde nach Süden in die Höhe gehe und nach Norden herab.

Aristoteles hatte geglaubt, der höchste Punkt der Erde, welcher dem Himmel am nächsten, befinde sich unter dem Südpole. Andere Weltweise hatten behauptet, derselbe wäre am Nordpol zu finden. Daraus war klar zu ersehen, daß beide einen Theil der Erde für höher und dem Himmel näher hielten als die übrigen. Sie glaubten nicht, daß diese Erhöhung sich unter dem Aequator befinde, bemerkte Columbus, weil sie keine gewisse Kunde von der südlichen Halbkugel besaßen, sondern nur theoretisch und vermuthungsweise darüber urtheilten.

Wie gewöhnlich unterstützte er seine Theorie mit der heiligen Schrift. Die Sonne war, als Gott sie erschuf, an dem äußersten Punkte des Orientes, oder das erste Licht war dort. Dieser Ort mußte nach seiner Voraussetzung hier in dem entferntesten Theile des Ostens gewesen seyn, wo der Ocean und die äußerste Gegend von Indien sich

unter dem Aequator begegnen und wo der höchste Punkt der Erde ist. Er hielt diesen Gipfel der Welt, wiewohl von ungeheurer Höhe, doch durchaus nicht für schroff und und abschüssig, sondern er glaubte, die Erde steige hier sanft und unmerklich in die Höhe. Die schönen und fruchtbaren Küsten von Paria lägen an ihren entfernten Ufern, und hätten also einen Ueberfluß an jenen kostbaren Artikeln, welche sich in den gesegnetsten und trefflichsten Climaten der Erde fänden. Wenn man ins Innere dringe und allmählig aufsteige, werde das Land an Schönheit und Ueppigkeit zunehmen und die Art seiner Produkte ganz ausgezeichnet gefunden werden, bis es unter dem Aequator den Gipfel erreiche. Diesen hielt er für den edelsten und vollkommensten Theil der Erde, da er sich vermöge seiner Lage der Gleichheit der Nächte und Tage und einer Uebereinstimmung der Jahreszeiten erfreue, und in eine heitere und himmlische Temperatur, über Hitze und Kälte, Wolken und Dünste, Stürme und Orkane erhoben sey, welche die niedrigeren Regionen in Zustände der Verunstaltung und Zerstörung versetzten. Kurz hier vermuthete er die Heimath unserer Stammeltern, den Ursitz der menschlichen Unschuld und Glückseligkeit, den Gartens Edens oder das irdische Paradies. Er glaubte nach der Autorität der wichtigsten Kirchenväter, daß dieser Ort noch blühe, und in seinem ganzen segensvollen Zustande verblieben, doch unzugänglich sey den Fußtritten der Menschen, außer durch besondere göttliche Zulassung. Von dieser Höhe, vermuthete er, doch aus weiter Entfernung, komme der mächtige Strom von süßem

Wasser, der den Golf von Paria erfüllt und das salzige Meer in seiner Umgebung versüßt, und sey aus der in der Genesis genannten Quelle ausgegangen, welche unter dem Baume des Lebens in dem Garten Edens entspringe.

Von solcher Art waren die sonderbaren Betrachtungen des Columbus, die er in einem Schreiben an die spanischen Souveraine lang und breit auseinandersetzt, *) indem er vielerlei Autoritäten für seine Meinung anführt, unter welchen sich der h. Augustinus, der h. Isidor und der h. Ambrosius befinden, und seine Theorie mit jener wunderlichen speculativen Gelehrsamkeit bekräftigt, worin er so sehr zu Hause war. **) Es zeigt dieß, wie sein feuriger Geist erhitzt war von dem Glanze seiner Entdeckungen. Kluge Leute mögen in der Kühlheit und Ruhe des gewöhnlichen Lebens und in dieser Zeit schlauer und nüchterner Thatsachen über eine solche Träumerei lächeln, aber sie wurde durch die Forschungen der Weisesten und Gelehrtesten seiner Zeit bestätigt, und wäre dieses nicht gewesen, wer sollte sich wohl wundern über einen solchen Sprung der Einbildungskraft bei einem Manne in der Lage des Columbus. Er sah eine ungeheure Welt vor seinen Augen in die Wirklichkeit treten, eine Welt von unbekannter und unendlicher Ausdehnung, die bis jetzt ein freies Gebiet für alle mögliche Vermuthungen gewesen war. Jeder Tag entfaltete neue Erscheinungen

---

*) Navarrete collect. de Viages t. I. p. 242.

**) Man sehe in den Erläuterungen den Artikel: Lage des irdischen Paradieses.

von Schönheit und Erhabenheit; eine Insel nach der andern, in deren Felsen, wie man ihm sagte, Goldadern liefen, deren Haine von Gewürzen dufteten, oder deren Ufer von Perlen überströmten. Unabsehbare Reihen von Küsten, Vorgebirg an Vorgebirg, dehnten sich bis in die weiteste Ferne hin; üppige Thäler erstreckten sich ins tiefe Innere, dessen entfernte Berge, wie er erfuhr, noch glücklichere Gegenden und Reiche von viel größerem Glanz enthielten. Wenn er auf dieses Land goldner Verheißung hinsah, so war es ein erhabenes Bewußtseyn, daß sein Genie das alles ins Leben gerufen hatte; er betrachtete es mit den triumphirenden Blicken des Entdeckers. War Columbus dieser enthusiastischen Gemüthserhebung nicht fähig, so konnte er mit anderen Weisen ruhig und kalt über die Möglichkeit eines Festlandes im Westen Vernunftgründe aufstellen, aber nie hatte er den muthigen Unternehmungsgeist, sich, diesem Lande nachforschend, in die unbekannten Reiche des Oceans hinauszuwagen.

Und dennoch, mitten in seinen phantastischen Speculationen, finden wir jenes solide Fundament von Scharfsichtigkeit, welche die Basis seines Charakters ausmacht. Der Schluß, den er von der großen Strömung des Oronocco zog, daß sie die Entladung eines Festlandes sey, war scharf und schlagend. Ein gelehrter spanischer Historiker hat mit Feinheit auch andere Theile seiner Theorie entschuldigt. „Er vermuthete,“ sagt er, „eine gewisse Erhebung des Erdballs an einer Stelle des Aequators; Philosophen haben seitdem die Welt als eine Spheroide dargestellt, die sich in ihrem

Umkreise am Aequator allmählig erhöhe. Er vermuthete ferner, daß die Verschiedenheit der Temperatur Einfluß auf die Magnetnadel habe, indem er nicht im Stande war, in die Ursache ihrer unregelmäßigen Abweichungen einzudringen; die nachherigen Reihen von Reisen und Experimenten haben diese Unbeständigkeit mehr offenbart, und gezeigt, daß eine außerordentliche Kälte manchmal der Magnetnadel alle Kraft benimmt. Vielleicht können neuere Beobachtungen die Vermuthung des Columbus bestätigen. Selbst sein Irrthum in Betreff des von dem Polarstern beschriebenen Kreises, den er durch eine optische Täuschung größer glaubte, je mehr der Beobachter sich der Gegend der Tag- und Nachtgleiche nähere, zeigt ihn uns als einen Philosophen, der über der Zeit stand, in welcher er lebte." *)

*) Munjoz hist. n. Mundo. l. VI. §. 32.

Eilftes Buch.

Erstes Kapitel.

Verwaltung des Adelantado. Zug nach der Provinz Xaragua.

(1498.)

Columbus hatte Ruhe von seinen Mühsalen erwartet, als er in Hispaniola ankam, aber es eröffnete sich eine neue Reihe von Widerwärtigkeiten und Besorgnissen, welche bestimmt waren, die Verfolgung seiner Unternehmungen zu verhindern und sein ganzes künftiges Glück zu untergraben. Um dieses zu erklären, ist es nöthig, die Ereignisse auf der Insel zu erzählen, die sich in dem langen Zwischenraume, in welchem er auf so nachtheilige Weise in Spanien festgehalten wurde, zutrugen.

Wie er im März 1496 nach Europa schiffte, traf sein Bruder Don Bartholomeo, der als Gouverneur mit dem Titel als Adelantado zurückblieb, die zeitigsten Maßregeln,

um seine Vorschriften hinsichtlich der von Miguel Diaz an der Südseite der Insel kürzlich entdeckten Minen in Ausführung zu bringen. Er ließ den Don Diego Colon im Commando auf Isabella zurück und erschien mit einer ansehnlichen Macht in der Nachbarschaft der Minen, wählte einen günstigen Platz aus, in einer Gegend, die an Gold den meisten Ueberfluß hatte, und erbaute dort ein Fort, dem er den Namen San Christoval gab. Der Baumeister jedoch, welcher Körner von Gold in der Erde und in den Steinen fand, die man zur Aufführung desselben benutzte, gab ihm den Namen der goldnen Burg. *)

Der Adelantado blieb hier drei Monate; er leitete die Erbauung der Veste und machte die nöthigen Anstalten zur Bearbeitung der Minen und zur Läuterung des Goldes. Das Fortschreiten des Werkes wurde aber sehr durch Mangel an Vorräthen gehemmt, da er oft einen Theil der Leute von ihren Arbeiten wegschicken mußte, um nach frischen Lebensmitteln im Lande herum zu ziehen. Die frühere Gastfreundschaft der Insulaner war zu Ende. Die Indianer gaben ihre Vorräthe nicht mehr freiwillig her; sie hatten von den weißen Männern gelernt, von der Noth des Fremden Vortheil zu ziehen, und einen Preis für das Brod zu verlangen, welches seinen Hunger stillen sollte. Ihre dürftigen Vorräthe waren auch bald erschöpft, denn ihre genügsame Gewohnheit und ihre natürliche Trägheit und Sorglosigkeit

*) Peter Martyr decad. 1. lib. V.

erlaubte ihnen selten, mehr Lebensmittel bei der Hand zu haben, als für den augenblicklichen Bedarf nöthig waren. Der Adelantado fand es daher schwierig, eine so große Menge in der Nähe zu erhalten, bis man die Zeit hätte, die Erde anzubauen und Lebensmittel zu ziehen, oder bis frische Vorräthe aus Spanien kämen. Er ließ zehn Männer als Besatzung zurück, mit einem Hunde, der ihnen Utia's fangen helfen sollte, und ging dann mit seinen übrigen Leuten, ungefähr vierhundert an der Zahl, nach dem Fort Conception in die fruchtbare Gegend der Vega. Er brachte den ganzen Monat Juni damit zu, daß er den vierteljährigen Tribut erhob, indem er von Guarionex und seinen zinsbaren Caziken mit Lebensmitteln versehen wurde. Im folgenden Monat (im Juli 1496) kamen die drei von Ninjo befehligten Caravelen aus Spanien an, mit einer Verstärkung an Mannschaft und, was noch viel nöthiger war, mit frischen Vorräthen von Lebensmitteln. *) Diese letzteren wurden schnell unter die hungrigen Colonisten vertheilt, aber unglücklicherweise fand sich, daß ein großer Theil auf der Reise verdorben war. Dieses konnte wieder als ein ernster Unfall in einer Gemeine gelten, wo der geringste Druck von Entbehrungen Murren und Aufruhr erregte.

Mit diesen Schiffen erhielt der Adelantado Briefe von seinem Bruder, der ihm auftrug, eine Stadt, sowie einen Seehafen in der Mündung des Ozema, in der Nähe der neuen Minen zu gründen. Er forderte ihn ferner auf,

*) Peter Martyr, decad. 1. l. V.

diejenigen Caziken oder ihre Unterthanen gefangen nach Spanien zu schicken, die bei dem Tode irgend eines Colonisten implicirt seyen, welches von vielen der tüchtigsten Juristen und Theologen Spaniens als ein zureichender Grund angesehen werde, um dieselben als Sclaven zu verkaufen. Mit der Rückkehr der Caravelen sandte der Adelantado dreihundert Indianer und drei Caziken als Gefangene ab, und diese bildeten die unselige Schiffsladung, über welche Ninjo ein so einfältiges Rühmen erhoben hatte, als seyen seine Schiffe mit Schätzen beladen, welches dem Columbus so viele Kränkungen, getäuschte Erwartungen und Aufschub zugezogen hatte.

Nachdem also der Adelantado mit dieser Schiffssendung einen neuen Vorrath von Lebensmitteln erhalten hatte, kehrte er zu dem Fort St. Christoval zurück und ging von da nach dem Ozema, um einen tauglichen Platz für den zu errichtenden Seehafen auszusuchen. Er wählte das östliche Ufer eines natürlichen Hafens in der Mündung des Flusses. Es war leicht zu befahren, von hinlänglicher Breite und gutem Ankergrund. Der Fluß ergoß sich durch ein schönes und fruchtbares Land; seine Wasser waren rein und gesund, und mit Fischen wohl versehen, die Ufer mit Bäumen bedeckt, welche die herrlichen Früchte der Insel anboten, so daß man beim Dahinfahren Früchte und Blüthen mit der Hand von den Zweigen brechen konnte, die den Strom überhingen. *) Diese entzückende Umgebung war der Sitz

*) Peter Martyr dec. 1. l. V.

der Cazikin, welche eine Neigung für den jungen Spanier Miguel Diaz gefaßt und ihn bestimmt hatte, seine Landsleute zur Ansiedelung auf dieser Seite der Insel zu bewegen. Das Versprechen, welches sie gegeben, daß man sie freundlich aufnehmen werde, wurde treulich gehalten.

Auf einer hervorragenden Uferstelle des Hafens errichtete Don Bartholomeo ein Fort, welches zuerst Isabella, später San Domingo genannt wurde, und der erste Grund zu jener Stadt war, die noch diesen Namen führt. Der Adelantado hatte einen unermüdlich thätigen Geist. Kaum war das Fort vollendet, als er es mit einer Besatzung von zwanzig Mann allein ließ, und mit seiner ganzen übrigen Streitmacht auf einen Zug ausging, um die Besitzungen Behechio's, eines der ersten Häuptlinge der Insel, aufzusuchen. Dieser Cazike herrschte, wie früher bemerkt, über Xaragua, eine Provinz, die fast die ganze Küste des westlichen Endes der Insel einnahm, das Cap Tiburon mitbegriff und sich längs der Südseite bis zur Spitze Aguida oder der kleinen Insel Beata ausdehnte. Es war einer der volkreichsten und fruchtbarsten Distrikte. Die Lage war gesichert und entzückend schön, und das Volk sanfter und in seinem Benehmen anmuthiger als die übrigen Bewohner der Insel. So entfernt von allen Festungen, war der Cazike, wiewohl er an dem Bündniß der Häuptlinge Theil genommen hatte, doch bis dahin frei von den Besuchen und Tributen der weißen Männer gewesen.

Bei diesem Caziken wohnte Anacaona, die Wittwe des verstorbenen furchtbaren Caonabo. Sie war die Schwester

Behechios und hatte nach der Gefangennehmung ihres Gemahls bei ihrem Bruder Zuflucht gesucht. Sie war eines der schönsten Weiber dieser Insel, ihr Name bedeutete in der Sprache dieser Insel Blume des Goldes. Sie besaß einen edleren Geist als ihr ganzes Geschlecht, und sollte sich auszeichnen durch die Gabe, kleine geschichtliche Balladen oder Areytos zusammenzusetzen, welche die Eingebornen zu ihren Nationaltänzen absangen. Alle spanische Geschichtschreiber kommen überein, daß sie eine natürliche Würde und Anmuth besessen, wie man sie ihrem Stande der Wildheit und Unwissenheit kaum zutrauen konnte. Des Unglücks ungeachtet, welches durch die Feindseligkeiten der weißen Männer über ihren Gemahl gekommen war, schien sie gegen diese doch kein rachsüchtiges Gefühl zu nähren. Sie wußte, daß er ihre Rache durch seine eigne freiwillige Kriegführung herausgefordert hatte. Sie betrachtete die Spanier mit Bewunderung als fast übernatürliche Wesen, und ihr kluger Sinn erkannte die Ohnmacht und Thorheit jedes Versuches, ihrer Uebermacht in den Künsten und Waffen zu widerstehen. Da sie große Gewalt über ihren Bruder Behechio besaß, so rieth sie ihm, sich durch das Schicksal ihres Gatten warnen zu lassen, und die Freundschaft der Spanier zu suchen; es wird vermuthet, daß die Bekanntschaft mit der freundlichen Gesinnung und dem mächtigen Einfluß dieser Fürstin den Adelantado bei seiner gegenwärtigen Expedition in hohem Maße zu gute kam. *)

*) Charlevoix hist. St. Doming l. II. p. 147. Munjoz hist. n. mundo l. VI. §. 6.

Indem der Adelantado durch diese Theile der Insel zog, die früher von den Europäern noch nicht besucht worden waren, nahm er dieselben imposanten Manoeuvres vor, welche der Admiral bei einer früheren Gelegenheit benutzt hatte, er ließ die Reiterei vorausgehen und betrat alle indianische Städte in kriegerischem Zuge mit flatternden Fahnen, und unter Trommel- und Trompetenschall, welches den Eingebornen große Ehrfurcht und Bewunderung einflößte.

Nachdem er ungefähr dreißig Stunden weit gekommen war, gelangte er zu einem Fluß, welcher, aus dem Gebirg von Cibao entspringend, die südliche Seite der Insel theilt. Er ging über den Strom und sandte zwei Trupps von je zehn Mann längs der Seeküste hin, um sich nach Färbholz umzusehen. Sie fanden große Quantitäten, fällten viele Bäume und schichteten das Holz in den indianischen Hütten auf, bis sie es zur See wegführen konnten.

Indem sich der Adelantado mit seiner Hauptmacht auf die rechte Seite warf, traf er nicht weit von dem Flusse den Caziken Behechio an der Spitze eines großen Heerhaufens seiner Unterthanen, mit Bogen und Pfeilen und mit Lanzen bewaffnet. Wenn dieser in der Absicht gekommen war, sich dem Eindringen in seine Waldgehege zu widersetzen, so wurde er wahrscheinlich von der furchtbaren Erscheinung der Spanier davon zurückgeschreckt. Er legte seine Waffen bei Seite, näherte sich und redete den Adelantado sehr freundlich an, indem er erklärte, er sey auf diese Art in Waffen, um einige Dörfer längs des Flusses zum Gehorsam zu

bringen, und zu gleicher Zeit zu fragen, welches der Anlaß dieses Besuches der Spanier sey. Der Adelantado versicherte ihn, er komme in friedlicher Absicht, um ihn und seine Territorien zu besuchen, und bei ihm in freundschaftlichem Verkehr einige Zeit in Xaragua zuzubringen. Es glückte ihm so gut, die Besorgnisse des Caziken zu beseitigen, daß derselbe sein Heer entließ und Eilboten voraus sandte, um seine Ankunft zu melden und Vorbereitungen zu dem gebührenden Empfang eines so ausgezeichneten Gastes zu bestellen. Wie die Spanier die Territorien des Häuptlings betraten und durch die Gebiete seiner zinsbaren Caziken zogen, brachten diese Cassava-Brod, Hanf, Baumwolle und die verschiednen Produkte des Landes dar. Endlich näherten sie sich der Residenz des Behechio, welche eine große Stadt in einer schönen Gegend des Landes in der Nähe der Küste war, im Hintergrunde jener tiefen Bai, welche gegenwärtig die Bucht von Leagon heißt.

Die Spanier hatten viele Erzählungen von den sanften und entzückenden Gegenden der Provinz Xaragua gehört; in einen Theil derselben verlegte die Sage die elysäischen Gefilde. Sie hatten auch viel von der Schönheit und Artigkeit der Bewohner vernommen: und die Art ihrer Aufnahme war ganz geeignet, um ihre günstigen Vormeinungen zu bestätigen. Wie sie sich dem Orte näherten, kamen dreißig Weiber von dem Hofstaate des Caziken ihnen entgegen, sangen ihre Areytos oder geschichtliche Balladen, und tanzten und schwangen Palmblätter dazu. Die verheyratheten Frauen trugen Schürzen von gesticktem Baumwollenzeuch,

welches bis halb auf die Kniee herabreichte; die jungen Mädchen waren ganz unbekleidet und trugen nur ein Netz um die Stirn, und das Haar floß auf die Schultern herab. Sie waren von schönem Ebenmaß, ihre Haut weich und zart und von einer angenehmen klarbraunen Farbe. Nach dem alten Peter Martyr war es den Spaniern, wie sie dieselben aus ihren grünen Wäldern kommen sahen, als sähen sie die erdichteten Dryaden oder Nymphen des Ortes oder Feen der Quellen, von denen die alten Poeten singen. *) Sie kamen bis vor Don Bartholomeo, knieeten nieder und überreichten ihm die grünen Zweige. Nach ihnen näherte sich die Cazikin Anacaona, die auf einer Art von leichter Sänfte ruhte, welche von sechs Indianern getragen wurde. Wie die übrigen Weiber hatte sie keine andere Bekleidung als eine Schürze von buntfarbigem Baumwollenzeuch. Sie trug um den Kopf einen duftenden Kranz von rothen und weißen Blumen und Blüthen von demselben Schmuck um den Hals und die Arme. Sie empfing den Adelantado und seine Begleiter mit jener natürlichen Feinheit und Artigkeit, wofür sie bekannt war; sie zeigte keine feindselige Gesinnung gegen sie wegen des Schicksals, welches ihr Gemahl in ihren Händen erfahren. Im Gegentheil schien sie von Anfang gegen die Fremden große Bewunderung und aufrichtige Freundschaft zu hegen.

Der Adelantado und seine Officiere wurden in das Haus des Behechio geführt, wo eine Mahlzeit aufgetragen war

---

*) Peter Martyr decad. 1. lib. V.

von Utia's, einer großen Auswahl von See- und Flußfischen, nebst Wurzeln und feinen Früchten, welche die Hauptnahrung der Indianer ausmachten. Hier bezwangen die Spanier zum erstenmal ihren Widerwillen gegen die Guana's, das Lieblingsessen der Indianer, welches aber die Colonisten als eine Art Schlange immer mit Ekel betrachtet hatten. Der Adelantado, der sich gern an die Sitten des Landes gewöhnte, war der erste, der von diesem Thier versuchte, da ihn Anacaona sehr gütig dazu aufforderte. Seine Begleiter folgten dem Beispiele, sie fanden es in hohem Grade schmackhaft und fein, und von dieser Zeit an fingen die Guana's an, bei den spanischen Leckermäulern in Ruf zu kommen. *)

Als das Bankett vorbei war, wies man dem Don Bartholomeo und sechsen von seinen ersten Cavalieren in der

*) „Jene Schlangen, welche den Krokodillen, außer in der Größe, gleichsehen, nennen sie Guana's. Bis auf selbigen Tag durfte keiner von unseren Leuten es wagen, sie zu kosten, wegen ihrer fürchterlichen Häßlichkeit und abschreckenden Gestalt. Der Adelantado wurde aber von der Artigkeit der Schwester des Königs Anacaona verführt, von diesen Schlangen zu essen. Wie er nun spürte, daß das Fleisch seiner Zunge wohl behage, so machte er sich ohne alle Furcht darüber her. Als dieses seine Gefährten merkten, blieben sie in der Grittigkeit auch nicht dahinten, und es schmeckte ihnen dergestalt, daß sie von nun an nichts anderes zu reden wußten, als von der Vortrefflichkeit dieser Schlangen, an denen sie rühmten, daß sie köstlicher zu essen seyen, als selbst unsere Phasanen oder Rebhühner." Peter Martyr decad. 1. l. V.

Wohnung des Behechio Quartiere an; die übrigen wurden in die Häuser der Unter-Caziken vertheilt, wo sie in Hängmatten von geflochtener Baumwolle, den gewöhnlichen Betten der Eingebornen, schliefen.

Zwei Tage blieben sie bei dem gastfreundlichen Behechio, und ließen sich mit verschiednen indianischen Spielen und Festlichkeiten unterhalten, von denen das merkwürdigste ein Gefecht war. Zwei Haufen nackter Indianer, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, sprangen plötzlich auf den öffentlichen Platz hervor und begannen einen Kampf, in ähnlicher Weise wie das maurische Spiel mit Rohren oder Lanzen-Schilfstäben. Allmählig wurden sie hitziger und fochten mit so vielem Ernste, daß vier erschlagen und viele verwundet wurden, welches die Theilnahme und das Vergnügen der Zuschauer zu steigern schien. Der Kampf würde länger gedauert haben und noch blutiger geworden seyn, wenn nicht der Adelantado und die anderen Cavaliere dazwischengetreten wären und gebeten hätten, daß das Spiel aufhören möge. *) Wie die Festlichkeiten vorüber waren, und ein vertrauliches Zusammenseyn das gegenseitige Zutrauen befördert hatte, machte der Adelantado den Caziken und Anacaona mit dem eigentlichen Gegenstande seines Besuches bekannt. Er unterrichtete ihn, daß sein Bruder, der Admiral, von den Monarchen Castiliens, welche große und mächtige Gewalthaber und Beherrscher vieler Königreiche seyen, auf diese Insel gesandt worden. Derselbe sey zurückgekehrt, um

---

*) Las Casas hist. Ind. t. 1. cap. 113.

seinen Gebietern zu berichten, wie viele zinsbare Caziken sich auf der Insel befänden, und habe ihn im Commando zurückgelassen; er komme nun, um Behechio unter den Schutz dieser mächtigen Herrscher zu nehmen und über einen Tribut mit ihm übereinzukommen, wie es ihm selbst am zuträglichsten und genügendsten erscheinen werde. *)

Der Cazike kam durch diese Forderung sehr in Verlegenheit, da er die Leiden kannte, die auf den anderen Theilen der Insel durch die Habsucht der Spanier nach Gold erregt worden waren. Er erwiederte, er sey benachrichtigt worden, daß Gold der grosse Gegenstand sey, weßhalb die weißen Männer auf ihre Insel gekommen, und daß ein Tribut von diesem Metall von einigen seiner Mit-Caziken bezahlt werde, doch fände sich in keinem Theile seiner Territorien Gold, und seine Unterthanen kennten es kaum. Hierauf entgegnete der Adelantado mit großer Gewandtheit, daß nichts von der Absicht oder den Wünschen der Souveraine mehr entfernt seyn könne, als Tribut zu fordern von Dingen, die nicht in seinen Herrschaften gewonnen würden, sondern daß er ihn in Baumwolle, Hanf und Cassava-Brod entrichten solle, welches, wie es scheine, die umliegenden Gegenden reichlich lieferten. Das Antlitz des Caziken strahlte bei dieser Aeußerung; er versprach freudige Erfüllung und ließ sogleich Befehle an alle ihm unterworfene Caziken ergehen, eine gehörige Menge von Baumwolle zu säen, um die erste Entrichtung des stipulirten Tributs damit bewerk-

*) Las Casas l. 1. c. 114.

stelligen zu können. Nachdem der Adelantado alle erforderliche Verabredungen getroffen, nahm er auf's Freundschaftlichste Abschied von Behechio und seiner Schwester, und ging wieder nach Isabella zurück.

Auf diese Weise wurde durch freundliche und kluge Mäßigung eine der ausgedehntesten Provinzen der Insel unter willigen Gehorsam gebracht, und wäre nicht die weise Politik des Adelantado durch die Excesse unwürdiger Männer und unruhiger Köpfe vereitelt worden, so hätte sich hier eine reichliche Einnahme gebildet, ohne zu Gewalt und Unterdrückung schreiten zu müssen. Bei allen Gelegenheiten scheinen diese einfachen Menschen ausnehmend lenksam gewesen zu seyn und mit Sanftmuth, ja freudig im Angesicht der weißen Männern ihren Rechten entsagt zu haben, wenn man sie nur mit Güte und Menschlichkeit behandelte.

Zweites Kapitel.

Errichtung einer Kette von militärischen Posten. Empörung des Guarioner, Cazifen der Vega.

(1496.)

Als Don Bartholomeo nach Isabella zurückkam, fand er die Niederlassung wie gewöhnlich in einen Schauplatz des Elendes und Unmuthes verwandelt. Viele waren während seiner Abwesenheit gestorben, die meisten aber in den übelsten Umständen. Die, welche sich wohl befanden, klagten über die dürftigen Lebensmittel, und die Kranken über den Mangel an Arzneien. Die Vorräthe, welche von der Zufuhr, die Alonzo Ninjo vor wenigen Monaten gebracht, unter ihnen vertheilt worden, waren aufgezehrt. Die Colonisten hatten theils aus Kränklichkeit, theils aus Widerwillen gegen die Arbeit, den Anbau des Landes umher vernachlässigt, und die Indianer, von denen sie doch hauptsächlich abhingen, waren, durch ihre Unterdrückungen verletzt, aus der Nachbarschaft nach den Gebirgen entflohen, indem sie sich in ihren wilden Zufluchtsörtern lieber von Wurzeln und Kräutern nähren wollten, als in den fruchtbaren Ebenen unter dem Druck und den Grausamkeiten der weißen

Männer ausharren. Die Geschichte dieser Insel bietet fortwährend Gemälde des Jammers, der dringenden Noth und der Entbehrungen, die durch die unersättliche Gier nach Gold hervorgebracht wurden. Diese hatte die Spanier ganz gedankenlos gemacht gegen die minder augenscheinlichen, aber gewisseren und heilsameren Quellen des Wohlstandes. Alle Arbeit schien verlorene Mühe, die durch einen längeren Kreislauf sich erst belohnen sollte. Statt den üppigen Boden umher anzubauen und wahre Schätze aus dessen Oberfläche zu ziehen, dachten sie nur an Ströme voll Gold und verschmachteten mitten in der Fruchtbarkeit des Landes.

Wie die Vorräthe erschöpft waren, welche Ninjo mitgebracht hatte, brachen die Colonisten in ihr gewöhnliches Murren aus. Sie nannten sich vernachlässigt von Columbus, der unter den Schmeicheleien und Lustbarkeiten des Hofes wenig an ihre Leiden denke. Sie glaubten sich auch von der Regierung vergessen, während sie, ohne Schiff im Hafen, von allen Mitteln entblößt waren, Nachrichten von ihrer unglücklichen Lage nach Hause zu senden und dort Hülfe anzurufen.

Um diese letzte Ursache des Mißvergnügens zu heben und einen Gegenstand zu schaffen, um welchen sich ihre Hoffnungen und Gedanken sammeln könnten, befahl der Adelantado, daß man auf Isabella zwei Caravelen für den Dienst der Insel bauen solle. Um ferner die Niederlassung während dieser Zeit des Mangels von allen unnützen und unzufriednen Leuten zu befreien, vertheilte er diejenigen, welche zu krank waren, um arbeiten oder Waffen tragen zu

können, in's Innere, wo sie die Wohlthat eines besseren Clima's und reicherer Vorräthe von indianischen Lebensmitteln genossen. Er errichtete zu gleicher Zeit eine Kette von militärischen Posten zwischen Isabella und dem neuen Hafen San Domingo. Sie bestanden aus fünf befestigten Häusern, von abhängigen Weilern umgeben. Das erste war ungefähr neun Stunden von Isabella und wurde La Esperanza genannt. Sechs Stunden davon war Santa Catalina. Vier und eine halbe Stunde weiter lag Santiago, und fünf Stunden von da das Fort Conception — welches mit großer Sorgfalt befestigt war, da es an dem Fuß der Goldberge von Cibao in der großen und volkreichen Vega und eine halbe Stunde von der Residenz ihres Caziken Guarionex lag. *) Nachdem er auf solche Weise Isabella von aller unnützen Bevölkerung befreit und nur diejenigen zurückgelassen hatte, welche zu krank waren, um entfernt zu werden, oder für den Dienst und Schutz des Ortes und den Bau der Caravelen erfordert wurden, kehrte der Adelantado mit einem ansehnlichen Corps von kräftigen Leuten nach dem Fort San Domingo zurück.

Mit den auf diese Art eingerichteten militärischen Posten gelang es einige Zeit, die Eingebornen in Furcht zu halten, aber bald zeigten sich neue Feindseligkeiten, die eine Veranlassung hatten, welche von den vorigen ganz verschieden war. Unter den Missionären, die den Pater Boyle nach der Insel begleitet hatten, befanden sich zwei von weit größerem

*) Peter Martyr decad. 1. l. V.

Eifer als ihr Vorgesetzter. Statt wie er nach Spanien zu gehen, blieben sie zurück, und waren auf die Erfüllung ihrer Mission ernstlich bedacht. Der eine hieß Roman Pane, ein armer Einsiedler, wie er sich selber nannte, von dem Orden des heiligen Hieronymus, der andere Juan Borgognon, ein Franziskaner-Mönch. Sie wohnten eine Zeit lang unter den Indianern in der Vega, eifrig beschäftigt, Proselyten zu machen. Dieses war ihnen mit einer Familie geglückt, die aus sechzehn Personen bestand und deren Haupt bei der Taufe den Namen Juan Mateo angenommen hatte. Aber der große Gegenstand ihrer frommen Sorgen war eigentlich der Cazike Guarioner. Die Ausdehnung und Bedeutenheit seiner Besitzungen machte seine Bekehrung für die Interessen der Colonie sehr wichtig, und die frommen Väter betrachteten sie als ein Mittel, seine zahlreichen Unterthanen unter die Herrschaft der Kirche zu bringen. Eine Zeit lang lieh ihnen der Cazike ein williges Ohr; er lernte das Pater Noster, das Ave Maria und das Credo, und ließ es seine ganze Familie täglich wiederholen. Doch die anderen Caziken der Vega und der Provinzen von Cibao machten ihm darüber Vorwürfe und spotteten ihn aus, daß er sich so niedrig den Sitten und Gesetzen der Fremden unterwerfe, welche seine Besitzungen an sich gerissen hätten, und die Unterdrücker seiner Nation würden. Die Patres beklagten sich, daß ihr vermeintlicher Bekehrter in Folge der bösen Einflüsterungen plötzlich in seinen Unglauben zurückfiele, aber man führt einen noch traurigeren Beweggrund zu seinem Abspringen an. Sein Lieblingsweib wurde

durch einen der Spanier von einigem Ansehen verführt oder schmachvoll behandelt, und der empörte Cazike verlor damit allen Glauben an eine Religion, die, wie er voraussetzte, solche Schandthaten zulasse. Als die Missionäre jede Hoffnung aufgeben mußten, die Bekehrung des Guarioner zu bewerkstelligen, zogen sie in die Territorien eines anderen Caziken und nahmen den Juan Mateo, ihren indianischen Christen mit. Vor ihrer Abreise errichteten sie eine kleine Kapelle und versahen sie mit einem Altar, einem Cruzifix und mit Heiligenbildern zum Gebrauch der Familie des Mateo.

Kaum waren die Klosterbrüder abgereist, so gingen einige Indianer in die Kapelle, brachen die Bilder in Stücke, traten sie mit Füßen und begruben sie in einem benachbarten Feld. Dieses geschah, wie es hieß, auf Befehl des Guarioner, um der heiligen Religion, der er abtrünnig geworden war, seine Verachtung zu bezeugen. Eine Klage über diese Gewaltthat kam vor den Adelantado, und dieser befahl, daß auf der Stelle ein Proceß eingeleitet und die, welche schuldig befunden würden, nach dem Gesetz bestraft werden sollten. Es war eine Zeit großer Strenge in geistlichen Dingen, besonders bei den Spaniern. In Spanien wurde jede Ketzerei, jede Abtrünnigkeit vom Glauben und jede gotteslästerliche Handlung, sey es von Mohren oder Juden, mit dem Feuertode auf dem Holzstoß bestraft. Dieses war das Schicksal der armen unwissenden Indianer, die man dieses Schimpfes gegen die Kirche überführte. Es ist noch die Frage, ob Guarioner bei dieser Beleidigung

wirklich die Hand im Spiel gehabt, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die ganze Sache übertrieben wurde. Als Probe für die Glaubwürdigkeit, welche der durch beigebrachte Zeugenaussagen geführte Beweis verdiente, mag ein Umstand gelten, den Roman Pane, „der arme Eremit“ berichtet. Das Feld, auf welchem die heiligen Bilder begraben lagen, war, erzählt er, mit einer gewissen Wurzel angebaut, die wie eine Rübe oder ein Rettig geformt war; an einigen, die in der Nähe der Bilder standen, fand man, daß sie ganz wunderbarlich in der Form von Kreuzen gewachsen waren. *)

Die grausame Strafe, die über diese Indianer verhängt wurde, erfüllte die Insulaner, statt sie zu erschrecken, mit Entsetzen und Abscheu. Sie waren nicht gewohnt an ein so strenges Regiment und rachsüchtiges Rächeramt, und da sie keinen klaren Begriff noch mächtige Anlagen für irgend eine Art der Gottesverehrung besaßen, konnten sie die Natur und Größe des begangenen Verbrechens nicht begreifen. Selbst Guarionex, ein von Natur gemäßigter und friedliebender Mann, war höchlich entrüstet über die Anmaßung von Gewalt in seinen Gebieten und über die unmenschliche Todesart, welche man seine Unterthanen anthat. Die anderen Caziken bemerkten seinen Zorn und bestrebten sich, ihn zu einem schnellen vereinten Aufstande zu bewegen, um mit einer kräftigen und allgemeinen Gewaltthat das Joch ihrer Unterdrücker abzuschütteln. Guarionex zögerte an:

*) Escritura de Fr. Roman. Hist. del Almirante.

fänglich. Er kannte die kriegerische Kraft und Gewandtheit der Spanier. Er stand im Respect vor ihrer Reiterei, und hatte das unselige Schicksal Caonabo's vor Augen. Aber die Verzweiflung machte ihn kühn; denn er sah in der Herrschaft dieser Fremden den sicheren Untergang seines Geschlechts. Die früheren Geschichtschreiber sprechen von einer unter den Bewohnern der Insel von Guarionex gehenden Sage. Er war von einem alten erblichen Stamme der Caziken. Sein Vater hatte einstens, lange vor der Entdekkung, fünf Tage lang gefastet und über die zukünftigen Dinge seine Zemes oder Hausgötter befragt. Er erhielt zur Antwort, in wenigen Jahren werde eine Nation, mit Gewändern bedeckt, auf ihre Insel kommen, welche alle ihre Sitten und Gebräuche zerstören und ihre Kinder erschlagen oder in peinvolle Knechtschaft führen werde. *) Diese Sage war wahrscheinlich von den Butios oder Priestern der Indianer erfunden, nachdem die Spanier ihre Grausamkeiten begonnen hatten. Ob ihre Prophezeihung einen Einfluß auf das Gemüth des Guarionex hatte, daß er sich dadurch zu Feindseligkeiten gegen die Fremden aufreizen ließ, ist unbekannt. Einige haben versichert, er sey durch die Unterdrückungen gegen seine Unterthanen zu den Waffen gezwungen worden, weil diese sich noch stets mit der Hoffnung eines guten Erfolges schmeichelten und für den Fall seiner Weigerung einen anderen Häuptling zu erwählen drohten;

---

*) P. Martyr decad. 1. lib. IX.

während Andere die schmachvolle Behandlung seines Lieblingsweibes als den Hauptgrund der Rache bezeichnen. *) Wahrscheinlich waren es alle diese Dinge zusammen, die endlich den unglücklichen Caziken bestimmten, den Rathschlägen der benachbarten Häuptlinge Gehör zu geben und zu ihrer Vorschwörung die Hände zu bieten. Es fand eine heimliche Zusammenkunft zwischen ihnen statt, worin sie einig wurden, daß sie an einem ihrer vierteljährigen Tributtage, wenn sich eine große Zahl versammeln könne, ohne Verdacht zu erregen, plötzlich gegen die Spanier aufstehen und sie ermorden wollten. *)

Auf irgend eine Weise erhielt die Besatzung des Forts Conception Nachricht von dieser Verschwörung. Da sie nur eine Handvoll Leute und von feindlichen Stämmen umgeben waren, so wurden sie für ihre Sicherheit besorgt. Sie schickten sogleich einen indianischen Boten an den Adelantado nach San Domingo ab und baten um schnellen Beistand. Wie dieser Brief sicher in seine Hände kommen sollte, war eine ängstliche Frage; ihr Leben hing davon ab. Der indianische Bote konnte weggefangen, und ihm das Schreiben abgenommen werden; denn die Eingebornen hatten entdeckt, daß diese Briefe eine wunderbare Macht besaßen, Nachrichten mitzutheilen, und bildeten sich ein, sie könnten reden.

---

*) Las Casas hist. Ind. l. I. c. 121.
**) Herrera decad. 1. l. III. c. 65. P. Martyr decad. 6. l. V.

Der Brief wurde daher in ein Rohr eingeschlossen, dessen sich der Indianer als Stab bediente. Er wurde wirklich weggefangen, doch stellte er sich stumm und lahm. Er sprach nur durch Zeichen, machte ihnen verständlich, er kehre nach seiner Heimath zurück, und hinkte auf seinen Stab gestützt mit großer Anstrengung weiter. Man ließ ihn fort und er schleppte sich mit schwacher Kraft dahin, bis er ihnen aus dem Gesicht war, dann wurde er wieder schnellfüßig und brachte den Brief sicher und in Eile nach San Domingo. *)

Der Adelantado brach, seiner charakteristischen Schnelligkeit und Thatkraft entsprechend, sogleich an der Spitze einer Abtheilung Truppen nach dem Fort auf, und wiewohl seine Leute durch schlechte Kost, schweren Dienst und lange Märsche sehr geschwächt waren, brachte er sie doch schnell vorwärts. Nie kam Hülfe gelegener. Die Indianer waren schon in der Zahl von vielen Tausenden auf der Ebene versammelt, nach ihrer Sitte bewaffnet und auf die bestimmte Zeit harrend, um den Streich auszuführen. Nachdem der Adelantado sich mit dem Commandanten der Festung und den anderen ersten Officieren berathschlagt hatte, machte er sich schnell seinen Operationsplan. Er versicherte sich der Plätze, wo die verschiednen Caziken ihre Streitkräfte vertheilt hatten, sandte einen Officier mit einem Trupp Soldaten nach jedem derselben, mit dem Befehl, in einer be-

*) Herrera hist. Ind. decad. 1, l. III. c. 6.

stimmten Stunde der Nacht plötzlich in die Dörfer einzubrechen, wo sie im Schlaf lagen, sie unbewaffnet und unvermuthet zu überfallen, und die Caziken gebunden als Gefangene zu ihm bringen, ehe ihre Unterthanen sich zu ihrer Vertheidigung sammeln könnten. Da Guarioner die wichtigste Person und seine Gefangennehmung wahrscheinlich mit den meisten Schwierigkeiten verknüpft war, so übernahm sie der Adelantado selbst an der Spitze von hundert Mann.

Diese kluge Kriegslist, auf die Kenntniß der Anhänglichkeit der Indianer an ihre Häuptlinge gegründet und darauf berechnet, großes Blutvergießen zu verhüten, hatte den besten Erfolg. Da die Dörfer keine Mauern noch andere Vertheidigungsanstalten besaßen, wurden sie in aller Stille um Mitternacht betreten, die Spanier stürzten plötzlich in die Häuser, wo die Caziken residirten, ergriffen und banden sie, vierzehn an der Zahl, und führten sie als Gefangene davon nach dem Fort, ehe noch Anstalten zu ihrer Vertheidigung oder Befreiung getroffen werden konnten. Die Indianer, vor Schrecken und Verwirrung außer sich, leisteten keinen Widerstand noch irgend feindselige Gegenwehr; umgaben die Festung in großem Gedränge, doch ohne Waffen, erfüllten die Lüfte mit kläglichem Heulen und Jammern, und flehten um die Wiederbefreiung ihrer Häuptlinge. Der Adelantado vollendete die Expedition mit dem Geiste der Klugheit und Mäßigung, welchen er bis dahin bewiesen hatte. Er erhielt Kenntniß von den Ursachen, welche diese

Verschwörung veranlaßt hatten, und von den Individuen, die am straffälligsten waren. Zwei von den Caziken, die Haupturheber der Empörung und die auf die Einwilligung des Guarionex am meisten eingewirkt hatten, wurden zum Tode gebracht. Was aber diesen unglücklichen Caziken betraf, so überzeugte sich der Adelantado von den großen Uebeln, die er erduldet, und von der Mühe, die man angewandt hatte, um ihn zur Rache zu reizen. Er vergab ihm großmüthig; dagegen verfuhr er, nach Las Casas, mit unerbittlicher Strenge gegen den Spanier, dessen Schandthat an dem Weibe des Caziken diesem so tief zu Herzen gegangen war. Der Adelantado dehnte seine Milde auch auf die übrigen Häupter der Verschwörung aus. Bedenkend, daß strenge Maßregeln ihre Unterthanen heftig reizen, oder sie zur Muthlosigkeit bringen würden, so daß sie am Ende die Vega verließen, versprach er ihnen große Begünstigungen und Belohnungen, wenn sie sich im Gehorsam treu beweisen würden, aber fürchterliche Strafen, wenn sie abermals in Rebellion ausbrechen sollten. Das Herz des Guarionex wurde gerührt von der unerwarteten Milde des Adelantado. Er hielt eine Rede an sein Volk, stellte ihnen die unwiderstehliche Macht und Stärke der Spanier, ihre große Güte gegen die Fehlenden und ihre Großmuth gegen ihre Schützlinge vor, und ermahnte sie ernstlich, von nun an ihre Freundschaft zu suchen. Die Indianer hörten ihm mit Aufmerksamkeit zu, sein Lob der weißen Männer erhielt in ihren Seelen Bestätigung durch das große Beispiel von Mäßigung, welches der Adelantado gegeben hatte. Als ihr Häuptling zu

Ende war, nahmen sie ihn mit Entzücken auf die Schultern, trugen ihn in seine Wohnung mit Gesang und Freudengeschrei, und so war die Ruhe der Vega auf einige Zeit wieder hergestellt. *)

Drittes Kapitel.

Der Adelantado erscheint in Xaragua, um den Tribut zu empfangen.

(1497.)

Mit aller seiner Energie und Mäßigung fand der Adelantado es schwierig, den stolzen und unruhigen Geist der spanischen Colonisten zu zähmen. Ihre Unzufriedenheit und Unverträglichkeit mit jedem heilsamen Regimente vermehrte sich von Tag zu Tage. Sie konnten den eisernen Scepter eines Fremdlings nicht ertragen, der sie, wenn irgend ein Versuch des Widerstrebens kund ward, mit starker und fester Hand bändigte. Don Bartholomeo hatte nicht dieselbe beglaubigte Autorität in ihren Augen wie sein Bruder.

*) Peter Martyr decad. 1. l. V. Herrera hist. Ind. dec. 1, l. III. c. 6.

Der glänzende Ruhm des Admirals gab seinem Namen Würde und Größe. Er war der Entdecker des Landes und der anerkannte Repräsentant der Souveraine; aber selbst ihm zu gehorchen konnten sie sich schwer überwinden. Den Adelantado jedoch sahen viele von ihnen als einen bloßen Eindränger an, der sich auf das Verdienst und die Thaten seines Bruders hin in die Brust werfe und von der Krone zu einem so hohen Commando keine Autorisation besitze. Sie sprachen mit Ungeduld und unwürdig von der langen Abwesenheit des Admirals und von seinem eingebildeten Vergessen ihrer Entbehrungen; nicht ahnend, welche beständige Sorgen ihretwegen auf ihm lasteten, so lange er sich in Spanien befand. Das kluge Auskunftsmittel des Adelantado, Caravelen bauen zu lassen, beschäftigte eine Zeitlang ihre Aufmerksamkeit. Sie sahen mit Sorge auf ihre Vollendung und betrachteten sie als Mittel, um entweder Hülfe zu erlangen oder die Insel zu verlassen. Don Bartholomeo wurde inne, daß man mürrische, unzufriedene Menschen nie dem Müßiggang überlassen dürfe. Er suchte alles auf, um sie zu beschäftigen, und wirklich entsprach ein Zustand immerwährender Thätigkeit seinem eignen kräftigen Geiste. Um diese Zeit kamen Boten von Behechio, dem Caziken von Xaragua an, die ihn benachrichtigten, daß er große Quantitäten Baumwolle und andere Artikel, worin sein Tribut bestand, zur Ablieferung bereit habe. Der Adelantado beorderte sogleich eine zahlreiche Schaar, welche sehr gern aufbrachen, um mit ihm dieses fruchtbare und glückliche Land aufs Neue zu besuchen. Sie wurden wieder mit Ge-

sängen und Tänzen und allen Nationalzeichen von Ehrerbietung und Freundschaft von Behechio und seiner Schwester Anacaona aufgenommen. Die letztere schien ausnehmend geliebt zu seyn und eben so viel Gewalt über die Unterthanen von Xaragua zu besitzen, wie ihr Bruder. Ihre natürlicher Liebreiz und die anmuthvolle Würde ihres Benehmens gewannen immer mehr die Bewunderung der Spanier.

Der Adelantado fand zwei und dreißig Unter-Caziken in dem Hause des Behechio versammelt, die mit den Gegenständen ihres Tributs auf seine Ankunft warteten. Die Baumwolle, die sie gebracht hatten, belief sich so hoch, daß sie eines ihrer Häuser anfüllte. Nachdem sie dieses abgeliefert hatten, boten sie dem Adelantado Cassava-Brod an, so viel er verlange. Diese Bereitwilligkeit war in dem gegenwärtigen Nothstande der Colonie sehr annehmbar, und Don Bartholomeo sandte sogleich nach Isabella wegen einer der Caravelen, die fast beendigt war, daß sie sobald als möglich nach Xaragua kommen solle, um mit Brod und Baumwolle befrachtet zu werden.

Mittlerweile wurden die Spanier von diesem sanften und edelmüthigen Volke mit der größten Güte überhäuft; sie brachten aus allen Gegenden große Vorräthe von Lebensmitteln und unterhielten ihre Gäste mit fortwährenden Festen und Banketten. Die damaligen spanischen Geschichtschreiber, deren Einbildungskraft von den Berichten der Reisenden erhitzt war und die sich keine Vorstellung von der Einfachheit des Lebens der Wilden machen konnten, be-

sonders in diesen Ländern, die sie als die Gränzen Asiens betrachteten, sprechen oft in Ausdrücken orientalischen Glanzes von den Unterhaltungen der Eingebornen, von den Palästen der Caziken und der Herren und Damen ihres Hofstaates, als ob sie die Residenzen asiatischer Herrscher beschrieben. Die von Xaragua gegebenen Berichte tragen jedoch einen verschiedenen Charakter und geben ein Bild von dem Leben der Wilden in der Vollendung träger Behaglichkeit und ungezwungener Fröhlichkeit. Die Leiden, welche die anderen Theile des unseligen Hayti zerrütteten, hatten noch nicht die Bewohner dieser lieblichen Gegenden erreicht. Sie lebten unter reizenden und fruchtbaren Hainen, am Gestade eines Meeres, welches ohne Stürme in ewigem Frieden zu schweben schien, hatten wenige Bedürfnisse und diese waren leicht befriedigt: so schienen sie, von dem gemeinen Loose der Arbeit befreit, ihr Leben in ununterbrochenen Feiertagen zuzubringen. Wie die Spanier die Fruchtbarkeit und Lieblichkeit dieses Landes, die Freundlichkeit seiner Bewohner und die Schönheit seiner Weiber kennen lernten, erklärten sie es für ein vollkommenes Paradies.

Endlich kam die Caravele an, um die Gegenstände des Tributs einzuladen. Sie ging ungefähr anderthalb Stunden von der Residenz des Behechio vor Anker, und Anacaona machte ihrem Bruder den Vorschlag, mit ihr hinzugehen, um das Fahrzeug in Augenschein zu nehmen, welches sie den großen Canoe der weißen Männer nannte. Auf ihrem Wege nach der Küste wurde der Adelantado über

Nacht in ein Dorf einquartirt, in einem Hause, wo Anacaona solche Artikel aufbewahrte, die sie für selten und kostbar hielt. Sie bestanden aus verschiedenen Manufacturen von künstlich gewebtem Baumwollenzeuch, aus Stühlen, Tischen und anderem Hausgeräth von Ebenholz und anderen Holzarten gearbeitet — alles zeugte von vieler Erfindungsgabe und Geschicklichkeit bei einem Volke, welches durchaus keine eisernen Werkzeuge besaß. Dieses waren die einfachen Schätze der indianischen Fürstin, von denen sie viele großmüthige Geschenke an ihre Gäste austheilte.

Nichts kam der Verwunderung und dem Entzücken dieses verständigen Weibes gleich, als sie das Schiff zum ersten Mal erblickte. Ihr Bruder, der sie mit brüderlicher Zärtlichkeit und achtungsvoller Aufmerksamkeit, der Sitten civilisirter Menschen würdig, behandelte, hatte zwei Canoes, mit bunten Farben bemalt und verziert, zurichten lassen, den einen, um sie und ihr Gefolge aufzunehmen, und den andern für sich und seine Häuptlinge. Anacaona zog es jedoch vor, sich in dem europäischen Boot mit dem Adelantado einzuschiffen. Wie sie der Caravele naheten, gaben die Kanonen eine Salve. Bei der Explosion dieses plötzlichen Donners und beim Anblick der Rauchwolken, die aus den Seiten des Schiffes hervorbrachen und sich längs der Seeküste dahinwälzten, fiel Anacaona von Schrecken überwältigt in die Arme des Adelantado, und ihr Gefolge wollte vor Entsetzen über Bord springen. Doch das Lachen und die tröstenden Worte des Don Bartholomeo flößten ihnen wieder Vertrauen ein. Wie sie näher zu dem Schiff kamen,

fing man auf mehreren Instrumenten eine Kriegsmusik zu spielen an, worüber die Indianer sehr entzückt waren. Ihre Bewunderung vermehrte sich, wie sie an Bord der Caravele kamen. An ihre einfachen und dürftigen Canoes gewöhnt, schien hier jedes Ding wunderbar dauerhaft und complicirt zu seyn und auf einer hohen wundersamen Stufe der Vollendung zu stehen. Wie aber die Anker gelichtet und die Segel ausgebreitet wurden und dieser Coloß, von einem sanften Zephir unterstützt, sich augenscheinlich von selbst mit seinen Flügeln fortbewegte, wie sie ihn von einer Seite zur andern steuern und gleich einem großen Ungeheuer im breiten Meeresraume spielen sahen, da blickten sich Bruder und Schwester mit stummem Erstaunen an. *) Nichts scheint das Gemüth dieses stoischen Wilden mit größerer Bewunderung erfüllt zu haben, als der erhabene und schöne Triumph des menschlichen Geistes, ein Schiff unter Segeln.

Nachdem der Adelantado die Caravele befrachtet und abgesandt hatte, theilte er viele Geschenke an Behechio, seine Schwester und ihr Gefolge aus, und nahm dann Abschied von ihnen, um zu Lande mit seinen Truppen nach Isabella zurückzukehren. Anacaona zeigte große Betrübniß bei ihrer Abreise und bat, daß sie doch noch einige Zeit bei ihnen bleiben möchten; indem sie zu besorgen schien, es möchte ihnen der demüthige Versuch, ihm zu gefallen, nicht ge-

*) Peter Martyr decad. 1. l. V. Herrera decad. 1, l. III. c. 6.

glückt seyn. Sie bot sich sogar an, ihn nach der Niederlassung zu begleiten, und wollte sich nicht trösten lassen, bis er ihr versprach, wieder nach Xaragua zurückzukehren. *)

Man muß unwillkührlich erstaunen über die großen Fähigkeiten, welche der Adelantado im Laufe seines vorübergehenden Gouvernements der Insel entwickelte. Wunderbar lebhaft und thätig wie er war, machte er wiederholte Märsche von großer Ausdehnung, von einer entfernten Provinz zur andern, und war immer im kritischen Moment am Orte der Gefahr. Durch kluge Mäßigung war er mit einem Häuflein von Leuten einem furchtbaren Aufstand ohne Blutvergießen zuvorgekommen. Die heftigsten Feinde unter den Eingebornen hatte er durch seine große Mäßigung versöhnt, während er alle muthwillige Feindseligkeiten durch die verhängten exemplarischen Strafen zurückschreckte. Er hatte sich die wichtigsten Fürsten zu treuen Freunden gemacht, ihre Herrschaften unter willigen Tribut gebeugt, und der Colonie neue Quellen von Vorräthen geöffnet, indem er sie zugleich aus der augenblicklichen Noth erlöste. Wären seine einsichtsvollen Maßregeln von seinen Untergebenen unterstützt worden, so hätte die ganze Insel ein Schauplatz stiller Segnungen werden und der Krone, ohne Grausamkeit gegen die Eingebornen, große Revenüen einbringen können; aber wie sein Bruder, der Admiral, mußte er seine guten Absichten und klugen Einrichtungen durch die niedrigen Leiden-

---

*) Ramusio V. III. p. 9.

schaften und das verkehrte Betragen der Anderen ewig durchkreuzt sehen. Während er von Isabella abwesend war, hatte sich dort neues Unheil erzeugt, welches bald die ganze Insel in Verwirrung bringen sollte.

Viertes Kapitel.

Verschwörung des Roldan.

(1497.)

Der erste Urheber des gegenwärtigen Unheils auf der Colonie war einer Namens Francisco Roldan, ein Mann, der dem Admiral die größten Verbindlichkeiten schuldig war. Aus Armuth und Unbekanntheit durch ihn emporgehoben, war er von ihm zuerst zu seinem persönlichen Dienste verwandt worden; da er aber bedeutende natürliche Fähigkeiten und großen Fleiß zeigte, so wurde er zum ordentlichen Alcalde befördert, welches so viel wie Friedensrichter ist. Wegen der Einsicht und Gewandtheit, welche er auf diesem Posten entwickelte, und im Vertrauen auf seine große Treue und Dankbarkeit hatte Columbus, indem er nach Spanien abging, sich bewogen gefunden, ihn zum Alcalde-Major oder Oberrichter der Insel zu ernennen. Er war

zwar kein Mann von gelehrter Bildung, da es aber damals noch keine verwickelte Rechtsfälle in der Colonie gab, so erforderte der Dienst wenig mehr als gesunden Menschenverstand und eine gerade rechtliche Verfahrungsweise. *)

Roldan war eine jener niedrigen Seelen, welche der Sonnenschein des Glückes mit Gift nährt. Er hatte seinen Wohlthäter augenscheinlich unter einem drohenden Gewölk der Ungnade nach Spanien zurückkehren sehen; eine geraume Zeit war ohne Nachrichten von ihm verstrichen; er betrachtete ihn als einen verlassenen Mann, und dachte darauf, wie er von seinem Fall Vortheil ziehen möge. Sein Amt war nur dem des Adelantado untergeordnet; des Columbus Brüder standen sehr schlecht in der Gunst des Volkes, er hielt es für möglich, sie durch die Colonisten und durch die Regierung in Spanien zu stürzen und sich durch schlaue List und durch Lärm von seiner Bedeutenheit den Weg zum Commando der Insel zu bahnen. Der kräftige und etwas strenge Charakter des Adelantado hielt ihn einige Zeit in Respect; als jener aber von der Niederlassung wegreiste, war Roldan unbehindert, seine Machinationen mit Zuversicht ins Werk zu setzen. Don Diego, der damals auf Isabella das Commando hatte, war ein gerader und würdiger Mann, aber es fehlte ihm an Energie. Roldan fühlte sich ihm an Talent und Geist überlegen, und sein Ehrgeiz wurde dadurch gekränkt, daß er ihm im Amte nachstehen solle. Er bildete bald eine Parthei unter den Wagehälsen und Lasterhaften

*) Herrera decad. 1. l. III. c. 1.

der Colonie und löste heimlich die Bande der Ordnung und guten Verwaltung, indem er der Unzufriedenheit des gemeinen Mannes Gehör und Aufmunterung gab und den Charakter und das Betragen des Columbus und seiner Brüder als die Quelle der Uebel bezeichnete. Er hatte früher bei mehreren öffentlichen Arbeiten die Oberaufsicht geführt und dieses hatte ihn in genaue Bekanntschaft und Verbindung mit den Handwerkern, Matrosen und anderen Leuten von geringerem Stande gebracht. Sein niedriger Ursprung machte es ihm leicht, in ihre Fassungskraft und Gewohnheiten einzugehen, während seine jetzige Stellung ihm Wichtigkeit in ihren Augen gab. Da er sie immer murren hörte über harte Behandlung, drückende Arbeit und lange Abwesenheit des Admirals, stellte er sich gerührt von ihren Leiden. Er theilte ihnen seine Vermuthungen mit, daß der Admiral wohl nicht mehr zurückkehren werde, da er in Folge der Darstellungen des Aguado in Ungnade gefallen und ganz unglücklich gemacht sey. Er klagte ebenfalls über harte Behandlung von Seiten des Adelantado und seines Bruders Don Diego, die als Fremde kein Interesse an ihrer Wohlfahrt und keine rechte Achtung vor dem Stolz der Spanier hätten, vielmehr sie wie gemeine Sclaven behandelten, Häuser und Festungen durch sie erbauen ließen, ihre eigenen Glücksumstände bedächten und ihre Macht sicherten, indem sie auf der Insel umherzögen und sich mit dem Raube der Caziken bereicherten. Durch diese Mittel reizte er ihren Unmuth dergestalt, daß sie sich endlich eines Tages zu einer Verschwörung vereinigten, um dem Adelantado das

Leben zu nehmen, als das einzige Mittel, sich von einem verhaßten Tyrannen zu befreien. Zeit und Ort der That wurden festgesetzt. Der Adelantado hatte einen Spanier Namens Berahona, einen Freund Roldans und mehrerer seiner Mitverschworenen, zum Tode verurtheilt. Welches sein Verbrechen war, ist nicht ganz ausgemittelt, aber aus einer Stelle bei Las Casas läßt sich mit Grund schließen, daß es der Spanier war, der die Favoritin des Guarioner, Caziken der Vega, schimpflich behandelt hatte. Der Adelantado sollte bei der Hinrichtung zugegen seyn. Es wurde daher ausgemacht, wenn das Volk versammelt wäre, so solle ein Auflauf wie von ungefähr entstehen und in der Verwirrung des Augenblicks Bartholomeo mit einem Dolchstoß in die andere Welt befördert werden. Es war ein Glück für den Adelantado, daß er jenen Spanier begnadigte; die Versammlung fand nicht statt und der Plan der Verschworenen scheiterte. *)

Wie Don Bartholomeo abwesend war, um in Xaragua den Tribut zu erheben, glaubte Roldan, daß die Zeit gekommen sey, um die Angelegenheiten zu einer Krisis zu bringen. Er hatte die Stimmung der Colonisten geprüft, und sich versichert, daß eine große Parthei zu offener Empörung geneigt sey. Sein Plan war, einen Volksaufruhr zu erregen, sich in seiner öffentlichen Eigenschaft als Oberrichter dreinzulegen, die Schande auf die Unterdrückung und Ungerechtigkeit des Don Diego und seines Bruders zu wäl-

*) Hist. del Almirante, cap. 73.

zen und, während er die Zügel der Regierung an sich reiße, den Schein anzunehmen, als ob dieses bloß aus Eifer für den Frieden und das Heil der Insel, sowie für die Interessen der Souveraine geschehe.

Es zeigte sich bald ein Vorwand für den beabsichtigten Aufruhr. Wie die Caravele von Xaragua mit indianischem Tribut befrachtet zurückkehrte und die Ladung ausgeschifft wurde, ließ Don Diego das Schiff aufs Land ziehen, um es vor Unfällen oder vor böslichen Absichten der mißvergnügten Colonisten zu beschirmen. Roldan machte sogleich seine Spießgesellen auf diesen Umstand aufmerksam. Er eiferte insgeheim gegen die harte Maßregel, daß man das Schiff ans Land gezogen, statt es zum Nutzen der Colonie flott zu halten oder nach Spanien zu senden, um von ihrem Elend Nachricht zu geben. Er ließ die Andeutung fallen, der wahre Grund sey die Furcht des Adelantado und seines Bruders, daß Beschwerden über ihre üble Aufführung nach Spanien gelangen möchten, und versicherte sie, daß beide nur die Absicht hätten, ungestört im Besitz der Insel zu bleiben und die Spanier dort als Unterthanen oder vielmehr als Sclaven zu behandeln. Die Colonisten fingen bei diesen Andeutungen Feuer. Sie hatten lange der Vollendung der Caravelen als ihrem einzigen Rettungsmittel entgegengesehen; sie wurden nun öffentlich darüber laut und verlangten, daß dieß Schiff wieder in See gelassen und nach Spanien gesandt werden solle, um Lebensmittel zu holen. Don Diego suchte sie von der Thorheit ihres Begehrens zu überzeugen, da dies Schiff für eine solche Reise nicht erbaut

noch zugerüstet sey; aber je mehr er sie mit guten Worten zu besänftigen strebte, desto unruhiger und widerspenstiger gebehrdeten sie sich. Auch Roldan wurde kühner und deutlicher in seinen Hinweisungen. Er rieth ihnen, die Caravele ins Meer zu lassen und in Besitz zu nehmen, weil es das einzige Mittel sey, ihre Unabhängigkeit wieder zu gewinnen. Sie könnten sich das Joch dieser hergelaufenen Fremdlinge, welche die Spanier im Innersten des Herzens haßten, vom Halse schaffen, und dann ein Leben voll Freude und Wonne führen, indem sie alles, was sie durch Tausch auf der Insel gewönnen, als Brüder theilten, die Indianer für ihre Arbeiten als Sclaven brauchten und sich dem ungezügelten Wohlbehagen an den indianischen Weibern überließen. *)

Don Diego erhielt Nachricht von den Dingen, die in dem Volke gährten, und von den vielerlei Intriguen, welche Roldan spielte, doch fürchtete er es in dem meuterischen Zustande der Colonie zu einem offenen Bruch kommen zu lassen. Er sandte ihn daher schnell mit vierzig Mann nach der Vega, unter dem Vorwande, einige von den Eingeborenen zu zwingen, den verweigerten Tribut zu zahlen, und einem Aufstande vorzubeugen. Roldan benutzte diese Gelegenheit, um seine Faction zu verstärken. Er erwarb sich Freunde und Mitverschworene unter den unzufriedenen Caziken, indem er sie in ihrem Widerstreben gegen den auferlegten Tribut bestärkte und ihnen Abhülfe versprach. Er

*) Hist. del Almirante, cap. 73.

sicherte sich die Ergebenheit seiner eigenen Soldaten durch Handlungen großer Nachsicht, entwaffnete und entließ diejenigen, die ihre volle Theilnahme an seinen Plänen verweigerten, und kehrte mit seinem kleinen Trupp nach Isabella zurück, wo er sich einer großen Parthei im Volke getröstete.

In der Zwischenzeit war der Adelantado von Xaragua zurückgekehrt, aber Roldan, der sich an der Spitze eines mächtigen Anhangs kräftig fühlte, auch von seiner amtlichen Stellung sich große Autorität anmaßte, verlangte nun laut, daß die Caravele ins Meer gelassen, oder ihm und seinen Leuten gestattet werde, sie wieder flott zu machen. Der Adelantado, über die Anmaßung aufgebracht, verweigerte es mit Bestimmtheit, indem er bemerkte, daß weder er noch seine Gefährten Seeleute wären, noch auch die Caravele für das offene Meer geeignet und ausgerüstet, und daß weder der Zustand des Schiffes, noch der des Volkes, durch ihre Absicht, zu Schiff zu gehen, in Gefahr kommen solle.

Roldan merkte wohl, daß seine Motive verdächtig erschienen, und fühlte, daß der Adelantado ein zu furchtbarer Gegner war, als daß man auf Isabella in offener Empörung gegen ihn auftreten konnte. Er beschloß daher, seinen Plan an einem günstigeren Orte der Insel in Ausführung zu bringen, indem er die Zuversicht nährte, eine offene Rebellion gegen die oberste Gewalt des Don Bartholomeo damit entschuldigen zu können, daß er sie als eine patriotische Opposition gegen seine Tyrannei über die Spanier darstellte. Er hatte siebenzig wohlbewaffnete und entschlos-

sene Leute unter seinem Commando und nährte das Vertrauen, wenn er seine Fahne aufpflanze, würden sich alle Mißvergnügte auf der Insel um ihn versammeln. Er brach daher plötzlich nach der Vega auf; er hatte die Absicht, das Fort Conception zu überrumpeln und nachdem er sich in den Besitz dieses Platzes und der reichen umliegenden Gegend gesetzt, dem Adelantado Trotz zu bieten.

Er hielt auf seinem Wege bei mehreren indianischen Dörfern, in welchen die Spanier vertheilt waren, und suchte die letzteren zu seiner Parthei zu beschwatzen, indem er ihnen großen Gewinn und ein freies Leben versprach. Er unternahm es auch, die Eingebornen von ihrem Gehorsam abspenstig zu machen, indem er ihnen Freiheit von allem Tribut zusagte. Diejenigen Caziken, mit welchen er vorher schon im Einverständniß gewesen, nahmen ihn mit offenen Armen auf, besonders einer, der den Namen Diego Marque angenommen hatte, dessen Dorf er zu seinem Standquartier machte, da es ungefähr zwei Stunden von dem Fort Conception entfernt lag. Er täuschte sich aber in seiner Erwartung, die Festung überrumpeln zu können. Ihr Commandant, Miguel Ballester, war ein alter tüchtiger Kriegsmann, entschlossen und vorsichtig. Er zog sich bei der Annäherung Roldans in seine Veste zurück und verschloß ihre Thore. Seine Garnison war klein, aber die Befestigung, an der Seite einer Anhöhe mit einem Fluß, der sich an ihr herumwand, war gegen jeden Angriff sicher. Roldan hatte immer noch einige Hoffnung, daß Ballester dem Gouvernement abspenstig gemacht und allmählig zu

seinen Plänen überredet werden könne, oder daß die Besatzung durch die Versuchung des zügellosen Lebens, welches er seinen Leuten erlaubte, zur Desertion zu verführen wäre. In der Nähe lag die von Guarionex bewohnte Stadt. Hier waren dreißig Soldaten unter dem Befehle des Capitains Garcia de Barrantes einquartirt. Roldan erschien dort mit seiner bewaffneten Schaar, in der Hoffnung, den Barrantes und seine Leute zu gewinnen; aber der Capitain schloß sich mit seinen Leuten in einem der Blockhäuser ein, und verbot ihnen, sich mit Roldan einzulassen. Dieser drohete Feuer anzulegen, begnügte sich aber nach kurzem Besinnen, ihnen ihre Vorräthe von Lebensmitteln wegzunehmen, und rückte dann gegen das Fort Conception, welches nicht ganz eine halbe Stunde entfernt lag. *)

---

*) Herrera hist. Ind. decad. I, l. III, c. 7. Hist. del Almirante, c. 74.

Fünftes Kapitel.

Zug des Adelantado in die Vega zum Entsatz des Forts Conception. Seine Zusammenkunft mit Roldan.

(1497.)

Der Adelantado hatte von den verbrecherischen Thaten Roldans Nachricht erhalten; doch zögerte er noch einige Zeit, zu seiner Verfolgung auszurücken. Er hatte alles Vertrauen auf den Gehorsam der ihn umgebenden Leute verloren; er wußte nicht, wie weit die Verschwörung sich ausdehnte, noch auf wen er sich verlassen könne. Diego de Escobar, Alcalde des Forts La Magdalena, Adrian de Moxica und Pedro de Valdiviesso, drei wichtige Männer, waren mit Roldan im Bunde. Er besorgte, der Commandant des Forts Conception könne ebenfalls mit im Complott seyn und die ganze Insel gegen ihn zu den Waffen greifen. Doch gaben ihm die Berichte des Miguel Ballester wieder Zuversicht. Dieser gradsinnige Veteran schrieb ihm drängende Briefe um Hülfe, indem er ihm die Schwäche der Besatzung und die zunehmende Macht der Rebellen vorstellte.

Don Bartholomeo eilte nun zu seinem Entsatz mit der gewohnten Schnelligkeit herbei und warf sich mit einer Verstärkung in die Festung. Da er die Streitmacht der Rebellen nicht kannte und sich auf die Treue seiner eigenen Leute nicht verlassen konnte, so beschloß er milde Maßregeln anzunehmen. Er hörte, daß Roldan in einem nur eine halbe Stunde entfernten Dorfe liege; er sandte daher einen Boten zu ihm, der ihm über die schreiende Verletzung seiner Pflicht und über das Unheil, welches dieselbe auf der Insel verursachen werde und wie er selbst dem gewissen Verderben entgegengehe, Vorstellungen machte. Er forderte ihn auf, vor der Festung zu erscheinen, und verbürgte sich für seine persönliche Sicherheit. Roldan erschien demzufolge beim Fort Conception, wo der Adelantado mit ihm eine Unterredung aus dem Fenster hielt und ihn nach den Gründen fragte, warum er im Widerstreit mit der königlichen Autorität in Waffen erscheine; Roldan erwiederte kühn, er sey in Diensten seiner Souveraine und vertheidige ihre Unterthanen gegen die Unterdrückung der Männer, die ihr Verderben suchten. Der Adelantado befahl ihm seinen Richterstab als Alcalde-Major niederzulegen und sich friedfertig der gesetzlichen Autorität zu fügen. Roldan verweigerte es, seinem Amte zu entsagen und sich in die Gewalt des Don Bartholomeo zu begeben, welchem er Schuld gab, er trachte ihm nach dem Leben. Er verweigerte es ferner, sich irgend einer Untersuchung zu stellen, bis es ihm der König selbst befehle. Indem er aber versicherte, er wolle der friedlichen Ausübung der Obergewalt keinen Widerstand entgegensetzen,

that er das Anerbieten, sich mit seinem Anhang von den andern zu trennen und an einen Ort zu ziehen, den ihm der Adelantado bezeichnen werde. Dieser benannte ihm sogleich das Dorf des Caziken Diego Colon, des von den Lucayischen Inseln gebürtigen Indianers, der in Spanien getauft worden war und nachher die Tochter des Guarionex geheirathet hatte. Roldan machte den Einwand, es gebe hier keine hinlänglichen Vorräthe für den Unterhalt seiner Leute, und nahm mit der Erklärung Abschied, daß er einen passenderen Sitz anderswo suchen wolle. *)

Er machte nun seinen Begleitern den Vorschlag, sich in der entfernteren Provinz Xaragua niederzulassen und förmlich von ihr Besitz zu nehmen. Die Spanier, welche von dort zurückgekommen waren, hatten glänzende Beschreibungen gemacht, von dem Leben, das sie dort geführt, von der Fruchtbarkeit des Bodens, der Lieblichkeit des Clima's, der Gastfreundschaft und Artigkeit des Volkes, von ihren Festen Tänzen und verschiedenerlei Belustigungen, und vor Allem von der Schönheit der Weiber, denn sie waren von den Reizen der tanzenden Nymphen von Xaragua ganz bezaubert worden. In dieser herrlichen Gegend, dem eisernen Scepter des Adelantado entwachsen und von drückender Arbeit befreit, konnten sie ein völlig freies und behagliches Leben führen, denn eine Welt voll Reizen stand zu ihrem Befehl. Kurz Roldan entwarf ein Gemälde von sinnlicher

*) Herrera, decad. 1. lib. III. c. 7. Hist. del Almirante, cap. 74.

Glückseligkeit, wie er wohl wußte, daß es Leute von träger und zügelloser Natur unwiderstehlich fesseln werde. Seine Begleiter gingen mit Freuden in seinen Vorschlag ein. Doch waren einige Zurüstungen nöthig, um ihn ins Werk zu setzen. Er benutzte die Abwesenheit des Adelantado, drang schnell mit seinem Trupp gegen Isabella vor, rückte mittelst einer Art von Ueberfall in die Stadt ein und versuchte die Caravele in die See zu ziehen, um mit ihr nach Xaragua segeln zu können. Don Diego Columbus hörte den Tumult, und kam den Anführern mit mehreren Personen von Rang entgegen; aber die Gewalt der Meuter und ihr drohendes Betragen war so mächtig, daß er sich gezwungen sah, mit der Zahl seiner treuen Anhänger sich in das Fort zurückzuziehen. Roldan hielt einige Unterredungen mit ihm und bot sich an, seinem Commando zu gehorchen, wenn er selbst sich mit seinem Bruder, dem Adelantado, entzweien werde. Sein Antrag wurde mit Verachtung zurückgewiesen. Das Fort war zu stark befestigt, als daß es mit Erfolg konnte angegriffen werden; er fand es unmöglich, die Caravele ins Meer zu ziehen, und fürchtete, der Adelantado möchte unterdessen zurückkehren, und er dann zwischen zwei Gewalten eingeschlossen seyn. Er drang daher in aller Eile vor, um für den beabsichtigten Zug nach Xaragua Vorräthe zusammenzuraffen. Immer noch behauptend, daß er in seiner amtlichen Würde auftrete und alles in treuer Widmung zum Schutz und zur Unterstützung der unterdrückten Unterthanen der Krone thue, erbrach er das königliche Vorrathshaus mit dem Geschrei:

„Lange lebe der König!“ versah seine Leute mit Waffen, Kriegsvorräthen, Kleidungsstücken und was sie von den öffentlichen Waaren wünschten, ging zu den Gehegen, wo das Rindvieh und andere europäische Thiere aufgezogen wurden, nahm, was ihm nöthig schien für seine vorhabende Niederlassung, und erlaubte seinem Gefolge, von dem übrigen Vieh zu tödten, was sie zu ihrer augenblicklichen Verproviantirung brauchten. Nachdem er diese muthwillige Verheerung angerichtet, zog er im Triumph von Isabella weg. *) Indessen bedachte er doch die Schnelligkeit und den kräftigen Charakter des Adelantado und fühlte, daß seine Stellung mit einem solchen Feinde im Rücken nur wenig gesichert seyn werde, da dieser sich aus der gegenwärtigen Verwirrung leicht losmachen und ihn bis in sein gehofftes Paradies nach Xaragua verfolgen könne. Er beschloß daher, wieder nach der Vega zu gehen und zu versuchen, ob er sich der Person des Adelantado selbst bemächtigen oder ihm in seinem jetzigen gelähmten Zustande einen Schlag beibringen könne, der ihn zu aller ferneren Belästigung unfähig machen müsse. Er kehrte daher in die Nähe des Forts Conception zurück, und trachtete auf alle Art, die Besatzung durch schlaue Emissäre zur Desertion oder zu einer Empörung zu verleiten.

Der Adelantado hatte genaue Kunde von den Ränken des Feindes und von der Gefahr, in welcher seine eigene

---

*) Hist. del Almirante, cap. 74. Herrera, decad. 1, l. III. c. 7.

Person schwebte. Er wagte es nicht, das offene Feld mit seinen Truppen zu betreten, da er sich nicht auf ihre Treue verlassen konnte. Er wußte es, wie aufmerksam sie den Abgesandten Roldan's zuhörten, und den magren Küchenzettel und die strenge Mannszucht mit den reichen Mahlzeiten und der gefälligen Zügellosigkeit, womit die Rebellen prunkten, in nachtheilige Vergleichung setzten. Um diesen Verführungen entgegenzuarbeiten, ließ er von seiner üblichen Strenge nach, behandelte seine Leute mit aller Nachsicht und versprach ihnen große Belohnungen. Durch dieses Mittel war er im Stande, sich den Gehorsam unter seinen Truppen einigermaßen zu erhalten, da doch der Dienst bei ihm den Vortheil vor dem des Roldan besaß, daß er von der Regierung und den Gesetzen ausging.

Als Roldan sah, daß seine Versuche, die Garnison zu verführen, vergeblich seyen, und er sich vor einem plötzlichen Ueberfall des kräftigen Adelantado fürchtete, zog er sich in einige Entfernung zurück und suchte durch alle mögliche hinterliste Ränke seine eigne Macht zu erhöhen, und die des Gouvernements zu schwächen. Er versicherte, daß er mit dem Adelantado gleiches Recht zur Verwaltung der Angelegenheiten der Insel hätte, und behauptete, er habe sich nur von ihm getrennt, weil derselbe sich in der Ausübung seiner Gewalt leidenschaftlich und rachsüchtig zeige. Er schilderte ihn als den Tyrannen der Spanier und den Unterdrücker der Indianer. Sich selbst gab er die Rolle des Helfers in den Beschwerden und des Beschützers der Gekränkten. Er heuchelte lebhaften patriotischen Unwillen über die

Beleidigungen, womit die Spanier von einer Familie unbekannter und anmaßender Fremdlinge überhäuft würden, und versprach, die Eingebornen von den Tributen zu befreien, welche diese habsüchtigen Menschen zu ihrer eignen Bereicherung erpreßten, und welche den wohlthätigen Absichten der spanischen Monarchen ganz entgegen wären. Er verband sich enge mit dem caraibischen Caziken Manicaotex, dem Bruder des verstorbenen Caonabo, dessen Sohn und Neffe als Geißeln für die Bezahlung der Tribute in seiner Gewalt waren. Diesen kriegerischen Häuptling gewann er durch Geschenke und Schmeicheleien, indem er ihn mit dem Namen Bruder beehrte. *) Wirklich unterwarfen sich die unglücklichen Insulaner, von seinen Versprechungen getäuscht und von dem Gedanken beglückt, einen bewaffneten Beschützer zu ihrer Vertheidigung bereit zu finden, willig und mit Freuden tausend Auflagen, versahen sein Gefolge mit Lebensmitteln im Ueberfluß, und brachten ihm selbst alles Gold, welches sie auftreiben konnten, indem sie ihm freiwillig schwereren Tribut bezahlten, als der war, von welchem er sie zu befreien vorgab.

Die Angelegenheiten der Insel befanden sich nunmehr in einem beklagenswerthen Zustande. Die Indianer, welche die Entzweiung unter den weißen Männern mit Freuden wahrnahmen und sich auf den Schutz Roldans verließen, fingen an, sich allen Verpflichtungen gegen das Gouvernement zu entziehen. Die entfernteren Caziken säumten, ihren Tribut

---

*) Las Casas hist. Ind. lib., I. cap. 118.

einzusenden, und die, welche in der Nähe wohnten, wurden von dem Adelantado entschuldigt, um sich ja durch Nachsicht ihre Freundschaft in dieser Zeit der Gefahr zu erhalten. Roldans Parthei nahm täglich an Stärke zu; seine Leute schweiften mit Ungestüm weit und breit im offenen Lande umher und erhielten von den mißleiteten Eingeborenen Unterstützung, während die Spanier, welche im Gehorsam verblieben, sich vor Verschwörungen unter den Indianern fürchteten, und sich deßhalb unter den Schutz des Forts oder jener Blockhäuser begeben mußten, die sie in den Dörfern errichtet hatten. Die Commandanten waren genöthigt, alle Arten von Ränken und Unwürdigkeiten sowohl von ihren Soldaten, als auch von den Indianern zu ertragen, aus Besorgniß, sie durch die mindeste Strenge zum Aufruhr zu reizen. Bekleidung und Munition aller Art, zum Gebrauch oder zur Vertheidigung, gingen schnell auf, und der Mangel an allen Lebensmitteln oder an Nachrichten aus Spanien ließ die Hoffnung auch der Treuesten in Muthlosigkeit herabsinken. Der Adelantado hatte sich in das Fort Conception eingeschlossen; er erwartete jeden Tag von Roldan förmlich belagert zu werden, während man ihn heimlich benachrichtigte, daß es auf seinen Tod abgesehen sey, sowie er die Mauern der Festung verlasse. *)

Dieses war der verzweiflungsvolle Zustand, in welchen die Colonie durch die lange Abwesenheit des Columbus in Spanien und die allen seinen Maßregeln für das Wohl der

*) Las Casas hist. Ind. l. 1. c. 119.

Insel durch die Langsamkeit der Cabinette und die Chikanen des Fonseca und seiner Trabanten in den Weg gelegten Hindernisse, versetzt wurde. In dieser kritischen Lage der Dinge, als die Meuterei triumphirend den Scepter schwang, und die Colonie am Rande des Verderbens war, kam die Nachricht in die Vega, Pero Hernandez Coronal sey in dem Hafen vom San Domingo mit zwei Schiffen angekommen, welche frische Vorräthe aller Art und eine bedeutende Truppenverstärkung an Bord hätten. *)

---

*) Las Casas. Herrera. Hist. del Almirante.

Sechstes Kapitel.

Zweiter Aufstand des Guarionex und Flucht desselben in die Gebirge von Ciguay.

(1498.)

Die Ankunft Coronals fand am 3. Februar 1498 statt; durch sie wurde die Colonie gerettet. Die Truppenverstärkung und die Vorräthe in allen Arten von Bedürfnissen kräftigten die Hände des Don Bartholomeo. Die königliche Bestätigung seines Titels und seiner Stelle als Adelantado verscheuchte jeden Zweifel über die Rechtmäßigkeit seiner Gewalt und befestigte die Treue seiner Anhänger; die Nachricht aber, daß der Admiral am Hofe in hoher Gunst stehe, und bald mit einem mächtigen Geschwader ankommen werde, verbreitete Bestürzung unter denen, die auf die Rebellion eingegangen waren, in der Hoffnung, daß er in Spanien in Ungnade gefallen sey.

Der Adelantado blieb nun nicht länger in seiner Festung eingeschlossen, sondern marschirte sogleich mit einer Abtheilung seiner Truppen nach San Domingo, wiewohl eine bedeutend größere Anzahl von Rebellen in dem Dorfe des Caziken Guarionex in sehr geringer Entfernung lag. Rol-

dan folgte langsam und niedergeschlagen mit seiner Parthei, ängstlich, über die Nachricht Gewißheit zu erhalten, sich unter den Neuangekommenen wo möglich Anhang zu verschaffen, und aus jedem Umstande Vortheil zu ziehen, der seinen unbesonnenen und gewagten Projecten günstig seyn könnte. Der Adelantado ließ die Pässe der Wege gut besetzen, um sein Vorrücken gegen San Domingo zu verhindern, aber Roldan machte doch nur wenige Stunden von dem Orte Halt.

Wie der Adelantado sich mit dieser Deckung an Mannschaft in San Domingo sicher glaubte und die Aussicht auf eine noch größere Verstärkung erhielt, siegte die Großmuth über seinen Unwillen und er bemühte sich, durch sanfte Maßregeln den Volksaufruhr zu dämpfen, damit die Insel vor der Ankunft seines Bruders wieder in den Zustand der Ruhe käme. Er bedachte, daß die Colonisten durch Mangel an Lebensmitteln sehr gelitten hatten, daß ihre Unzufriedenheit durch die Strenge erhöht worden, die er über sie hatte verhängen müssen, und daß viele durch Zweifel über die Rechtmäßigkeit seiner Gewalt zur Rebellion verleitet worden waren. Indem er daher das königliche Schreiben, welches ihn in seinem Titel und seiner Gewalt bestätigte, öffentlich ablesen ließ, versprach er zugleich Amnestie für alle geschehene Vergehungen, mit dem Beding der unmittelbaren Rückkehr zum Gehorsam. Wie er hörte, daß Roldan mit seiner Rotte fünf Stunden von San Domingo entfernt stehe, sandte er den Pero Hernandez Coronal, der von den Souverainen zum Ober-Alguazil der Insel er-

nannt worden, zu ihm, um ihn zum Gehorsam zu ermahnen und ihm Vergessen des Geschehenen zu versprechen. Er hoffte, daß die Vorstellungen eines bescheidenen und edlen Mannes wie Coronal, welcher Zeuge von der Gunst gewesen, in welcher sein Bruder in Spanien stand, die Rebellen von der Ohnmacht ihrer Versuche überzeugen werde.

Roldan aber, seiner Schuld sich wohl bewußt und der Milde des Don Bartholomeo mißtrauend, fürchtete sich in seine Gewalt zu kommen; auch war es ihm darum zu thun, daß seine Leute von einer Unterredung mit Coronal abgehalten wurden, damit sie nicht durch das Versprechen der Verzeihung von ihm verführt würden. Als dieser Abgeordnete sich daher dem Lager der Rebellen näherte, stellte sich in einem engen Paß ihm ein Trupp Bogenschützen mit gespannter Armbrust entgegen. „Halt! Verräther!" schrie Roldan, „wärst Du acht Tage später gekommen, so wären wir alle einig geworden." *)

Vergebens suchte Coronal durch kräftige Gründe und ernstliche Bitten diesen verkehrten und aufrührerischen Menschen von seiner Laufbahn zurückzuhalten. Roldan antwortete mit Kühnheit und Trotz, behauptete, daß er sich nur der Tyrannei und schlechten Verwaltung des Adelantado widersetze, wogegen er bereit sey, sich dem Admiral bei seiner Ankunft zu unterwerfen. Er und mehrere seiner vornehmsten Verbündeten schrieben Briefe in demselben Sinne an ihre Freunde auf San Domingo, drangen in sie, ihre

*) Herrera decad. 1. l. III. c. 8.

Sache bei dem Admiral zu verfechten, wenn er zurückkäme, und ihn von ihrer Bereitheit zu versichern, seine Gewalt anzuerkennen.

Als Coronal mit der Nachricht von der Halsstarrigkeit Roldan's zurückkehrte, erklärte der Adelantado ihn und seine Anhänger für Verräther. Dieser gefährliche Rebell ließ aber seine Leute nicht zur Besinnung kommen, weder durch die Versprechungen, noch durch die Furcht vor den Drohungen; er brach sogleich nach seinem gelobten Lande Xaragua auf, und verließ sich auf den sanften Zauber dieses Landes, daß er jeden rechtlichen Gedanken und alle Banden der Tugend bei seinen verführten Leuten in einem trägen und ausschweifenden Leben hinwegtilgen werde.

Mittlerweile wurde der unselige Erfolg seiner Intriguen unter den Caziken immer mehr offenbar. Kaum hatte der Adelantado das Fort Conception verlassen, als sich eine Verschwörung unter den Eingebornen bildete, dasselbe zu überfallen. Guarionex stand an der Spitze dieser Verschwörung, durch die Aufreizungen Roldan's bewogen, der ihm seinen Schutz und Beistand versprochen hatte, und weiter geführt durch die vergebliche Hoffnung, in diesem zerrütteten Zustande der spanischen Streitkräfte seine vaterländischen Besitzthümer von der unerträglichen Herrschaft der tyrannischen Gäste zu befreien. Er hielt geheime Unterredungen mit seinen zinsbaren Caziken, und es wurde beschlossen, daß sie alle zugleich gegen die spanische Soldateska aufstehen sollten, welche in kleinen Trupps in ihren Dörfern vertheilt lag, und sie ermordeten, während er selbst mit

einer auserwählten Schaar das Fort Conception in dem gegenwärtigen geschwächten Zustande der Besatzung überfallen solle. Um zu verhindern, daß die Indianer sich in der bestimmten Zeit irrten, wurde die Nacht zu dem Aufstande bestimmt, wo der Mond in die volle Scheibe träte.

Einer der ersten Häuptlinge jedoch, der kein guter Beobachter der Himmelskörper war, griff vor der bestimmten Nacht zu den Waffen. Er wurde von den Kriegern zurückgedrängt, welche in seinem Dorfe lagen. Man schlug Alarm und die Spanier rafften sich noch zu rechter Zeit auf. Der Häuptling floh zu Guarionex um Schutz, aber der Cazike, voll Unwillen und Verzweiflung, tödtete ihn auf der Stelle.

Sowie der Adelantado von dieser neuen Verschwörung hörte, setzte er sich mit einer starken Truppenabtheilung nach der Vega in Marsch. Guarionex erwartete seine Ankunft nicht. Er sah, daß jeder Versuch vergeblich sey, diese Fremdlinge zu verjagen, welche wie ein Fluch auf seinen Gebieten Wurzel gefaßt hatten. Er fand ihre Freundschaft eben so verderblich wie ihre Feindschaft und fürchtete nun ihre ganze Rache. Daher verließ er seine angestammte und schöne Herrschaft, die einst so glückliche Vega, und floh mit seiner ganzen Familie und einer kleinen Schaar treuer Anhänger in die Berge von Ciguay. Diese sind eine hohe Gebirgskette, die sich längs der nördlichen Seite der Insel zwischen der Vega und dem Meere hinzieht. Die Bewohner waren der kräftigste und kühnste Stamm der Insel und weit furchtbarer als die sanften Bewohner der Ebenen. Ein Theil dieses Stammes war es, der im Laufe der ersten

Reise des Columbus Feindseligkeiten mit den Spaniern angefangen hatte; und in einem Gefecht mit ihnen an dem Golf von Samana wurde das erste Blut der Eingebornen in der neuen Welt vergossen. Der Leser wird sich des freien und zutrauensvollen Benehmens dieses Volkes am Tage nach dem Gefecht, und des unerschrocknen Vertrauens erinnern, womit ihr Cazike sich an Bord der Caravele des Admirals und in die Gewalt der Spanier begab. Zu demselben Caziken, Mayobanex, nahm nunmehr der fliehende Häuptling der Vega seine Zuflucht. Er kam nach seiner Residenz, einer indianischen Stadt in der Nähe des Cap Cabron ungefähr zehn Stunden westlich von Isabella, und flehte um Schutz für seine Gattin, seine Kinder nud seine kleine Schaar von treuen Unterthanen. Der edelmüthige Cazike der Berge nahm ihn mit offenen Armen auf. Er gab ihm nicht allein eine Freistätte für seine Familie, sondern er gelobte ihm auch in seinem Elend beizustehen, seine Sache zu verfechten und sein verzweiflungsvolles Loos zu theilen. *) Der Mensch lernt im Culturzustande Edelmuth nach Grundsätzen üben, aber seine hochherzigsten Handlungen werden gar oft von den Thaten unwissender Wilden übertroffen, die lediglich nach ihren natürlichen Trieben handeln.

---

*) Las Casas hist. Ind. c. 121. MS. Peter Martyr decad. 1, c. V.

Siebentes Kapitel.

Feldzug des Adelantado in den Gebirgen von Ciguay.

(1498.)

Von seinem Beschützer, dem Gebirgshäuptling, und von Schaaren kühner Ciguayer unterstützt, wagte Guarionex mehrere Ausfälle in die Ebene, schnitt Streifpartheieen der Spanier ab, verheerte die Dörfer derjenigen Eingebornen, die denselben fortwährend ergeben blieben, und verwüstete die Fruchtfelder. Die Ankunft des Adelantado setzte diesen Beunruhigungen ein Ziel; aber er ging noch weiter und beschloß, einen so furchtbaren Gegner aus der Nachbarschaft auszurotten. Vor keinen Gefahren noch Anstrengungen zurückbebend, und nichts Anderen überlassend, was er selber thun konnte, brach er im Frühjahr mit einer Abtheilung von neunzig Mann, einer kleinen Anzahl Reiter und einer Schaar von Indianern auf, um in die wilden Bergfesten von Ciguay einzudringen.

Nachdem er einen wilden Hohlweg durchschnitten, der durch schroffe Felsen und üppige Vegetation für die Krieger

fast nicht zu passiren war, stieg er in ein schönes Thal oder eine Ebene herab, welche sich an der Küste hinzog und von den Bergen eingeschlossen war, die sich nach dem Meer erstrecken. Sein Vordringen in der Gegend wurde von den scharfen Blicken indianischer Kundschafter bewacht, die zwischen den Felsen und in den Dickichten der Wälder lauerten. Wie die Spanier die Furth eines Flusses an dem Eingang der Ebene suchten, sprangen zwei von diesen Spionen aus den Gebüschen am Ufer. Der eine stürzte sich schnell ins Wasser, schwamm durch den Fluß und entkam; der andere wurde ergriffen, und bekannte, daß sechs tausend Indianer auf dem jenseitigen Ufer im Hinterhalt lägen und nur ihr Uebersetzen abwarteten, um sie anzugreifen.

Der Adelantado rückte mit Vorsicht weiter, und da er eine seichte Stelle fand, so ging er mit seinen Truppen in den Fluß. Sie waren kaum in der Hälfte des Stromes, als die Wilden, häßlich bemalt und mehr wie Furien als wie Menschen aussehend, aus ihrem Hinterhalt hervorbrachen. Der Wald hallte von ihrem Geschrei und Heulen wieder. Sie schossen einen Regen von Pfeilen und Lanzen ab, wodurch, ungeachtet des Schutzes ihrer Tartschen, viele Spanier verwundet wurden. Der Adelantado aber erzwang sich seinen Weg durch den Fluß und die Indianer ergriffen die Flucht. Einige wurden erschlagen, aber ihre Schnellfüßigkeit, ihre Bekanntschaft mit den Wäldern und ihre Gewandtheit, sich durch die verwickeltsten Dickichte zu schlagen und zu winden, ließ es dem größten Theil glücken, den Verfolgungen der Spanier zu entgehen, die mit

schweren Rüstungen, Schildern, Armbrusten und Lanzen bewaffnet waren.

Nach dem Rath einer seiner indianischen Führer beeilte sich der Adelantado das Thal zu durchziehen, um Cabron, die Residenz des Mayobanex zu erreichen. Auf dem Wege dahin hatte er mehrere Gefechte mit den Eingebornen, welche oft plötzlich aus ihren Hinterhalten, den Büschen hervorsprangen, ihre Pfeile mit fürchterlichem Kriegsgeschrei abschossen, und sich dann wieder in die Festen ihrer Felsen und Wälder zurückzogen, die für die Spanier unzugänglich waren.

Von mehreren Indianern, die der Adelantado zu Gefangenen machte, sandte er einen, begleitet von einem anderen Indianer aus einem befreundeten Stamm, als Boten zu Mayobanex, und forderte ihn auf, den Guarionex auszuliefern, ihm Freundschaft und Schutz versprechend, wenn er sich willig zeige, doch für den Weigerungsfall ihm drohend, seine Territorien mit Feuer und Schwert zu verwüsten. Der Cazike hörte den Boten aufmerksam an; als er zu Ende war, sprach er: „Sage den Spaniern, daß sie schlechte Menschen, grausam und tyrannisch sind, die Länder Anderer unterjochen und unschuldiges Blut vergießen. Mich verlangt nicht nach der Freundschaft solcher Leute; Guarionex ist ein guter Mann, er ist mein Freund, er ist mein Gast, er hat bei mir seine Zuflucht genommen; ich habe ihm versprochen, ihn zu beschützen, und ich werde mein Wort halten."

Wie der Bote diese hochherzige Antwort, oder vielmehr

diese Ausforderung brachte, sah der Adelantado wohl, daß nichts mit freundlichen Anerbietungen zu gewinnen sey. Wenn Strenge nöthig war, konnte er sich als ein ernster Krieger zeigen. Er befahl sogleich, das Dorf, in welches er sich einquartirt hatte, und mehrere andere in der Nachbarschaft, in Brand zu stecken. Darauf sandte er wieder Boten zu Mayobanex, mit der Drohung, wenn er den flüchtigen Caziken nicht ausliefere, solle seine ganze Provinz auf diese Weise verwüstet werden, und er werde nach allen Seiten hin nichts als den Rauch und die Flammen seiner brennenden Dörfer sehen. Wie die unglückliche Ciguayer von der Verwüstung hörten, die über sie hereinbrechen sollte, verfluchten sie den Tag, wo Guarionex zu ihnen geflohen war. Sie umringten ihren Caziken mit lautem Wehklagen, und verlangten, daß der Flüchtling zur Rettung des Landes ausgeliefert werde. Der edelmüthige Cazike war unbeugsam. Er erinnerte sie an die vielen Tugenden des Guarionex und an die heiligen Rechte, die derselbe auf ihre Gastfreundschaft habe; er erklärte, er wolle lieber alles Elend ertragen, als daß man sagen sollte, Mayobanex habe seinen Gast verrathen.

Das Volk zog sich mit bekümmerten Herzen zurück, und der Häuptling gab dem Guarionex, den er zu sich kommen ließ, noch einmal sein Wort, ihm beizustehen und ihn zu beschützen, und wenn es ihn auch alle seine Herrschaften kosten sollte. Er sandte dem Adelantado keine Antwort zurück, und damit keine fernere Botschaft mehr komme, welche die Treue seiner Unterthanen erschüttere, legte er Leute in

den Hinterhalt und befahl ihnen, jeden Boten, der sich nähere, zu erschlagen. Diese hatten nicht lange zu warten; sie sahen zwei Männer durch den Wald herannahen, von denen der eine ein gefangener Ciguayer und der andere ein den Spaniern befreundeter Indianer war. Beide wurden auf der Stelle getödtet. Der Adelantado folgte in geringer Entfernung mit nur zehn Mann zu Fuß und vier Reitern. Wie er seine Boten auf dem Waldpfade mit Pfeilen durchbohrt dahin gestreckt sah, wurde er sehr zornig und beschloß, es diesen halsstarrigen Stamm schwer entgelten zu lassen. Er rückte daher mit seiner ganzen Streitmacht nach Cabron vor, wo Mayobaner und sein Heer standen. Bei seinem Kommen flohen die Unter-Caziken und ihre Freunde, ganz von Schrecken über die Spanier erfüllt, in der größten Eile davon. Wie der unglückliche Mayobaner sich auf diese Weise verlassen sah, nahm er mit seiner Familie seine Zuflucht zu einem entlegenen Ort im Gebirg. Mehrere Ciguayer suchten den Guarioner auf, um ihn zu tödten oder als Sühnopfer auszuliefern; aber er floh zu den Höhen, wo er in den wildesten und ödesten Gegenden einsam umher irrte.

Das üppige Wachsthum der Wälder und die Wildheit der Gebirge machten diesen Feldzug äußerst mühevoll und schwierig, und verzögerten ihn viel mehr als der Adelantado gedacht hatte. Seine Leute litten nicht bloß von der Anstrengung, sondern auch durch Hunger. Die Eingebornen waren alle in die Berge geflohen, ihre Dörfer blieben leer und verödet; die ganzen Vorräthe der Spanier bestanden

aus Cassava-Brod und solchen Wurzeln und Kräutern, die ihnen die indianischen Verbündeten sammeln konnten, und zuweilen aus ein Paar Kaninchen, die sie mit Hülfe ihrer Hunde fingen. Sie schliefen fast immer auf der Erde, unter dem blauen Himmel, an den Bäumen, dem starken Thau unterworfen, der in diesen Climaten herrscht. Drei Monate setzten sie auf diese Art den Krieg in dem Gebirge fort, bis sie von Mühseligkeit und schlechter Kost fast ganz aufgerieben waren. Viele von ihnen hatten Meyerhöfe in der Nähe des Forts Conception, welche ihre Sorge in Anspruch nahmen, diese baten daher um Erlaubniß in ihre Heimath nach der Vega zurückkehren zu dürfen, da die Indianer in Furcht gesetzt und zerstreut seyen.

Der Adelantado gab mehreren von ihnen Urlaub und verwilligte ihnen einen Ueberschuß von dem wenigen Vorrath von Brode, welcher noch geblieben war. Mit dreißig Mann, die er zurückbehielt, beschloß er jedes Geklüft und jede Höhle der Berge zu durchsuchen, bis er die zwei Caziken gefunden habe. Es war jedoch schwierig, in einer solchen Wildniß ihre Spur zu finden. Niemand war, der ihnen den Weg zu ihren Schlupfwinkeln zeigen konnte; das ganze Land war verödet. Menschliche Wohnungen standen umher, aber kein menschliches Wesen ließ sich blicken; oder wenn sie zufällig einen unglücklichen Indianer fingen, der sich aus dem Gebirg hervorstahl, um Nahrung zu suchen, betheuerte er, daß ihm der Aufenthaltsort der Caziken ganz unbekannt sey.

Es ereignete sich jedoch eines Tages, daß einige Spanier

auf der Jagd nach Utia's zwei Indianer von dem Gefolge des Mayobanex fingen, die auf dem Weg nach einem entfernten Dorfe waren, um Brod zu holen. Man führte sie zu dem Adelantado und dieser zwang sie, den Platz, wo er sich verborgen hielt, zu verrathen und zu Führern dahin zu dienen. Zwölf Spanier erboten sich als Freiwillige, um ihn gefangen zu nehmen. Sie zogen sich ganz nackt aus, färbten und bemalten ihre Körper, daß sie wie Indianer aussahen, und verbargen ihre Schwerter in Palmblätter. So brachten die Führer sie bis zu dem verborgnen Aufenthalte des unglücklichen Mayobanex. Sie kamen heimlich zu ihm heran, und fanden ihn umgeben von Weib und Kindern und wenigen von seinem Gefolge, die Gefahr nicht im mindesten ahnend. Die Spanier stürzten mit gezückten Schwertern auf sie ein und nahmen sie alle gefangen. Als diese Gefangene zu dem Adelantado gebracht wurden, gab er alle weitere Nachforschungen wegen des Guarionex auf und kehrte nach Fort Conception zurück.

Unter den auf diese Art gefangen genommenen Indianern befand sich die Schwester des Mayobanex. Sie war die Gemahlin eines anderen Berg-Caziken, dessen Territorien bis jetzt von den Spaniern noch nicht aufgesucht worden waren, und sie hatte den Ruf eines der schönsten Weiber der Insel. Ihren Bruder zärtlich liebend, hatte sie die Sicherheit ihrer eigenen Gebiete aufgegeben und war ihm unter die Felsen und Schluchten gefolgt, theilte mit ihm alle Bedrängnisse und tröstete ihn mit weiblichem Mitgefühl und treuer Anhänglichkeit. Als der Cazike ihr Gemahl, der sie

zärtlich liebte, von ihrer Gefangenschaft hörte, war er vor Schmerz außer sich, eilte zu dem Adelantado und bot sich an, sich und alle seine Besitzungen der Herrschaft der Spanier zu unterwerfen, wenn man ihm sein Weib zurückgebe. Der Adelantado nahm sein Anerbieten an und entließ diese indianische Schönheit mit mehreren von ihren Unterthanen, die er gefangen genommen hatte. Der Cazike hielt sein Wort. Er wurde ein treuer und wichtiger Verbündeter der Spanier, bebaute ihnen weite Striche Landes und versah sie mit großen Vorräthen von Brod und anderen Lebensmitteln.

Güte scheint nie ihren Eindruck bei diesem anften Volke verfehlt zu haben. Wie diese Handlung der Milde den Ciguayern bekannt wurde, kamen sie in Menge nach dem Fort, brachten Geschenke von verschiedener Art, versprachen Gehorsam, und flehten um die Befreiung des Mayobanex und seiner Familie. Der Adelantado erfüllte ihre Bitten nur zum Theil, er entließ die Gattin, die Familie und Leute des Caziken, doch ihn hielt er als Geißel für die Treue seiner Unterthanen fortwährend gefangen.

Unterdessen wurde der unglückliche Guarionex, der sich in den wildesten Oertern des Gebirgs versteckt hatte, vom Hunger getrieben, sich zuweilen wegen Nahrungsmitteln in die Ebene zu wagen. Die Ciguayer betrachteten ihn als die Ursache ihrer Leiden, und vielleicht hofften sie durch seine Hinopferung die Befreiung ihres Häuptlings zu bewirken und verriethen dem Adelantado seinen Schlupfwinkel. Ein Corps wurde sogleich abgesandt, um sich seiner Person

zu bemächtigen. Sie legten sich auf den Weg, den er gewöhnlich in das Gebirg zurückmachte. Wie der unglückliche Cazike nach einer seiner hungrigen Streifereien zu seiner Höhle zwischen den Felsen zurückschlich, wurde er von den lauernden Spaniern überfallen und in Ketten nach dem Fort Conception gebracht. Nach seinen wiederholten Empörungen und dem außerordentlichen Eifer und der Beharrlichkeit, die man zu seiner Verfolgung anwandte, erwartete Guarioner nichts geringeres als den Tod von der Rache des Adelantado. Don Bartholomeo aber war zwar streng in seinen Maßregeln, aber weder von Natur rachsüchtig noch grausam. Er hielt die Ruhe der Vega durch die Gefangenschaft des Caziken hinlänglich gesichert, und ließ ihn als Gefangenen und als Geißel in dem Fort in Gewahrsam halten. Die Feindseligkeiten der Indianer auf dieser Seite der Insel waren nun beendigt und Vorsichtsmaßregeln getroffen, ihre Wiederholung zu verhüten; Don Bartholomeo kehrte nach der Stadt San Domingo zurück, wo er bald nach seiner Ankunft das Glück hatte, seinen Bruder den Admiral nach einer Abwesenheit von beinahe zwei und einem halben Jahre in die Arme zu schließen. *)

Dieses war die thätige, unerschrockene und scharfsichtige, doch unruhige und unglückliche Verwaltung des Adelantado, in welcher wir Beweise von großen Fähigkeiten, von großer

*) Die Details dieses Kapitels sind hauptsächlich entnommen aus Peter Martyr decad. I, l. VI, der handschriftlichen Geschichte des Las Casas l. 1. p. 121, und aus Herrera hist. Ind. decad. 1. l. III, c. 8. 9.

Geistes- und Körperkraft dieses durch sich selbst gewordenen und größtentheils durch sich selbst gebildeten Mannes finden. Er vereinigte in hohem Grade den Seemann, den Krieger und den Gesetzgeber. Wie bei seinem Bruder dem Admiral erhoben sich sein Geist und seine Sitten ganz zu der Höhe seiner Aemter, und zeigten ihn frei von Anmaßung und Eitelkeit; er übte die ihm schnell und außerordentlicher Weise übertragene Gewalt mit der Ruhe und Mäßigung eines Mannes, der zum Herrschen geboren ist. Man hat ihn wegen Härte in seiner Verwaltung angeklagt; aber es existirt kein Beispiel eines grausamen oder unnöthigen Gebrauches seiner Macht. Er war streng gegen die meuterischen Spanier, er war gerecht; die Unglücksfälle bei seiner Verwaltung rührten nicht von seiner Strenge, sondern von den verderbten Leidenschaften der anderen her, die ihre Uebung erforderten; und der Admiral, der mehr Annehmlichkeit der Sitten und größere Herzensgüte besaß, war dadurch nicht fähiger, das Wohlwollen der Colonisten zu erwerben und sich ihres Gehorsams zu versichern. Der Charakter des Don Bartholomeo scheint von der Welt nicht gehörig gewürdigt zu seyn; weniger abenteuerlich, weniger liebenswürdig und weniger großmüthig als seine Brüder, war er ihnen an Kühnheit und Heldenstärke überlegen.

Inhalt.

Sechstes Buch.

Seite

Erstes Kapitel. Abgang des Columbus auf seine zweite Reise. Entdeckung der caraibischen Inseln . . . 5

Zweites Kapitel. Verkehr mit der Insel Guadaloupe 12

Drittes Kapitel. Kreuzen zwischen den caraibischen Inseln 24

Viertes Kapitel. Ankunft in dem Hafen La Navidad. Unglück mit dem Fort 33

Fünftes Kapitel. Verkehr mit den Eingebornen. Verdächtiges Benehmen Guacanagari's . . . 48

Sechstes Kapitel. Gründung der Stadt Isabella. Krankheiten unter den Spaniern . . . 58

Siebentes Kapitel. Zug des Alonzo de Ojeda zur Erforschung des Inneren der Insel. Absendung der Schiffe nach Spanien . . . 65

Achtes Kapitel. Unzufriedenheiten auf der Colonie Isabella. Meuterei des Bernal Diaz de Pisa 75

Neuntes Kapitel. Expedition des Columbus nach den Bergen von Cibao 81

Zehntes Kapitel. Streifzug des Juan de Luxan in dem Gebirge. Sitten und Eigenthümlichkeiten der Eingebornen. Columbus kehrt nach Isabella zurück 92

Seite

Eilftes Kapitel. Ankunft des Columbus auf Isabella. Krankheiten in der Colonie 111

Zwölftes Kapitel. Vertheilung der spanischen Waffenmacht im Innern. Vorbereitungen zu einer Fahrt nach Cuba 119

Siebentes Buch.

Erstes Kapitel. Reise nach dem östlichen Ende von Cuba 125

Zweites Kapitel. Entdeckung der Insel Jamaica 131

Drittes Kapitel. Rückkehr nach Cuba. Kreuzen zwischen den Inseln, die Gärten der Königin genannt 138

Viertes Kapitel. Küstenfahrt an der Südseite von Cuba 145

Fünftes Kapitel. Rückfahrt des Columbus längs der südlichen Küste von Cuba 158

Sechstes Kapitel. Küstenfahrt längs der Südseite von Jamaica 168

Siebentes Kapitel. Reise längs der Südseite von Hispaniola und Rückkehr nach Isabella . 174

Achtes Buch.

Erstes Kapitel. Ankunft des Admirals auf Isabella. Charakter des Bartholomeo Columbus 181

Zweites Kapitel. Uebles Betragen des Don Pedro Margarite und dessen Abreise von der Insel 188

Seite

Drittes Kapitel. Aufruhr unter den Eingebornen. Alonzo de Ojeda von Caonabo belagert . 196

Viertes Kapitel. Maßregeln des Columbus, um die Ruhe der Insel wieder herzustellen. Zug des Ojeda zur Gefangennehmung Caonabo's . . 205

Fünftes Kapitel. Ankunft des Antonio de Torres mit vier Schiffen aus Spanien. Seine Rückk hr mit indianischen Sclaven 218

Sechstes Kapitel. Zug des Columbus gegen die Indianer der Vega. Schlacht 225

Siebentes Kapitel. Unterjochung der Eingebornen. Auferlegung von Tribut 232

Achtes Kapitel. Intriguen gegen Columbus am spanischen Hofe. Aguado's Sendung zur Untersuchung der Angelegenheiten von Hispaniola . 243

Neuntes Kapitel. Ankunft des Aguado auf Isabella. Anmaßendes Benehmen desselben. Sturm in dem Hafen 253

Zehntes Kapitel. Entdeckung der Minen von Hayna 261

Neuntes Buch.

Erstes Kapitel. Rückkehr des Columbus nach Spanien mit Aguado 268

Zweites Kapitel. Sinken der öffentlichen Gunst des Columbus in Spanien. Seine Aufnahme bei den Souverainen in Burgos. Vorschlag desselben zu einer dritten Reise 277

Drittes Kapitel. Vorbereitungen zu einer dritten Reise. Getäuschte Erwartungen und Aufschub . 288

Seite

Zehntes Buch.

Erstes Kapitel. Abgang des Columbus von Spanien auf seine dritte Reise. Entdeckung der Insel Trinidad 303
Zweites Kapitel. Fahrt durch den Golf von Paria 313
Drittes Kapitel. Fortsetzung der Reise durch den Golf von Paria. Rückkehr nach Hispaniola 328
Viertes Kapitel. Betrachtungen des Columbus über die Küste von Paria 339

Eilftes Buch.

Erstes Kapitel. Verwaltung des Adelantado. Zug nach der Provinz Xaragua . . . 350
Zweites Kapitel. Errichtung einer Kette von militärischen Posten. Empörung des Guarionex, Caziken der Vega 363
Drittes Kapitel. Der Adelantado erscheint in Xaragua, um den Tribut zu empfangen . . 374
Viertes Kapitel. Verschwörung des Roldan . 381
Fünftes Kapitel. Der Adelantado erscheint in der Vega zum Entsatz des Forts Conception. Seine Zusammenkunft mit Roldan. . . . 390
Sechstes Kapitel. Zweite Empörung des Guarionex und dessen Flucht in die Gebirge von Ciguay 399
Siebentes Kapitel. Feldzug des Adelantado in den Gebirgen von Ciguay. 405

Berichtigungen.

Durch die überaus schnelle Beförderung zum Druck sind im ersten Theile folgende Versehen und Druckfehler entstanden:

Seite 24, Zeile 11 u. 12 lies: von den erlauchtesten seinen Stammbaum herzuleiten. — S. 29, Z 2. Chrisoleras l. Chrysoloras. — S. 29, Z. 7 u. 8 Buchhandlungen l. Büchersammlungen — S. 43, Z. 8, Philippa l. Philippa's. — — S. 43 l. u. S. 44, 1. Z. in den Algarven l. in Algarbien. S. 44. Z. 14, Cyricus l. Cyzicus. — S. 45 Z. 3, vom Grunde l. von umschließenden Ufern. — S. 48, Z. 1, über den Köpfen scheitelrecht. — S. 53, Z. 4, erregbar l. entzündlich. — S. 56, Z. 10 v. u. colline l. Colline — S. 58, Z. 11, vor l. von. — S. 65, Z. 4 v. u. l. viertausend (engl.) Meilen. — S. 66, Z. 5, Stunden l. Seemeilen; ebenso vorletzte Z. u. S. 75, Z. 11. — S. 67, Z. 6 v. u. Mary l. Maria. — S. 69, Z. 10, wenn l. indem. — S. 82, Z. 6. u. 7, bei dem höhen Stand l. in dem Höhestand. — S. 92, Z. 3 v. u. Madrid l. Lissabon. — S. 112 Z. 3, Instructor l. Gouverneur. — S. 173, Z. 16, Buch l. Register. — S. 173, Z. 9 u. 10 v. u. Länge- und Breitegrade, ist verwechselt worden. — S. 174 Note Z. 10. statt im setze man ein Comma. Ebendaselbst Z. 7 v. u. Palacios. Manuscript. — S. 176 letzte Z. Lootsen l. Steuermännern, — S. 179 Z. 6, Stunden l. Seemeilen. — S. 187 Note, von den Graden l. auf den Grad. — S. 190 Note Z. 3, quensaban l. pensaban. — S. 191, 3. u. 4. Z. v. u. statt wozu 2c., l. welches nur bei sehr geringem Winde geschehen konnte. — S. 204 Note Z. 13, aufgefunden l. herausgegeben. — S. 213 Z. 5 v. u. tuan l. tua. — S. 220 Z. 3 und

l. um. — S. 220, Z. 8 v. u. darstellt l. dargestellt werden. — S. 226, Z. 4 v. u. l. und hatte ein wenig Roth, wie von Drachenblut, um sich beim Landen damit zu bemalen. — S. 227, Z. 14, Flintenschußweiten l. Kanonenschußweiten. — S. 250, Z. 1 v. u. gemeinem l. süßem. — Ebendaselbst nach Kartoffeln l. mit Mais oder indianischem Korn. — S. 264 letzte Z. kein l. fast kein. — S. 268, Z. 5, Armbänder l. kupferne Ringe. — S. 283, vorletzte Z., bis zur l. in der. — S. 324, Z. 10, ein l. einige. — S. 327 Z. 9 — 13 l. daß Gott ein Werk von so großer Erhebung für seine Kirche, nachdem es so manche Mühsale und Widerwärtigkeiten überwunden, nicht unvollendet lassen werde; so — S. 338 Z. 12 v. u. l. den sonst willkommenen Ruf. — S. 343, Z. 4 u. 5 l. noch irgend etwas von ihrem Inhalt wisse. — S. 350, Z. 13, nach geläutet l. die Buden geschlossen und alle Arbeit eingestellt. — S. 369, Note Z. 3 1472 l. 1572. — S. 369 Note, Z. 4, Vorwurfs l. Verweises. — S. 370 Z. 10 v. u. den l. dem.

Unbedeutende Abweichungen in den Namen, welche schon das Original enthält, bittet man nachzusehen. — Da das spanische n mit dem Circumflex nicht vorhanden war, wurde statt dessen nj gesetzt.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Fichlersche Musikhandl. u. Steindr. in Frft a/m.

Oestliche Länge von Greenwich

Lithogr. v. D. Umpfenbach senior in Frft a/m.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Irving, Washington,

Die Geschichte des Lebens und der Reisen Christoph's Columbus

Bd.: 4/6

Frankfurt am Main (1828)

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.66(4#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11715413-9